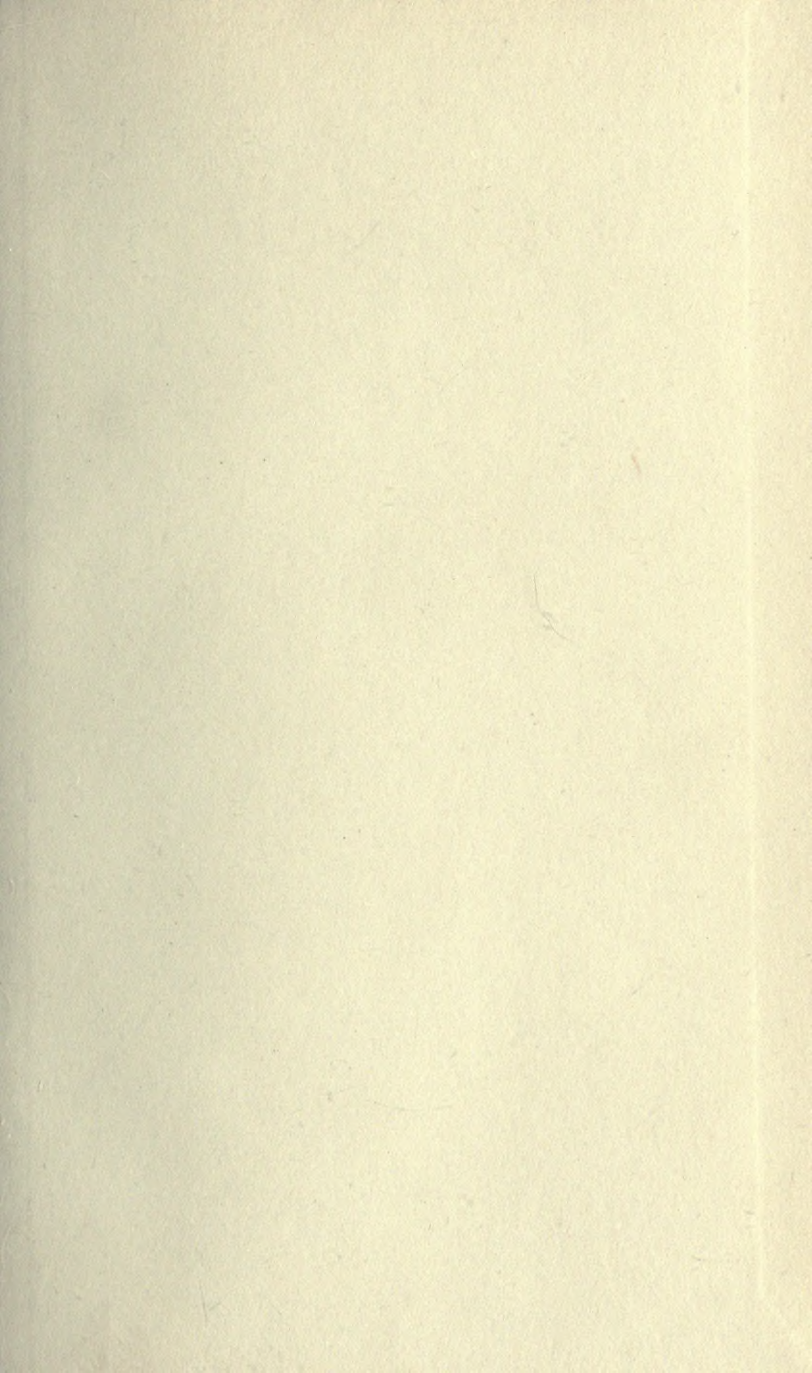
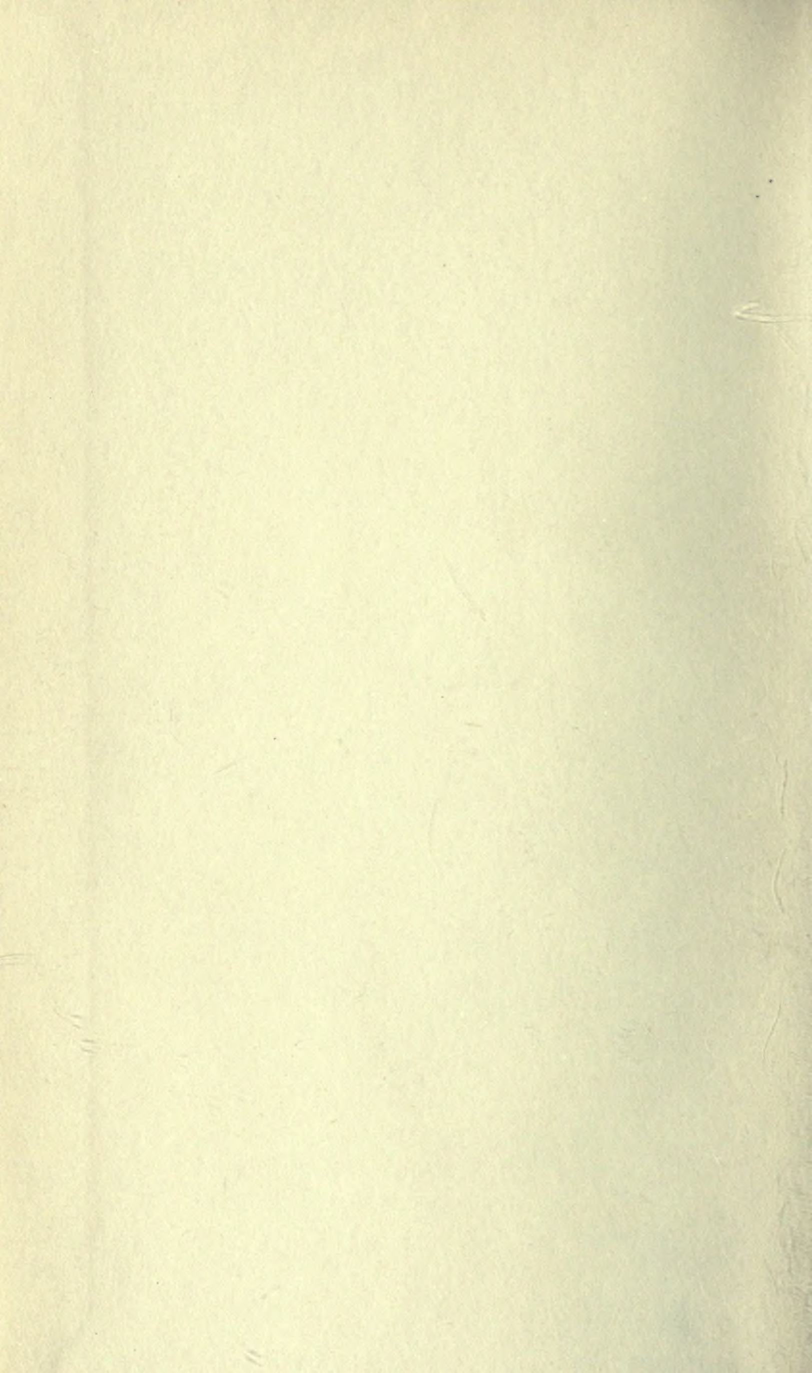
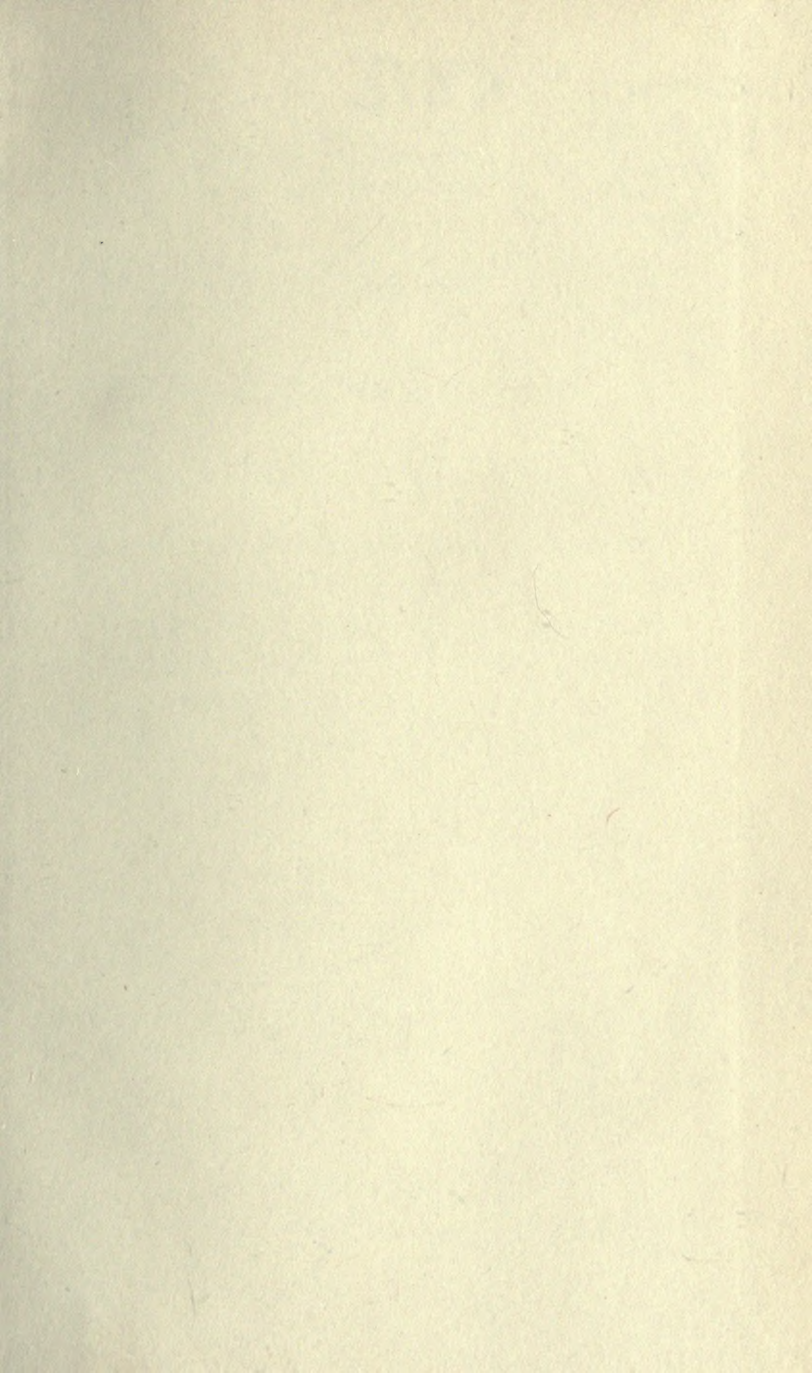
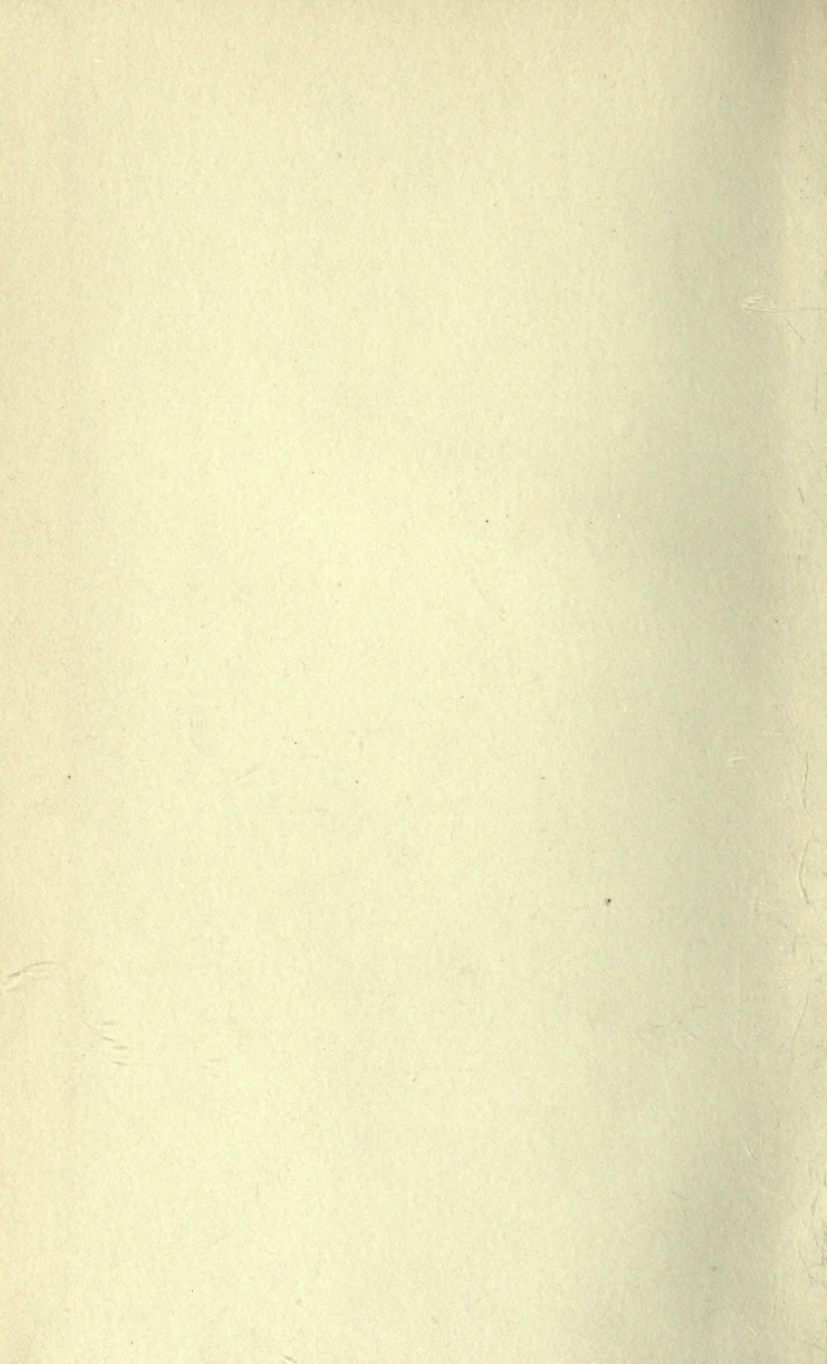














Goethes
Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe in 40 Bänden

In Verbindung mit Konrad Burdach, Wilhelm Creizenach, Alfred Dove, Ludwig Geiger, Max Herrmann, Otto Heuer, Albert Köster, Richard M. Meyer, Max Morris, Franz Muncker, Wolfgang von Oettingen, Otto Pniower, August Sauer, Erich Schmidt, Hermann Schreyer und Oskar Walzel
herausgegeben von Eduard von der Hellen



Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Goethes Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe

Siebenundzwanzigster Band

Italienische Reise

Mit Einleitung und Anmerkungen von Ludwig Geiger

Zweiter Teil



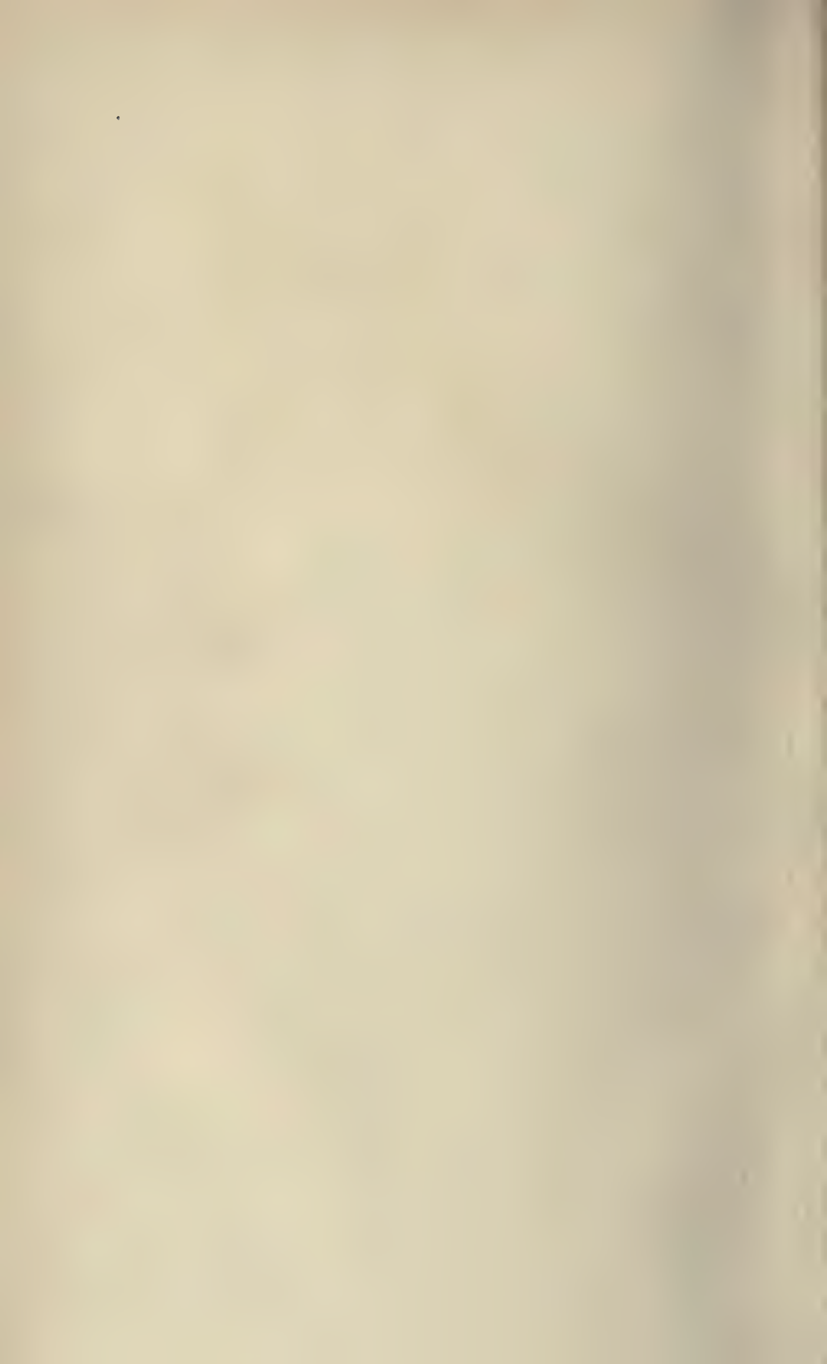
Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger



Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Italienische Reise

Zweiter Teil



Neapel

An Herder.

Neapel, den 17. Mai 1787.

Hier bin ich wieder, meine Lieben, frisch und gesund. Ich habe die Reise durch Sizilien leicht und schnell getrieben; wenn ich wiederkomme, sollt ihr beurteilen, wie ich gesehen habe. Daß ich sonst so an den Gegenständen klebte und haftete, hat mir nun eine unglaubliche Fertigkeit verschafft, alles gleichsam vom Blatt wegzuspielen, und ich finde mich recht glücklich, den großen, schönen, unvergleichbaren Gedanken von Sizilien so klar, ganz und lauter in der Seele zu haben. Nun bleibt meiner Sehnsucht kein Gegenstand mehr im Mittag, da ich auch gestern von Pästum zurückgekommen bin. Das Meer und die Inseln haben mir Genuß und Leiden gegeben, und ich kehre befriedigt zurück. Laßt mich jedes Detail bis zu meiner Wiederkehr aufsparen! Auch ist hier in Neapel kein Besinnens; diesen Ort werde ich euch nun besser schildern, als es meine ersten Briefe taten. Den ersten Juni reise ich nach Rom, wenn mich nicht eine höhere Macht hindert, und Anfangs Juli denke ich von dort wieder abzugehen. Ich muß euch so bald als möglich wiedersehen, es sollen gute Tage werden. Ich habe unsäglich aufgeladen und brauche Ruhe, es wieder zu verarbeiten.

Für alles, was du Liebes und Gutes an meinen

Schriften tust, danke ich dir tausendmal; ich wünschte immer etwas Besseres auch dir zur Freude zu machen. Was mir auch von dir begegnen wird und wo, soll mir willkommen sein: wir sind so nah in unsern Vorstellungsarten, als es möglich ist, ohne eins zu sein, und 5 in den Hauptpunkten am nächsten. Wenn du diese Zeit her viel aus dir selbst geschöpft hast, so hab' ich viel erworben, und ich kann einen guten Tausch hoffen.

Ich bin freilich, wie du sagst, mit meiner Vorstellung sehr ans Gegenwärtige geheftet, und je mehr ich 10 die Welt sehe, desto weniger kann ich hoffen, daß die Menschheit je eine weise, kluge, glückliche Masse werden könne. Vielleicht ist unter den Millionen Welten eine, die sich dieses Vorzugs rühmen kann; bei der Konstitution der unsrigen bleibt mir so wenig für sie als für Sizilien 15 bei der seinigen zu hoffen.

In einem beiliegenden Blatte sag' ich etwas über den Weg nach Salern und über Pästum selbst; es ist die letzte und fast möcht' ich sagen herrlichste Idee, die ich nun nordwärts vollständig mitnehme. Auch ist der 20 mittlere Tempel nach meiner Meinung allem vorzuziehen, was man noch in Sizilien sieht.

Was den Homer betrifft, ist mir wie eine Decke von den Augen gefallen. Die Beschreibungen, die Gleichnisse rc. kommen uns poetisch vor und sind doch unsäglich 25 natürlich, aber freilich mit einer Reinheit und Innigkeit gezeichnet, vor der man erschrickt. Selbst die sonderbarsten erlogenen Begebenheiten haben eine Natürlichkeit, die ich nie so gefühlt habe als in der Nähe der beschriebenen Gegenstände. Laß mich meinen Gedanken kurz 30 so ausdrücken: *sie* stellten die Existenz dar, *wir* gewöhnlich den Effekt; *sie* schilderten das Fürchterliche, *wir* schildern fürchterlich; *sie* das Angenehme, *wir* angenehm u. s. w. Daher kommt alles Übertriebene, alles Manierierte, alle

falsche Grazie, aller Schwulst. Denn wenn man den Effekt und auf den Effekt arbeitet, so glaubt man ihn nicht fühlbar genug machen zu können. Wenn, was ich sage, nicht neu ist, so hab' ich es doch bei neuem Anlaß
5 recht lebhaft gefühlt. Nun ich alle diese Küsten und Vorgebirge, Golfe und Buchten, Inseln und Erdzungen, Felsen und Sandstreifen, buschige Hügel, sanfte Weiden, fruchtbare Felder, geschmückte Gärten, gepflegte Bäume, hängende Reben, Wolkenberge und immer heitere Ebnen,
10 Klippen und Bänke und das alles umgebende Meer mit so vielen Abwechselungen und Mannigfaltigkeiten im Geiste gegenwärtig habe, nun ist mir erst die Odyssee ein lebendiges Wort.

Ferner muß ich dir vertrauen, daß ich dem Geheim-
15 nis der Pflanzenzeugung und -Organisation ganz nahe bin und daß es das Einfachste ist, was nur gedacht werden kann. Unter diesem Himmel kann man die schönsten Beobachtungen machen. Den Hauptpunkt, wo der Keim steckt, habe ich ganz klar und zweifellos ge-
20 funden; alles übrige seh' ich auch schon im ganzen, und nur noch einige Punkte müssen bestimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man als-
25 dann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt: die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben. Dasselbe
30 Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.

Neapel, den 18. Mai.

Tischbein, der nach Rom wieder zurückgekehrt ist, hat, wie wir merken, hier in der Zwischenzeit so für uns gearbeitet, daß wir seine Abwesenheit nicht empfinden sollen. Er scheint seinen sämtlichen hiesigen Freunden so viel Zutrauen zu uns eingeflößt zu haben, daß sie 5 sich alle offen, freundlich und tätig gegen uns erweisen, welches ich besonders in meiner gegenwärtigen Lage sehr bedarf, weil kein Tag vergeht, wo ich nicht jemand um irgend eine Gefälligkeit und Beistand anzurufen hätte. Soeben bin ich im Begriff, ein summarisches Verzeichnis 10 aufzusetzen von dem, was ich noch zu sehen wünschte; da denn die Kürze der Zeit Meisterin bleiben und andeuten wird, was denn auch wirklich nachgeholt werden könne.

Neapel, den 22. Mai.

Heute begegnete mir ein angenehmes Abenteuer, welches mich wohl zu einigem Nachdenken bewegen konnte 15 und des Erzählens wert ist.

Eine Dame, die mich schon bei meinem ersten Aufenthalt vielfach begünstigt, ersuchte mich, Abends Punkt fünf Uhr bei ihr einzutreffen: es wolle mich ein Engländer sprechen, der mir über meinen Werther etwas zu 20 sagen habe.

Vor einem halben Jahre würde hierauf, und wäre sie mir doppelt wert gewesen, gewiß eine abschlägliche Antwort erfolgt sein; aber daran, daß ich zusagte, konnte ich wohl merken, meine sizilianische Reise habe glücklich 25 auf mich gewirkt, und ich versprach, zu kommen.

Leider aber ist die Stadt zu groß und der Gegenstände so viel, daß ich eine Viertelstunde zu spät die Treppe hinaufstieg und eben an der verschlossenen Türe auf der Schilfmatte stand, um zu klingeln, als die Türe 30

schon aufging und ein schöner Mann in mittlern Jahren
heraustrat, den ich sogleich für den Engländer erkannte.
Er hatte mich kaum angesehen, als er sagte: Sie sind
der Verfasser des Werther! — Ich bekannte mich dazu und
5 entschuldigte mich, nicht früher gekommen zu sein.

Ich konnte nicht einen Augenblick länger warten,
versetzte derselbe: was ich Ihnen zu sagen habe, ist ganz
kurz und kann eben so gut hier auf der Schilfmatte ge=
schehen. Ich will nicht wiederholen, was Sie von Tau=
10 senden gehört; auch hat das Werk nicht so heftig auf
mich gewirkt als auf andere; so oft ich aber daran denke,
was dazu gehörte, um es zu schreiben, so muß ich mich
immer aufs neue verwundern.

Ich wollte irgend etwas dankbar dagegen erwidern,
15 als er mir ins Wort fiel und ausrief: Ich darf keinen
Augenblick länger säumen, mein Verlangen ist erfüllt,
Ihnen dies selbst gesagt zu haben. Leben Sie recht wohl
und glücklich! — Und so fuhr er die Treppe hinunter. Ich
stand einige Zeit über diesen ehrenvollen Text nachdenkend
20 und klingelte endlich. Die Dame vernahm mit Ver=
gnügen unser Zusammentreffen und erzählte manches
Vorteilhafte von diesem seltenen und seltsamen Manne.

Neapel, Freitag den 25. Mai.

Mein lockeres Prinzeßchen werde ich wohl nicht
wiedersehen; sie ist wirklich nach Sorrent und hat mir
25 die Ehre angetan, vor ihrer Abreise auf mich zu schelten,
daß ich das steinige und wüste Sizilien ihr habe vor=
ziehen können. Einige Freunde gaben mir Auskunft
über diese sonderbare Erscheinung. Aus einem guten,
doch unvermögenden Hause geboren, im Kloster erzogen,
30 entschloß sie sich, einen alten und reichen Fürsten zu
heiraten, und man konnte sie um so eher dazu überreden,

als die Natur sie zu einem zwar guten, aber zur Liebe völlig unfähigen Wesen gebildet hatte. In dieser reichen, aber durch Familienverhältnisse höchst beschränkten Lage suchte sie sich durch ihren Geist zu helfen und, da sie in Tun und Lassen gehindert war, wenigstens ihrem Mund- 5 werk freies Spiel zu geben. Man versicherte mir, daß ihr eigentlichster Wandel ganz untadelig sei, daß sie sich aber fest vorgesetzt zu haben scheine, durch ein unbändiges Reden allen Verhältnissen ins Angesicht zu schlagen. Man bemerkte scherzend, daß keine Zensur ihre Diskurse, wären 10 sie schriftlich verfaßt, könne durchgehen lassen, weil sie durchaus nichts vorbringe, als was Religion, Staat oder Sitten verletze.

Man erzählte die wunderlichsten und artigsten Ge- schichten von ihr, wovon eine hier stehen mag, ob sie 15 gleich nicht die anständigste ist.

Kurz vor dem Erdbeben, das Kalabrien betraf, war sie auf die dortigen Güter ihres Gemahls gezogen. Auch in der Nähe ihres Schlosses war eine Baracke gebaut, das heißt ein hölzernes, einstöckiges Haus, unmittelbar 20 auf den Boden aufgesetzt, übrigens tapeziert, möbliert und schicklich eingerichtet. Bei den ersten Anzeigen des Erdbebens flüchtete sie dahin. Sie saß auf dem Sofa, Knötchen knüpfend, vor sich ein Nähtischchen, gegen ihr über ein Abbé, ein alter Hausgeistlicher. Auf einmal 25 wogte der Boden, das Gebäude sank an ihrer Seite nieder, indem die entgegengesetzte sich emporhob; der Abbé und das Tischchen wurde also auch in die Höhe gehoben. Pfui! rief sie, an der sinkenden Wand mit dem Kopfe gelehnt: schickt sich das für einen so ehrwürdigen 30 Mann? Ihr gebärdet Euch ja, als wenn Ihr auf mich fallen wolltet. Das ist ganz gegen alle Sitte und Wohlstand!

Indessen hatte das Haus sich wieder niedergesetzt,

und sie wußte sich vor Lachen nicht zu lassen über die närrische, lüsterne Figur, die der gute Alte sollte gespielt haben, und sie schien über diesen Scherz von allen Kalamitäten, ja dem großen Verlust, der ihre Familie und 5 so viel tausend Menschen betraf, nicht das mindeste zu empfinden. Ein wundersam glücklicher Charakter, dem noch eine Posse gelingt, indem ihn die Erde verschlingen will.

Neapel, Sonnabend den 26. Mai.

Genau betrachtet, möchte man doch wohl gut heißen, 10 daß es so viele Heilige gibt: nun kann jeder Gläubige den seinigen auslesen und mit vollem Vertrauen sich gerade an den wenden, der ihm eigentlich zusagt. Heute war der Tag des meinigen, den ich denn, ihm zu Ehren, nach seiner Weise und Lehre andächtig-munter beging.

15 Philippus Neri steht in hohem Ansehn und zugleich heiterm Andenken; man wird erbaut und erfreut, wenn man von ihm und seiner hohen Gottesfurcht vernimmt; zugleich aber hört man auch von seiner guten Laune sehr viel erzählen. Seit seinen ersten Jugendjahren fühlte 20 er die brünstigsten Religionstriebe, und im Laufe seines Lebens entwickelten sich in ihm die höchsten Gaben des religiösen Enthusiasmus: die Gabe des unwillkürlichen Gebets, der tiefen wortlosen Anbetung, die Gabe der Tränen, der Ekstase und zuletzt sogar des Aufsteigens 25 vom Boden und Schwebens über demselben, welches vor allen für das Höchste gehalten wird.

Zu so vielen geheimnisvollen, seltsamen Innerlichkeiten gesellte er den klarsten Menschenverstand, die reinste Würdigung oder vielmehr Abwürdigung der irdischen 30 Dinge, den tätigsten Beistand, in leiblicher und geistlicher Not, seinem Nebenmenschen gewidmet. Streng beobachtete er alle Obliegenheiten, wie sie auch an Festen, Kirchen-

besuchen, Beten, Fasten und sonst von dem gläubigen, kirchlichen Manne gefordert werden. Eben so beschäftigte er sich mit Bildung der Jugend, mit musikalischer und rednerischer Übung derselben, indem er nicht allein geistliche, sondern auch geistreiche Themata vorlegte und sonst aufregende Gespräche und Disputationen veranlaßte. Hiebei möchte denn wohl das Sonderbarste scheinen, daß er das alles aus eignem Trieb und Befugnis tat und leistete, seinen Weg viele Jahre stetig verfolgte, ohne zu irgend einem Orden oder Kongregation zu gehören, ja ohne die geistliche Weihe zu haben.

Doch bedeutender muß es auffallen, daß gerade dies zu Luthers Zeit geschah und daß mitten in Rom ein tüchtiger, gottesfürchtiger, energischer, tätiger Mann gleichfalls den Gedanken hatte, das Geistliche, ja das Heilige mit dem Weltlichen zu verbinden, das Himmlische in das Säkulum einzuführen und dadurch ebenfalls eine Reformation vorzubereiten. Denn hier liegt doch ganz allein der Schlüssel, der die Gefängnisse des Papsttums öffnen und der freien Welt ihren Gott wiedergeben soll.

Der päpstliche Hof jedoch, der einen so bedeutenden Mann in der Nähe, im Bezirk von Rom, unter seinem Gewahrsam hatte, ließ nicht nach, bis dieser, der ohnehin ein geistliches Leben führte, schon seine Wohnung in Klöstern nahm, daselbst lehrte, ermunterte, ja sogar wo nicht einen Orden, doch eine freie Versammlung zu stiften im Begriff war, endlich beredet ward, die Weihe zu nehmen und alle die Vorteile damit zu empfangen, die ihm denn doch bisher auf seinem Lebenswege ermangelt hatten.

Will man auch seine körperliche wunderbare Erhebung über den Boden, wie billig, in Zweifel ziehen, so war er doch dem Geiste nach hoch über dieser Welt erhoben und deswegen ihm nichts so sehr zuwider als Eitelkeit, Schein,

Anmaßung, gegen die er auch immer, als gegen die größten Hindernisse eines wahren gottseligen Lebens, kräftig wirkte, und zwar, wie uns manche Geschichte überliefert, immer mit gutem Humor.

5 Er befindet sich zum Beispiel eben in der Nähe des Papstes, als diesem berichtet wird, daß in der Nähe von Rom eine Klosterfrau mit allerlei wunderlichen geistlichen Gaben sich hervortue. Die Wahrhaftigkeit dieser Erzählungen zu untersuchen, erhält Neri den Auftrag. Er setzt 10 sich sogleich zu Maultier und ist bei sehr bösem Wetter und Weg bald im Kloster. Eingeführt unterhält er sich mit der Äbtissin, die ihm von allen diesen Gnadenzeichen mit vollkommener Beistimmung genauste Kenntnis gibt. Die geforderte Nonne tritt ein, und er, ohne sie weiter zu 15 begrüßen, reicht ihr den kotigen Stiefel hin, mit dem Ansinnen, daß sie ihn ausziehen solle. Die heilige, reinliche Jungfrau tritt erschrocken zurück und gibt ihre Entrüstung über dieses Zumuten mit heftigen Worten zu erkennen. Neri erhebt sich ganz gelassen, besteigt sein 20 Maultier und findet sich wieder vor dem Papst, ehe dieser es nur vermuten konnte; denn wegen Prüfung solcher Geistesgaben sind katholischen Beichtvätern bedeutende Vorsichtsmaßregeln aufs genauste vorgeschrieben, weil die Kirche zwar die Möglichkeit solcher himmlischen Be- 25 günstigungen zugibt, aber die Wirklichkeit derselben nicht ohne die genauste Prüfung zugesteht. Dem verwunderten Papste eröffnete Neri kürzlich das Resultat. Sie ist keine Heilige, ruft er aus, sie tut keine Wunder! denn die Haupteigenschaft fehlt ihr, die Demut.

30 Diese Maxime kann man als leitendes Prinzip seines ganzen Lebens ansehen; denn, um nur noch eins zu erzählen, als er die Kongregation der Padri dell' Oratorio gestiftet hatte, die sich bald ein großes Ansehen erwarb und gar vielen den Wunsch einflößte, Mitglied derselben

zu werden, kam ein junger römischer Prinz, um Aufnahme bittend, welchem denn auch das Noviziat und die demselben angewiesene Kleidung zugestanden wurde. Da aber selbiger nach einiger Zeit um wirklichen Eintritt nachsuchte, hieß es, daß vorher noch einige Prüfungen 5 zu bestehen seien, wozu er sich denn auch bereit erklärte. Da brachte Neri einen langen Fuchsschwanz hervor und forderte, der Prinz solle diesen sich hinten an das lange Röckchen anheften lassen und ganz ernsthaft durch alle Straßen von Rom gehen. Der junge Mann entsetzte 10 sich, wie oben die Nonne, und äußerte: er habe sich gemeldet, nicht um Schande, sondern um Ehre zu erlangen. Da meinte denn Vater Neri, dies sei von ihrem Kreise nicht zu erwarten, wo die höchste Entsagung das erste Gesetz bleibe. Worauf denn der Jüngling seinen Ab- 15 schied nahm.

In einem kurzen Wahlspruch hatte Neri seine Hauptlehre verfaßt: Spernere mundum, spernere te ipsum, spernere te sperni. Und damit war freilich alles gesagt. Die beiden ersten Punkte bildet sich ein Hypochondrist 20 wohl manchmal ein erfüllen zu können; um aber sich zum dritten zu bequemen, müßte man auf dem Wege sein, ein Heiliger zu werden.

Neapel, den 27. Mai.

Die sämtlichen lieben Briefe vom Ende des vorigen Monats habe ich gestern alle auf einmal von Rom her 25 durch Graf Frieß erhalten und mir mit Lesen und Wiederlesen etwas Rechts zu gute getan. Das sehnlich erwartete Schächtelchen war auch dabei, und ich danke tausendmal für alles.

Nun wird es aber bald Zeit, daß ich von hier flüchte; 30 denn indem ich mir Neapel und seine Umgebungen noch

recht zu guter Letzt vergegenwärtigen, den Eindruck erneuern und über manches abschließen möchte, so reißt der Strom des Tages mich fort, und nun schließen auch vorzügliche Menschen sich an, die ich als alte und neue Be-
5 kannte unmöglich so geradezu abweisen kann. Ich fand eine liebenswürdige Dame, mit der ich vorigen Sommer in Karlsbad die angenehmsten Tage verlebt hatte. Um wie manche Stunde betrogen wir die Gegenwart in heiterster Erinnerung. Alle die Lieben und Werten
10 kamen wieder an die Reihe, vor allem der heitere Humor unseres teuren Fürsten. Sie besaß das Gedicht noch, womit ihn bei seinem Wegritt die Mädchen von Engelhaus überraschten. Es rief die lustigen Szenen alle zurück, die witzigen Neckereien und Mystifikationen, die
15 geistreichen Versuche, das Vergeltungsrecht an einander auszuüben. Schnell fühlten wir uns auf deutschem Boden, in der besten deutschen Gesellschaft, eingeschränkt von Felswänden, durch ein seltsames Lokal zusammengehalten, mehr noch durch Hochachtung, Freundschaft
20 und Neigung vereinigt. Sobald wir jedoch ans Fenster traten, rauschte der neapolitanische Strom wieder so gewaltsam an uns vorbei, daß jene friedlichen Erinnerungen nicht festzuhalten waren.

Der Bekanntschaft des Herzogs und der Herzogin
25 von Ursel konnt' ich eben so wenig ausweichen. Treffliche Personen von hohen Sitten, reinem Natur- und Menschensinn, entschiedener Kunstliebe, Wohlwollen für Begegnende. Eine fortgesetzte und wiederholte Unterhaltung war höchst anziehend.

30 Hamilton und seine Schöne setzten gegen mich ihre Freundlichkeit fort. Ich speiste bei ihnen, und gegen Abend produzierte Miß Harte auch ihre musikalischen und melischen Talente.

Auf Antrieb Freund Hackerts, der sein Wohlwollen

gegen mich steigert und mir alles Merkwürdige zur Kenntnis bringen möchte, führte uns Hamilton in sein geheimes Kunst- und Gerümpelgewölbe. Da sieht es denn ganz verwirrt aus, die Produkte aller Epochen zufällig durch einander gestellt: Büsten, Torse, Vasen, Bronze, von sizilianischen Achaten allerlei Hauszierat, sogar ein Kapellchen, Geschnitztes, Gemaltes, und was er nur zufällig zusammenkaufte. In einem langen Kasten an der Erde, dessen aufgebrochenen Deckel ich neugierig beiseite schob, lagen zwei ganz herrliche Kandelaber von Bronze. Mit einem Wink machte ich Hackerten aufmerksam und lispelte ihm die Frage zu, ob diese nicht ganz denen in Portici ähnlich seien. Er winkte mir dagegen Stillschweigen; sie mochten sich freilich aus den pompejischen Grüften seitwärts hieher verloren haben. Wegen solcher und ähnlicher glücklichen Erwerbnisse mag der Ritter diese verborgenen Schätze nur wohl seinen vertrautesten Freunden sehen lassen.

Auffallend war mir ein aufrechtstehender, an der Vorderseite offener, inwendig schwarz angestrichener Kasten, von dem prächtigsten goldenen Rahmen eingefaßt. Der Raum groß genug, um eine stehende menschliche Figur aufzunehmen, und demgemäß erfuhren wir auch die Absicht. Der Kunst- und Mädchenfreund, nicht zufrieden, das schöne Gebild als bewegliche Statue zu sehen, wollte sich auch an ihr als an einem bunten, unnachahmbaren Gemälde ergötzen, und so hatte sie manchmal innerhalb dieses goldnen Rahmens, auf schwarzem Grund vielfarbig gekleidet, die antiken Gemälde von Pompeji und selbst neuere Meisterwerke nachgeahmt. Diese Epoche schien vorüber zu sein, auch war der Apparat schwer zu transportieren und ins rechte Licht zu setzen; uns konnte also ein solches Schauspiel nicht zu teil werden.

Hier ist der Ort, noch einer andern entschiedenen

Liebhaberei der Neapolitaner überhaupt zu gedenken. Es sind die Krippchen (presepe), die man zu Weihnachten in allen Kirchen sieht, eigentlich die Anbetung der Hirten, Engel und Könige vorstellend, mehr oder weniger vollständig, reich und kostbar zusammengruppiert. Diese Darstellung ist in dem heitern Neapel bis auf die flachen Hausdächer gestiegen; dort wird ein leichtes, hüttenartiges Gerüst erbaut, mit immergrünen Bäumen und Sträuchen aufgeschmückt. Die Mutter Gottes, das Kind und die sämtlichen Umstehenden und Umschwebenden, kostbar ausgeputzt, auf welche Garderobe das Haus große Summen verwendet. Was aber das Ganze unnachahmlich verherrlicht, ist der Hintergrund, welcher den Vesuv mit seinen Umgebungen einfaßt.

Da mag man nun manchmal auch lebendige Figuren zwischen die Puppen mit eingemischt haben, und nach und nach ist eine der bedeutendsten Unterhaltungen hoher und reicher Familien geworden, zu ihrer Abendergötzung auch weltliche Bilder, sie mögen nun der Geschichte oder der Dichtkunst angehören, in ihren Palästen aufzuführen.

Darf ich mir eine Bemerkung erlauben, die freilich ein wohlbehandelter Gast nicht wagen sollte, so muß ich gestehen, daß mir unsere schöne Unterhaltende doch eigentlich als ein geistloses Wesen vorkommt, die wohl mit ihrer Gestalt bezahlen, aber durch keinen seelenvollen Ausdruck der Stimme, der Sprache sich geltend machen kann. Schon ihr Gesang ist nicht von zusagender Fülle.

Und so mag es sich auch am Ende mit jenen starren Bildern verhalten. Schöne Personen gibt's überall, tief empfindende, zugleich mit günstigen Sprachorganen versehene viel seltener, am allerseltensten solche, wo zu allem diesen noch eine einnehmende Gestalt hinzutritt.

Auf Herders dritten Teil freu' ich mich sehr. Hebet
mir ihn auf, bis ich sagen kann, wo er mir begegnen soll.
Er wird gewiß den schönen Traumwunsch der Menschheit,
daß es dereinst besser mit ihr werden solle, trefflich aus-
geführt haben. Auch, muß ich selbst sagen, halt' ich es
für wahr, daß die Humanität endlich siegen wird; nur
fürcht' ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes
Hospital und einer des andern humaner Krankenwärter
sein werde.

Neapel, den 28. Mai.

Der gute und so brauchbare Volkmann nötigt mich
von Zeit zu Zeit, von seiner Meinung abzugehen. Er
spricht zum Beispiel, daß dreißig- bis vierzigtausend Müßig-
gänger in Neapel zu finden wären; und wer spricht's ihm
nicht nach! Ich vermutete zwar sehr bald nach einiger er-
langter Kenntnis des südlichen Zustandes, daß dies wohl
eine nordische Ansicht sein möchte, wo man jeden für einen
Müßiggänger hält, der sich nicht den ganzen Tag ängstlich
abmüht. Ich wendete deshalb vorzügliche Aufmerksamkeit
auf das Volk, es mochte sich bewegen oder in Ruhe ver-
harren, und konnte zwar sehr viel übelgekleidete Menschen
bemerken, aber keine unbeschäftigte.

Ich fragte deswegen einige Freunde nach den un-
zähligen Müßiggängern, welche ich doch auch wollte ken-
nen lernen; sie konnten mir aber solche eben so wenig
zeigen, und so ging ich, weil die Untersuchung mit Be-
trachtung der Stadt genau zusammenhing, selbst auf die
Jagd aus.

Ich fing an, mich in dem ungeheuren Gewirre mit
den verschiedenen Figuren bekannt zu machen, sie nach
ihrer Gestalt, Kleidung, Betragen, Beschäftigung zu
beurteilen und zu klassifizieren. Ich fand diese Ope-
ration hier leichter als irgendwo, weil der Mensch sich

hier mehr selbst gelassen ist und sich seinem Stande auch äußerlich gemäß bezeigt.

Ich fing meine Beobachtung bei früher Tageszeit an, und alle die Menschen, die ich hie und da stillstehen oder
5 ruhen fand, waren Leute, deren Beruf es in dem Augenblick mit sich brachte.

Die Lastträger, die an verschiedenen Plätzen ihre privilegierten Stände haben und nur erwarten, bis sich jemand ihrer bedienen will; die Calessaren, ihre Knechte
10 und Jungen, die bei den einspännigen Kaleschen auf großen Plätzen stehen, ihre Pferde besorgen und einem jeden, der sie verlangt, zu Diensten sind; Schiffer, die auf dem Molo ihre Pfeife rauchen; Fischer, die an der Sonne liegen, weil vielleicht ein ungünstiger Wind weht,
15 der ihnen auf das Meer auszufahren verbietet. Ich sah auch wohl noch manche hin und wider gehen, doch trug meist ein jeder ein Zeichen seiner Tätigkeit mit sich. Von Bettlern war keiner zu bemerken als ganz alte, völlig unfähige und krüppelhafte Menschen. Je mehr ich mich
20 umsah, je genauer ich beobachtete, desto weniger konnt' ich, weder von der geringen noch von der mittlern Klasse, weder am Morgen noch den größten Teil des Tages, ja von keinem Alter und Geschlecht eigentliche Müßiggänger finden.

25 Ich gehe in ein näheres Detail, um das, was ich behaupte, glaubwürdiger und anschaulicher zu machen. Die kleinsten Kinder sind auf mancherlei Weise beschäftigt. Ein großer Teil derselben trägt Fische zum Verkauf von Santa Lucia in die Stadt; andere sieht man sehr oft
30 in der Gegend des Arsenals, oder wo sonst etwas gezimmert wird, wobei es Späne gibt, auch am Meere, welches Reiser und kleines Holz auswirft, beschäftigt sogar die kleinsten Stückchen in Körbchen aufzulesen. Kinder von einigen Jahren, die nur auf der Erde so hin-

kriechen, in Gesellschaft älterer Knaben von fünf bis sechs Jahren, befassen sich mit diesem kleinen Gewerbe. Sie gehen nachher mit dem Körbchen tiefer in die Stadt und setzen sich mit ihren kleinen Holzportionen gleichsam zu Markte. Der Handwerker, der kleine Bürger kauft es ihnen ab, brennt es auf seinem Dreifuß zu Kohlen, um sich daran zu erwärmen, oder verbraucht es in seiner sparsamen Küche.

Andere Kinder tragen das Wasser der Schwefelquellen, welches besonders im Frühjahr sehr stark getrunken wird, zum Verkauf herum. Andere suchen einen kleinen Gewinn, indem sie Obst, gesponnenen Honig, Kuchen und Zuckerware einkaufen und wieder, als kindische Handelsleute, den übrigen Kindern anbieten und verkaufen; allenfalls nur um ihren Teil daran umsonst zu haben. Es ist wirklich artig anzusehen, wie ein solcher Junge, dessen ganzer Kram und Gerätschaft in einem Brett und Messer besteht, eine Wassermelone oder einen halben gebratenen Kürbis herumträgt, wie sich um ihn eine Schar Kinder versammelt, wie er sein Brett niedersetzt und die Frucht in kleine Stücke zu zerteilen anfängt. Die Käufer spannen sehr ernsthaft, ob sie auch für ihr klein Stückchen Kupfergeld genug erhalten sollen, und der kleine Handelsmann traktiert gegen die Begierigen die Sache eben so bedächtig, damit er ja nicht um ein Stückchen betrogen werde. Ich bin überzeugt, daß man bei längerem Aufenthalt noch manche Beispiele solches kindischen Erwerbes sammeln könnte.

Eine sehr große Anzahl von Menschen, teils mittlern Alters, teils Knaben, welche meistenteils sehr schlecht gekleidet sind, beschäftigen sich, das Kehricht auf Eseln aus der Stadt zu bringen. Das nächste Feld um Neapel ist nur ein Küchengarten, und es ist eine Freude, zu sehen, welche unsägliche Menge von Küchengewächsen alle Markt-

tage hereingeschafft wird und wie die Industrie der Menschen sogleich die überflüssigen, von den Köchen verworfenen Teile wieder in die Felder bringt, um den Zirkel der Vegetation zu beschleunigen. Bei der unglaublichen Konsumtion von Gemüse machen wirklich die Strünke und Blätter von Blumenkohl, Broccoli, Artischocken, Kohl, Salat, Knoblauch einen großen Teil des neapolitanischen Kehrichts aus; diesen wird denn auch besonders nachgestrebt. Zwei große biegsame Körbe hängen auf dem Rücken eines Esels und werden nicht allein ganz voll gefüllt, sondern noch auf jeden mit besonderer Kunst ein Haufen aufgetürmt. Kein Garten kann ohne einen solchen Esel bestehen. Ein Knecht, ein Knabe, manchmal der Patron selbst, eilen des Tags so oft als möglich nach der Stadt, die ihnen zu allen Stunden eine reiche Schatzgrube ist. Wie aufmerksam diese Sammler auf den Mist der Pferde und Maultiere sind, läßt sich denken. Ungern verlassen sie die Straße, wenn es Nacht wird, und die Reichen, die nach Mitternacht aus der Oper fahren, denken wohl nicht, daß schon vor Anbruch des Tages ein emsiger Mensch sorgfältig die Spuren ihrer Pferde aufsuchen wird. Man hat mir versichert, daß ein paar solche Leute, die sich zusammentun, sich einen Esel kaufen und einem größern Besitzer ein Stückchen Krautland abpachten, durch anhaltenden Fleiß in dem glücklichen Klima, in welchem die Vegetation niemals unterbrochen wird, es bald so weit bringen, daß sie ihr Gewerbe ansehnlich erweitern.

Ich würde zu weit aus meinem Wege gehen, wenn ich hier von der mannigfaltigen Krämerei sprechen wollte, welche man mit Vergnügen in Neapel, wie in jedem andern großen Orte, bemerkt; allein ich muß doch hier von den Herumträgern sprechen, weil sie der letztern Klasse des Volks besonders angehören. Einige gehen

herum mit Fäßchen Eiswasser, Gläsern und Citronen, um überall gleich Limonade machen zu können, einen Trank, den auch der Geringste nicht zu entbehren vermag; andere mit Kredenztellern, auf welchen Flaschen mit verschiedenen Likören und Spitzgläsern in hölzernen Ringen, vor dem Fallen gesichert, stehen; andere tragen Körbe allerlei Backwerks, Näscherei, Citronen und anderes Obst umher, und es scheint, als wolle jeder das große Fest des Genusses, das in Neapel alle Tage gefeiert wird, mitgenießen und vermehren.

Wie diese Art Herumträger geschäftig sind, so gibt es noch eine Menge kleine Krämer, welche gleichfalls herumgehen und, ohne viele Umstände, auf einem Brett in einem Schachteldeckel ihre Kleinigkeiten, oder auf Plätzen geradezu auf flacher Erde ihren Kram ausbieten. Da ist nicht von einzelnen Waren die Rede, die man auch in größern Läden fände; es ist der eigentliche Trödelkram. Kein Stückchen Eisen, Leder, Tuch, Leinewand, Filz u. s. w., das nicht wieder als Trödelware zu Markte käme und das nicht wieder von einem oder dem andern gekauft würde. Noch sind viele Menschen der niedern Klasse bei Handelsleuten und Handwerkern als Beiläufer und Handlanger beschäftigt.

Es ist wahr, man tut nur wenig Schritte, ohne einem sehr übel gekleideten, ja sogar einem zerlumpten Menschen zu begegnen, aber dies ist deswegen noch kein Faulenzer, kein Tagedieb! Ja ich möchte fast das Paradoxon aufstellen, daß zu Neapel verhältnismäßig vielleicht noch die meiste Industrie in der ganz niedern Klasse zu finden sei. Freilich dürfen wir sie nicht mit einer nordischen Industrie vergleichen, die nicht allein für Tag und Stunde, sondern am guten und heitern Tage für den bösen und trüben, im Sommer für den Winter zu sorgen hat. Dadurch, daß der Nordländer zur Vorsorge,

zur Einrichtung von der Natur gezwungen wird, daß die Hausfrau einsalzen und räuchern muß, um die Küche das ganze Jahr zu versorgen, daß der Mann den Holz- und Fruchtvorrat, das Futter für das Vieh nicht aus der 5 Acht lassen darf u. s. w., dadurch werden die schönsten Tage und Stunden dem Genuß entzogen und der Arbeit gewidmet. Mehrere Monate lang entfernt man sich gern aus der freien Luft und verwahrt sich in Häusern vor Sturm, Regen, Schnee und Kälte; unaufhaltsam folgen 10 die Jahreszeiten auf einander, und jeder, der nicht zu Grunde gehen will, muß ein Haushälter werden. Denn es ist hier gar nicht die Frage, ob er entbehren wolle: er darf nicht entbehren wollen, er kann nicht entbehren wollen, denn er kann nicht entbehren; die Natur zwingt 15 ihn, zu schaffen, vorzuarbeiten. Gewiß haben die Naturwirkungen, welche sich Jahrtausende gleich bleiben, den Charakter der in so manchem Betracht ehrwürdigen nordischen Nationen bestimmt. Dagegen beurteilen wir die südlichen Völker, mit welchen der Himmel so gelinde 20 umgegangen ist, aus unserm Gesichtspunkte zu streng. Was Herr von Pauw in seinen Recherches sur les Grecs bei Gelegenheit, da er von den cynischen Philosophen spricht, zu äußern wagt, paßt völlig hieher. Man mache sich, glaubt er, von dem elenden Zustande solcher Menschen 25 nicht den richtigsten Begriff; ihr Grundsatz, alles zu entbehren, sei durch ein Klima sehr begünstigt, das alles gewährt. Ein armer, uns elend scheinender Mensch könne in den dortigen Gegenden die nötigsten und nächsten Bedürfnisse nicht allein befriedigen, sondern die Welt aufs 30 schönste genießen; und eben so möchte ein sogenannter neapolitanischer Bettler die Stelle eines Vicekönigs in Norwegen leicht verschmähen und die Ehre ausschlagen, wenn ihm die Kaiserin von Rußland das Gouvernement von Sibirien übertragen wollte.

Gewiß würde in unsern Gegenden ein cynischer Philosoph schlecht ausdauern, da hingegen in südlichen Ländern die Natur gleichsam dazu einladet. Der zerlumpte Mensch ist dort noch nicht nackt; derjenige, der weder ein eigenes Haus hat noch zur Miete wohnt, sondern im Sommer unter den Überdächern auf den Schwellen der Paläste und Kirchen, in öffentlichen Hallen die Nacht zubringt und sich bei schlechtem Wetter irgendwo gegen ein geringes Schlafgeld untersteckt, ist deswegen noch nicht verstoßen und elend; ein Mensch noch nicht arm, weil er nicht für den andern Tag gesorgt hat. Wenn man nur bedenkt, was das fischreiche Meer, von dessen Produkten sich jene Menschen gesetzmäßig einige Tage der Woche nähren müssen, für eine Masse von Nahrungsmitteln anbietet; wie allerlei Obst und Gartenfrüchte zu jeder Jahreszeit in Überfluß zu haben sind, wie die Gegend, worin Neapel liegt, den Namen Terra di Lavoro (nicht das Land der *Arbeit*, sondern das Land des *Ackerbaues*) sich verdient hat und die ganze Provinz den Ehrentitel der glücklichen Gegend (Campagna felice) schon Jahrhunderte trägt: so läßt sich wohl begreifen, wie leicht dort zu leben sein möge.

Überhaupt würde jenes Paradoxon, welches ich oben gewagt habe, zu manchen Betrachtungen Anlaß geben, wenn jemand ein ausführliches Gemälde von Neapel zu schreiben unternehmen sollte; wozu denn freilich kein geringes Talent und manches Jahr Beobachtung erforderlich sein möchte. Man würde alsdann im ganzen vielleicht bemerken, daß der sogenannte Lazarone nicht um ein Haar untätiger ist als alle übrigen Klassen, zugleich aber auch wahrnehmen, daß alle in ihrer Art nicht arbeiten, um bloß zu *leben*, sondern um zu *genießen*, und daß sie sogar bei der Arbeit des Lebens froh werden wollen. Es erklärt sich hiedurch gar manches: daß die Hand-

werker beinahe durchaus gegen die nordischen Länder sehr zurück sind; daß Fabriken nicht zu stande kommen; daß, außer Sachwaltern und Ärzten, in Verhältnis zu der großen Masse von Menschen wenig Gelehrsamkeit angetroffen wird, so verdiente Männer sich auch im einzelnen bemühen mögen; daß kein Maler der neapolitanischen Schule jemals gründlich gewesen und groß geworden ist; daß sich die Geistlichen im Müßiggange am wohlsten sein lassen und auch die Großen ihre Güter meist nur in sinnlichen Freuden, Pracht und Zerstreuung genießen mögen.

Ich weiß wohl, daß dies viel zu allgemein gesagt ist und daß die Charakterzüge jeder Klasse nur erst nach einer genauern Bekanntschaft und Beobachtung rein gezogen werden können; allein im ganzen würde man doch, glaube ich, auf diese Resultate treffen.

Ich kehre wieder zu dem geringen Volke in Neapel zurück. Man bemerkt bei ihnen, wie bei frohen Kindern, denen man etwas aufträgt, daß sie zwar ihr Geschäft verrichten, aber auch zugleich einen Scherz aus dem Geschäfte machen. Durchgängig ist diese Klasse von Menschen eines sehr lebhaften Geistes und zeigt einen freien richtigen Blick. Ihre Sprache soll figürlich, ihr Witz sehr lebhaft und beißend sein. Das alte Atella lag in der Gegend von Neapel, und wie ihr geliebter Pulcinell noch jene Spiele fortsetzt, so nimmt die ganz gemeine Klasse von Menschen noch jetzt Anteil an dieser Laune.

Plinius, im fünften Kapitel des dritten Buchs seiner Naturgeschichte, hält Kampanien allein einer weitläufigen Beschreibung wert.

„So glücklich, anmutig, selig sind jene Gegenden," sagt er, „daß man erkennt, an diesem Orte habe die Natur sich ihres Werks erfreut. Denn diese Lebensluft, diese

immer heilsame Milde des Himmels, so fruchtbare Felder, so sonnige Hügel, so unschädliche Waldungen, so schattige Haine, so nutzbare Wälder, so lustige Berge, so ausgebreitete Saaten, solch eine Fülle von Reben und Ölbäumen, so edle Wolle der Schafe, so fette Nacken der 5 Stiere, so viel Seen, so ein Reichtum von durchwässernden Flüssen und Quellen, so viele Meere, so viele Hafen! Die Erde selbst, die ihren Schoß überall dem Handel eröffnet und, gleichsam dem Menschen nachzuhelfen begierig, ihre Arme in das Meer hinausstreckt. 10

„Ich erwähne nicht die Fähigkeiten der Menschen, ihre Gebräuche, ihre Kräfte, und wie viele Völker sie durch Sprache und Hand überwunden haben.

„Von diesem Lande fällten die Griechen, ein Volk, das sich selbst unmäßig zu rühmen pflegte, das ehrenvollste Urteil, indem sie einen Teil davon Großgriechenland nannten." 15

Neapel, den 29. Mai.

Eine ausgezeichnete Fröhlichkeit erblickt man überall mit dem größten teilnehmenden Vergnügen. Die vielfarbigen bunten Blumen und Früchte, mit welchen die 20 Natur sich ziert, scheinen den Menschen einzuladen, sich und alle seine Gerätschaften mit so hohen Farben als möglich auszuputzen. Seidene Tücher und Binden, Blumen auf den Hüten schmücken einen jeden, der es einigermaßen vermag. Stühle und Kommoden in den geringsten 25 Häusern sind auf vergoldetem Grund mit bunten Blumen geziert; sogar die einspännigen Kaleschen hochrot angestrichen, das Schnitzwerk vergoldet, die Pferde davor mit gemachten Blumen, hochroten Quasten und Rauschgold ausgeputzt. Manche haben Federbüsche, andere sogar 30 kleine Fähnchen auf den Köpfen, die sich im Laufe nach jeder Bewegung drehen. Wir pflegen gewöhnlich die

Liebhaberei zu bunten Farben barbarisch und geschmack=
los zu nennen, sie kann es auch auf gewisse Weise sein
und werden; allein unter einem recht heitern und blauen
Himmel ist eigentlich nichts bunt, denn nichts vermag
5 den Glanz der Sonne und ihren Widerschein im Meer
zu überstrahlen. Die lebhafteste Farbe wird durch das
gewaltige Licht gedämpft, und weil alle Farben, jedes
Grün der Bäume und Pflanzen, das gelbe, braune, rote
Erdreich in völliger Kraft auf das Auge wirken, so treten
10 dadurch selbst die farbigen Blumen und Kleider in die
allgemeine Harmonie. Die scharlachnen Westen und Röcke
der Weiber von Nettuno, mit breitem Gold und Silber
besetzt, die andern farbigen Nationaltrachten, die gemalten
Schiffe, alles scheint sich zu beeifern, unter dem Glanze
15 des Himmels und des Meeres einigermaßen sichtbar zu
werden.

Und wie sie leben, so begraben sie auch ihre Toten;
da stört kein schwarzer, langsamer Zug die Harmonie der
lustigen Welt.

20 Ich sah ein Kind zu Grabe tragen. Ein rotsammetner,
großer, mit Gold breit gestickter Teppich überdeckte eine
breite Bahre; darauf stand ein geschnitztes, stark ver=
goldetes und versilbertes Kästchen, worin das weiß=
gekleidete Tote mit rosenfarbnen Bändern ganz überdeckt
25 lag. Auf den vier Ecken des Kästchens waren vier Engel,
ungefähr jeder zwei Fuß hoch, welche große Blumen=
büschel über das ruhende Kind hielten und, weil sie unten
nur an Drähten befestigt waren, so wie die Bahre sich
bewegte, wackelten und mild belebende Blumengerüche
30 auszustreuen schienen. Die Engel schwankten um desto
heftiger, als der Zug sehr über die Straßen wegeilte und
die vorangehenden Priester und die Kerzenträger mehr
liefen als gingen.

Es ist keine Jahreszeit, wo man sich nicht überall von Eßwaren umgeben sähe, und der Neapolitaner freut sich nicht allein des Essens, sondern er will auch, daß die Ware zum Verkauf schön aufgeputzt sei.

Bei Santa Lucia sind die Fische nach ihren Gat- 5 tungen meist in reinlichen und artigen Körben, Krebse, Austern, Scheiden, kleine Muscheln, jedes besonders auf- getischt und mit grünen Blättern unterlegt. Die Läden von getrocknetem Obst und Hülsenfrüchten sind auf das mannigfaltigste herausgeputzt. Die ausgebreiteten Pome- 10 ranzen und Citronen von allen Sorten, mit dazwischen hervorstechendem grünen Laub, dem Auge sehr erfreulich. Aber nirgends putzen sie mehr als bei den Fleischwaren, nach welchen das Auge des Volks besonders lüstern ge- richtet ist, weil der Appetit durch periodisches Entbehren 15 nur mehr gereizt wird.

In den Fleischbänken hängen die Teile der Ochsen, Kälber, Schöpse niemals aus, ohne daß neben dem Fette zugleich die Seite oder die Keule stark vergoldet sei. Es sind verschiedene Tage im Jahr, besonders die Weihnachts- 20 feiertage, als Schmausfeste berühmt; alsdann feiert man eine allgemeine Cocagna, wozu sich fünfhunderttausend Menschen das Wort gegeben haben. Dann ist aber auch die Straße Toledo und neben ihr mehrere Straßen und Plätze auf das appetitlichste verziert. Die Boutiquen, wo 25 grüne Sachen verkauft werden, wo Rosinen, Melonen und Feigen aufgesetzt sind, erfreuen das Auge auf das allerangenehmste. Die Eßwaren hängen in Guirlanden über die Straßen hinüber; große Paternoster von ver- goldeten, mit roten Bändern geschnürten Würsten; welsche 30 Hähne, welche alle eine rote Fahne unter dem Bürzel stecken haben. Man versicherte, daß deren dreißigtausend verkauft worden, ohne die zu rechnen, welche die Leute im Hause gemästet hatten. Außer diesem werden noch

eine Menge Esel, mit grüner Ware, Kapaunen und jungen Lämmern beladen, durch die Stadt und über den Markt getrieben, und die Haufen Eier, welche man hier und da sieht, sind so groß, daß man sich ihrer niemals so viel beisammen gedacht hat. Und nicht genug, daß alles dieses verzehrt wird; alle Jahre reitet ein Polizeidiener mit einem Trompeter durch die Stadt und verkündigt auf allen Plätzen und Kreuzwegen, wie viel tausend Ochsen, Kälber, Lämmer, Schweine u. s. w. der Neapolitaner verzehrt habe. Das Volk hört aufmerksam zu, freut sich unmäßig über die großen Zahlen, und jeder erinnert sich des Anteils an diesem Genusse mit Vergnügen.

Was die Mehl- und Milchspeisen betrifft, welche unsere Köchinnen so mannigfaltig zu bereiten wissen, ist für jenes Volk, das sich in dergleichen Dingen gerne kurz faßt und keine wohleingerichtete Küche hat, doppelt gesorgt. Die Makkaroni, ein zarter, stark durchgearbeiteter, gekochter, in gewisse Gestalten gepreßter Teig von feinem Mehle, sind von allen Sorten überall um ein geringes zu haben. Sie werden meistens nur in Wasser abgekocht, und der geriebene Käse schmälzt und würzt zugleich die Schüssel. Fast an der Ecke jeder großen Straße sind die Backwerksverfertiger mit ihren Pfannen voll siedenden Öls, besonders an Fasttagen, beschäftigt, Fische und Backwerk einem jeden nach seinem Verlangen sogleich zu bereiten. Diese Leute haben einen unglaublichen Abgang, und viele tausend Menschen tragen ihr Mittag- und Abendessen von da auf einem Stückchen Papier davon.

Neapel, den 30. Mai.

Nachts durch die Stadt spazierend, gelangt' ich zum Molo. Dort sah ich mit einem Blick den Mond, den Schein desselben auf den Wolkensäumen, den sanft-

bewegten Abglanz im Meere, heller und lebhafter auf dem Saum der nächsten Welle. Und nun die Sterne des Himmels, die Lampen des Leuchtturms, das Feuer des Vesuvs, den Widerschein davon im Wasser und viele einzelne Lichter ausgesät über die Schiffe. Eine so mannigfaltige Aufgabe hätt' ich wohl von van der Neer gelöst sehen mögen.

Neapel, Donnerstag den 31. Mai.

Ich hatte das römische Fronleichnamfest und dabei besonders die nach Raphael gewirkten Teppiche so fest in den Sinn gefaßt, daß ich mir alle diese herrlichen Naturerscheinungen, ob sie schon in der Welt ihresgleichen nicht haben können, keineswegs irren ließ, sondern die Anstalten zur Reise hartnäckig fortsetzte. Ein Paß war bestellt, ein Vetturin hatte mir den Mietpfennig gegeben; denn es geschieht dort zur Sicherheit der Reisenden umgekehrt als bei uns. Kniep war beschäftigt, sein neues Quartier zu beziehen, an Raum und Lage viel besser als das vorige.

Schon früher, als diese Veränderung im Werke war, hatte mir der Freund einigemal zu bedenken gegeben, es sei doch unangenehm und gewissermaßen unanständig, wenn man in ein Haus ziehe und gar nichts mitbringe; selbst ein Bettgestell flöße den Wirtsleuten schon einigen Respekt ein. Als wir nun heute durch den unendlichen Trödel der Kastellweitung hindurchgingen, sah ich so ein paar eiserne Gestelle, bronzeartig angestrichen, welche ich sogleich feilschte und meinem Freund als künftigen Grund zu einer ruhigen und soliden Schlafstätte verehrte. Einer der allezeit fertigen Träger brachte sie nebst den erforderlichen Brettern in das neue Quartier, welche Anstalt Kniepen so sehr freute, daß er sogleich von mir weg- und hier einzuziehen gedachte, große Reißbretter, Papier und

alles Nötige schnell anzuschaffen besorgt war. Einen Teil der Konturen, in beiden Sizilien gezogen, übergab ich ihm nach unserer Verabredung.

Neapel, den 1. Juni.

Die Ankunft des Marquis Lucchesini hat meine Ab-
5 reise auf einige Tage weiter geschoben; ich habe viel Freude gehabt, ihn kennen zu lernen. Er scheint mir einer von denen Menschen zu sein, die einen guten moralischen Magen haben, um an dem großen Welttische immer mitgenießen zu können; anstatt daß unsereiner,
10 wie ein wiederkäuendes Tier, sich zu Zeiten überfüllt und dann nichts weiter zu sich nehmen kann, bis es seine wiederholte Kauung und Verdauung geendigt hat. Sie gefällt mir auch recht wohl; sie ist ein wackres, deutsches Wesen.

15 Ich gehe nun gern aus Neapel, ja ich muß fort. Diese letzten Tage überließ ich mich der Gefälligkeit, Menschen zu sehen. Ich habe meist interessante Personen kennen lernen und bin mit den Stunden, die ich ihnen gewidmet, sehr zufrieden; aber noch vierzehn Tage, so
20 hätte es mich weiter und weiter und abwärts von meinem Zwecke geführt. Und dann wird man hier immer untätiger. Seit meiner Rückkunft von Pästum habe ich, außer den Schätzen von Portici, wenig gesehen, und es bleibt mir manches zurück, um dessentwillen ich nicht den
25 Fuß aufheben mag. Aber jenes Museum ist auch das α und ω aller Antiquitätensammlungen; da sieht man recht, was die alte Welt an freudigem Kunstsinn voraus war, wenn sie gleich in strenger Handwerksfertigkeit weit hinter uns zurückblieb.

---

30 Der Lohnbediente, welcher mir den ausgefertigten

Paß zustellte, erzählte zugleich, meine Abreise bedauernd, daß eine starke Lava, aus dem Vesuv hervorgebrochen, ihren Weg nach dem Meer zu nehme; an den steileren Abhängen des Berges sei sie beinahe schon herab und könne wohl in einigen Tagen das Ufer erreichen. Nun 5 befand ich mich in der größten Klemme. Der heutige Tag ging auf Abschiedsbesuche hin, die ich so vielen wohlwollenden und befördernden Personen schuldig war; wie es mir morgen ergehen wird, sehe ich schon. Einmal kann man sich auf seinem Wegk den Menschen doch 10 nicht völlig entziehen; was sie uns aber auch nutzen und zu genießen geben, sie reißen uns doch zuletzt von unsern ernstlichen Zwecken zur Seite hin, ohne daß wir die ihrigen fördern. Ich bin äußerst verdrießlich.

Abends.

Auch meine Dankbesuche waren nicht ohne Freude 15 und Belehrung: man zeigte mir noch manches freundlich vor, was man bisher verschoben oder versäumt. Cavaliere Venuti ließ mir sogar noch verborgene Schätze sehen. Ich betrachtete abermals mit großer Verehrung seinen, obgleich verstümmelten, doch unschätzbaren Ulysses. Er 20 führte mich zum Abschied in die Porzellanfabrik, wo ich mir den Herkules möglichst einprägte und mir an den kampanischen Gefäßen die Augen noch einmal recht voll sah.

Wahrhaft gerührt und freundschaftlich Abschied 25 nehmend, vertraute er mir dann noch zuletzt, wo ihn eigentlich der Schuh drücke, und wünschte nichts mehr, als daß ich noch eine Zeitlang mit ihm verweilen könnte. Mein Bankier, bei dem ich gegen Tischzeit eintraf, ließ mich nicht los. Das wäre nun alles schön und gut ge- 30 wesen, hätte nicht die Lava meine Einbildungskraft an sich gezogen. Unter mancherlei Beschäftigungen, Zah-

lungen und Einpacken kam die Nacht heran; ich aber eilte schnell nach dem Molo.

Hier sah ich nun alle die Feuer und Lichter und ihre Widerscheine, nur bei bewegtem Meer noch schwankender, den Vollmond in seiner ganzen Herrlichkeit neben dem Sprühfeuer des Vulkans, und nun die Lava, die neulich fehlte, auf ihrem glühenden ernsten Wege. Ich hätte noch hinausfahren sollen, aber die Anstalten waren zu weitschichtig, ich wäre erst am Morgen dort angekommen. Den Anblick, wie ich ihn genoß, wollte ich mir durch Ungeduld nicht verderben: ich blieb auf dem Molo sitzen, bis mir, ungeachtet des Zu- und Abströmens der Menge, ihres Deutens, Erzählens, Vergleichens, Streitens, wohin die Lava strömen werde, und was dergleichen Unfug noch mehr sein mochte, die Augen zufallen wollten.

Neapel, Sonnabend den 2. Juni.

Und so hätte ich auch diesen schönen Tag zwar mit vorzüglichen Personen vergnüglich und nützlich, aber doch ganz gegen meine Absichten und mit schwerem Herzen zugebracht. Sehnsuchtsvoll blickte ich nach dem Dampfe, der, den Berg herab langsam nach dem Meer ziehend, den Weg bezeichnete, welchen die Lava stündlich nahm. Auch der Abend sollte nicht frei sein. Ich hatte versprochen, die Herzogin von Giovane zu besuchen, die auf dem Schlosse wohnte, wo man mich denn viele Stufen hinauf durch manche Gänge wandern ließ, deren oberste verengt waren durch Kisten, Schränke und alles Mißfällige eines Hofgarderobewesens. Ich fand in einem großen und hohen Zimmer, das keine sonderliche Aussicht hatte, eine wohlgestaltete junge Dame von sehr zarter und sittlicher Unterhaltung. Als einer gebornen Deutschen war ihr nicht unbekannt, wie sich unsere Literatur zu

einer freieren, weit umherblickenden Humanität gebildet: Herders Bemühungen, und was ihnen ähnelte, schätzte sie vorzüglich, auch Garvens reiner Verstand hatte ihr aufs innigste zugesagt. Mit den deutschen Schriftstellerinnen suchte sie gleichen Schritt zu halten, und es ließ sich wohl bemerken, daß es ihr Wunsch sei, eine geübte und belobte Feder zu führen. Dahin bezogen sich ihre Gespräche und verrieten zugleich die Absicht, auf die Töchter des höchsten Standes zu wirken. Ein solches Gespräch kennt keine Grenzen. Die Dämmerung war schon eingebrochen, und man hatte noch keine Kerzen gebracht. Wir gingen im Zimmer auf und ab, und sie, einer durch Läden verschlossenen Fensterseite sich nähernd, stieß einen Laden auf, und ich erblickte, was man in seinem Leben nur einmal sieht. Tat sie es absichtlich, mich zu überraschen, so erreichte sie ihren Zweck vollkommen. Wir standen an einem Fenster des oberen Geschosses, der Vesuv gerade vor uns; die herabfließende Lava, deren Flamme bei längst niedergegangener Sonne schon deutlich glühte und ihren begleitenden Rauch schon zu vergolden anfing; der Berg gewaltsam tobend, über ihm eine ungeheuere feststehende Dampfwolke, ihre verschiedenen Massen bei jedem Auswurf blitzartig gesondert und körperhaft erleuchtet. Von da herab bis gegen das Meer ein Streif von Gluten und glühenden Dünsten; übrigens Meer und Erde, Fels und Wachstum deutlich in der Abenddämmerung, klar friedlich, in einer zauberhaften Ruhe. Dies alles mit einem Blick zu übersehen und den hinter dem Bergrücken hervortretenden Vollmond als die Erfüllung des wunderbarsten Bildes zu schauen, mußte wohl Erstaunen erregen.

Dies alles konnte von diesem Standpunkt das Auge mit einmal fassen, und wenn es auch die einzelnen Gegenstände zu mustern nicht im stande war, so verlor es doch

niemals den Eindruck des großen Ganzen. War unser Gespräch durch dieses Schauspiel unterbrochen, so nahm es eine desto gemütlichere Wendung. Wir hatten nun einen Text vor uns, welchen Jahrtausende zu kommentieren nicht hinreichen. Je mehr die Nacht wuchs, desto mehr schien die Gegend an Klarheit zu gewinnen, der Mond leuchtete wie eine zweite Sonne; die Säulen des Rauchs, dessen Streifen und Massen durchleuchtet, bis ins einzelne deutlich, ja man glaubte mit halbweg bewaffnetem Auge die glühend ausgeworfenen Felsklumpen auf der Nacht des Kegelberges zu unterscheiden. Meine Wirtin — so will ich sie nennen, weil mir nicht leicht ein köstlichers Abendmahl zubereitet war — ließ die Kerzen an die Gegenseite des Zimmers stellen, und die schöne Frau, vom Monde beleuchtet, als Vordergrund dieses unglaublichen Bildes, schien mir immer schöner zu werden, ja ihre Lieblichkeit vermehrte sich besonders dadurch, daß ich in diesem südlichen Paradiese eine sehr angenehme deutsche Mundart vernahm. Ich vergaß, wie spät es war, so daß sie mich zuletzt aufmerksam machte: sie müsse mich, wiewohl ungerne, entlassen; die Stunde nahe schon, wo ihre Galerien klostermäßig verschlossen würden. Und so schied ich zaudernd von der Ferne und von der Nähe, mein Geschick segnend, das mich für die widerwillige Artigkeit des Tages noch schön am Abend belohnt hatte. Unter den freien Himmel gelangt, sagte ich mir vor, daß ich in der Nähe dieser größern Lava doch nur die Wiederholung jener kleinern würde gesehen haben und daß mir ein solcher Überblick, ein solcher Abschied aus Neapel nicht anders als auf diese Weise hätte werden können. Anstatt nach Hause zu gehen, richtete ich meine Schritte nach dem Molo, um das große Schauspiel mit einem andern Vordergrund zu sehen; aber ich weiß nicht, ob die Ermüdung nach einem so reichen Tage oder ein Gefühl, daß man

das letzte, schöne Bild nicht verwischen müsse, mich wieder nach Moriconi zurückzog, wo ich denn auch Kniepen fand, der aus seinem neu bezognen Quartier mir einen Abendbesuch abstattete. Bei einer Flasche Wein besprachen wir unsere künftigen Verhältnisse; ich konnte ihm zusagen, daß er, sobald ich etwas von seinen Arbeiten in Deutschland vorzeigen könne, gewiß dem trefflichen Herzog Ernst von Gotha empfohlen sein und von dort Bestellungen erhalten würde. Und so schieden wir mit herzlicher Freude, mit sicherer Aussicht künftiger wechselseitig wirkender Tätigkeit.

Neapel, Sonntag den 3. Juni. Dreieinigkeitsfest.

Und so fuhr ich denn durch das unendliche Leben dieser unvergleichlichen Stadt, die ich wahrscheinlich nicht wiedersehen sollte, halb betäubt hinaus; vergnügt jedoch, daß weder Reue noch Schmerz hinter mir blieb. Ich dachte an den guten Kniep und gelobte ihm auch in der Ferne meine beste Vorsorge.

An den äußersten Polizeischranken der Vorstadt störte mich einen Augenblick ein Marqueur, der mir freundlich ins Gesicht sah, aber schnell wieder hinweg sprang. Die Zollmänner waren noch nicht mit dem Vetturin fertig geworden, als aus der Kaffeebudentüre, die größte chinesische Tasse voll schwarzen Kaffee auf einem Präsentierteller tragend, Kniep heraustrat. Er nahte sich dem Wagenschlag langsam mit einem Ernst, der, von Herzen gehend, ihm sehr gut kleidete. Ich war erstaunt und gerührt, eine solche erkenntliche Aufmerksamkeit hat nicht ihresgleichen. Sie haben, sagte er, mir so viel Liebes und Gutes, auf mein ganzes Leben Wirksames erzeigt, daß ich Ihnen hier ein Gleichnis anbieten möchte, was ich Ihnen verdanke.

Da ich in solchen Gelegenheiten ohnehin keine Sprache

habe, so brachte ich nur sehr lakonisch vor, daß er durch seine Tätigkeit mich schon zum Schuldner gemacht und durch Benutzung und Bearbeitung unserer gemeinsamen Schätze mich noch immer mehr verbinden werde.

5 Wir schieden, wie Personen selten von einander scheiden, die sich zufällig auf kurze Zeit verbunden. Vielleicht hätte man viel mehr Dank und Vorteil vom Leben, wenn man sich wechselsweise gerade heraus spräche, was man von einander erwartet. Ist das geleistet, so sind beide 10 Teile zufrieden, und das Gemütliche, was das Erste und Letzte von allem ist, erscheint als reine Zugabe.

Unterwegs, am 4., 5. und 6. Juni.

Da ich diesmal allein reise, habe ich Zeit genug, die Eindrücke der vergangenen Monate wieder hervorzurufen; es geschieht mit vielem Behagen. Und doch tritt 15 gar oft das Lückenhafte der Bemerkungen hervor, und wenn die Reise dem, der sie vollbracht hat, in einem Flusse vorüberzuziehen scheint und in der Einbildungskraft als eine stetige Folge hervortritt, so fühlt man doch, daß eine eigentliche Mitteilung unmöglich sei. Der Er- 20 zählende muß alles einzeln hinstellen; wie soll daraus in der Seele des dritten ein Ganzes gebildet werden?

Deshalb konnte mir nichts Tröstlicheres und Erfreulicheres begegnen, als die Versicherungen eurer letzten Briefe: daß ihr euch fleißig mit Italien und Sizilien 25 beschäftigt, Reisebeschreibungen leset und Kupferwerke betrachtet; das Zeugnis, daß dadurch meine Briefe gewinnen, ist mein höchster Trost. Hättet ihr es früher getan oder ausgesprochen, ich wäre noch eifriger gewesen, als ich war. Daß treffliche Männer, wie Bartels, Münter, Archi- 30 tekten verschiedener Nationen vor mir hergingen, die gewiß äußere Zwecke sorgfältiger verfolgten als ich, der

ich nur die innerlichsten im Auge hatte, hat mich oft beruhigt, wenn ich alle meine Bemühungen für unzulänglich halten mußte.

Überhaupt, wenn jeder Mensch nur als ein Supplement aller übrigen zu betrachten ist und am nützlichsten 5 und liebenswürdigsten erscheint, wenn er sich als einen solchen gibt, so muß dieses vorzüglich von Reiseberichten und Reisenden gültig sein. Persönlichkeit, Zwecke, Zeitverhältnisse, Gunst und Ungunst der Zufälligkeiten, alles zeigt sich bei einem jeden anders. Kenn' ich seine Vor- 10 gänger, so werd' ich auch an ihm mich freuen, mich mit ihm behelfen, seinen Nachfolger erwarten und diesem, wäre mir sogar inzwischen das Glück geworden, die Gegend selbst zu besuchen, gleichfalls freundlich begegnen.

Philipp Neri, der humoristische Heilige

Philipp Neri, in Florenz geboren 1515, erscheint von 15 Kindheit auf als ein folgsamer sittlicher Knabe von kräftigen Anlagen. Sein Bildnis als eines solchen ist glücklicherweise aufbewahrt in des Fidanza Teste Scelte Tom. V. Bl. 31. Man wüßte sich keinen tüchtigern, gesündern, geradsinnigeren Knaben zu denken. Als Abkömmling 20 einer edlen Familie wird er in allem Guten und Wissenswerten der Zeit gemäß unterrichtet und endlich, um seine Studien zu vollenden, man meldet nicht in welchem Alter, nach Rom gesandt. Hier entwickelt er sich zum vollkommnen Jüngling: sein schönes Antlitz, seine reichen 25 Locken zeichnen ihn aus; er ist anziehend und ablehnend zugleich, Anmut und Würde begleiten ihn überall.

Hier, zur traurigsten Zeit, wenige Jahre nach der grausamen Plünderung der Stadt, ergibt er sich, nach Vorgang und Beispiel vieler Edlen, ganz den Übungen der Frömmigkeit, und sein Enthusiasmus steigert sich mit 5 den Kräften einer frischen Jugend. Unablässiges Besuchen der Kirchen, besonders der sieben Hauptkirchen, brünstiges Beten zu Herannötigung der Hilfe, fleißiges Beichten und Genuß des Abendmahls, Flehen und Ringen nach geistigen Gütern.

10 In solch einem enthusiastischen Momente wirft er sich einst auf die Stufen des Altars und zerbricht ein paar Rippen, welche, schlecht geheilt, ihm lebenslängliches Herzklopfen verursachen und die Steigerung seiner Gefühle veranlassen.

15 Um ihn versammeln sich junge Männer zu tätiger Sittlichkeit und Frömmigkeit; sie erweisen sich unermüdet, die Armen zu versorgen, die Kranken zu pflegen, und scheinen ihre Studien hintanzusetzen. Wahrscheinlich bedienen sie sich der Zuschüsse von Haus zu wohltätigen 20 Zwecken; genug, sie geben und helfen immer und behalten nichts für sich, ja er lehnt nachher ausdrücklich alle Beihilfe von den Seinigen ab, um dasjenige, was Wohltätigkeit ihnen zuweiset, an Bedürftige zu wenden und selbst zu darben.

25 Dergleichen fromme Handlungen waren jedoch zu herzlich und lebhaft, als daß man nicht hätte suchen sollen, sich zugleich auf eine geistliche und gefühlvolle Weise über die wichtigsten Gegenstände zu unterhalten. Die kleine Gesellschaft besaß noch kein eigenes Lokal, sie 30 erbat sich's bald in diesem bald in jenem Kloster, wo dergleichen leere Räume wohl zu finden sein mochten. Nach einem kurzen stillen Gebet ward ein Text der Heiligen Schrift verlesen, worüber ein und der andere sich, auslegend oder anwendend, in einer kurzen Rede vernehmen

ließ. Man besprach sich auch wohl hierüber, alles in Bezug auf unmittelbare Tätigkeit; dialektische und spitzfindige Behandlung war durchaus verboten. Die übrige Tageszeit ward immerfort einer aufmerksamen Versorgung der Kranken, dem Dienst in Hospitälern, dem Beistande der Armen und Notleidenden gewidmet.

Da bei diesen Verhältnissen keine Beschränkung vorwaltete und man eben so gut kommen als gehen konnte, so vermehrte sich die Zahl der Teilnehmenden ungemein, so wie sich denn auch jene Versammlung ernster und umgreifender beschäftigte. Auch aus den Leben der Heiligen ward vorgelesen, Kirchenväter und Kirchengeschichte stellenweise zu Rate gezogen, worauf denn vier der Teilnehmenden, jeder eine halbe Stunde, zu sprechen das Recht und Pflicht hatten.

Diese fromme tagtägliche, ja familiär praktische Behandlung der höchsten Seelenangelegenheiten erregte immer mehr Aufmerksamkeit, nicht allein unter einzelnen, sondern sogar unter ganzen Körperschaften. Man verlegte die Versammlungen in die Kreuzgänge und Räume dieser und jener Kirche, der Zudrang vermehrte sich; besonders zeigte sich der Orden der Dominikaner dieser Art, sich zu erbauen, sehr geneigt und schloß sich zahlreich an die sich immer mehr ausbildende Schar an, welche durch die Kraft und den hohen Sinn ihres Anführers sich durchaus gleich und, wenn auch geprüft durch mancherlei Widerwärtigkeiten, auf demselben Pfade fortschreitend finden ließ.

Da nun aber nach dem hohen Sinne des trefflichen Vorgesetzten alle Spekulation verbannt, jede geregelte Tätigkeit aber aufs Leben gerichtet war und das Leben sich ohne Heiterkeit nicht denken läßt, so wußte der Mann auch hierin den unschuldigen Bedürfnissen und Wünschen der Seinigen entgegenzukommen. Bei eintretendem Früh-

ling führte er sie nach San Onofrio, welches, hoch und breit gelegen, in solchen Tagen die angenehmste Örtlichkeit anbot. Hier, wo bei der jungen Jahrszeit alles jung erscheinen sollte, trat, nach stillen Gebeten, ein hübscher
5 Knabe hervor, rezitierte eine auswendig gelernte Predigt, Gebete folgten, und ein Chor besonders eingeladener Sänger ließ sich erfreulich und eindringlich zum Schlusse hören, welches um so bedeutender war, als die Musik damals weder ausgebreitet noch ausgebildet gefunden ward
10 und hier vielleicht zum erstenmal ein religioser Gesang in freier Luft sich mitteilte.

Immer auf diese Weise fortwirkend, vermehrte sich die Kongregation und wuchs, so wie an Personenzahl, so an Bedeutung. Die Florentiner nötigten gleichsam ihren
15 Landsmann, das von ihnen abhängige Kloster San Girolamo zu beziehen, wo denn die Anstalt sich immer mehr ausdehnte und auf gleiche Weise fortwirkte, bis ihnen endlich der Papst in der Nähe des Platzes Navona ein Kloster als eigentümlich anwies, welches, von Grund aus
20 neu gebaut, eine gute Anzahl frommer Genossen aufnehmen konnte. Hier blieb es jedoch bei der früheren Einrichtung, Gottes Wort, das will sagen heilig edle Gesinnungen, dem gemeinen Verstande so wie dem gemeinen Alltagsleben anzunähern und eigen zu machen. Man ver-
25 sammelte sich nach wie vor, betete, vernahm einen Text, hörte darüber sprechen, betete und ward zuletzt durch Musik ergötzt, und was damals öfter, ja täglich geschah, geschieht jetzt noch Sonntags; und gewiß wird jeder Reisende, der nähere Kenntnis von dem heiligen Stifter
30 genommen, sich künftighin, diesen unschuldigen Funktionen beiwohnend, vorzüglich erbauen, wenn er dasjenige, was wir vorgetragen haben und zunächst mitteilen, in Gemüt und Gedanke vorüberwalten läßt.

Hier sind wir nun in dem Falle, in Erinnerung zu

bringen, daß diese ganze Anstalt noch immer ans Weltliche grenzte. Wie denn nur wenige unter ihnen sich dem eigentlichen Priesterstande gewidmet hatten und nur so viel geweihte Geistliche unter ihnen gefunden wurden als nötig, Beichte zu sitzen und das Meßopfer zu verrichten. Und so war denn auch Philipp Neri selbst sechsunddreißig Jahre alt geworden, ohne sich zum Priestertum zu melden: denn er fand sich, wie es scheint, in seinem gegenwärtigen Zustande frei und weit mehr sich selbst überlassen, als er sich, mit kirchlichen Banden gefesselt, als Glied der großen Hierarchie, zwar hochgeehrt, aber doch beschränkt, gefühlt hätte.

Allein von oben her ließ man es dabei nicht bewenden: sein Beichtvater machte es ihm zur Gewissenssache, die Weihe zu nehmen und in den Priesterstand zu treten. Und so geschah es auch; nun hatte die Kirche klüglich einen Mann in ihren Kreis eingeschlossen, der, unabhängigen Geistes bisher, auf einen Zustand losging, worin das Heilige mit dem Weltlichen, das Tugendsame mit dem Alltäglichen sich vereinigen und vertragen sollte. Diese Veränderung aber, der Übergang zur Priesterschaft, scheint auf sein äußeres Benehmen nicht im mindesten eingewirkt zu haben.

Er übt nur noch strenger als bisher jede Entäußerung und lebt in einem schlechten Klösterchen mit andern kümmerlich zusammen. So gibt er die bei großer Teuerung ihm verehrten Brote einem andern, Bedürftigern und setzt seinen Dienst gegen Unglückliche immer fort.

Aber auf sein Inneres hat das Priestertum einen merkwürdig steigernden Einfluß. Die Verpflichtung zum Meßopfer versetzt ihn in einen Enthusiasmus, in eine Ekstase, wo man den bisher so natürlichen Mann gänzlich verliert. Er weiß kaum, wohin er schreitet, er taumelt auf dem Wege und vor dem Altare. Hebt er die Hostie

in die Höhe, so kann er die Arme nicht wieder herunterbringen; es scheint, als zöge ihn eine unsichtbare Kraft empor. Beim Eingießen des Weins zittert und schaudert er, und wenn er nach vollendeter Wandlung dieser geheim-
5 nisvollen Gaben genießen soll, erzeigt er sich auf eine wunderliche, nicht auszusprechende schwelgerische Weise. Vor Leidenschaft beißt er in den Kelch, indes er ahnungsvoll das Blut zu schlürfen glaubt des kurz vorher gleichsam gierig verschlungenen Leibes. Ist aber dieser Taumel vor-
10 über, so finden wir zwar immer einen leidenschaftlich wundersamen, aber immer höchst verständig praktischen Mann.

Ein solcher Jüngling, ein solcher Mann, so lebhaft und seltsam wirkend, mußte den Menschen wunderlich und mitunter gerade durch seine Tugenden beschwerlich
15 und widerwärtig vorkommen. Wahrscheinlich ist ihm dieses in dem Laufe seines früheren Lebens oft begegnet; nachdem er aber zum Priester geweiht ist und sich so eng und kümmerlich, gleichsam als Gast, in einem armseligen Kloster behilft, treten Widersacher auf, die ihn mit Spott
20 und Hohn unablässig verfolgen.

Doch wir gehen weiter und sagen, er sei ein höchst ausgezeichneter Mensch gewesen, der aber das einem jeden dieser Art angeborne Herrische zu beherrschen und in Entsagung, Entbehrung, Wohltätigkeit, Demut und Schmach
25 den Glanz seines Daseins zu verhüllen trachtete. Der Gedanke, vor der Welt als töricht zu erscheinen und dadurch in Gott und göttliche Dinge sich erst recht zu versenken und zu üben, war sein andauerndes Bestreben, wodurch er sich und sodann auch seine Schüler ausschließlich zu er-
30 ziehen unternahm. Die Maxime des heiligen Bernhard:

Spernere mundum,
Spernere neminem,
Spernere se ipsum,
Spernere se sperni,

schien ihn ganz durchdrungen zu haben, ja vielmehr aus ihm frisch wieder entwickelt zu sein.

Ähnliche Absichten, ähnliche Zustände nötigen den Menschen, in gleichen Maximen sich aufzuerbauen. Man kann gewiß sein, daß die erhabensten, innerlich stolzesten Menschen sich zu jenen Grundsätzen allein bequemen, indem sie das Widerwärtige einer dem Guten und Großen immer widerstrebenden Welt voraus zu kosten und den bittern Kelch der Erfahrung, eh' er ihnen noch angeboten ist, bis auf den Grund zu leeren sich entschließen. Grenzenlos und in ununterbrochener Reihe machen jene Geschichtchen, wie er seine Schüler geprüft, deren viele bis auf uns gekommen sind, jeden lebenslustigen Menschen, der sie vernimmt, wirklich ungeduldig, so wie diese Gebote demjenigen, der ihnen gehorchen sollte, höchst schmerzlich und nahezu unerträglich fallen mußten. Deswegen denn auch nicht alle eine solche Feuerprobe bestanden.

Eh' wir aber uns auf dergleichen wunderbare und dem Leser gewissermaßen unwillkommne Erzählungen einlassen, wenden wir uns lieber noch einmal zu jenen großen Vorzügen, welche die Zeitgenossen ihm zugestehen und höchlich rühmen. Er habe, sagen sie, Kenntnisse und Bildung mehr von Natur als durch Unterricht und Erziehung erhalten; alles, was andere mühsam erwerben, sei ihm gleichsam eingegossen gewesen. Ferner habe er die große Gabe zu eigen gehabt, Geister zu unterscheiden, Eigenschaften und Fähigkeiten der Menschen zu würdigen und zu schätzen; zugleich habe er mit dem größten Scharfsinn die weltlichen Dinge durchdrungen, auf einen Grad, daß man ihm den Geist der Wahrsagung zuschreiben müssen. Auch ward ihm eine entschiedene Anziehungsgabe, welche auszudrücken die Italiener sich des schönen Wortes attrattiva bedienen, kräftig verliehen, die sich nicht allein auf Menschen erstreckte, sondern auch auf

Tiere. Als Beispiel wird erzählt, daß der Hund eines Freundes sich ihm angeschlossen und durchaus gefolgt sei, auch bei dem ersten Besitzer, der ihn lebhaft zurückgewünscht und durch mancherlei Mittel ihn wiederzugewinnen getrachtet, auf keine Weise verbleiben wollen, sondern sich immer zu dem anziehenden Manne zurückbegeben, sich niemals von ihm getrennt, vielmehr zuletzt nach mehreren Jahren in dem Schlafzimmer seines erwählten Herrn das Leben geendet habe. Dieses Geschöpf veranlaßt uns nun, auf jene Prüfungen, zu denen es selbst Gelegenheit gegeben, zurückzukommen. Es ist bekannt, daß Hundeführen, Hundetragen im Mittelalter überhaupt und wahrscheinlich auch in Rom höchst schimpflich gewesen. In dieser Rücksicht pflegte der fromme Mann jenes Tier an einer Kette durch die Stadt zu führen; auch mußten seine Schüler dasselbe auf den Armen durch die Straßen tragen und sich auf diese Weise dem Gelächter und Spott der Menge preisgeben.

Auch mutete er seinen Schülern und Genossen andere unwürdige Äußerlichkeiten zu. Einem jungen römischen Fürsten, welcher der Ehre, für ein Ordensglied zu gelten, mitgenießen wollte, wurde angesonnen, er solle mit einem hinten angehefteten Fuchsschwanze durch Rom spazieren, und, als er dies zu leisten sich weigerte, die Aufnahme in den Orden versagt. Einen andern schickte er ohne Überkleid, und wieder einen mit zerrissenen Ärmeln durch die Stadt. Dieses letztern erbarmte sich ein Edelmann und bot ihm ein Paar neue Ärmel an, die der Jüngling ausschlug, nachher aber, auf Befehl des Meisters, dankbar abholen und tragen mußte. Beim Bau der neuen Kirche nötigte er die Seinen, gleich Taglöhnern die Materialien herbeizuschaffen und sie den Arbeitern zur Hand zu langen.

Gleichermaßen wußte er auch jedes geistige Behagen,

das der Mensch an sich empfinden mochte, zu stören und zu vernichten. Wenn die Predigt eines jungen Mannes wohl zu gelingen und der Redner sich darin selbst zu gefallen schien, unterbrach er ihn in der Mitte des Worts, um an seiner Stelle weiter zu sprechen, befahl auch wohl weniger fähigen Schülern, ungesäumt hinaufzutreten und zu beginnen, welche denn, so unerwartet angeregt, sich aus dem Stegreife besser als je zu erweisen das Glück hatten.

Man versetze sich in die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und den wüsten Zustand, in welchem Rom unter verschiedenen Päpsten wie ein aufgeregtes Element erschien, und man wird eher begreifen, daß ein solches Verfahren wirksam und mächtig sein mußte, indem es durch Neigung und Furcht, durch Ergebenheit und Gehorsam dem innersten Wollen des Menschen die große Gewalt verlieh, trotz allem Äußern sich zu erhalten, um allem, was sich ereignen konnte, zu widerstehen, da es befähigt, selbst dem Vernünftigen und Verständigen, dem Herkömmlichen und Schicklichen unbedingt zu entsagen.

Eine merkwürdige, obgleich schon bekannte Prüfungsgeschichte wird man hier wegen ihrer besondern Anmut nicht ungern wiederholt finden. Dem heiligen Vater war angekündigt, in einem Kloster auf dem Lande tue sich eine wunderwirkende Nonne hervor. Unser Mann erhält den Auftrag, eine für die Kirche so wichtige Angelegenheit näher zu untersuchen; er setzt sich auf sein Maultier, das Befohlene zu verrichten, kommt aber schneller zurück, als der heilige Vater es erwartet. Der Verwunderung seines geistlichen Gebieters begegnet Neri mit folgenden Worten: Heiligster Vater, diese tut kein Wunder, denn es fehlt ihr an der ersten christlichen Tugend, der Demut. Ich komme, durch schlimmen Weg und Wetter übel zugerichtet, im Kloster an; ich lasse sie in Eurem

Namen vor mich fordern: sie erscheint, und ich reiche ihr statt des Grußes den Stiefel hin, mit der Andeutung, sie solle mir ihn ausziehen. Entsetzt fährt sie zurück, und mit Schelten und Zorn erwidert sie mein Ansinnen; 5 für was ich sie halte! ruft sie aus; die Magd des Herrn sei sie, aber nicht eines jeden, der daher komme, um knechtische Dienste von ihr zu verlangen. Ich erhub mich gelassen, setzte mich wieder auf mein Tier, stehe wieder vor Euch, und ich bin überzeugt, Ihr werdet keine 10 weitere Prüfung nötig finden. — Lächelnd ließ es auch der Papst dabei, und wahrscheinlich ward ihr das fernere Wundertun untersagt.

Wenn er aber sich dergleichen Prüfungen gegen andere erlaubte, so mußte er solche von Männern er= 15 dulden, welche, gleichen Sinnes, den nämlichen Weg der Selbstverleugnung einschlugen. Ein Bettelmönch, der aber auch schon im Geruch der Heiligkeit stand, begegnet ihm in der gangbarsten Straße und bietet ihm einen Schluck aus der Weinflasche, die er vorsorglich mit sich 20 führt. Philipp Neri bedenkt sich nicht einen Augenblick und setzt die langhalsige Korbflasche, den Kopf zurück= biegend, dreist an den Mund, indes das Volk laut lacht und spottet, daß zwei fromme Männer sich dergestalt zutrinken. Philipp Neri, den es ungeachtet seiner Fröm= 25 migkeit und Ergebung einigermaßen dürfte verdrossen haben, sagte darauf: Ihr habt mich geprüft, nun ist die Reihe an mir — und drückte zugleich sein viereckte Barett auf den Kahlkopf, welcher nun gleichfalls ausgelacht wurde, ganz ruhig fortging und sagte: Wenn mir's einer 30 vom Kopf nimmt, so mögt Ihr's haben! Neri nahm es ihm ab, und sie schieden.

Freilich dergleichen zu wagen und dennoch die größ= ten sittlichen Wirkungen hervorzubringen, bedurfte es eines Mannes wie Philipp Neri, dessen Handlungen gar

oft als Wunder anzusehen waren. Als Beichtiger machte er sich furchtbar und daher des größten Zutrauens würdig; er entdeckte seinen Beichtkindern Sünden, die sie verschwiegen, Mängel, die sie nicht beachtet hatten. Sein brünstiges ekstatisches Gebet setzte seine Umgebungen als übernatürlich in Erstaunen, in einen Zustand, in welchem die Menschen wohl auch durch ihre Sinne zu erfahren glauben, was ihnen die Einbildungskraft, angeregt durchs Gefühl, vorbilden mochte. Wozu denn noch kommt, daß das Wunderbare, ja das Unmögliche, erzählt und wieder erzählt, endlich vollkommen die Stelle des Wirklichen, des Alltäglichen einnimmt. Hierher gehört, daß man ihn nicht allein verschiedentlich während des Meßopfers vor dem Altare wollte emporgehoben gesehen haben, sondern daß sich auch Zeugnisse fanden, man habe ihn, knieend um das Leben eines gefährlichst Kranken betend, dergestalt von der Erde emporgehoben erblickt, daß er mit dem Haupte beinahe die Decke des Zimmers berührt.

Bei einem solchen durchaus dem Gefühl und der Einbildungskraft gewidmeten Zustande war es ganz natürlich, daß die Einmischung auch widerwärtiger Dämonen nicht ganz auszubleiben schien.

Oben zwischen dem verfallenen Gemäuer der Antoninischen Bäder sieht wohl einmal der fromme Mann in äffischer Ungestalt ein widerwärtiges Wesen herumhupfen, das aber auf sein Geheiß alsogleich zwischen Trümmern und Spalten verschwindet. Bedeutender jedoch als diese Einzelnheit ist, wie er gegen seine Schüler verfährt, die ihn von seligen Erscheinungen, womit sie von der Mutter Gottes und andern Heiligen beglückt worden, mit Entzücken benachrichtigen. Er, wohl wissend, daß aus dergleichen Einbildungen ein geistlicher Dünkel, der schlimmste und hartnäckigste von allen, gewöhnlich entspringe, versichert sie deshalb, daß hinter dieser himm-

lischen Klarheit und Schönheit gewiß eine teuflische, häß-
liche Finsternis verborgen liege. Dieses zu erproben,
gebietet er ihnen, bei der Wiederkehr einer so hold-
seligen Jungfrau ihr gerade ins Gesicht zu speien; sie
5 gehorchen, und der Erfolg bewährt sich, indem auf der
Stelle eine Teufelslarve hervortritt.

Der große Mann mag dieses mit Bewußtsein oder,
was wahrscheinlicher ist, aus tiefem Instinkt geboten
haben; genug, er war sicher, daß jenes Bild, welches
10 eine phantastische Liebe und Sehnsucht hervorgerufen
hatte, nun, durch das entgegenwirkende Wagnis von Haß
und Verachtung, unmittelbar in eine Fratze sich ver-
wandeln würde.

Ihn berechtigten jedoch zu einer so seltsamen Päda-
15 gogik die außerordentlichsten, zwischen den höchst geistigen
und höchst körperlichen schwebend erscheinenden Natur-
gaben: Gefühl einer sich nahenden noch ungesehenen
Person, Ahnung entfernter Begebenheiten, Bewußtsein
der Gedanken eines vor ihm Stehenden, Nötigung an-
20 derer zu seinen Gedanken.

Diese und dergleichen Gaben sind unter mehreren
Menschen ausgeteilt, mancher kann sich derselben ein und
das andere Mal rühmen; aber die ununterbrochene Gegen-
wart solcher Fähigkeiten, die in jedem Falle bereite Aus-
25 übung einer so staunenswürdigen Wirksamkeit, dies ist
vielleicht nur in einem Jahrhundert zu denken, wo zu-
sammengehaltene, unzersplitterte Geistes- und Körperkräfte
sich mit erstaunenswürdiger Energie hervortun konnten.

Betrachten wir aber eine solche nach unabhängigem,
30 grenzenlosem geistigen Wirken sich hinsehnende und hin-
getriebene Natur, wie sie durch die streng umfassenden
römisch-kirchlichen Bande sich wieder zusammengehalten
fühlen muß.

Die Wirkungen des heiligen Xaverius unter den

abgöttischen Heiden mögen freilich damals in Rom großes Aufsehn gemacht haben. Dadurch aufgeregt, fühlten Neri und einige seiner Freunde sich gleichfalls nach dem sogenannten Indien gezogen und wünschten mit päpstlicher Erlaubnis sich dorthin zu verfügen. Allein der 5 wahrscheinlich von oben her wohl instruierte Beichtvater redete ihnen ab und gab zu bedenken, daß für gottselige, auf Besserung des Nächsten, auf Ausbreitung der Religion gerichtete Männer in Rom selbst ein genugsames Indien zu finden und ein würdiger Schauplatz für deren Tätig- 10 keit offen sei. Man verkündigte ihnen, daß der großen Stadt selbst zunächst ein großes Unheil bevorstehen möchte, indem die drei Brunnen vor dem Tore St. Sebastian trüb und blutig seit einiger Zeit geflossen, welches als eine untrügliche Andeutung zu betrachten sei. 15

Mag also der würdige Neri und seine Gesellen, hiedurch beschwichtigt, innerhalb Roms ein wohltätiges wunderwirkendes Leben fortgesetzt haben, so viel ist gewiß, daß er von Jahr zu Jahr an Vertrauen und Achtung bei Großen und Kleinen, Alten und Jungen zu- 20 genommen.

Bedenke man nun die wundersame Komplikation der menschlichen Natur, in welcher sich die stärksten Gegensätze vereinigen, Materielles und Geistiges, Gewöhnliches und Unmögliches, Widerwärtiges und Entzückendes, Be- 25 schränktes und Grenzenloses, dergleichen aufzuführen man noch ein langes Register fortsetzen könnte; bedenke man einen solchen Widerstreit, wenn er in einem vorzüglichen Menschen sich ereignet und zu Tage tritt, wie er durch das Unbegreifliche, was sich aufdringt, den Verstand irre 30 macht, die Einbildungskraft losbindet, den Glauben überflügelt, den Aberglauben berechtigt und dadurch den natürlichen Zustand mit dem unnatürlichsten in unmittelbare Berührung, ja zur Vereinigung bringt; gehe man

mit diesen Betrachtungen an das weitläufig überlieferte Leben unseres Mannes, so wird es uns faßlich scheinen, was ein solcher, der beinahe ein ganzes Jahrhundert auf einem so großen Schauplatze in einem ungeheuern Ele-
5 mente ununterbrochen und unablässig gewirkt, für einen Einfluß müsse erlangt haben. Die hohe Meinung von ihm ging so weit, daß man nicht allein von seinem gesunden kräftigen Wirken Nutzen, Heil und seliges Gefühl sich zueignete, sondern daß sogar seine Krankheiten das
10 Vertrauen vermehrten, indem man sie als Zeichen seines innigsten Verhältnisses zu Gott und dem Göttlichsten anzusehen sich bewogen fand. Hier begreifen wir nun, wie er schon lebend der Würde eines Heiligen entgegenging und sein Tod nur bekräftigen konnte, was ihm von
15 den Zeitgenossen zugedacht und zugestanden war.

Deshalb auch, als man bald nach seinem Verscheiden, welches von noch mehr Wundern als sein Leben begleitet war, an Papst Clemens VIII. die Frage brachte, ob man mit der Untersuchung — dem sogenannten Prozeß, welcher
20 einer Seligsprechung vorausgeht — den Anfang machen dürfe, dieser die Antwort erteilte: Ich habe ihn immer für einen Heiligen gehalten und kann daher nichts dagegen einwenden, wenn ihn die Kirche im Allgemeinen den Gläubigen als solchen erklären und vorstellen wird.

25 Nun aber dürfte es auch der Aufmerksamkeit wert gehalten werden, daß er in der langen Reihe von Jahren, die ihm zu wirken gegönnt wurden, funfzehn Päpste erlebt, indem er, unter Leo X. geboren, unter Clemens VIII. seine Tage beschloß; daher er denn auch eine unabhängige
30 Stellung gegen den Papst selbst zu behaupten sich anmaßte und als Glied der Kirche sich zwar in ihren allgemeinen Anordnungen durchaus gleichstellte, aber im einzelnen sich nicht gebunden, ja sogar gebietrisch gegen das Oberhaupt der Kirche bewies. Nun läßt es sich denn auch erklären,

daß er die Kardinalswürde durchaus abschlug und in seiner Chiesa nuova, gleich einem widerspenstigen Ritter in einer alten Burg, sich gegen den obersten Schutzherrn unartig zu betragen herausnahm.

Der Charakter jener Verhältnisse jedoch, wie sie sich am Ende des sechzehnten Jahrhunderts aus den früheren, roheren Zeiten seltsam genug gestaltet erhielten, kann durch nichts deutlicher vor Augen gestellt, eindringlicher dem Geiste dargebracht werden als durch ein Memorial, welches Neri kurz vor seinem Tode an den neuen Papst Clemens VIII. ergehen ließ, worauf eine gleich wunderliche Resolution erfolgte.

Wir sehen hieraus das auf eine andere Weise nicht zu schildernde Verhältnis eines bald achtzigjährigen, dem Rang eines Heiligen entgegengehenden Mannes zu einem bedeutenden, tüchtigen, während seiner mehrjährigen Regierung höchst achtbaren souveränen Oberhaupte der römisch-katholischen Kirche.

Memorial des Philipp Neri an Clemens VIII.

Heiligster Vater! Und was für eine Person bin ich denn, daß die Kardinäle mich zu besuchen kommen, und besonders gestern Abend die Kardinäle von Florenz und Cusano? Und weil ich ein bißchen Manna in Blättern nötig hatte, so ließ mir gedachter Kardinal von Florenz zwei Unzen von San Spirito holen, indem der Herr Kardinal in jenes Hospital eine große Quantität geschickt hatte. Er blieb auch bis zwei Stunden in die Nacht und sagte so viel Gutes von Ew. Heiligkeit, viel mehr, als mir billig schien: denn da Sie Papst sind, so sollten Sie die Demut selber sein. Christus kam um sieben Uhr in der Nacht, sich mir einzuverleiben, und Ew. Heiligkeit könnte auch wohl einmal in unsre Kirche kommen. Christus ist Mensch und Gott und besucht mich gar manch-

mal. Ew. Heiligkeit ist nur ein bloßer Mensch, geboren von einem heiligen und rechtschaffenen Mann, jener aber von Gott Vater. Die Mutter von Ew. Heiligkeit ist Signora Agnesina, eine sehr gottesfürchtige Dame; aber
5 jenes die Jungfrau aller Jungfrauen. Was hätte ich nicht alles zu sagen, wenn ich meiner Galle freien Lauf lassen wollte. Ich befehle Ew. Heiligkeit, daß Sie meinen Willen tun, wegen eines Mädchens, das ich nach Torre de' specchi schaffen will. Sie ist die Tochter von
10 Claudio Neri, dem Ew. Heiligkeit versprochen hat, daß Sie seine Kinder beschützen will, und da erinnere ich Sie, daß es hübsch ist, wenn ein Papst sein Wort hält. Deswegen übergeben Sie mir gedachtes Geschäft, und so, daß ich mich im Notfall Ihres Namens bedienen könne;
15 um so mehr, da ich den Willen des Mädchens weiß und gewiß bin, daß sie durch göttliche Eingebung bewegt wird. Und mit der größten Demut, die ich schuldig bin, küsse ich die heiligsten Füße.

Eigenhändige Resolution des Papsts, unter das Memorial geschrieben.

Der Papst sagt, daß dieser Aufsatz in seinem ersten
20 Teil etwas vom Geiste der Eitelkeit enthält, indem Er dadurch erfahren soll, daß die Kardinäle Dieselben so oft besuchen; wenn uns nicht etwa dadurch angedeutet werden soll, daß diese Herren geistlich gesinnt sind, welches man recht gut weiß. Daß Er nicht gekommen ist, Die-
25 selben zu sehen, darauf sagt Er: daß es Ew. Ehrwürden nicht verdienen, da Sie das Kardinalat nicht haben annehmen wollen, das Ihnen so oft angetragen worden. Was den Befehl betrifft, so ist Er zufrieden, daß Dieselben mit Ihrer gewöhnlichen Befehlshaberei denen guten
30 Müttern einen tüchtigen Filz geben, die es Denenselben nicht nach Ihrem Sinne machen. Nun befiehlt Er Den-

selben aber, daß Sie sich wahren und nicht Beichte sitzen ohne Seine Erlaubnis. Kommt aber unser Herr Dieselben besuchen, so bitten Sie für uns und für die dringendsten Notdurften der Christenheit.

Zweiter römischer Aufenthalt

vom Juni 1787 bis April 1788

Longa sit huic aetas dominaeque potentia terrae
Sitque sub hac oriens occiduusque dies.

Juni.

Korrespondenz.

Rom, den 8. Juni 1787.

Vorgestern bin ich glücklich wieder hier angelangt, 5 und gestern hat der feierliche Fronleichnamstag mich sogleich wieder zum Römer eingeweiht. Gern will ich gestehen, meine Abreise von Neapel machte mir einige Pein; nicht sowohl die herrliche Gegend als eine gewaltige Lava hinter mir lassend, die von dem Gipfel aus ihren 10 Weg nach dem Meere zu nahm, die ich wohl hätte in der Nähe betrachten, deren Art und Weise, von der man so viel gelesen und erzählt hat, ich in meine Erfahrungen hätte mit aufnehmen sollen.

Heute jedoch ist meine Sehnsucht nach dieser großen 15 Naturszene schon wieder ins gleiche gebracht; nicht sowohl das fromme Festgewirre, das bei einem imposanten Ganzen doch hie und da durch abgeschmacktes Einzelne den innern Sinn verletzt, sondern die Anschauung der Teppiche nach Raphaels Kartonen hat mich wieder in den Kreis höherer 20 Betrachtungen zurückgeführt. Die vorzüglichsten, die ihm am gewissesten ihren Ursprung verdanken, sind zusammen ausgebreitet, andere, wahrscheinlich von Schülern, Zeit-

und Kunstgenossen erfundene, schließen sich nicht unwürdig an und bedecken die grenzenlosen Räume.

Rom, den 16. Juni.

Laßt mich auch wieder, meine Lieben, ein Wort zu euch reden. Mir geht es sehr wohl, ich finde mich immer 5 mehr in mich zurück und lerne unterscheiden, was mir eigen und was mir fremd ist. Ich bin fleißig und nehme von allen Seiten ein und wachse von innen heraus. Diese Tage war ich in Tivoli und habe eins der ersten Naturschauspiele gesehen. Es gehören die Wasserfälle dort, mit 10 den Ruinen und dem ganzen Komplex der Landschaft, zu denen Gegenständen, deren Bekanntschaft uns im tiefsten Grunde reicher macht.

Am letzten Posttage habe ich versäumt, zu schreiben. In Tivoli war ich sehr müde vom Spazierengehen und 15 vom Zeichnen in der Hitze. Ich war mit Herrn Hackert draußen, der eine unglaubliche Meisterschaft hat, die Natur abzuschreiben und der Zeichnung gleich eine Gestalt zu geben. Ich habe in diesen wenigen Tagen viel von ihm gelernt.

20 Weiter mag ich gar nichts sagen. Das ist wieder ein Gipfel irdischer Dinge. Ein sehr komplizierter Fall in der Gegend bringt die herrlichsten Wirkungen hervor.

Herr Hackert hat mich gelobt und getadelt und mir weiter geholfen. Er tat mir halb im Scherz, halb im 25 Ernst den Vorschlag, achtzehn Monate in Italien zu bleiben und mich nach guten Grundsätzen zu üben; nach dieser Zeit, versprach er mir, sollte ich Freude an meinen Arbeiten haben. Ich sehe auch wohl, was und wie man studieren muß, um über gewisse Schwierigkeiten hinaus30 zukommen, unter deren Last man sonst sein ganzes Leben hinkriecht.

Noch eine Bemerkung. Jetzt fangen erst die Bäume, die Felsen, ja Rom selbst an, mir lieb zu werden; bisher hab' ich sie immer nur als fremd gefühlt; dagegen freuten mich geringe Gegenstände, die mit denen Ähnlichkeit hatten, die ich in der Jugend sah. Nun muß ich 5 auch erst hier zu Hause werden, und doch kann ich's nie so innig sein, als mit jenen ersten Gegenständen des Lebens. Ich habe verschiedenes bezüglich auf Kunst und Nachahmung bei dieser Gelegenheit gedacht.

Während meiner Abwesenheit hatte Tischbein ein 10 Gemälde von Daniel von Volterra im Kloster an der Porta del Popolo entdeckt; die Geistlichen wollten es für tausend Scudi hergeben, welche Tischbein als Künstler nicht aufzutreiben wußte. Er machte daher an Madame Angelica durch Meyer den Vorschlag, in den sie willigte, 15 gedachte Summe auszahlte, das Bild zu sich nahm und später Tischbein die ihm kontraktmäßige Hälfte um ein namhaftes abkaufte. Es war ein vortreffliches Bild, die Grablegung vorstellend, mit vielen Figuren. Eine von Meyer darnach sorgfältig hergestellte Zeichnung ist noch 20 vorhanden.

Rom, den 20. Juni.

Nun hab' ich hier schon wieder treffliche Kunstwerke gesehen, und mein Geist reinigt und bestimmt sich. Doch brauchte ich wenigstens noch ein Jahr allein in Rom, um nach meiner Art den Aufenthalt nutzen zu können, 25 und ihr wißt, ich kann nichts auf andre Art. Jetzt, wenn ich scheide, werde ich nur wissen, welcher Sinn mir noch nicht aufgegangen ist, und so sei es denn eine Weile genug.

Der Herkules Farnese ist fort; ich hab' ihn noch 30 auf seinen echten Beinen gesehen, die man ihm nach so langer Zeit wiedergab. Nun begreift man nicht, wie man

die ersten, von Porta, hat so lange gut finden können. Es ist nun eins der vollkommensten Werke alter Zeit. In Neapel wird der König ein Museum bauen lassen, wo alles, was er von Kunstsachen besitzt, das herkula-
5 nische Museum, die Gemälde von Pompeji, die Gemälde von Capo di Monte, die ganze Farnesische Erbschaft vereinigt aufgestellt werden sollen. Es ist ein großes und schönes Unternehmen. Unser Landsmann Hackert ist die erste Triebfeder dieses Werks. Sogar der Toro Far-
10 nese soll nach Neapel wandern und dort auf der Promenade aufgestellt werden. Könnten sie die Carraccische Galerie aus dem Palaste mitnehmen, sie täten's auch.

Rom, den 27. Juni.

Ich war mit Hackert in der Galerie Colonna, wo Poussins, Claudes, Salvator Rosas Arbeiten zu-
15 sammen hängen. Er sagte mir viel Gutes und gründlich Gedachtes über diese Bilder, er hat einige davon kopiert und die andern recht aus dem Fundament studiert. Es freute mich, daß ich im allgemeinen bei den ersten Besuchen in der Galerie eben dieselbe Vorstellung gehabt
20 hatte. Alles, was er mir sagte, hat meine Begriffe nicht geändert, sondern nur erweitert und bestimmt. Wenn man nun gleich wieder die Natur ansehn und wieder finden und lesen kann, was jene gefunden und mehr oder weniger nachgeahmt haben, das muß die Seele erweitern,
25 reinigen und ihr zuletzt den höchsten anschauenden Begriff von Natur und Kunst geben. Ich will auch nicht mehr ruhen, bis mir nichts mehr Wort und Tradition, sondern lebendiger Begriff ist. Von Jugend auf war mir dieses mein Trieb und meine Plage; jetzt, da das Alter
30 kommt, will ich wenigstens das Erreichbare erreichen und das Tuliche tun, da ich so lange, verdient und un-

verdient, das Schicksal des Sisyphus und Tantalus erduldet habe.

Bleibt in der Liebe und Glauben an mich. Mit den Menschen hab' ich jetzt ein leidlich Leben und eine gute Art Offenheit; ich bin wohl und freue mich meiner Tage.

Tischbein ist sehr brav, doch fürchte ich, er wird nie in einen solchen Zustand kommen, in welchem er mit Freude und Freiheit arbeiten kann. Mündlich mehr von diesem auch wunderbaren Menschen. Mein Porträt wird glücklich; es gleicht sehr, und der Gedanke gefällt jedermann. Angelica malt mich auch, daraus wird aber nichts; es verdrießt sie sehr, daß es nicht gleichen und werden will. Es ist immer ein hübscher Bursche, aber keine Spur von mir.

Rom, den 30. Juni.

Das große Fest St. Peter und Paul ist endlich auch herangekommen; gestern haben wir die Erleuchtung der Kuppel und das Feuerwerk vom Kastell gesehn. Die Erleuchtung ist ein Anblick wie ein ungeheures Märchen, man traut seinen Augen nicht. Da ich neuerdings nur die Sachen und nicht wie sonst bei und mit den Sachen sehe, was nicht da ist, so müssen mir so große Schauspiele kommen, wenn ich mich freuen soll. Ich habe auf meiner Reise etwa ein halb Dutzend gezählt, und dieses darf allerdings unter den ersten stehn. Die schöne Form der Kolonnade, der Kirche und besonders der Kuppel, erst in einem feurigen Umrisse und, wenn die Stunde vorbei ist, in einer glühenden Masse zu sehn, ist einzig und herrlich. Wenn man bedenkt, daß das ungeheure Gebäude in diesem Augenblick nur zum Gerüste dient, so wird man wohl begreifen, daß etwas Ähnliches in der Welt nicht sein kann. Der Himmel war rein und hell, der

Mond schien und dämpfte das Feuer der Lampen zum angenehmen Schein; zuletzt aber, wie alles durch die zweite Erleuchtung in Glut gesetzt wurde, ward das Licht des Mondes ausgelöscht. Das Feuerwerk ist wegen
5 des Ortes schön, doch lange nicht verhältnismäßig zur Erleuchtung. Heute Abend sehen wir beides noch einmal.

Auch das ist vorüber. Es war ein schöner klarer Himmel und der Mond voll, dadurch ward die Erleuchtung sanfter, und es sah ganz aus wie ein Märchen.
10 Die schöne Form der Kirche und der Kuppel gleichsam in einem feurigen Aufriß zu sehen, ist ein großer und reizender Anblick.

Rom, Ende Juni.

Ich habe mich in eine zu große Schule begeben, als daß ich geschwind wieder aus der Lehre gehen dürfte.
15 Meine Kunstkenntnisse, meine kleinen Talente müssen hier ganz durchgearbeitet, ganz reif werden, sonst bring' ich wieder euch einen halben Freund zurück, und das Sehnen, Bemühen, Krabbeln und Schleichen geht von neuem an. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich euch
20 erzählen sollte, wie mir auch wieder alles diesen Monat hier geglückt ist, ja wie mir alles auf einem Teller ist präsentiert worden, was ich nur gewünscht habe. Ich habe ein schönes Quartier, gute Hausleute. Tischbein geht nach Neapel, und ich beziehe sein Studium, einen
25 großen kühlen Saal. Wenn ihr mein gedenkt, so denkt an mich als an einen Glücklichen; ich will oft schreiben, und so sind und bleiben wir zusammen.

Auch neue Gedanken und Einfälle hab' ich genug; ich finde meine erste Jugend bis auf Kleinigkeiten wieder,
30 indem ich mir selbst überlassen bin, und dann trägt mich die Höhe und Würde der Gegenstände wieder so hoch

und weit, als meine letzte Existenz nur reicht. Mein Auge bildet sich unglaublich, und meine Hand soll nicht ganz zurückbleiben. Es ist nur ein Rom in der Welt, und ich befinde mich hier wie der Fisch im Wasser und schwimme oben wie eine Stückkugel im Quecksilber, die 5 in jedem andern Fluidum untergeht. Nichts trübt die Atmosphäre meiner Gedanken, als daß ich mein Glück nicht mit meinen Geliebten teilen kann. Der Himmel ist jetzt herrlich heiter, so daß Rom nur Morgens und Abends einigen Nebel hat. Auf den Gebirgen aber, Albano, 10 Castello, Frascati, wo ich vergangene Woche drei Tage zubrachte, ist eine immer heitre reine Luft. Da ist eine Natur zu studieren.

Bemerkung.

Indem ich nun meine Mitteilungen den damaligen Zuständen, Eindrücken und Gefühlen gemäß einrichten 15 möchte und daher aus eigenen Briefen, welche freilich mehr als irgend eine spätere Erzählung das Eigentümliche des Augenblicks darstellen, die allgemein interessanten Stellen auszuziehen anfange, so find' ich auch Freundesbriefe mir unter der Hand, welche hiezu noch vorzüg- 20 licher dienen möchten. Deshalb ich denn solche briefliche Dokumente hie und da einzuschalten mich entschließe und hier sogleich damit beginne, von dem aus Rom scheidenden, in Neapel anlangenden Tischbein die lebhaftesten Erzählungen einzuführen. Sie gewähren den Vorteil, 25 den Leser sogleich in jene Gegenden und in die unmittelbarsten Verhältnisse der Personen zu versetzen, besonders auch den Charakter des Künstlers aufzuklären, der so lange bedeutend gewirkt und, wenn er auch mitunter gar wunderlich erscheinen mochte, doch immer so in seinem 30 Bestreben als in seinem Leisten ein dankbares Erinnern verdient.

Tischbein an Goethe.

Neapel, den 10. Juli 1787.

Unsere Reise von Rom bis Capua war sehr glücklich und angenehm. In Albano kam Hackert zu uns; in Velletri speisten wir bei Kardinal Borgia und besahen dessen Museum, zu meinem besondern Vergnügen, weil
5 ich manches bemerkte, das ich im ersten Mal übergangen hatte. Um drei Uhr Nachmittags reisten wir wieder ab, durch die Pontinischen Sümpfe, die mir diesesmal auch viel besser gefielen als im Winter, weil die grünen Bäume und Hecken diesen großen Ebenen eine anmutige
10 Verschiedenheit geben. Wir fanden uns kurz vor der Abenddämmerung in Mitte der Sümpfe, wo die Post wechselt. Während der Zeit aber, als die Postillons alle Beredsamkeit anwendeten, uns Geld abzunötigen, fand ein mutiger Schimmelhengst Gelegenheit, sich loszureißen
15 und fortzurennen; das gab ein Schauspiel, welches uns viel Vergnügen machte. Es war ein schneeweißes schönes Pferd von prächtiger Gestalt; er zerriß die Zügel, womit er angebunden war, hackte mit den Vorderfüßen nach dem, der ihn aufhalten wollte, schlug hinten aus und
20 machte ein solches Geschrei mit Wiehern, daß alles aus Furcht beiseite trat. Nun sprang er übern Graben und galoppierte über das Feld, beständig schnaubend und wiehernd. Schweif und Mähnen flatterten hoch in die Luft auf, und seine Gestalt in freier Bewegung war so
25 schön, daß alles ausrief: o che bellezze! che bellezze! Dann lief er nah an einem andern Graben hin und wider und suchte eine schmale Stelle, um überzuspringen und zu den Fohlen und Stuten zu kommen, deren viele Hundert jenseits weideten. Endlich gelang es ihm, hin-
30 überzuspringen, und nun setzte er unter die Stuten, die ruhig graseten. Die erschraken vor seiner Wildheit und seinem Geschrei, liefen in langer Reihe und flohen

über das flache Feld vor ihm hin; er aber immer hinterdrein, indem er aufzuspringen versuchte.

Endlich trieb er eine Stute abseits; die eilte nun auf ein ander Feld zu einer andern zahlreichen Versammlung von Stuten. Auch diese, von Schrecken ergriffen, schlugen 5 hinüber zu dem ersten Haufen. Nun war das Feld schwarz von Pferden, wo der weiße Hengst immer drunter herumsprang, alles in Schrecken und Wildheit. Die Herde lief in langen Reihen auf dem Felde hin und her, es sauste die Luft und donnerte die Erde, wo die Kraft der schweren 10 Pferde überhinflog. Wir sahen lange mit Vergnügen zu, wie der Trupp von so vielen Hunderten auf dem Feld herumgaloppierte, bald in einem Klump, bald geteilt, jetzt zerstreut einzeln umherlaufend, bald in langen Reihen über den Boden hinrennend. 15

Endlich beraubte uns die Dunkelheit der einbrechenden Nacht dieses einzigen Schauspiels, und als der klarste Mond hinter den Bergen aufstieg, verlosch das Licht unsrer angezündeten Laternen. Doch da ich mich lange an seinem sanften Schein vergnügt hatte, konnte ich mich 20 des Schlafs nicht mehr erwehren, und mit aller Furcht vor der ungesunden Luft schlief ich länger als eine Stunde und erwachte nicht eher, bis wir zu Terracina ankamen, wo wir die Pferde wechselten.

Hier waren die Postillons sehr artig, wegen der 25 Furcht, welche ihnen der Marchese Lucchesini eingejagt hatte; sie gaben uns die besten Pferde und Führer, weil der Weg zwischen den großen Klippen und dem Meer gefährlich ist. Hier sind schon manche Unglücke geschehen, besonders Nachts, wo die Pferde leicht scheu werden. 30 Während des Anspannens, und indessen man den Paß an die letzte römische Wache vorzeigte, ging ich zwischen den hohen Felsen und dem Meer spazieren und erblickte den größten Effekt: der dunkle Fels, vom Mond glänzend

erleuchtet, der eine lebhaft flimmernde Säule in das blaue Meer warf und bis auf die am Ufer schwankenden Wellen heranflimmerte.

Da oben, auf der Zinne des Berges, im dämmern- 5 den Blau, lagen die Trümmer von Genserichs zerfallener Burg; sie machte mich an vergangene Zeiten denken: ich fühlte des unglücklichen Konradins Sehnsucht, sich zu retten, wie des Cicero und des Marius, die sich alle in dieser Gegend geängstigt hatten.

10 Schön war es, nun fernerhin an dem Berg, zwischen den großen herabgerollten Felsenklumpen am Saume des Meers im Mondenlicht herzufahren. Deutlich beleuchtet waren die Gruppen der Olivenbäume, Palmen und Pinien bei Fondi; aber die Vorzüge der Citronenwälder ver- 15 mißte man; sie stehen nur in ihrer ganzen Pracht, wenn die Sonne auf die goldglänzenden Früchte scheint. Nun ging es über den Berg, wo die vielen Oliven- und Johannisbrotbäume stehen, und es war schon Tag geworden, als wir bei den Ruinen der antiken Stadt, wo 20 die vielen Überbleibsel von Grabmälern sind, ankamen. Das größte darunter soll dem Cicero errichtet worden sein, eben an dem Ort, wo er ermordet worden. Es war schon einige Stunden Tag, als wir an den erfreulichen Meerbusen zu Mola di Gaëta ankamen. Die Fischer mit ihrer 25 Beute kehrten schon wieder zurück, das machte den Strand sehr lebhaft. Einige trugen die Fische und Meerfrüchte in Körben weg, die andern bereiteten die Garne schon wieder auf einen künftigen Fang. Von da fuhren wir nach Garigliano, wo Cavaliere Venuti graben läßt. Hier 30 verließ uns Hackert — denn er eilte nach Caserta — und wir gingen, abwärts von der Straße, herunter an das Meer, wo ein Frühstück für uns bereitet war, welches wohl für ein Mittagsessen gelten konnte. Hier waren die ausgegrabenen Antiken aufgehoben, die aber jämmer-

lich zerschlagen sind. Unter andern schönen Sachen findet sich ein Bein von einer Statue, die dem Apoll von Belvedere nicht viel nachgeben mag. Es wär' ein Glück, wenn man das übrige dazu fände.

Wir hatten uns aus Müdigkeit etwas schlafen gelegt, und da wir wieder erwachten, fanden wir uns in Gesellschaft einer angenehmen Familie, die in dieser Gegend wohnt und hierher gekommen war, um uns ein Mittagsmahl zu geben; welche Aufmerksamkeit wir freilich Herrn Hackert schuldig sein mochten, der sich aber schon entfernt hatte. Es stand also wieder aufs neue ein Tisch bereitet; ich aber konnte nicht essen noch sitzen bleiben, so gut auch die Gesellschaft war, sondern ging am Meer spazieren zwischen den Steinen, worunter sich sehr wunderliche befanden, besonders viele durch Meerinsekten durchlöchert, deren einige aussahen wie ein Schwamm.

Hier begegnete mir auch etwas recht Vergnügliches. Ein Ziegenhirt trieb an den Strand des Meeres; die Ziegen kamen in das Wasser und kühlten sich ab. Nun kam auch der Schweinehirt dazu, und unter der Zeit, daß die beiden Herden sich in den Wellen erfrischten, setzten sich beide Hirten in den Schatten und machten Musik: der Schweinehirt auf einer Flöte, der Ziegenhirt auf dem Dudelsack. Endlich ritt ein erwachsener Knabe nackend heran und ging so tief in das Wasser, so tief, daß das Pferd mit ihm schwamm. Das sah nun gar schön aus, wenn der wohlgewachsene Junge so nah ans Ufer kam, daß man seine ganze Gestalt sah, und er sodann wieder in das tiefe Meer zurückkehrte, wo man nichts weiter sah als den Kopf des schwimmenden Pferdes, ihn aber bis an die Schultern.

Um drei Uhr Nachmittags fuhren wir weiter, und als wir Capua drei Meilen hinter uns gelassen hatten — es war schon eine Stunde in der Nacht — zerbrachen

wir das Hinterrad unsres Wagens. Das hielt uns einige Stunden auf, um ein anderes an die Stelle zu nehmen. Da aber dieses geschehen war und wir abermals einige Meilen zurückgelegt hatten, brach die Achse. Hierüber wurden wir sehr verdrießlich; wir waren so nah bei Neapel und konnten doch unsre Freunde nicht sprechen. Endlich langten wir einige Stunden nach Mitternacht daselbst an, wo wir noch so viele Menschen auf der Straße fanden, als man in einer andern Stadt kaum um Mittag findet.

Hier hab' ich nun alle unsre Freunde gesund und wohl angetroffen, die sich alle freuten, dasselbe von Ihnen zu hören. Ich wohne bei Herrn Hackert im Hause; vorgestern war ich mit Ritter Hamilton zu Posilipo auf seinem Lusthause. Da kann man denn freilich nichts Herrlicheres auf Gottes Erdboden schauen. Nach Tische schwammen ein Dutzend Jungen in dem Meere, das war schön anzusehen. Die vielen Gruppen und Stellungen, welche sie in ihren Spielen machten! er bezahlt sie dafür, damit er jeden Nachmittag diese Lust habe. Hamilton gefällt mir außerordentlich wohl; ich sprach vieles mit ihm, sowohl hier im Haus, als auch da wir auf dem Meer spazieren fuhren. Es freute mich außerordentlich, so viel von ihm zu erfahren, und hoffe noch viel Gutes von diesem Manne. Schreiben Sie mir doch die Namen Ihrer übrigen hiesigen Freunde, damit ich auch sie kennen lernen und grüßen kann. Bald sollen Sie mehreres von hier vernehmen. Grüßen Sie alle Freunde, besonders Angelica und Reiffenstein.

N.S. Ich finde es in Neapel sehr viel heißer als in Rom, nur mit dem Unterschied, daß die Luft gesünder ist und auch beständig etwas frischer Wind weht, aber die Sonne hat viel mehr Kraft; die ersten Tage war es mir fast unerträglich. Ich habe bloß von Eis und Schneewasser gelebt.

Später, ohne Datum.

Gestern hätt' ich Sie in Neapel gewünscht: einen solchen Lärmen, eine solche Volksmenge, die nur da war, um Eßwaren einzukaufen, hab' ich in meinem Leben nicht gesehen; aber auch so viele dieser Eßwaren sieht man nie wieder beisammen. Von allen Sorten war die große Straße Toledo fast bedeckt. Hier bekommt man erst eine Idee von einem Volk, das in einer so glücklichen Gegend wohnt, wo die Jahrszeit täglich Früchte wachsen läßt. Denken Sie sich, daß heute 500000 Menschen im Schmausen begriffen sind, und das auf Neapolitaner Art. Gestern und heute war ich an einer Tafel, wo gefressen ist worden, daß ich erstaunt bin; ein sündiger Überfluß war da. Kniep saß auch dabei und übernahm sich so von allen den leckern Speisen zu essen, daß ich fürchtete, er platze; aber ihn rührte es nicht, und er erzählte dabei immer von dem Appetit, den er auf dem Schiff und in Sizilien gehabt habe, indessen Sie für Ihr gutes Geld teils aus Übelbefinden, teils aus Vorsatz gefastet und so gut als gehungert.

Heute ist schon alles aufgefressen worden, was gestern verkauft wurde, und man sagt, morgen sei die Straße wieder so voll, als sie gestern war. Toledo scheint ein Theater, wo man den Überfluß zeigen will. Die Boutiquen sind alle ausgeziert mit Eßwaren, die sogar über die Straße in Guirlanden hinüberhängen, die Würstchen zum Teil vergoldet und mit roten Bändern gebunden; die welschen Hahnen haben alle eine rote Fahne im Hintern stecken; deren sind gestern dreißigtausend verkauft worden; dazu rechne man die, welche die Leute im Hause fett machen. Die Zahl der Esel, mit Kapaunen beladen, so wie der andern, mit kleinen Pomeranzen belastet, die großen auf dem Pflaster aufgeschütteten Haufen solcher Goldfrüchte erschreckten einen. Aber am schönsten möchten

doch die Boutiquen sein, wo grüne Sachen verkauft werden, und die, wo Rosinentrauben, Feigen und Melonen aufgesetzt sind: alles so zierlich zur Schau geordnet, daß es Auge und Herz erfreut. Neapel ist ein Ort, wo Gott
5 häufig seinen Segen gibt für alle Sinne.

Später, ohne Datum.

Hier haben Sie eine Zeichnung von den Türken, die hier gefangen liegen. Der Herkules, wie es erst hieß, hat sie nicht genommen, sondern ein Schiff, welches die Korallenfischer begleitete. Die Türken sahen dieses christ-
10 liche Fahrzeug und machten sich dran, um es wegzunehmen, aber sie fanden sich betrogen; denn die Christen waren stärker, und so wurden sie überwältigt und gefangen hierher geführt. Es waren dreißig Mann auf dem christlichen Schiffe, vierundzwanzig auf dem türkischen;
15 sechs Türken blieben im Gefechte, einer ist verwundet; von den Christen ist kein einziger geblieben, die Madonna hat sie beschützt.

Der Schiffer hat eine große Beute gemacht; er fand sehr viel Geld und Waren, Seidenzeug und Kaffee, auch
20 einen reichen Schmuck, welcher einer jungen Mohrin gehörte.

Es war merkwürdig, die vielen tausend Menschen zu sehen, welche Kahn an Kahn dahinfuhren, um die Gefangenen zu beschauen, besonders die Mohrin. Es
25 fanden sich verschiedene Liebhaber, die sie kaufen wollten und viel Geld boten, aber der Kapitän will sie nicht weggeben.

Ich fuhr alle Tage hin und fand einmal den Ritter Hamilton und Miß Harte, die sehr gerührt war und
30 weinte. Da das die Mohrin sah, fing sie auch an, zu weinen; die Miß wollte sie kaufen, der Kapitän aber

hartnäckig sie nicht hergeben. Jetzo sind sie nicht mehr hier; die Zeichnung besagt das weitere.

Nachtrag. Päpstliche Teppiche.

Die große Aufopferung, zu der ich mich entschloß, eine von dem Gipfel des Bergs bis beinahe ans Meer herabströmende Lava hinter mir zu lassen, ward mir 5 durch den erreichten Zweck reichlich vergolten, durch den Anblick der Teppiche, welche, am Fronleichnamstag aufgehängt, uns an Raphael, seine Schüler, seine Zeit auf das glänzendste erinnerten.

In den Niederlanden hatte das Teppichwirken mit 10 stehendem Zettel, Hautelisse genannt, sich schon auf den höchsten Grad erhoben. Es ist mir nicht bekannt geworden, wie sich nach und nach die Fertigung der Teppiche entwickelt und gesteigert hat. In dem zwölften Jahrhundert mag man noch die einzelnen Figuren durch 15 Stickerei oder auf sonst eine Weise fertig gemacht und sodann durch besonders gearbeitete Zwischenstücke zusammengesetzt haben. Dergleichen finden wir noch über den Chorstühlen alter Domkirchen, und hat die Arbeit etwas Ähnliches mit den bunten Fensterscheiben, welche 20 auch zuerst aus ganz kleinen farbigen Glasstückchen ihre Bilder zusammengesetzt haben. Bei den Teppichen vertrat Nadel und Faden das Lot und die Zinnstäbchen. Alle frühen Anfänge der Kunst und Technik sind von dieser Art; wir haben kostbare chinesische Teppiche, auf 25 gleiche Weise gefertigt, vor Augen gehabt.

Wahrscheinlich durch orientalische Muster veranlaßt, hatte man in den handels- und prachtreichen Niederlanden zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts diese kunstreiche Technik schon aufs höchste getrieben; dergleichen Arbeiten 30 gingen schon wieder nach dem Orient zurück und waren

gewiß auch in Rom bekannt, wahrscheinlich nach unvollkommenen, in byzantinischem Sinne gemodelten Mustern und Zeichnungen. Der große und in manchem, besonders auch ästhetischem Sinn freie Geist Leo X. mochte nun auch, 5 was er auf Wänden abgebildet sah, gleichmäßig frei und groß in seiner Umgebung auf Teppichen erblicken, und auf seine Veranlassung fertigte Raphael die Kartone: glücklicherweise solche Gegenstände, welche Christi Bezug zu seinen Aposteln, sodann aber die Wirkungen solcher 10 begabten Männer nach dem Heimgange des Meisters vorstellten.

Am Fronleichnamstage nun lernte man erst die wahre Bestimmung der Teppiche kennen: hier machten sie Kolonnaden und offene Räume zu prächtigen Sälen und Wan- 15 delgängen, und zwar indem sie das Vermögen des begabtesten Mannes uns entschieden vor Augen stellen und uns das glücklichste Beispiel geben, wo Kunst und Handwerk in beiderseitiger Vollendung sich auf ihrem höchsten Punkte lebendig begegnen.

20 Die Raphaelischen Kartone, wie sie bis jetzt in England verwahrt sind, bleiben noch immer die Bewunderung der Welt: einige rühren gewiß von dem Meister allein her, andere mögen nach seinen Zeichnungen, seiner Angabe, andere sogar erst, nachdem er abgeschieden war, ge- 25 fertigt sein. Alles bezeugte große übereintreffende Kunstbestimmung, und die Künstler aller Nationen strömten hier zusammen, um ihren Geist zu erheben und ihre Fähigkeiten zu steigern.

Dies gibt uns Veranlassung, über die Tendenz der 30 deutschen Künstler zu denken, welche Hochschätzung und Neigung gegen seine ersten Werke hinzog und wovon schon damals leise Spuren sich bemerken ließen.

Mit einem talentreichen zarten Jüngling, der im Sanften, Anmutigen, Natürlichen verweilt, fühlt man sich

in jeder Kunst näher verwandt; man wagt es zwar nicht, sich mit ihm zu vergleichen, doch im stillen mit ihm zu wetteifern, von sich zu hoffen, was er geleistet hat.

Nicht mit gleichem Behagen wenden wir uns an den vollendeten Mann; denn wir ahnen die furchtbaren Bedingungen, unter welchen allein sich selbst das entschiedenste Naturell zum Letztmöglichen des Gelingens erheben kann, und wollen wir nicht verzweifeln, so müssen wir uns zurückwenden und uns mit dem Strebenden, dem Werdenden vergleichen.

Dies ist die Ursache, warum die deutschen Künstler Neigung, Verehrung, Zutrauen zu dem Älteren, Unvollkommenen wendeten, weil sie sich daneben auch für etwas halten konnten und sich mit der Hoffnung schmeicheln durften, das in ihrer Person zu leisten, wozu dennoch eine Folge von Jahrhunderten erforderlich gewesen.

Kehren wir zu Raphaels Kartonen zurück und sprechen aus, daß sie alle männlich gedacht sind: sittlicher Ernst, ahnungsvolle Größe walten überall, und, obgleich hie und da geheimnisvoll, werden sie doch denjenigen durchaus klar, welche von dem Abschiede des Erlösers und den wundervollen Gaben, die er seinen Jüngern hinterließ, aus den heiligen Schriften genugsam unterrichtet sind.

Nehmen wir vor allen die Beschämung und Bestrafung des Ananias vor Augen, da uns denn jederzeit der kleine, dem Marc-Anton nicht unbillig zugeschriebene Kupferstich, nach einer ausführlichen Zeichnung Raphaels, die Nachbildung der Kartone von Dorigny und die Vergleichung beider hinlänglichen Dienst leisten.

Wenig Kompositionen wird man dieser an die Seite setzen können; hier ist ein großer Begriff, eine in ihrer Eigentümlichkeit höchst wichtige Handlung in ihrer vollkommensten Mannigfaltigkeit auf das klarste dargestellt.

Die Apostel, als fromme Gabe das Eigentum eines

jeden in den allgemeinen Besitz dargebracht erwartend; die heranbringenden Gläubigen auf der einen, die empfangenden Dürftigen auf der andern Seite, und in der Mitte der Defraudierende, gräßlich bestraft: eine Anordnung, deren Symmetrie aus dem Gegebenen hervorgeht und welche wieder durch die Erfordernisse des Darzustellenden nicht sowohl verborgen als belebt wird; wie ja die unerläßliche symmetrische Proportion des menschlichen Körpers erst durch mannigfaltige Lebensbewegung eindringliches Interesse gewinnt.

Wenn nun bei Anschauung dieses Kunstwerkes der Bemerkungen kein Ende sein würde, so wollen wir hier nur noch ein wichtiges Verdienst dieser Darstellung auszeichnen. Zwei männliche Personen, welche herankommend zusammengepackte Kleidungsstücke tragen, gehören notwendig zu Ananias; aber wie will man hieraus erkennen, daß ein Teil davon zurückgeblieben und dem Gemeingut unterschlagen worden? Hier werden wir aber auf eine junge hübsche Weibsperson aufmerksam gemacht, welche mit einem heitern Gesichte aus der rechten Hand Geld in die linke zählt; und sogleich erinnern wir uns an das edle Wort: „Die Linke soll nicht wissen, was die Rechte gibt," und zweifeln nicht, daß hier Saphira gemeint sei, welche das den Aposteln einzureichende Geld abzählt, um noch einiges zurückzubehalten, welches ihre heiter listige Miene anzudeuten scheint. Dieser Gedanke ist erstaunenswürdig und fruchtbar, wenn man sich ihm hingibt. Vor uns der Gatte, schon verrenkt und bestraft, am Boden in gräßlicher Zuckung sich windend; wenig hinterwärts, das Vorgehende nicht gewahr werdend, die Gattin, sicher arglistig sinnend, die Göttlichen zu bevorteilen, ohne Ahnung, welchem Schicksal sie entgegengeht. Überhaupt steht dieses Bild als ein ewiges Problem vor uns da, welches wir immer mehr bewundern, je mehr

uns dessen Auflösung möglich und klar wird. Die Vergleichung des Marc-Antonischen Kupfers nach einer gleich großen Zeichnung Raphaels und des größeren von Dorigny nach dem Karton führt uns abermals in die Tiefe der Betrachtung, mit welcher Weisheit ein solches Talent 5 bei einer zweiten Behandlung derselben Komposition Veränderungen und Steigerungen zu bewirken gewußt hat. Bekennen wir gern, daß ein solches Studium uns zu den schönsten Freuden eines langen Lebens gedient hat.

Juli.

Korrespondenz.

Rom, den 5. Juli 1787.

Mein jetziges Leben sieht einem Jugendtraume völlig 10 ähnlich; wir wollen sehen, ob ich bestimmt bin, ihn zu genießen oder zu erfahren, daß auch dieses, wie so vieles andre, nur eitel ist. Tischbein ist fort, sein Studium aufgeräumt, ausgestäubt und ausgewaschen, so daß ich nun gerne drin sein mag. Wie nötig ist's, in der jetzigen 15 Zeit ein angenehmes Zuhause zu haben! Die Hitze ist gewaltig. Morgens mit Sonnenaufgang steh' ich auf und gehe nach der Acqua acetosa, einem Sauerbrunnen, ungefähr eine halbe Stunde von dem Tor, an dem ich wohne, trinke das Wasser, das wie ein schwacher Schwal- 20 bacher schmeckt, in diesem Klima aber schon sehr wirksam ist. Gegen acht Uhr bin ich wieder zu Hause und bin fleißig auf alle Weise, wie es die Stimmung nur geben will. Ich bin recht wohl. Die Hitze schafft alles Flußartige weg und treibt, was Schärfe im Körper ist, nach 25 der Haut, und es ist besser, daß ein Übel juckt, als daß es reißt und zieht. Im Zeichnen fahr' ich fort, Geschmack und Hand zu bilden; ich habe Architektur angefangen ernstlicher zu treiben, es wird mir alles erstaunend leicht,

das heißt der Begriff; denn die Ausübung erfordert ein Leben. Was das Beste war: ich hatte keinen Eigendünkel und keine Prätension; ich hatte nichts zu verlangen, als ich herkam. Und nun dringe ich nur drauf, daß mir
5 nichts Name, nichts Wort bleibe. Was schön, groß, ehrwürdig gehalten wird, will ich mit eignen Augen sehn und erkennen. Ohne Nachahmung ist dies nicht möglich. Nun muß ich mich an die Gipsköpfe setzen. (Die rechte Methode wird mir von Künstlern angedeutet. Ich halte
10 mich zusammen, was möglich ist.) Am Anfang der Woche konnt' ich's nicht absagen, hier und da zu essen. Nun wollen sie mich hier- und dahin haben; ich lasse es vorübergehn und bleibe in meiner Stille. Moritz, einige Landsleute im Hause, ein wackerer Schweizer sind mein
15 gewöhnlicher Umgang. Zu Angelica und Rat Reiffenstein geh' ich auch: überall mit meiner nachdenklichen Art, und niemand ist, dem ich mich eröffnete. Lucchesini ist wieder hier, der alle Welt sieht und den man sieht wie alle Welt. Ein Mann, der sein Metier recht macht,
20 wenn ich mich nicht sehr irre. Nächstens schreib' ich dir von einigen Personen, die ich bald zu kennen hoffe.

Egmont ist in der Arbeit, und ich hoffe, er wird geraten. Wenigstens hab' ich immer unter dem Machen Symptome gehabt, die mich nicht betrogen haben. Es
25 ist recht sonderbar, daß ich so oft bin abgehalten worden, das Stück zu endigen, und daß es nun in Rom fertig werden soll. Der erste Akt ist ins reine und zur Reife; es sind ganze Szenen im Stücke, an die ich nicht zu rühren brauche.

30 Ich habe über allerlei Kunst so viel Gelegenheit zu denken, daß mein Wilhelm Meister recht anschwillt. Nun sollen aber die alten Sachen voraus weg; ich bin alt genug, und wenn ich noch etwas machen will, darf ich mich nicht säumen. Wie du dir leicht denken kannst, hab'

ich hundert neue Dinge im Kopfe, und es kommt nicht aufs Denken, es kommt aufs Machen an: das ist ein verwünschtes Ding, die Gegenstände hinzusetzen, daß sie nun einmal so und nicht anders dastehen. Ich möchte nun recht viel von der Kunst sprechen, doch ohne die 5 Kunstwerke was will man sagen? Ich hoffe, über manche Kleinheit wegzurücken; drum gönnt mir meine Zeit, die ich hier so wunderbar und sonderbar zubringe; gönnt mir sie durch den Beifall eurer Liebe.

Ich muß diesmal schließen und wider Willen eine 10 leere Seite schicken. Die Hitze des Tages war groß, und gegen Abend bin ich eingeschlafen.

Rom, den 9. Juli.

Ich will künftig einiges die Woche über schreiben, daß nicht die Hitze des Posttags oder ein andrer Zufall mich hindre, euch ein vernünftiges Wort zu sagen. Gestern 15 hab' ich vieles gesehen und wiedergesehen; ich bin vielleicht in zwölf Kirchen gewesen, wo die schönsten Altarblätter sind.

Dann war ich mit Angelica bei dem Engländer Moore, einem Landschaftsmaler, dessen Bilder meist treff- 20 lich gedacht sind. Unter andern hat er eine Sündflut gemalt, das etwas Einziges ist. Anstatt daß andere ein offnes Meer genommen haben, das immer nur die Idee von einem weiten, aber nicht hohen Wasser gibt, hat er ein geschlossenes hohes Bergtal vorgestellt, in welches die 25 immer steigenden Wasser endlich auch hereinstürzen. Man sieht an der Form der Felsen, daß der Wasserstand sich den Gipfeln nähert, und dadurch, daß es hinten quervor zugeschlossen ist, die Klippen alle steil sind, macht es einen fürchterlichen Effekt. Es ist gleichsam nur grau in 30 grau gemalt: das schmutzige aufgewühlte Wasser, der

triefende Regen verbinden sich aufs innigste; das Wasser stürzt und trieft von den Felsen, als wenn die ungeheuren Massen sich auch in dem allgemeinen Elemente auflösen wollten, und die Sonne blickt wie ein trüber Mond durch
5 den Wasserflor durch, ohne zu erleuchten, und doch ist es nicht Nacht. In der Mitte des Vordergrundes ist eine flache isolierte Felsenplatte, auf die sich einige hilflose Menschen retten in dem Augenblick, daß die Flut heranschwillt und sie bedecken will. Das Ganze ist unglaub-
10 lich gut gedacht. Das Bild ist groß. Es kann 7—8 Fuß lang und 5—6 Fuß hoch sein. Von den andern Bildern, einem herrlich schönen Morgen, einer trefflichen Nacht, sag' ich gar nichts.

Drei volle Tage war Fest auf Ara coeli wegen der
15 Beatifikation zweier Heiligen aus dem Orden des heiligen Franziskus. Die Dekoration der Kirche, Musik, Illumination und Feuerwerk des Nachts zog eine große Menge Volks dahin. Das nah gelegene Kapitol war mit erleuchtet und die Feuerwerke auf dem Platz des Kapitols
20 abgebrannt. Das Ganze zusammen machte sich sehr schön, obgleich es nur ein Nachspiel von St. Peter war. Die Römerinnen zeigen sich bei dieser Gelegenheit, von ihren Männern oder Freunden begleitet, des Nachts weiß gekleidet mit einem schwarzen Gürtel und sind schön und
25 artig. Auch ist im Corso jetzt des Nachts häufiger Spaziergang und Fahrt, da man des Tags nicht aus dem Hause geht. Die Hitze ist sehr leidlich und diese Tage her immer ein kühles Windchen wehend. Ich halte mich in meinem kühlen Saale und bin still und vergnügt.

30 Ich bin fleißig, mein Egmont rückt sehr vor. Sonderbar ist's, daß sie eben jetzt in Brüssel die Szene spielen, wie ich sie vor zwölf Jahren aufschrieb; man wird vieles jetzt für Pasquill halten.

Rom, den 16. Juli.

Es ist schon weit in der Nacht, und man merkt es nicht; denn die Straße ist voll Menschen, die singend, auf Zithern und Violinen spielend, mit einander wechselnd, auf und ab gehn. Die Nächte sind kühl und erquickend, die Tage nicht unleidlich heiß. 5

Gestern war ich mit Angelica in der Farnesina, wo die Fabel der Psyche gemalt ist. Wie oft und unter wie manchen Situationen hab' ich die bunten Kopien dieser Bilder in meinen Zimmern mit euch angesehn! Es fiel mir recht auf, da ich sie eben durch jene Kopien fast 10 auswendig weiß. Dieser Saal oder vielmehr Galerie ist das Schönste, was ich von Dekoration kenne, so viel auch jetzt dran verdorben und restauriert ist.

Heute war Tierhetze in dem Grabmal des August. Dieses große, inwendig leere, oben offne, ganz runde 15 Gebäude ist jetzt zu einem Kampfsplatz, zu einer Ochsenhetze eingerichtet, wie eine Art Amphitheater. Es wird vier- bis fünftausend Menschen fassen können. Das Schauspiel selbst hat mich nicht sehr erbaut.

Dienstag den 17. Juli

war ich Abends bei Albacini, dem Restaurator antiker 20 Statuen, um einen Torso zu sehen, den sie unter den Farnesischen Besitzungen, die nach Neapel gehen, gefunden haben. Es ist ein Torso eines sitzenden Apolls und hat an Schönheit vielleicht nichts seinesgleichen; wenigstens kann er unter die ersten Sachen gesetzt werden, 25 die vom Altertum übrig sind.

Ich speiste bei Graf Frieß; Abbate Casti, der mit ihm reist, rezitierte eine seiner Novellen: Der Erzbischof von Prag, die nicht sehr ehrbar, aber außerordentlich schön in Ottave rime geschrieben ist. Ich schätzte ihn 30

schon als den Verfasser meines beliebten Re Teodoro in Venezia. Er hat nun einen Re Teodoro in Corsica geschrieben, wovon ich den ersten Akt gelesen habe; auch ein ganz allerliebstes Werk.

5 Graf Frieß kauft viel und hat unter andern eine Madonna von Andrea del Sarto für 600 Zechinen gekauft. Im vergangenen März hatte Angelica schon 450 drauf geboten, hätte auch das Ganze dafür gegeben, wenn ihr attenter Gemahl nicht etwas einzuwenden ge-
10 habt hätte. Nun reut sie's beide. Es ist ein unglaublich schön Bild; man hat keine Idee von so etwas, ohne es gesehn zu haben.

Und so kommt tagtäglich etwas Neues zum Vorschein, was, zu dem Alten und Bleibenden gesellt, ein
15 großes Vergnügen gewährt. Mein Auge bildet sich gut aus, mit der Zeit könnte ich Kenner werden.

Tischbein beschwert sich in einem Briefe über die entsetzliche Hitze in Neapel. Hier ist sie auch stark genug. Am Dienstag soll es so heiß gewesen sein, als Fremde
20 es nicht in Spanien und Portugal empfunden.

Egmont ist schon bis in den vierten Akt gediehen; ich hoffe, er soll euch Freude machen. In drei Wochen denke ich fertig zu sein, und ich schicke ihn gleich an Herdern ab.

25 Gezeichnet und illuminiert wird auch fleißig. Man kann nicht aus dem Hause gehn, nicht die kleinste Promenade machen, ohne die würdigsten Gegenstände zu treffen. Meine Vorstellung, mein Gedächtnis füllt sich voll unendlich schöner Gegenstände.

Rom, den 20. Juli.

30 Ich habe recht diese Zeit her zwei meiner Kapitalfehler, die mich mein ganzes Leben verfolgt und gepeinigt

haben, entdecken können. Einer ist, daß ich nie das Handwerk einer Sache, die ich treiben wollte oder sollte, lernen mochte. Daher ist gekommen, daß ich mit so viel natürlicher Anlage so wenig gemacht und getan habe. Entweder es war durch die Kraft des Geistes gezwungen, gelang oder mißlang, wie Glück und Zufall es wollten; oder wenn ich eine Sache gut und mit Überlegung machen wollte, war ich furchtsam und konnte nicht fertig werden. Der andere, nah verwandte Fehler ist, daß ich nie so viel Zeit auf eine Arbeit oder Geschäft wenden mochte, als dazu erfordert wird. Da ich die Glückseligkeit genieße, sehr viel in kurzer Zeit denken und kombinieren zu können, so ist mir eine schrittweise Ausführung nojos und unerträglich. Nun, dächt' ich, wäre Zeit und Stunde da, sich zu korrigieren. Ich bin im Land der Künste: laßt uns das Fach durcharbeiten, damit wir für unser übriges Leben Ruh und Freude haben und an was anders gehen können.

Rom ist ein herrlicher Ort dazu. Nicht allein die Gegenstände aller Art sind hier, sondern auch Menschen aller Art, denen es Ernst ist, die auf den rechten Wegen gehen, mit denen man sich unterhaltend gar bequem und schleunig weiter bringen kann. Gott sei Dank, ich fange an, von andern lernen und annehmen zu können.

Und so befinde ich mich an Leib und Seele wohler als jemals! Möchtet ihr es an meinen Produktionen sehen und meine Abwesenheit preisen. Durch das, was ich mache und denke, häng' ich mit euch zusammen; übrigens bin ich freilich sehr allein und muß meine Gespräche modifizieren. Doch das ist hier leichter als irgendwo, weil man mit jedem etwas Interessantes zu reden hat.

Mengs sagt irgendwo vom Apoll von Belvedere, daß eine Statue, die zu gleich großem Stil mehr Wahr-

heit des Fleisches gesellte, das Größte wäre, was der Mensch sich denken könnte. Und durch jenen Torso eines Apolls oder Bacchus, dessen ich schon gedacht, scheint sein Wunsch, seine Prophezeiung erfüllt zu sein. Mein Auge
5 ist nicht genug gebildet, um in einer so delikaten Materie zu entscheiden; aber ich bin selbst geneigt, diesen Rest für das Schönste zu halten, was ich je gesehen habe. Leider ist es nicht allein nur Torso, sondern auch die Epiderm ist an vielen Orten weggewaschen; er muß
10 unter einer Traufe gestanden haben.

Sonntags den 22. Juli

aß ich bei Angelica; es ist nun schon hergebracht, daß ich ihr Sonntagsgast bin. Vorher fuhren wir nach dem Palast Barberini, den trefflichen Leonard da Vinci und die Geliebte des Raphael, von ihm selbst gemalt, zu
15 sehen. Mit Angelica ist es gar angenehm Gemälde zu betrachten, da ihr Auge sehr gebildet und ihre mechanische Kunstkenntnis so groß ist. Dabei ist sie sehr für alles Schöne, Wahre, Zarte empfindlich und unglaublich bescheiden.

20 Nachmittags war ich beim Chevalier d'Agincourt, einem reichen Franzosen, der seine Zeit und sein Geld anwendet, eine Geschichte der Kunst von ihrem Verfall bis zur Auflebung zu schreiben. Die Sammlungen, die er gemacht hat, sind höchst interessant. Man sieht, wie
25 der Menschengeist während der trüben und dunkeln Zeit immer geschäftig war. Wenn das Werk zusammenkömmt, wird es sehr merkwürdig sein.

Jetzt habe ich etwas vor, daran ich viel lerne: ich habe eine Landschaft erfunden und gezeichnet, die ein
30 geschickter Künstler, Dies, in meiner Gegenwart koloriert; dadurch gewöhnt sich Auge und Geist immer mehr an

Farbe und Harmonie. Überhaupt geht es gut fort, ich treibe nur wie immer zu viel. Meine größte Freude ist, daß mein Auge sich an sichern Formen bildet und sich an Gestalt und Verhältnis leicht gewöhnt und dabei mein alt Gefühl für Haltung und Ganzes recht lebhaft wiederkehrt. Auf Übung käme nun alles an. 5

Montag den 23. Juli

bestieg ich Abends die Trajanische Säule, um des unschätzbaren Anblicks zu genießen. Von dort oben herab, bei untergehender Sonne, nimmt sich das Coliseo ganz herrlich aus; das Kapitol ganz nahe, der Palatin dahinter, 10 die Stadt, die sich anschließt. Ich ging erst spät und langsam durch die Straßen zurück. Ein merkwürdiger Gegenstand ist der Platz von Monte Cavallo mit dem Obelisk.

Dienstag den 24. Juli.

Nach der Villa Patrizzi, um die Sonne untergehen 15 zu sehen, der frischen Luft zu genießen, meinen Geist recht mit dem Bilde der großen Stadt anzufüllen, durch die langen Linien meinen Gesichtskreis auszuweiten und zu vereinfachen, durch die vielen schönen und mannigfaltigen Gegenstände zu bereichern. Diesen Abend sah 20 ich den Platz der Antoninischen Säule, den Palast Chigi vom Mond erleuchtet, und die Säule, von Alter schwarz, vor dem helleren Nachthimmel, mit einem weißen, glänzenden Piedestal. Und wie viel andere unzählige schöne einzelne Gegenstände trifft man auf so einer Promenade 25 an. Aber wie viel dazu gehört, sich nur einen geringen Teil von allem diesen zuzueignen! Es gehört ein Menschenleben dazu, ja das Leben vieler Menschen die immer stufenweis von einander lernen.

Mittwoch den 25. Juli.

Ich war mit dem Grafen Frieß, die Gemmensammlung des Prinzen von Piombino zu sehen.

Freitag den 27sten.

Übrigens helfen mir alle Künstler, alt und jung, um mein Talentchen zuzustutzen und zu erweitern. In 5 der Perspektiv und Baukunst bin ich vorgerückt, auch in der Komposition der Landschaft. An den lebendigen Kreaturen hängt's noch, da ist ein Abgrund; doch wäre mit Ernst und Applikation hier auch weiter zu kommen.

Ich weiß nicht, ob ich ein Wort von dem Konzert 10 sagte, das ich zu Ende voriger Woche gab. Ich lud diejenigen Personen dazu, die mir hier manches Vergnügen verschafft haben, und ließ durch die Sänger der komischen Oper die besten Stücke der letzten Intermezzen aufführen. Jedermann war vergnügt und zufrieden.

15 Nun ist mein Saal schön aufgeräumt und aufgeputzt: es lebt sich bei der großen Wärme aufs angenehmste darin. Wir haben einen trüben, einen Regentag, ein Donnerwetter, nun einige heitere, nicht sehr heiße Tage gehabt.

Sonntag den 29. Juli

20 war ich mit Angelica in dem Palast Rondanini. Ihr werdet euch aus meinen ersten römischen Briefen einer Meduse erinnern, die mir damals schon so sehr einleuchtete, jetzt nun aber mir die größte Freude gibt. Nur einen Begriff zu haben, daß so etwas in der Welt ist, 25 daß so etwas zu machen möglich war, macht einen zum doppelten Menschen. Wie gern sagt' ich etwas drüber, wenn nicht alles, was man über so ein Werk sagen kann, leerer Windhauch wäre. Die Kunst ist deshalb da, daß man sie sehe, nicht davon spreche, als höchstens in ihrer

Gegenwart. Wie schäme ich mich alles Kunstgeschwätzes, in das ich ehmals einstimmte. Wenn es möglich ist, einen guten Gipsabguß von dieser Meduse zu haben, so bring' ich ihn mit, doch sie müßte neu geformt werden. Es sind einige hier zu Kaufe, die ich nicht möchte; denn 5 sie verderben mehr die Idee, als daß sie uns den Begriff gäben und erhielten. Besonders ist der Mund unaussprechlich und unnachahmlich groß.

Montag den 30sten

blieb ich den ganzen Tag zu Hause und war fleißig. Egmont ruckt zum Ende; der vierte Akt ist so gut wie 10 fertig. Sobald er abgeschrieben ist, schick' ich ihn mit der reitenden Post. Welche Freude wird mir's sein, von euch zu hören, daß ihr dieser Produktion einigen Beifall gebt. Ich fühle mich recht jung wieder, da ich das Stück schreibe; möchte es auch auf den Leser einen frischen 15 Eindruck machen. Abends war ein kleiner Ball in dem Garten hinter dem Hause, wozu wir auch eingeladen wurden. Ungeachtet jetzt keine Jahrszeit des Tanzes ist, so war man doch ganz lustig. Die italienischen Mäuschen haben ihre Eigentümlichkeiten: vor zehn Jahren 20 hätten einige passieren können, nun ist diese Ader vertrocknet, und es gab mir diese kleine Feierlichkeit kaum so viel Interesse, um sie bis ans Ende auszuhalten. Die Mondnächte sind ganz unglaublich schön, der Aufgang, eh' sich der Mond durch die Dünste heraufgearbeitet hat, 25 ganz gelb und warm, come il sole d'Inghilterra, die übrige Nacht klar und freundlich. Ein kühler Wind, und alles fängt an, zu leben. Bis gegen Morgen sind immer Partien auf der Straße, die singen und spielen; man hört manchmal Duette, so schön und schöner als in einer 30 Oper oder Konzert.

Dienstag den 31. Juli

wurden einige Mondscheine aufs Papier gebracht, dann sonst allerlei gute Kunst getrieben. Abends ging ich mit einem Landsmann spazieren, und wir stritten über den Vorzug von Michel Angelo und Raphael; ich hielt die 5 Partie des ersten, er des andern, und wir schlossen zuletzt mit einem gemeinschaftlichen Lob auf Leonard da Vinci. Wie glücklich bin ich, daß nun alle diese Namen aufhören, Namen zu sein, und lebendige Begriffe des Wertes dieser trefflichen Menschen nach und nach voll- 10 ständig werden.

Nachts in die komische Oper. Ein neues Intermezz, L'Impresario in angustie, ist ganz vortrefflich und wird uns manche Nacht unterhalten, so heiß es auch im Schauspiele sein mag. Ein Quintett, da der Poeta sein Stück 15 vorliest, der Impresar und die prima donna auf der einen Seite ihm Beifall geben, der Komponist und die seconda donna auf der andern ihn tadeln, worüber sie zuletzt in einen allgemeinen Streit geraten, ist gar glücklich. Die als Frauenzimmer verkleideten Kastraten machen ihre 20 Rollen immer besser und gefallen immer mehr. Wirklich für eine kleine Sommertruppe, die sich nur so zusammengefunden hat, ist sie recht artig. Sie spielen mit einer großen Natürlichkeit und gutem Humor. Von der Hitze stehen die armen Teufel erbärmlich aus.

Bericht.

Juli.

25 Um nachstehendes, welches ich nunmehr einzuführen gedenke, schicklicherweise vorzubereiten, halte für nötig, einige Stellen aus dem vorigen Bande, welche dort, im Laufe der Ereignisse, der Aufmerksamkeit möchten ent-

gangen sein, hier einzuschalten und die mir so wichtige Angelegenheit den Freunden der Naturwissenschaft dadurch abermals zu empfehlen.

Palermo, Dienstag den 17. April 1787.

Es ist ein wahres Unglück, wenn man von vielerlei Geistern verfolgt und versucht wird! Heute früh ging ich mit dem festen, ruhigen Vorsatz, meine dichterischen Träume fortzusetzen, nach dem öffentlichen Garten; allein eh' ich mich's versah, erhaschte mich ein anderes Gespenst, das mir schon diese Tage nachgeschlichen. Die vielen Pflanzen, die ich sonst nur in Kübeln und Töpfen, ja die größte Zeit des Jahres nur hinter Glasfenstern zu sehen gewohnt war, stehen hier froh und frisch unter freiem Himmel, und indem sie ihre Bestimmung vollkommen erfüllen, werden sie uns deutlicher. Im Angesicht so vielerlei neuen und erneuten Gebildes fiel mir die alte Grille wieder ein, ob ich nicht unter dieser Schar die Urpflanze entdecken könnte. Eine solche muß es denn doch geben! Woran würde ich sonst erkennen, daß dieses oder jenes Gebilde eine Pflanze sei, wenn sie nicht alle nach einem Muster gebildet wären?

Ich bemühte mich, zu untersuchen, worin denn die vielen abweichenden Gestalten von einander unterschieden seien. Und ich fand sie immer mehr ähnlich als verschieden, und wollte ich meine botanische Terminologie anbringen, so ging das wohl, aber es fruchtete nicht, es machte mich unruhig, ohne daß es mir weiter half. Gestört war mein guter poetischer Vorsatz; der Garten des Alkinous war verschwunden, ein Weltgarten hatte sich aufgetan. Warum sind wir Neueren doch so zerstreut, warum gereizt zu Forderungen, die wir nicht erreichen noch erfüllen können!

Neapel, den 17. Mai 1787.

Ferner muß ich dir vertrauen, daß ich dem Geheimnis der Pflanzenzeugung und -Organisation ganz nahe bin und daß es das Einfachste ist, was nur gedacht werden kann. Unter diesem Himmel kann man die schönsten Beobachtungen machen. Den Hauptpunkt, wo der Keim steckt, habe ich ganz klar und zweifellos gefunden; alles übrige seh' ich auch schon im ganzen, und nur noch einige Punkte müssen bestimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt: die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.

So viel aber sei hier, ferneres Verständnis vorzubereiten, kürzlich ausgesprochen: Es war mir nämlich aufgegangen, daß in demjenigen Organ der Pflanze, welches wir als Blatt gewöhnlich anzusprechen pflegen, der wahre Proteus verborgen liege, der sich in allen Gestaltungen verstecken und offenbaren könne. Vorwärts und rückwärts ist die Pflanze immer nur Blatt, mit dem künftigen Keime so unzertrennlich vereint, daß man eins ohne das andere nicht denken darf. Einen solchen Begriff zu fassen, zu ertragen, ihn in der Natur aufzufinden, ist eine Aufgabe, die uns in einen peinlich süßen Zustand versetzt.

Störende Naturbetrachtungen.

Wer an sich erfahren hat, was ein reichhaltiger Gedanke heißen will, er sei nun aus uns selbst entsprungen oder von andern mitgeteilt und eingeimpft, wird gestehen, was dadurch für eine leidenschaftliche Bewegung in unserm Geiste hervorgebracht werde, wie wir uns begeistert fühlen, 5 indem wir alles dasjenige in Gesamtheit vorausahnen, was in der Folge sich mehr und mehr entwickeln, wozu das Entwickelte weiter führen soll. Dieses bedenkend, wird man mir zugestehen, daß ich von einem solchen Gewahrwerden wie von einer Leidenschaft eingenommen 10 und getrieben worden und, wo nicht ausschließlich, doch durch alles übrige Leben hindurch mich damit beschäftigen müssen.

So sehr nun auch diese Neigung mich innerlichst ergriffen hatte, so war doch an kein geregeltes Studium 15 nach meiner Rückkehr in Rom zu denken; Poesie, Kunst und Altertum, jedes forderte mich gewissermaßen ganz, und ich habe in meinem Leben nicht leicht operosere, mühsamer beschäftigte Tage zugebracht. Männern vom Fach wird es vielleicht gar zu naiv vorkommen, wenn 20 ich erzähle, wie ich tagtäglich, in einem jeden Garten, auf Spaziergängen, kleinen Lustfahrten, mich der neben mir bemerkten Pflanzen bemächtigte. Besonders bei der eintretenden Samenreife war es mir wichtig, zu beobachten, wie manche davon an das Tageslicht hervortraten. 25 So wendete ich meine Aufmerksamkeit auf das Keimen der während ihres Wachstums unförmlichen Cactus Opuntia und sah mit Vergnügen, daß sie ganz unschuldig dikotyledonisch sich in zwei zarten Blättchen enthüllte, sodann aber, bei fernerem Wuchse, sich die künftige Unform entwickelte. 30

Auch mit Samenkapseln begegnete mir etwas Auffallendes; ich hatte derselben mehrere von Acanthus

mollis nach Hause getragen und in einem offenen Käst-
chen niedergelegt; nun geschah es in einer Nacht, daß
ich ein Knistern hörte und bald darauf das Umherspringen
an Decke und Wände wie von kleinen Körpern. Ich er-
5 klärte mir's nicht gleich, fand aber nachher meine Schoten
aufgesprungen und die Samen umher zerstreut. Die
Trockne des Zimmers hatte die Reife bis zu solcher
Elastizität in wenigen Tagen vollendet.

Unter den vielen Samen, die ich auf diese Weise
10 beobachtete, muß ich einiger noch erwähnen, weil sie zu
meinem Andenken kürzer oder länger in dem alten Rom
fortwuchsen. Pinienkerne gingen gar merkwürdig auf;
sie huben sich, wie in einem Ei eingeschlossen, empor,
warfen aber diese Haube bald ab und zeigten in einem
15 Kranze von grünen Nadeln schon die Anfänge ihrer
künftigen Bestimmung.

Galt das Bisherige der Fortpflanzung durch Samen,
so ward ich auf die Fortpflanzung durch Augen nicht
weniger aufmerksam gemacht, und zwar durch Rat Reiffen-
20 stein, der auf allen Spaziergängen, hier und dort einen
Zweig abreißend, bis zur Pedanterie behauptete, in die
Erde gesteckt müsse jeder sogleich fortwachsen. Zum
entscheidenden Beweis zeigte er dergleichen Stecklinge
gar wohl angeschlagen in seinem Garten. Und wie be-
25 deutend ist nicht in der Folgezeit eine solche allgemein
versuchte Vermehrung für die botanische Gärtnerei ge-
worden, die ich ihm wohl zu erleben gewünscht hätte.

Am auffallendsten war mir jedoch ein strauchartig
in die Höhe gewachsener Nelkenstock. Man kennt die
30 gewaltige Lebens- und Vermehrungskraft dieser Pflanze;
Auge ist über Auge an ihren Zweigen gedrängt, Knoten
in Knoten hineingetrichtert; dieses wird nun hier durch
Dauer gesteigert und die Augen aus unerforschlicher Enge
zur höchst möglichen Entwicklung getrieben, so daß selbst

die vollendete Blume wieder vier vollendete Blumen aus ihrem Busen hervorbrachte.

Zu Aufbewahrung dieser Wundergestalt kein Mittel vor mir sehend, unternahm ich es, sie genau zu zeichnen, wobei ich immer zu mehrerer Einsicht in den Grund- 5 begriff der Metamorphose gelangte. Allein die Zerstreuung durch so vielerlei Obliegenheiten ward nur desto zudringlicher und mein Aufenthalt in Rom, dessen Ende ich voraussah, immer peinlicher und belasteter.

Nachdem ich mich nun so geraume Zeit ganz im 10 stillen gehalten und von aller höheren zerstreuenden Gesellschaft fern geblieben, begingen wir einen Fehler, der die Aufmerksamkeit des ganzen Quartiers, nicht weniger der nach neuen und seltsamen Vorfällen sich umschauenden Sozietät auf uns richtete. Die Sache verhielt sich 15 aber also: Angelica kam nie ins Theater; wir untersuchten nicht, aus welcher Ursache, aber da wir als leidenschaftliche Bühnenfreunde in ihrer Gegenwart die Anmut und Gewandtheit der Sänger, so wie die Wirksamkeit der Musik unseres Cimarosa nicht genugsam zu rühmen 20 wußten und nichts sehnlicher wünschten, als sie solcher Genüsse teilhaftig zu machen, so ergab sich eins aus dem andern, daß nämlich unsere jungen Leute, besonders Bury, der mit den Sängern und Musikverwandten in dem besten Vernehmen stand, es dahin brachte, daß diese 25 sich in heiterer Gesinnung erboten, auch vor uns, ihren leidenschaftlichen Freunden und entschieden Beifall Gebenden, gelegentlich einmal in unserm Saale Musik machen und singen zu wollen. Dergleichen Vorhaben, öfter besprochen, vorgeschlagen und verzögert, gelangte doch 30 endlich nach dem Wunsche der jüngern Teilnehmer zur fröhlichen Wirklichkeit. Konzertmeister Kranz, ein ge-

übter Violinist, in herzoglich weimarischen Diensten, der sich in Italien auszubilden Urlaub hatte, gab zuletzt durch seine unvermutete Ankunft eine baldige Entscheidung. Sein Talent legte sich auf die Wage der Musik-
5 lustigen, und wir sahen uns in den Fall versetzt, Madam Angelica, ihren Gemahl, Hofrat Reiffenstein, die Herren Jenkins, Volpato, und wem wir sonst eine Artigkeit schuldig waren, zu einem anständigen Feste einladen zu können. Juden und Tapezier hatten den Saal geschmückt,
10 der nächste Kaffeewirt die Erfrischungen übernommen, und so ward ein glänzendes Konzert aufgeführt in der schönsten Sommernacht, wo sich große Massen von Menschen unter den offenen Fenstern versammelten und, als wären sie im Theater gegenwärtig, die Gesänge gehörig beklatschten.
15 Ja was das Auffallendste war, ein großer, mit einem Orchester von Musikfreunden besetzter Gesellschaftswagen, der soeben durch die nächtliche Stadt seine Lustrunde zu machen beliebte, hielt unter unsern Fenstern stille, und nachdem er den obern Bemühungen lebhaften Beifall
20 geschenkt hatte, ließ sich eine wackre Baßstimme vernehmen, die eine der beliebtesten Arien eben der Oper, welche wir stückweise vortrugen, von allen Instrumenten begleitet hinzugesellte. Wir erwiderten den vollsten Beifall, das Volk klatschte mit drein, und jedermann ver-
25 sicherte, an so mancher Nachtlust, niemals aber an einer so vollkommenen, zufällig gelungenen teilgenommen zu haben.

Auf einmal nun zog unsere zwar anständige, aber doch stille Wohnung dem Palast Rondanini gegenüber
30 die Aufmerksamkeit des Corso auf sich. Ein reicher Milordo, hieß es, müsse da eingezogen sein, niemand aber wußte ihn unter den bekannten Persönlichkeiten zu finden und zu entziffern. Freilich, hätte ein dergleichen Fest sollen mit barem Gelde geleistet werden, so würde das-

jenige, was hier von Künstlern Künstlern zuliebe geschah und mit mäßigem Aufwand zur Ausführung zu bringen war, bedeutende Kosten verursacht haben. Wir setzten nun zwar unser voriges stilles Leben fort, konnten aber das Vorurteil von Reichtum und vornehmer Geburt nicht mehr von uns ablehnen. 5

Zu einer lebhaftern Geselligkeit gab sodann auch die Ankunft des Grafen Frieß neuen Anlaß. Er hatte den Abbate Casti bei sich, welcher durch Vorlesung seiner damals noch ungedruckten galanten Erzählungen große 10 Lust erregte; sein heiterer freier Vortrag schien jene geistreichen, übermäßig genialen Darstellungen vollkommen ins Leben zu bringen. Wir bedauerten nur, daß ein so gut gesinnter, reicher Kunstliebhaber nicht immer von den zuverlässigsten Menschen bedient werde. 15 Der Ankauf eines untergeschobenen geschnittenen Steines machte viel Reden und Verdruß. Er konnte sich indessen über den Ankauf einer schönen Statue gar wohl erfreuen, die einen Paris, nach der Auslegung anderer einen Mithras vorstellte. Das Gegenbild steht jetzt im Museo 20 Pio-Clementino; beide waren zusammen in einer Sandgrube gefunden worden. Doch waren es nicht die Unterhändler in Kunstgeschäften allein, die ihm auflauerten, er hatte manches Abenteuer zu bestehen; und da er sich überhaupt in der heißen Jahrszeit nicht zu schonen 25 wußte, so konnt' es nicht fehlen, daß er von mancherlei Übeln angefallen wurde, welche die letzten Tage seines Aufenthalts verbitterten. Mir aber war es um so schmerzlicher, als ich seiner Gefälligkeit gar manches schuldig geworden; wie ich denn auch die treffliche Gem- 30 mensammlung des Prinzen von Piombino mit ihm zu betrachten günstige Gelegenheit fand.

Beim Grafen Frieß fanden sich außer den Kunsthändlern auch wohl derart Literatoren, wie sie hier in Abbé-Tracht herumwandern. Mit diesen war kein angenehmes Gespräch. Kaum hatte man von nationaler
5 Dichtung zu sprechen angefangen und sich über ein und andern Punkt zu belehren gesucht, so mußte man unmittelbar und ohne weiteres die Frage vernehmen, ob man Ariost oder Tasso, welchen von beiden man für den größten Dichter halte. Antwortete man, Gott und der
10 Natur sei zu danken, daß sie zwei solche vorzügliche Männer einer Nation gegönnt, deren jeder uns, nach Zeit und Umständen, nach Lagen und Empfindungen, die herrlichsten Augenblicke verliehen, uns beruhigt und entzückt — dies vernünftige Wort ließ niemand gelten. Nun
15 wurde derjenige, für den man sich entschieden hatte, hoch und höher gehoben, der andere tief und tiefer dagegen herabgesetzt. Die ersten Male sucht' ich die Verteidigung des Herabgesetzten zu übernehmen und seine Vorzüge geltend zu machen; dies aber verfing nicht, man hatte
20 Partei ergriffen und blieb auf seinem Sinne. Da nun eben dasselbe immer fort und fort sich wiederholte und es mir zu ernst war, um dialektisch über dergleichen Gegenstände zu kontroversieren, so vermied ich ein solches Gespräch, besonders da ich merkte, daß es nur Phrasen
25 waren, die man, ohne eigentliches Interesse an dem Gegenstande zu finden, aussprach und behauptete.

Viel schlimmer aber war es, wenn Dante zur Sprache kam. Ein junger Mann von Stande und Geist und wirklichem Anteil an jenem außerordentlichen Manne
30 nahm meinen Beifall und Billigung nicht zum besten auf, indem er ganz unbewunden versicherte, jeder Ausländer müsse Verzicht tun auf das Verständnis eines so außerordentlichen Geistes, dem ja selbst die Italiener nicht in allem folgen könnten. Nach einigen Hin- und

Widerreden verdroß es mich denn doch zuletzt, und ich sagte, ich müsse bekennen, daß ich geneigt sei, seinen Äußerungen Beifall zu geben; denn ich habe nie begreifen können, wie man sich mit diesen Gedichten beschäftigen möge. Mir komme die Hölle ganz abscheulich vor, das Fegefeuer zweideutig und das Paradies langweilig; womit er sehr zufrieden war, indem er daraus ein Argument für seine Behauptung zog: dies eben beweise, daß ich nicht die Tiefe und Höhe dieser Gedichte zum Verständnis bringen könne. Wir schieden als die besten Freunde; er versprach mir sogar, einige schwere Stellen, über die er lange nachgedacht und über deren Sinn er endlich mit sich einig geworden sei, mitzuteilen und zu erklären.

Leider war die Unterhaltung mit Künstlern und Kunstfreunden nicht erbaulicher. Man verzieh jedoch endlich andern den Fehler, den man an sich bekennen mußte. Bald war es Raphael, bald Michel Angelo, dem man den Vorzug gab, woraus denn am Schluß nur hervorging: der Mensch sei ein so beschränktes Wesen, daß, wenn sein Geist sich auch dem Großen geöffnet habe, er doch niemals die Großheiten verschiedener Art ebenmäßig zu würdigen und anzuerkennen Fähigkeit erlange.

Wenn wir Tischbeins Gegenwart und Einfluß vermißten, so hielt er uns dagegen durch sehr lebendige Briefe möglichst schadlos. Außer manchen geistreich aufgefaßten wunderlichen Vorfällen und genialen Ansichten erfuhren wir das Nähere durch Zeichnung und Skizze von einem Gemälde, mit welchem er sich daselbst hervortat. In halben Figuren sah man darauf Oresten, wie er am Opferaltar von Iphigenien erkannt wird und die ihn bisher verfolgenden Furien soeben entweichen. Iphigenie war das wohlgetroffene Bildnis der Lady Hamilton, welche damals auf dem höchsten Gipfel der Schönheit

und des Ansehens glänzte. Auch eine der Furien war durch die Ähnlichkeit mit ihr veredelt, wie sie denn überhaupt als Typus für alle Heroinen, Musen und Halbgöttinnen gelten mußte. Ein Künstler, der dergleichen 5 vermochte, war in dem bedeutenden geselligen Kreise eines Ritter Hamilton sehr wohl aufgenommen.

August.

Korrespondenz.

Rom, den 1. August 1787.

Den ganzen Tag fleißig und still wegen der Hitze. Meine beste Freude bei der großen Wärme ist die Überzeugung, daß ihr auch einen guten Sommer in Deutsch-10 land haben werdet. Hier das Heu einführen zu sehen, ist die größte Lust, da es in dieser Zeit gar nicht regnet und so der Feldbau nach Willkür behandelt werden kann, wenn sie nur Feldbau hätten.

Abends ward in der Tiber gebadet, in wohlangelegten 15 sichern Badhäuschen; dann auf Trinità de' Monti spaziert und frische Luft im Mondschein genossen. Die Mondscheine sind hier, wie man sich sie denkt oder fabelt.

Der vierte Akt von Egmont ist fertig; im nächsten Brief hoff' ich dir den Schluß des Stückes anzukündigen.

Rom, den 11. August.

20 Ich bleibe noch bis künftige Ostern in Italien. Ich kann jetzt nicht aus der Lehre laufen. Wenn ich aushalte, komme ich gewiß so weit, daß ich meinen Freunden mit mir Freude machen kann. Ihr sollt immer Briefe von mir haben, meine Schriften kommen nach und nach: 25 so habt ihr den Begriff von mir als eines abwesend

Lebenden, da ihr mich so oft als einen gegenwärtig Toten bedauert habt.

Egmont ist fertig und wird zu Ende dieses Monats abgehen können. Alsdann erwarte ich mit Schmerzen euer Urteil. 5

Kein Tag vergeht, daß ich nicht in Kenntnis und Ausübung der Kunst zunehme. Wie eine Flasche sich leicht füllt, die man oben offen unter das Wasser stößt, so kann man hier leicht sich ausfüllen, wenn man empfänglich und bereitet ist; es drängt das Kunstelement 10 von allen Seiten zu.

Den guten Sommer, den ihr habt, konnte ich hier voraussagen. Wir haben ganz gleichen reinen Himmel und am hohen Tag entsetzliche Hitze, der ich in meinem kühlen Saale ziemlich entgehe. September und Oktober 15 will ich auf dem Lande zubringen und nach der Natur zeichnen. Vielleicht geh' ich wieder nach Neapel, um Hackerts Unterricht zu genießen. Er hat mich in vierzehn Tagen, die ich mit ihm auf dem Lande war, weiter gebracht, als ich in Jahren für mich würde vorgerückt 20 sein. Noch schicke ich dir nichts und halte ein Dutzend kleine Skizzchen zurück, um dir auf einmal etwas Gutes zu senden.

Diese Woche ist still und fleißig hingegangen. Besonders hab' ich in der Perspektiv manches gelernt. Ver- 25 schaffelt, ein Sohn des Mannheimer Direktors, hat diese Lehre recht durchgedacht und teilt mir seine Kunststücke mit. Auch sind einige Mondscheine aufs Brett gekommen und ausgetuscht worden, nebst einigen andern Ideen, die fast zu toll sind, als daß man sie mitteilen 30 sollte.

Ich habe der Herzogin einen langen Brief geschrieben und ihr geraten, die Reise nach Italien noch ein Jahr

zu verschieben. Geht sie im Oktober, so kommt sie gerade zur Zeit in dies schöne Land, wenn sich das Wetter umkehrt, und sie hat einen bösen Spaß. Folgt sie mir in diesem und andrem, so kann sie Freude haben, wenn das Glück gut ist. Ich gönne ihr herzlich diese Reise.

Es ist sowohl für mich als für andere gesorgt, und die Zukunft wollen wir geruhig erwarten. Niemand kann sich umprägen und niemand seinem Schicksale entgehn. Aus eben diesem Briefe wirst du meinen Plan sehn und ihn hoffentlich billigen. Ich wiederhole hier nichts.

Ich werde oft schreiben und den Winter durch immer im Geiste unter euch sein. Tasso kommt nach dem neuen Jahre. Faust soll auf seinem Mantel als Kurier meine Ankunft melden. Ich habe alsdann eine Hauptepoche zurückgelegt, rein geendigt und kann wieder anfangen und eingreifen, wo es nötig ist. Ich fühle mir einen leichtern Sinn und bin fast ein andrer Mensch als vorm Jahr.

Ich lebe in Reichtum und Überfluß alles dessen, was mir eigens lieb und wert ist, und habe erst diese paar Monate meine Zeit hier recht genossen. Denn es legt sich nun aus einander, und die Kunst wird mir wie eine zweite Natur, die, gleich der Minerva aus dem Haupte Jupiters, so aus dem Haupte der größten Menschen geboren worden. Davon sollt ihr in der Folge tagelang, wohl jahrelang unterhalten werden.

Ich wünsche euch allen einen guten September. Am Ende Augusts, wo alle unsre Geburtstage zusammentreffen, will ich eurer fleißig gedenken. Wie die Hitze abnimmt, geh' ich aufs Land, dort zu zeichnen; indes tu' ich, was in der Stube zu tun ist, und muß oft pausieren. Abends besonders muß man sich vor Verkältung in Acht nehmen.

Rom, den 18. August.

Diese Woche hab' ich einigermaßen von meiner nordischen Geschäftigkeit nachlassen müssen; die ersten Tage waren gar zu heiß. Ich habe also nicht so viel getan, als ich wünschte. Nun haben wir seit zwei Tagen die schönste Tramontane und eine gar freie Luft. September und Oktober müssen ein paar himmlische Monate werden.

Gestern fuhr ich vor Sonnenuntergang nach Acqua acetosa; es ist wirklich zum Närrischwerden, wenn man die Klarheit, die Mannigfaltigkeit, duftige Durchsichtigkeit und himmlische Färbung der Landschaft, besonders der Fernen ansieht.

Moritz studiert jetzt die Antiquitäten und wird sie zum Gebrauch der Jugend und zum Gebrauch eines jeden Denkenden vermenschlichen und von allem Büchermoder und Schulstaub reinigen. Er hat eine gar glückliche richtige Art, die Sachen anzusehn; ich hoffe, daß er sich auch Zeit nehmen wird, gründlich zu sein. Wir gehen des Abends spazieren, und er erzählt mir, welchen Teil er des Tags durchgedacht, was er in den Autoren gelesen; und so füllt sich auch diese Lücke aus, die ich bei meinen übrigen Beschäftigungen lassen müßte und nur spät und mit Mühe nachholen könnte. Ich sehe indes Gebäude, Straßen, Gegend, Monumente an, und wenn ich Abends nach Hause komme, wird ein Bild, das mir besonders aufgefallen, unterm Plaudern aufs Papier gescherzt. Ich lege dir eine solche Skizze von gestern Abend bei. Es ist die ungefähre Idee, wenn man von hinten das Kapitol heraufkommt.

Mit der guten Angelica war ich Sonntags, die Gemälde des Prinzen Aldobrandini, besonders einen trefflichen Leonard da Vinci, zu sehen. Sie ist nicht glücklich, wie sie es zu sein verdiente, bei dem wirklich großen Talent und bei dem Vermögen, das sich täglich mehrt.

Sie ist müde, auf den Kauf zu malen, und doch findet ihr alter Gatte es gar zu schön, daß so schweres Geld für oft leichte Arbeit einkommt. Sie möchte nun, sich selbst zur Freude, mit mehr Muße, Sorgfalt und Studium arbeiten, und könnte es. Sie haben keine Kinder, können ihre Interessen nicht verzehren, und sie verdient täglich auch mit mäßiger Arbeit noch genug hinzu. Das ist nun aber nicht und wird nicht. Sie spricht sehr aufrichtig mit mir; ich hab' ihr meine Meinung gesagt, hab' ihr meinen Rat gegeben und muntre sie auf, wenn ich bei ihr bin. Man rede von Mangel und Unglück, wenn die, welche genug besitzen, es nicht brauchen und genießen können! Sie hat ein unglaubliches und als Weib wirklich ungeheures Talent. Man muß sehen und schätzen, was sie *macht*, nicht das, was sie *zurückläßt*. Wie vieler Künstler Arbeiten halten Stich, wenn man rechnen will, was fehlt.

Und so, meine Lieben, wird mir Rom, das römische Wesen, Kunst und Künstler immer bekannter, und ich sehe die Verhältnisse ein; sie werden mir nah und natürlich, durchs Mitleben und Hin- und Herwandeln. Jeder bloße Besuch gibt falsche Begriffe. Sie möchten mich auch hier aus meiner Stille und Ordnung bringen und in die Welt ziehen; ich wahre mich, so gut ich kann — verspreche, verzögre, weiche aus, verspreche wieder und spiele den Italiener mit den Italienern. Der Kardinal Staatssekretär Buoncompagni hat mir es gar zu nahe legen lassen; ich werde aber ausweichen, bis ich halb September aufs Land gehe. Ich scheue mich vor den Herren und Damen wie vor einer bösen Krankheit; es wird mir schon weh, wenn ich sie fahren sehe.

Rom, den 23. August.

Euren lieben Brief Nr. 24 erhielt ich vorgestern, eben als ich nach dem Vatikan ging, und habe ihn unterwegs und in der Sixtinischen Kapelle aber- und abermals gelesen, so oft ich ausruhte von dem Sehen und Aufmerken. Ich kann euch nicht ausdrücken, wie sehr ich 5 euch zu mir gewünscht habe, damit ihr nur einen Begriff hättet, was ein einziger und ganzer Mensch machen und ausrichten kann; ohne die Sixtinische Kapelle gesehen zu haben, kann man sich keinen anschauenden Begriff machen, was ein Mensch vermag. Man hört und liest von viel 10 großen und braven Leuten, aber hier hat man es noch ganz lebendig über dem Haupte, vor den Augen. Ich habe mich viel mit euch unterhalten und wollt', es stünde alles auf dem Blatte. Ihr wollt von mir wissen! Wie vieles könnt' ich sagen! denn ich bin wirklich umgeboren 15 und erneuert und ausgefüllt. Ich fühle, daß sich die Summe meiner Kräfte zusammenschließt, und hoffe noch etwas zu tun. Über Landschaft und Architektur habe ich diese Zeit her ernstlich nachgedacht, auch einiges versucht und sehe nun, wo es damit hinaus will, auch wie 20 weit es zu bringen wäre.

Nun hat mich zuletzt das A und O aller uns bekannten Dinge, die menschliche Figur, angefaßt, und ich sie, und ich sage: Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn, und sollt' ich mich lahm ringen. Mit dem 25 Zeichnen geht es gar nicht, und ich habe also mich zum Modellieren entschlossen, und das scheint rücken zu wollen. Wenigstens bin ich auf einen Gedanken gekommen, der mir vieles erleichtert. Es wäre zu weitläufig, es zu detaillieren, und es ist besser, zu tun als zu reden. Genug, 30 es läuft darauf hinaus, daß mich nun mein hartnäckig Studium der Natur, meine Sorgfalt, mit der ich in der komparierenden Anatomie zu Werke gegangen bin, nun-

mehr in den Stand setzen, in der Natur und den Antiken manches im ganzen zu sehen, was den Künstlern im einzelnen aufzusuchen schwer wird und das sie, wenn sie es endlich erlangen, nur für sich besitzen und andern nicht
5 mitteilen können.

Ich habe alle meine physiognomischen Kunststückchen, die ich aus Pik auf den Propheten in den Winkel geworfen, wieder hervorgesucht, und sie kommen mir gut zu passe. Ein Herkuleskopf ist angefangen; wenn dieser
10 glückt, wollen wir weiter gehen.

So entfernt bin ich jetzt von der Welt und allen weltlichen Dingen; es kommt mir recht wunderbar vor, wenn ich eine Zeitung lese. Die Gestalt dieser Welt vergeht; ich möchte mich nur mit dem beschäftigen, was
15 bleibende Verhältnisse sind, und so nach der Lehre des *** meinem Geiste erst die Ewigkeit verschaffen.

Gestern sah ich bei Chevalier von Worthley, der eine Reise nach Griechenland, Aegypten 2c. gemacht hat, viele Zeichnungen. Was mich am meisten interessierte,
20 waren Zeichnungen nach Basreliefs, welche im Fries des Tempels der Minerva zu Athen sind, Arbeiten des Phidias. Man kann sich nichts Schöneres denken als die wenigen einfachen Figuren. Übrigens war wenig Reizendes an den vielen gezeichneten Gegenständen; die
25 Gegenden waren nicht glücklich, die Architektur besser.

Lebe wohl für heute. Es wird meine Büste gemacht, und das hat mir drei Morgen dieser Woche genommen.

Rom, den 28. August.

Mir ist diese Tage manches Gute begegnet, und heute zum Feste kam mir Herders Büchlein voll würdiger
30 Gottesgedanken. Es war mir tröstlich und erquicklich, sie in diesem Babel, der Mutter so vieles Betrugs und Irr-

tums, so rein und schön zu lesen und zu denken, daß doch jetzt die Zeit ist, wo sich solche Gesinnungen, solche Denkarten verbreiten können und dürfen. Ich werde das Büchlein in meiner Einsamkeit noch oft lesen und beherzigen, auch Anmerkungen dazu machen, welche Anlaß zu künftigen Unterredungen geben können.

Ich habe diese Tage immer weiter um mich gegriffen in Betrachtung der Kunst und übersehe nun fast das ganze Pensum, das mir zu absolvieren bleibt; und wenn es absolviert ist, ist noch nichts getan. Vielleicht gibt's andern Anlaß, dasjenige leichter und besser zu tun, wozu Talent und Geschick bestimmt.

Die französische Akademie hat ihre Arbeiten ausgestellt, es sind interessante Sachen drunter. Pindar, der die Götter um ein glückliches Ende bittet, fällt in die Arme eines Knaben, den er sehr liebt, und stirbt. Es ist viel Verdienst in dem Bilde. Ein Architekt hat eine gar artige Idee ausgeführt: er hat das jetzige Rom von einer Seite gezeichnet, wo es sich mit allen seinen Teilen gut ausnimmt. Dann hat er auf einem andern Blatte das alte Rom vorgestellt, als wenn man es aus demselben Standpunkt sähe. Die Orte, wo die alten Monumente gestanden, weiß man, ihre Form auch meistens, von vielen stehen noch die Ruinen. Nun hat er alles Neue weggetan und das Alte wieder hergestellt, wie es etwa zu Zeiten Diocletians ausgesehen haben mag, und mit eben so viel Geschmack als Studium und allerliebst gefärbt.

Was ich tun kann, tu' ich und häufe so viel von allen diesen Begriffen und Talenten auf mich, als ich schleppen kann, und bringe auf diese Weise doch das Reellste mit.

Hab' ich dir schon gesagt, daß Trippel meine Büste arbeitet? Der Fürst von Waldeck hat sie bei ihm bestellt. Er ist schon meist fertig, und es macht ein gutes Ganze.

Sie ist in einem sehr soliden Stil gearbeitet. Wenn das Modell fertig ist, wird er eine Gipsform darüber machen und dann gleich den Marmor anfangen, welchen er dann zuletzt nach dem Leben auszuarbeiten wünscht; denn was 5 sich in dieser Materie tun läßt, kann man in keiner andern erreichen.

Angelica malt jetzt ein Bild, das sehr glücken wird: die Mutter der Gracchen, wie sie einer Freundin, welche ihre Juwelen auskramte, ihre Kinder als die besten 10 Schätze zeigt. Es ist eine natürliche und sehr glückliche Komposition.

Wie schön ist es, zu säen, damit geerntet werde! Ich habe hier durchaus verschwiegen, daß heute mein Geburtstag sei, und dachte beim Aufstehen: sollte mir 15 denn von Hause nichts zur Feier kommen? Und siehe, da wird mir euer Paket gebracht, das mich unsäglich erfreut. Gleich setzte ich mich hin, es zu lesen, und bin nun zu Ende und schreibe gleich meinen herzlichsten Dank nieder.

20 Nun möchte ich denn erst bei euch sein, da sollte es an ein Gespräch gehen zu Ausführung einiger angedeuteten Punkte. Genug, das wird uns auch werden, und ich danke herzlich, daß eine Säule gesetzt ist, von welcher an wir nun unsre Meilen zählen können. Ich 25 wandle starken Schrittes in den Gefilden der Natur und Kunst herum und werde dir mit Freuden von da aus entgegenkommen.

Ich habe es heute, nach Empfang deines Briefes, noch einmal durchgedacht und muß darauf beharren: 30 mein Kunststudium, mein Autorwesen, alles fordert noch diese Zeit. In der Kunst muß ich es so weit bringen, daß alles anschauende Kenntnis werde, nichts Tradition und Name bleibe, und ich zwinge es in diesem halben Jahre; auch ist es nirgends als in Rom zu zwingen.

Meine Sächelchen — denn sie kommen mir sehr im Diminutiv vor — muß ich wenigstens mit Sammlung und Freudigkeit enden.

Dann zieht mich alles nach dem Vaterlande zurück. Und wenn ich auch ein isoliertes, privates Leben führen 5 sollte, habe ich so viel nachzuholen und zu vereinigen, daß ich für zehn Jahre keine Ruhe sehe.

In der Naturgeschichte bring' ich dir Sachen mit, die du nicht erwartest. Ich glaube dem Wie der Organisation sehr nahe zu rücken. Du sollst diese Manifesta- 10 tionen — nicht Fulgurationen — unsres Gottes mit Freuden beschauen und mich belehren, wer in der alten und neuen Zeit dasselbe gefunden, gedacht, es von eben der Seite oder aus einem wenig abweichenden Standpunkte betrachtet. 15

Bericht.

August.

Zu Anfang dieses Monats reifte bei mir der Vorsatz, noch den nächsten Winter in Rom zu bleiben; Gefühl und Einsicht, daß ich aus diesem Zustande noch völlig unreif mich entfernen, auch daß ich nirgends solchen Raum und solche Ruhe für den Abschluß meiner Werke 20 finden würde, bestimmten mich endlich; und nun, als ich solches nach Hause gemeldet hatte, begann ein Zeitraum neuer Art.

Die große Hitze, welche sich nach und nach steigerte und einer allzuraschen Tätigkeit Ziel und Maß gab, 25 machte solche Räume angenehm und wünschenswert, wo man seine Zeit nützlich in Ruh und Kühlung zubringen konnte. Die Sixtinische Kapelle gab hiezu die schönste Gelegenheit. Gerade zu dieser Zeit hatte Michel Angelo aufs neue die Verehrung der Künstler gewonnen; neben 30

seinen übrigen großen Eigenschaften sollt' er sogar auch im Kolorit nicht übertroffen worden sein, und es wurde Mode, zu streiten, ob er oder Raphael mehr Genie gehabt. Die Transfiguration des letzteren wurde mitunter
5 sehr strenge getadelt und die Disputa das beste seiner Werke genannt; wodurch sich denn schon die später aufgekommene Vorliebe für Werke der alten Schule ankündigte, welche der stille Beobachter nur für ein Symptom halber und unfreier Talente betrachten und sich niemals
10 damit befreunden konnte.

Es ist so schwer, ein großes Talent zu fassen, geschweige denn zwei zugleich. Wir erleichtern uns dieses durch Parteilichkeit; deshalb denn die Schätzung von Künstlern und Schriftstellern immer schwankt und einer
15 oder der andere immer ausschließlich den Tag beherrscht. Mich konnten dergleichen Streitigkeiten nicht irre machen, da ich sie auf sich beruhen ließ und mich mit unmittelbarer Betrachtung alles Werten und Würdigen beschäftigte. Diese Vorliebe für den großen Florentiner teilte
20 sich von den Künstlern gar bald auch den Liebhabern mit, da denn auch gerade zu jener Zeit Bury und Lips Aquarellkopien in der Sixtinischen Kapelle für Grafen Frieß zu fertigen hatten. Der Kustode ward gut bezahlt; er ließ uns durch die Hintertür neben dem Altar hinein,
25 und wir hauseten darin nach Belieben. Es fehlte nicht an einiger Nahrung, und ich erinnere mich, ermüdet von großer Tageshitze, auf dem päpstlichen Stuhle einem Mittagsschlaf nachgegeben zu haben.

Sorgfältige Durchzeichnungen der unteren Köpfe und
30 Figuren des Altarbildes, die man mit der Leiter erreichen konnte, wurden gefertigt, erst mit weißer Kreide auf schwarze Florrahmen, dann mit Rötel auf große Papierbogen durchgezeichnet.

Ebnermaßen ward denn auch, indem man sich nach

dem Ältern hinwendete, Leonard da Vinci berühmt, dessen hochgeschätztes Bild, Christus unter den Pharisäern, in der Galerie Aldobrandini ich mit Angelica besuchte. Es war herkömmlich geworden, daß sie Sonntag um Mittag mit ihrem Gemahl und Rat Reiffenstein bei mir vor- 5 fuhr und wir sodann mit möglichster Gemütsruhe uns durch eine Backofenhitze in irgend eine Sammlung begaben, dort einige Stunden verweilten und sodann zu einer wohlbesetzten Mittagstafel bei ihr einkehrten. Es war vorzüglich belehrend, mit diesen drei Personen, deren 10 eine jede in ihrer Art theoretisch, praktisch, ästhetisch und technisch gebildet war, sich in Gegenwart so bedeutender Kunstwerke zu besprechen.

Ritter Worthley, der aus Griechenland zurückgekommen war, ließ uns wohlwollend seine mitgebrachten 15 Zeichnungen sehen, unter welchen die Nachbildungen der Arbeiten des Phidias im Fronton der Akropolis einen entschiedenen und unauslöschlichen Eindruck in mir zurückließen, der um desto stärker war, als ich, durch die mächtigen Gestalten des Michel Angelo veranlaßt, dem 20 menschlichen Körper mehr als bisher Aufmerksamkeit und Studium zugewendet hatte.

Eine bedeutende Epoche jedoch in dem regsamen Kunstleben machte die Ausstellung der französischen Akademie zu Ende des Monats. Durch Davids Horatier 25 hatte sich das Übergewicht auf die Seite der Franzosen hingeneigt. Tischbein wurde dadurch veranlaßt, seinen Hektor, der den Paris in Gegenwart der Helena auffordert, lebensgroß anzufangen. Durch Drouais, Gagneraux, des Marés, Gauffier, St. Ours erhält sich nun- 30 mehr der Ruhm der Franzosen, und Boguet erwirbt als Landschaftmaler im Sinne Poussins einen guten Namen.

Indessen hatte Moritz sich um die alte Mythologie

bemüht. Er war nach Rom gekommen, um nach früherer Art durch eine Reisebeschreibung sich die Mittel einer Reise zu verschaffen. Ein Buchhändler hatte ihm Vorschuß geleistet; aber bei seinem Aufenthalt in Rom wurde
5 er bald gewahr, daß ein leichtes loses Tagebuch nicht ungestraft verfaßt werden könne. Durch tagtägliche Gespräche, durch Anschauen so vieler wichtiger Kunstwerke regte sich in ihm der Gedanke, eine Götterlehre der Alten in rein menschlichem Sinne zu schreiben und solche mit
10 belehrenden Umrissen nach geschnittenen Steinen künftig herauszugeben. Er arbeitete fleißig daran, und unser Verein ermangelte nicht, sich mit demselben einwirkend darüber zu unterhalten.

Eine höchst angenehme, belehrende Unterhaltung,
15 mit meinen Wünschen und Zwecken unmittelbar zusammentreffend, knüpfte ich mit dem Bildhauer Trippel in seiner Werkstatt an, als er meine Büste modellierte, welche er für den Fürsten von Waldeck in Marmor ausarbeiten sollte. Gerade zum Studium der menschlichen
20 Gestalt, und um über ihre Proportionen, als Kanon und als abweichender Charakter, aufgeklärt zu werden, war nicht wohl unter andern Bedingungen zu kommen. Dieser Augenblick ward auch doppelt interessant dadurch, daß Trippel von einem Apollokopf Kenntnis erhielt, der sich
25 in der Sammlung des Palasts Giustiniani bisher unbeachtet befunden hatte. Er hielt denselben für eins der edelsten Kunstwerke und hegte Hoffnung, ihn zu kaufen, welches jedoch nicht gelang. Diese Antike ist seitdem berühmt geworden und später an Herrn von Pourtalès
30 nach Neufchatel gekommen.

Aber wie derjenige, der sich einmal zur See wagt, durch Wind und Wetter bestimmt wird, seinen Lauf bald dahin bald dorthin zu nehmen, so erging es auch mir. Verschaffelt eröffnete einen Kurs der Perspektive, wo

wir uns des Abends versammelten und eine zahlreiche Gesellschaft auf seine Lehren horchte und sie unmittelbar ausübte. Das Vorzüglichste war dabei, daß man gerade das Hinreichende und nicht zu viel lernte.

Aus dieser kontemplativ tätigen, geschäftigen Ruhe hätte man mich gerne herausgerissen. Das unglückliche Konzert war in Rom, wo das Hin- und Widerreden des Tags wie an kleinen Orten herkömmlich ist, vielfach besprochen; man war auf mich und meine schriftstellerischen Arbeiten aufmerksam geworden; ich hatte die Iphigenie und sonstiges unter Freunden vorgelesen, worüber man sich gleichfalls besprach. Kardinal Buoncompagni verlangte mich zu sehen, ich aber hielt fest in meiner wohlbekannten Einsiedelei, und ich konnte dies um so eher, als Rat Reiffenstein fest und eigensinnig behauptete, da ich mich durch ihn nicht habe präsentieren lassen, so könne es kein anderer tun. Dies gereichte mir sehr zum Vorteil, und ich benutzte immer sein Ansehn, um mich in einmal gewählter und ausgesprochener Abgeschiedenheit zu erhalten.

September.

Korrespondenz.

Rom, den 1. September 1787.

Heute, kann ich sagen, ist Egmont fertig geworden; ich habe diese Zeit her immer noch hier und da daran gearbeitet. Ich schicke ihn über Zürich; denn ich wünsche, daß Kayser Zwischenakte dazu, und was sonst von Musik nötig ist, komponieren möge. Dann wünsch' ich euch Freude daran.

Meine Kunststudien gehen sehr vorwärts, mein Prinzip paßt überall und schließt mir alles auf. Alles, was Künstler nur einzeln mühsam zusammensuchen müssen, liegt nun zusammen offen und frei vor mir. Ich sehe

jetzt, wie viel ich nicht weiß, und der Weg ist offen, alles zu wissen und zu begreifen.

Moritzen hat Herders Gotteslehre sehr wohl getan; er zählt gewiß Epoche seines Lebens davon, er hat sein
5 Gemüt dahin geneigt und war durch meinen Umgang vorbereitet; er schlug gleich wie wohl getrocknet Holz in lichte Flammen.

Rom, den 3. September.

Heute ist es jährig, daß ich mich aus Karlsbad entfernte. Welch ein Jahr! und welch eine sonderbare Epoche
10 für mich dieser Tag, des Herzogs Geburtstag und ein Geburtstag für mich zu einem neuen Leben. Wie ich dieses Jahr genutzt, kann ich jetzt weder mir noch andern berechnen; ich hoffe, es wird die Zeit kommen, die schöne Stunde, da ich mit euch alles werde summieren können.

15 Jetzt gehn hier erst meine Studien an, und ich hätte Rom gar nicht gesehen, wenn ich früher weggegangen wäre. Man denkt sich gar nicht, was hier zu sehen und zu lernen ist; auswärts kann man keinen Begriff davon haben.

20 Ich bin wieder in die ägyptischen Sachen gekommen. Diese Tage war ich einigemal bei dem großen Obelisk, der noch zerbrochen zwischen Schutt und Kot in einem Hofe liegt. Es war der Obelisk des Sesostris, in Rom zu Ehren des Augusts aufgerichtet, und stand
25 als Zeiger der großen Sonnenuhr, die auf dem Boden des Campus Martius gezeichnet war. Dieses älteste und herrlichste vieler Monumente liegt nun da zerbrochen, einige Seiten, (wahrscheinlich durchs Feuer) verunstaltet. Und doch liegt es noch da, und die unzerstörten Seiten
30 sind noch frisch, wie gestern gemacht, und von der schönsten Arbeit, in ihrer Art. Ich lasse jetzt eine Sphinx der Spitze und die Gesichter von Sphinxen, Menschen, Vögeln

abformen und in Gips gießen. Diese unschätzbaren Sachen muß man besitzen, besonders da man sagt, der Papst wolle ihn aufrichten lassen, da man denn die Hieroglyphen nicht mehr erreichen kann. So will ich es auch mit den besten etrurischen Sachen tun u. s. w. Nun modelliere ich nach diesen Bildungen in Thon, um mir alles recht eigen zu machen.

Rom, den 5. September.

Ich muß an einem Morgen schreiben, der ein festlicher Morgen für mich wird. Denn heute ist Egmont eigentlich recht völlig fertig geworden. Der Titel und die Personen sind geschrieben und einige Lücken, die ich gelassen hatte, ausgefüllt worden; nun freu' ich mich schon zum voraus auf die Stunde, in welcher ihr ihn erhalten und lesen werdet. Es sollen auch einige Zeichnungen beigelegt werden.

Rom, den 6. September.

Ich hatte mir vorgenommen, euch recht viel zu schreiben und auf den letzten Brief allerlei zu sagen; nun bin ich unterbrochen worden, und morgen geh' ich nach Frascati. Dieser Brief muß Sonnabends fort, und nun sag' ich nur noch zum Abschied wenige Worte. Wahrscheinlich habt ihr jetzt auch schönes Wetter, wie wir es unter diesem freieren Himmel genießen. Ich habe immer neue Gedanken, und da die Gegenstände um mich tausendfach sind, so wecken sie mich bald zu dieser, bald zu jener Idee. Von vielen Wegen rückt alles gleichsam auf einen Punkt zusammen, ja ich kann sagen, daß ich nun Licht sehe, wo es mit mir und meinen Fähigkeiten hinaus will; so alt muß man werden, um nur einen leidlichen Be-

griff von seinem Zustande zu haben. Es sind also die Schwaben nicht allein, die vierzig Jahre brauchen, um klug zu werden.

Ich höre, daß Herder nicht wohl ist, und bin darüber 5 in Sorge; ich hoffe, bald bessere Nachrichten zu vernehmen.

Mir geht es immer an Leib und Seele gut, und fast kann ich hoffen, radikaliter kuriert zu werden: alles geht mir leicht von der Hand, und manchmal kommt ein 10 Hauch der Jugendzeit, mich anzuwehen. Egmont geht mit diesem Brief ab, wird aber später kommen, weil ich ihn auf die fahrende Post gebe. Recht neugierig und verlangend bin ich, was ihr dazu sagen werdet.

Vielleicht wäre gut, mit dem Druck bald anzufangen. 15 Es würde mich freuen, wenn das Stück so frisch ins Publikum käme. Seht, wie ihr das einrichtet; ich will mit dem Rest des Bandes nicht zurückbleiben.

Der Gott leistet mir die beste Gesellschaft. Moritz ist dadurch wirklich aufgebaut worden: es fehlte gleichsam 20 nur an diesem Werke, das nun als Schlußstein seine Gedanken schließt, die immer aus einander fallen wollten. Es wird recht brav. Mich hat es aufgemuntert, in natürlichen Dingen weiter vorzudringen, wo ich denn besonders in der Botanik auf ein ἓν καὶ πᾶν gekommen bin, das 25 mich in Erstaunen setzt; wie weit es um sich greift, kann ich selbst noch nicht sehn.

Mein Prinzip, die Kunstwerke zu erklären und das auf einmal aufzuschließen, woran Künstler und Kenner sich schon seit der Wiederherstellung der Kunst zersuchen 30 und zerstudieren, find' ich bei jeder Anwendung richtiger. Eigentlich ist's auch ein Kolumbisches Ei. Ohne zu sagen, daß ich einen solchen Kapitalschlüssel besitze, sprech' ich nun die Teile zweckmäßig mit den Künstlern durch und sehe, wie weit sie gekommen sind, was sie haben und wo es

widerstößt. Die Türe hab' ich offen und stehe auf der Schwelle und werde leider mich von da aus nur im Tempel umsehen können und wieder scheiden.

So viel ist gewiß, die alten Künstler haben eben so große Kenntnis der Natur und eben einen so sichern Begriff von dem, was sich vorstellen läßt und wie es vorgestellt werden muß, gehabt als Homer. Leider ist die Anzahl der Kunstwerke der ersten Klasse gar zu klein. Wenn man aber auch diese sieht, so hat man nichts zu wünschen, als sie recht zu erkennen und dann in Friede hinzufahren. Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen: da ist die Notwendigkeit, da ist Gott.

In einigen Tagen werde ich die Arbeiten eines geschickten Architekten sehen, der selbst in Palmyra war und die Gegenstände mit großem Verstand und Geschmack gezeichnet hat. Ich gebe gleich Nachricht davon und erwarte mit Verlangen eure Gedanken über diese wichtigen Ruinen.

Freut euch mit mir, daß ich glücklich bin; ja, ich kann wohl sagen, ich war es nie in dem Maße: mit der größten Ruhe und Reinheit eine eingeborne Leidenschaft befriedigen zu können und von einem anhaltenden Vergnügen einen dauernden Nutzen sich versprechen zu dürfen, ist wohl nichts Geringes. Könnte ich meinen Geliebten nur etwas von meinem Genuß und meiner Empfindung mitteilen.

Ich hoffe, die trüben Wolken am politischen Himmel sollen sich zerstreuen. Unsre modernen Kriege machen viele unglücklich, indessen sie dauern, und niemand glücklich, wenn sie vorbei sind.

Rom, den 14. September.

Es bleibt wohl dabei, meine Lieben, daß ich ein Mensch bin, der von der Mühe lebt. Diese Tage her habe ich wieder mehr gearbeitet als genossen. Nun geht die Woche zu Ende, und ihr sollt ein Blatt haben.

5 Es ist ein Leid, daß die Aloe in Belvedere eben das Jahr meiner Abwesenheit wählt, um zu blühen. In Sizilien war ich zu früh; hier blüht dies Jahr nur eine, nicht groß, und sie steht so hoch, daß man nicht dazu kann. Es ist allerdings ein indianisch Gewächs, auch in 10 diesen Gegenden nicht recht zu Hause.

Des Engländers Beschreibungen machen mir wenig Freude. Die Geistlichen müssen sich in England sehr in Acht nehmen, dagegen haben sie auch das übrige Publikum in der Flucht. Der freie Engländer muß in sitt-15 lichen Schriften sehr eingeschränkt einhergehn.

Die Schwanzmenschen wundern mich nicht, nach der Beschreibung ist es etwas sehr Natürliches. Es stehen weit wunderbarere Sachen täglich vor unsern Augen, die wir nicht achten, weil sie nicht so nah mit uns ver-20 wandt sind.

Daß B., wie mehr Menschen, die kein Gefühl echter Gottesverehrung während ihres Lebens gehabt haben, in ihrem Alter fromm werden, wie man's heißt, ist auch recht gut, wenn man nur sich nicht mit ihnen erbauen soll.

25 Einige Tage war ich in Frascati mit Rat Reiffenstein; Angelica kam Sonntags, uns abzuholen. Es ist ein Paradies.

Erwin und Elmire ist zur Hälfte schon umgeschrieben. Ich habe gesucht, dem Stückchen mehr Interesse und 30 Leben zu verschaffen, und habe den äußerst platten Dialog ganz weggeschmissen. Es ist Schülerarbeit oder vielmehr Sudelei. Die artigen Gesänge, worauf sich alles dreht, bleiben alle; wie natürlich.

Die Künste werden auch fortgetrieben, daß es saust und braust.

Meine Büste ist sehr gut geraten; jedermann ist damit zufrieden. Gewiß ist sie in einem schönen und edlen Stil gearbeitet, und ich habe nichts dagegen, daß 5 die Idee, als hätte ich so ausgesehen, in der Welt bleibt. Sie wird nun gleich in Marmor angefangen und zuletzt auch in den Marmor nach der Natur gearbeitet. Der Transport ist so lästig, sonst schickte ich gleich einen Abguß; vielleicht einmal mit einem Schiffstransport, denn 10 einige Kisten werd' ich doch zuletzt zusammenpacken.

Ist denn Kranz noch nicht angekommen, dem ich eine Schachtel für die Kinder mitgab?

Sie haben jetzt wieder eine gar graziose Operette auf dem Theater in Valle, nachdem zwei jämmerlich ver- 15 unglückt waren. Die Leute spielen mit viel Lust, und es harmoniert alles zusammen. Nun wird es bald aufs Land gehen. Es hat einigemal geregnet, das Wetter ist abgekühlt, und die Gegend macht sich wieder grün.

Von der großen Eruption des Aetna werden euch 20 die Zeitungen gesagt haben oder sagen.

Rom, den 15. September.

Nun hab' ich auch Trencks Leben gelesen; es ist interessant genug, und lassen sich Reflexionen genug darüber machen.

Mein nächster Brief wird meine Bekanntschaft mit 25 einem merkwürdigen Reisenden erzählen, die ich morgen machen soll.

Freuet euch übrigens meines hiesigen Aufenthalts. Rom ist mir nun ganz familiär, und ich habe fast nichts mehr drin, was mich überspannte. Die Gegenstände 30 haben mich nach und nach zu sich hinaufgehoben. Ich

genieße immer reiner, immer mit mehr Kenntnis; das gute Glück wird immer weiter helfen.

Hier liegt ein Blatt bei, das ich abgeschrieben den Freunden mitzuteilen bitte. Auch darum ist der Aufent-
5 halt in Rom so interessant, weil es ein Mittelpunkt ist, nach dem sich so vieles hinzieht. Die Sachen des Cassas sind außerordentlich schön. Ich habe ihm manches in Gedanken gestohlen, das ich euch mitbringen will.

Ich bin immer fleißig. Nun hab' ich ein Köpfchen
10 nach Gips gezeichnet, um zu sehen, ob mein Prinzipium Stich hält. Ich finde, es paßt vollkommen und erleichtert erstaunend das Machen. Man wollte nicht glauben, daß ich's gemacht habe, und doch ist es noch nichts. Ich sehe nun wohl, wie weit sich's mit Applikation bringen ließe.
15 Montag geht es wieder nach Frascati. Ich will sorgen, daß doch heute über acht Tage ein Brief abgehen kann. Dann werd' ich wohl nach Albano gehen. Es wird recht fleißig nach der Natur gezeichnet werden. Ich mag nun von gar nichts mehr wissen, als etwas
20 hervorzubringen und meinen Sinn recht zu üben. Ich liege an dieser Krankheit von Jugend auf krank, und gebe Gott, daß sie sich einmal auflöse.

Rom, den 22. September.

Gestern war eine Prozession, wo sie das Blut des heiligen Franziskus herumtrugen; ich spekulierte auf
25 Köpfe und Gesichter, indes die Reihen von Ordensgeistlichen vorbeizogen.

Ich habe mir eine Sammlung von zweihundert der besten Antiken-Gemmen-Abdrücke angeschafft. Es ist das Schönste, was man von alter Arbeit hat, und zum Teil
30 sind sie auch wegen der artigen Gedanken gewählt. Man kann von Rom nichts Kostbareres mitnehmen, besonders da die Abdrücke so außerordentlich schön und scharf sind.

Wie manches Gute werd' ich mitbringen, wenn ich mit meinem Schiffchen zurückkehre; doch vor allem ein fröhliches Herz, fähiger, das Glück, was mir Liebe und Freundschaft zudenkt, zu genießen. Nur muß ich nichts wieder unternehmen, was außer dem Kreise meiner Fähigkeit liegt, wo ich mich nur abarbeite und nichts fruchte. 5

Noch ein Blatt, meine Lieben, muß ich euch mit dieser Post eilig schicken. Heute war mir ein sehr merkwürdiger Tag. Briefe von vielen Freunden, von der Herzogin-Mutter, Nachricht von meinem gefeierten Geburtsfeste und endlich meine Schriften. 10

Es ist mir wirklich sonderbar zu Mute, daß diese vier zarten Bändchen, die Resultate eines halben Lebens, mich in Rom aufsuchen. Ich kann wohl sagen: es ist kein Buchstabe drin, der nicht gelebt, empfunden, genossen, gelitten, gedacht wäre; und sie sprechen mich nun alle desto lebhafter an. Meine Sorge und Hoffnung ist, daß die vier folgenden nicht hinter diesen bleiben. Ich danke euch für alles, was ihr an diesen Blättern getan habt, und wünsche euch auch Freude bringen zu können. Sorgt auch für die folgenden mit treuen Herzen. 15 20

Ihr vexiert mich über die ‚Provinzen', und ich gestehe, der Ausdruck ist sehr uneigentlich. Da kann man aber sehen, wie man sich in Rom angewöhnt, alles grandios zu denken. Wirklich schein' ich mich zu nationalisieren; denn man gibt den Römern schuld, daß sie nur von cose grosse wissen und reden mögen. 25

Ich bin immer fleißig und halte mich nun an die menschliche Figur. O wie weit und lang ist die Kunst, und wie unendlich wird die Welt, wenn man sich nur einmal recht ans Endliche halten mag. 30

Dienstag den 25sten geh' ich nach Frascati und

werde auch dort mühen und arbeiten. Es fängt nun an, zu gehen. Wenn es nur einmal recht ginge.

Mir ist aufgefallen, daß in einer großen Stadt, in einem weiten Kreis auch der Ärmste, der Geringste sich 5 empfindet und an einem kleinen Orte der Beste, der Reichste sich nicht fühlen, nicht Atem schöpfen kann.

Frascati, den 28. September.

Ich bin hier sehr glücklich: es wird den ganzen Tag bis in die Nacht gezeichnet, gemalt, getuscht, geklebt, Handwerk und Kunst recht ex professo getrieben. Rat 10 Reiffenstein, mein Wirt, leistet Gesellschaft, und wir sind munter und lustig. Abends werden die Villen im Mondschein besucht und sogar im Dunkeln die frappantesten Motive nachgezeichnet. Einige haben wir aufgejagt, die ich nur einmal auszuführen wünsche. Nun hoff' ich, daß 15 auch die Zeit des Vollendens kommen wird. Die Vollendung liegt nur zu weit, wenn man weit sieht.

Gestern fuhren wir nach Albano und wieder zurück; auch auf diesem Wege sind viele Vögel im Fluge geschossen worden. Hier, wo man recht in der Fülle sitzt, 20 kann man sich was zu gute tun; auch brenne ich recht vor Leidenschaft, mir alles zuzueignen, und ich fühle, daß sich mein Geschmack reinigt, nach dem Maße, wie meine Seele mehr Gegenstände faßt. Wenn ich nur statt all des Redens einmal etwas Gutes schicken könnte. 25 Einige Kleinigkeiten gehen mit einem Landsmann an euch ab.

Wahrscheinlich hab' ich die Freude, Kaysern in Rom zu sehen. So wird sich denn auch noch die Musik zu mir gesellen, um den Reihen zu schließen, den die Künste um 30 mich ziehen, gleichsam als wollten sie mich verhindern, nach meinen Freunden zu sehen. Und doch darf ich kaum

das Kapitel berühren, wie sehr allein ich mich oft fühle, und welche Sehnsucht mich ergreift, bei euch zu sein. Ich lebe doch nur im Grunde im Taumel weg, will und kann nicht weiter denken.

Mit Moritz hab' ich recht gute Stunden und habe angefangen, ihm mein Pflanzensystem zu erklären und jedesmal in seiner Gegenwart aufzuschreiben, wie weit wir gekommen sind. Auf diese Art konnt' ich allein etwas von meinen Gedanken zu Papier bringen. Wie faßlich aber das Abstrakteste von dieser Vorstellungsart wird, wenn es mit der rechten Methode vorgetragen wird und eine vorbereitete Seele findet, seh' ich an meinem neuen Schüler. Er hat eine große Freude daran und ruckt immer selbst mit Schlüssen vorwärts. Doch auf alle Fälle ist's schwer zu schreiben und unmöglich aus dem bloßen Lesen zu begreifen, wenn auch alles noch so eigentlich und scharf geschrieben wäre.

So lebe ich denn glücklich, weil ich in dem bin, was meines Vaters ist. Grüßt alle, die mir's gönnen und mir direkt oder indirekt helfen, mich fördern und erhalten.

Bericht.

September.

Der 3. September war mir heute doppelt und dreifach merkwürdig, um ihn zu feiern. Es war der Geburtstag meines Fürsten, welcher eine treue Neigung mit so mannigfaltigem Guten zu erwidern wußte; es war der Jahrestag meiner Hegire von Karlsbad, und noch durfte ich nicht zurückschauen, was ein so bedeutend durchlebter, völlig fremder Zustand auf mich gewirkt, mir gebracht und verliehen; wie mir auch nicht Raum zu vielem Nachdenken übrig blieb.

Rom hat den eignen großen Vorzug, daß es als Mittelpunkt künstlerischer Tätigkeit anzusehen ist. Gebildete Reisende sprechen ein; sie sind ihrem kürzeren oder längeren Aufenthalte hier gar vieles schuldig; sie
5 ziehen weiter, wirken und sammeln, und wenn sie bereichert nach Hause kommen, so rechnen sie sich's zur Ehre und Freude, das Erworbene auszulegen und ein Opfer der Dankbarkeit ihren entfernten und gegenwärtigen Lehrern darzubringen.

10 Ein französischer Architekt, mit Namen Cassas, kam von seiner Reise in den Orient zurück; er hatte die wichtigsten alten Monumente, besonders die noch nicht herausgegebenen, gemessen, auch die Gegenden, wie sie anzuschauen sind, gezeichnet, nicht weniger alte zerfallene
15 und zerstörte Zustände bildlich wieder hergestellt und einen Teil seiner Zeichnungen, von großer Präzision und Geschmack, mit der Feder umrissen und, mit Aquarellfarben belebt, dem Auge dargestellt.

1. Das Serail von Konstantinopel von der Seeseite
20 mit einem Teil der Stadt und der Sophienmoschee. Auf der reizendsten Spitze von Europa ist der Wohnort des Großherrn so lustig angebaut, als man es nur denken kann. Hohe und immer respektierte Bäume stehen in großen meist verbundenen Gruppen hinter einander;
25 darunter sieht man nicht etwa große Mauern und Paläste, sondern Häuschen, Gitterwerke, Gänge, Kiosken, ausgespannte Teppiche, so häuslich klein und freundlich durch einander gemischt, daß es eine Lust ist. Da die Zeichnung mit Farben ausgeführt ist, macht es einen gar
30 freundlichen Effekt. Eine schöne Strecke Meer bespült die so bebaute Küste. Gegenüber liegt Asien, und man sieht in die Meerenge, die nach den Dardanellen führt. Die Zeichnung ist bei sieben Fuß lang und drei bis vier hoch.

2. Generalaussicht der Ruinen von Palmyra, in derselben Größe. Er zeigte uns vorher einen Grundriß der Stadt, wie er ihn aus den Trümmern herausgesucht. Eine Kolonnade, auf eine italienische Meile lang, ging vom Tore durch die Stadt bis zum Sonnentempel; nicht in ganz gerader Linie, sie macht in der Mitte ein sanftes Knie. Die Kolonnade war von vier Säulenreihen, die Säule zehn Diameter hoch. Man sieht nicht, daß sie oben bedeckt gewesen; er glaubt, es sei durch Teppiche geschehen. Auf der großen Zeichnung erscheint ein Teil der Kolonnade noch aufrecht stehend im Vordergrunde. Eine Karawane, die eben quer durchzieht, ist mit vielem Glück angebracht. Im Hintergrunde steht der Sonnentempel, und auf der rechten Seite zieht sich eine große Fläche hin, auf welcher einige Janitscharen in Karriere forteilen. Das sonderbarste Phänomen ist: eine blaue Linie, wie eine Meereslinie, schließt das Bild. Er erklärte es uns, daß der Horizont der Wüste, der in der Ferne blau werden muß, so völlig wie das Meer den Gesichtskreis schließt, daß es eben so in der Natur das Auge trügt, wie es uns im Bilde anfangs getrogen, da wir doch wußten, daß Palmyra vom Meer entfernt genug sei.

3. Gräber von Palmyra.

4. Restauration des Sonnentempels zu Baalbek; auch eine Landschaft mit den Ruinen, wie sie stehen.

5. Die große Moschee zu Jerusalem, auf den Grund des Salomonischen Tempels gebaut.

6. Ruinen eines kleinen Tempels in Phönizien.

7. Gegend am Fuße des Bergs Libanon, anmutig, wie man sie denken mag. Ein Pinienwäldchen, ein Wasser, daran Hängeweiden und Gräber drunter, der Berg in der Entfernung.

8. Türkische Gräber. Jeder Grabstein trägt den

Hauptschmuck des Verstorbenen, und da sich die Türken durch den Kopfschmuck unterscheiden, so sieht man gleich die Würde des Begrabenen. Auf den Gräbern der Jungfrauen werden Blumen mit großer Sorgfalt erzogen.

9. Aegyptische Pyramide mit dem großen Sphinxkopfe. Er sei, sagt Cassas, in einen Kalkfelsen gehauen, und weil derselbe Sprünge gehabt und Ungleichheiten, habe man den Koloß mit Stuck überzogen und gemalt, wie man noch in den Falten des Kopfschmuckes bemerke. Eine Gesichtspartie ist etwa zehn Schuh hoch. Auf der Unterlippe hat er bequem spazieren können.

10. Eine Pyramide, nach einigen Urkunden, Anlässen und Mutmaßungen restauriert. Sie hat von vier Seiten vorspringende Hallen mit daneben stehenden Obelisken; nach den Hallen gehen Gänge hin, mit Sphinxen besetzt, wie sich solche noch in Oberägypten befinden. Es ist diese Zeichnung die ungeheuerste Architektur-Idee, die ich zeitlebens gesehen, und ich glaube nicht, daß man weiter kann.

Abends, nachdem wir alle diese schönen Sachen mit behaglicher Muße betrachtet, gingen wir in die Gärten auf dem Palatin, wodurch die Räume zwischen den Ruinen der Kaiserpaläste urbar und anmutig gemacht worden. Dort auf einem freien Gesellschaftsplatze, wo man unter herrlichen Bäumen die Fragmente verzierter Kapitäler, glatter und kannelierter Säulen, zerstückte Basreliefe, und was noch derart im weiten Kreise umhergelegt hatte, wie man sonsten Tische, Stühle und Bänke zu heiterer Versammlung im Freien anzubringen pflegt — dort genossen wir der reizenden Zeit nach Herzens Lust, und als wir die mannigfaltigste Aussicht mit frisch gewaschenen und gebildeten Augen bei Sonnenuntergang überschauten, mußten wir gestehen, daß dieses Bild auf alle die andern, die man uns heute gezeigt, noch recht

gut anzusehen sei. In demselbigen Geschmack von Cassas gezeichnet und gefärbt würde es überall Entzücken erregen. Und so wird uns durch künstlerische Arbeiten nach und nach das Auge so gestimmt, daß wir für die Gegenwart der Natur immer empfänglicher und für die 5 Schönheiten, die sie darbietet, immer offener werden.

Nun aber mußte des nächsten Tages uns zu scherzhaften Unterhaltungen dienen, daß gerade das, was wir bei dem Künstler Großes und Grenzenloses gesehen, uns in eine niedrige, unwürdige Enge zu begeben veranlassen 10 sollte. Die herrlichen ägyptischen Denkmale erinnerten uns an den mächtigen Obelisk, der, auf dem Marsfelde durch August errichtet, als Sonnenweiser diente, nunmehr aber in Stücken, umzäunt von einem Bretterverschlag, in einem schmutzigen Winkel auf den kühnen 15 Architekten wartete, der ihn aufzuerstehen berufen möchte. (NB. Jetzt ist er auf dem Platz Monte Citorio wieder aufgerichtet und dient, wie zur Römerzeit, abermals als Sonnenweiser.) Er ist aus dem echtesten ägyptischen Granit gehauen, überall mit zierlichen naiven Figuren, 20 obgleich in dem bekannten Stil, übersäet. Merkwürdig war es, als wir neben der sonst in die Luft gerichteten Spitze standen, auf den Zuschärfungen derselben Sphinx nach Sphinxen auf das zierlichste abgebildet zu sehen, früher keinem menschlichen Auge, sondern nur den 25 Strahlen der Sonne erreichbar. Hier tritt der Fall ein, daß das Gottesdienstliche der Kunst nicht auf einen Effekt berechnet ist, den es auf den menschlichen Anblick machen soll. Wir machten Anstalt, diese heiligen Bilder abgießen zu lassen, um das bequem nah vor Augen zu sehen, was 30 sonst gegen die Wolkenregion hinaufgerichtet war.

In dem widerwärtigen Raume, worin wir uns mit dem würdigsten Werke befanden, konnten wir uns nicht entbrechen, Rom als ein Quodlibet anzusehen, aber als

ein einziges in seiner Art; denn auch in diesem Sinne
hat diese ungeheure Lokalität die größten Vorzüge. Hier
brachte der Zufall nichts hervor, er zerstörte nur; alles
Zertrümmerte ist ehrwürdig, die Unform der Ruinen
5 deutet auf uralte Regelmäßigkeit, welche sich in neuen
großen Formen der Kirchen und Paläste wieder hervortat.

Jene bald gefertigten Abgüsse brachten in Erinnerung,
daß in der großen Dehnischen Pastensammlung, wovon
die Abdrücke im ganzen und teilweise verkäuflich waren,
10 auch einiges Aegyptische zu sehen sei; und wie sich denn
eins aus dem andern ergibt, so wählte ich aus gedachter
Sammlung die vorzüglichsten und bestellte solche bei den
Inhabern. Solche Abdrücke sind der größte Schatz und
ein Fundament, das der in seinen Mitteln beschränkte
15 Liebhaber zu künftigem großen mannigfaltigen Vorteil
bei sich niederlegen kann.

Die vier ersten Bände meiner Schriften, bei Göschen,
waren angekommen und das Prachtexemplar sogleich in
die Hände Angelicas gegeben, die daran ihre Mutter-
20 sprache aufs neue zu beloben Ursach zu finden glaubte.

Ich aber durfte den Betrachtungen nicht nachhängen,
die sich mir bei dem Rückblick auf meine früheren Tätig-
keiten lebhaft aufdrangen. Ich wußte nicht, wie weit
der eingeschlagene Weg mich führen würde; ich konnte
25 nicht einsehen, inwiefern jenes frühere Bestreben gelingen
und wiefern der Erfolg dieses Sehnens und Wandelns
die aufgewendete Mühe belohnen würde.

Aber es blieb mir auch weder Zeit noch Raum,
rückwärts zu schauen und zu denken. Die über organische
30 Natur, deren Bilden und Umbilden mir gleichsam ein-
geimpften Ideen erlaubten keinen Stillstand, und indem
mir Nachdenkendem eine Folge nach der andern sich ent-
wickelte, so bedurfte ich, zu eigner Ausbildung, täglich und
stündlich irgend einer Art von Mitteilung. Ich versuchte

es mit Moritz und trug ihm, so viel ich vermochte, die Metamorphose der Pflanzen vor; und er, ein seltsames Gefäß, das immer leer und inhaltsbedürftig nach Gegenständen lechzte, die er sich aneignen könnte, griff redlich mit ein, dergestalt wenigstens, daß ich meine Vorträge fortzusetzen Mut behielt.

Hier kam uns ein merkwürdiges Buch, ich will nicht fragen, ob zu statten, aber doch zu bedeutender Anregung: Herders Werk, das unter einem lakonischen Titel über Gott und göttliche Dinge die verschiedenen Ansichten in Gesprächsform vorzutragen bemüht war. Mich versetzte diese Mitteilung in jene Zeiten, wo ich, an der Seite des trefflichen Freundes, über diese Angelegenheiten mich mündlich zu unterhalten oft veranlaßt war. Wundersam jedoch kontrastierte dieser in den höchsten frommen Betrachtungen versierende Band mit der Verehrung, zu der uns das Fest eines besondern Heiligen aufrief.

Am 21. September ward das Andenken des heiligen Franziskus gefeiert und sein Blut in langgedehnter Prozession von Mönchen und Gläubigen in der Stadt umhergetragen. Aufmerksam ward ich bei dem Vorbeiziehen so vieler Mönche, deren einfache Kleidung das Auge nur auf die Betrachtung des Kopfes hinzog. Es war mir auffallend, daß eigentlich Haar und Bart dazu gehören, um sich von dem männlichen Individuum einen Begriff zu machen. Erst mit Aufmerksamkeit, dann mit Erstaunen musterte ich die vor mir vorüberziehende Reihe und war wirklich entzückt, zu sehen, daß ein Gesicht, von Haar und Bart in einen Rahmen eingefaßt, sich ganz anders ausnahm als das bartlose Volk umher. Und ich konnte nun wohl finden, daß dergleichen Gesichter, in Gemälden dargestellt, einen ganz unnennbaren Reiz auf den Beschauer ausüben mußten.

Hofrat Reiffenstein, welcher sein Amt, Fremde zu

führen und zu unterhalten, gehörig ausstudiert hatte, konnte freilich im Laufe seines Geschäfts nur allzubald gewahr werden, daß Personen, welche wenig mehr nach Rom bringen als Lust, zu sehen und sich zu zerstreuen, 5 mitunter an der grimmigsten Langweile zu leiden haben, indem ihnen die gewohnte Ausfüllung müßiger Stunden in einem fremden Lande durchaus zu fehlen pflegt. Auch war dem praktischen Menschenkenner gar wohl bekannt, wie sehr ein bloßes Beschauen ermüde und wie nötig 10 es sei, seine Freunde durch irgend eine Selbsttätigkeit zu unterhalten und zu beruhigen. Zwei Gegenstände hatte er sich deshalb ausersehn, worauf er ihre Geschäftigkeit zu richten pflegte: die Wachsmalerei und die Pastenfabrikation. Jene Kunst, eine Wachsseife zum Bindemittel 15 der Farben anzuwenden, war erst vor kurzem wieder in den Gang gekommen, und da es in der Kunstwelt hauptsächlich darum zu tun ist, die Künstler auf irgend eine Weise zu beschäftigen, so gibt eine neue Art, das Gewohnte zu tun, immer wieder frische Aufmerksamkeit und leb- 20 haften Anlaß, etwas, was man auf die alte Weise zu unternehmen nicht Lust hätte, in einer neuen zu versuchen.

Das kühne Unternehmen, für die Kaiserin Katharina die Raphaelschen Logen in einer Kopie zu verwirklichen und die Wiederholung sämtlicher Architektur mit der 25 Fülle ihrer Zieraten in Petersburg möglich zu machen, ward durch diese neue Technik begünstigt, ja wäre vielleicht ohne dieselbe nicht auszuführen gewesen. Man ließ dieselben Felder, Wandteile, Sockel, Pilaster, Kapitäler, Gesimse aus den stärksten Bohlen und Klötzen 30 eines dauerhaften Kastanienholzes verfertigen, überzog sie mit Leinwand, welche grundiert sodann der Enkaustik zur sichern Unterlage diente. Dieses Werk, womit sich besonders Unterberger, nach Anleitung Reiffensteins, mehrere Jahre beschäftigt hatte, mit großer Gewissen-

haftigkeit ausgeführt, war schon abgegangen, als ich ankam, und es konnte mir nur, was von jenem großen Unternehmen übrig blieb, bekannt und anschaulich werden.

Nun aber war durch eine solche Ausführung die Enkaustik zu hohen Ehren gelangt: Fremde von einigem Talent sollten praktisch damit bekannt werden; zugerichtete Farbengarnituren waren um leichten Preis zu haben; man kochte die Seife selbst, genug, man hatte immer etwas zu tun und zu kramen, wo sich nur ein müßiger loser Augenblick zeigte. Auch mittlere Künstler wurden als Lehrende und Nachhelfende beschäftigt, und ich habe wohl einigemal Fremde gesehen, welche ihre römischen enkaustischen Arbeiten höchst behaglich als selbstverfertigt einpackten und mit zurück ins Vaterland nahmen.

Die andere Beschäftigung, Pasten zu fabrizieren, war mehr für Männer geeignet. Ein großes altes Küchengewölbe im Reiffensteinischen Quartier gab dazu die beste Gelegenheit. Hier hatte man mehr als nötigen Raum zu einem solchen Geschäft. Die refraktäre, in Feuer unschmelzbare Masse wurde aufs zarteste pulverisiert und durchgesiebt, der daraus geknetete Teig in Pasten eingedruckt, sorgfältig getrocknet und sodann, mit einem eisernen Ring umgeben, in die Glut gebracht, ferner die geschmolzene Glasmasse darauf gedruckt, wodurch doch immer ein kleines Kunstwerk zum Vorschein kam, das einen jeden freuen mußte, der es seinen eignen Fingern zu verdanken hatte.

Hofrat Reiffenstein, welcher mich zwar willig und geschäftig in diese Tätigkeiten eingeführt hatte, merkte gar bald, daß mir eine fortgesetzte Beschäftigung der Art nicht zusagte, daß mein eigentlicher Trieb war, durch Nachbildung von Natur- und Kunstgegenständen Hand und Augen möglichst zu steigern. Auch war die große Hitze kaum vorübergegangen, als er mich schon, in Ge-

sellschaft von einigen Künstlern, nach Frascati führte, wo man in einem wohleingerichteten Privathause Unterkommen und das nächste Bedürfnis fand und nun, den ganzen Tag im Freien, sich Abends gern um einen
5 großen Ahorntisch versammelte. Georg Schütz, ein Frankfurter, geschickt ohne eminentes Talent, eher einem gewissen anständigen Behagen als anhaltender künstlerischer Tätigkeit ergeben, weswegen ihn die Römer auch il Barone nannten, begleitete mich auf meinen Wanderungen und
10 ward mir vielfach nützlich. Wenn man bedenkt, daß Jahrhunderte hier im höchsten Sinne architektonisch gewaltet, daß auf übrig gebliebenen mächtigen Substruktionen die künstlerischen Gedanken vorzüglicher Geister sich hervorgehoben und den Augen dargestellt, so wird
15 man begreifen, wie sich Geist und Aug' entzücken müssen, wenn man unter jeder Beleuchtung diese vielfachen horizontalen und tausend vertikalen Linien unterbrochen und geschmückt wie eine stumme Musik mit den Augen auffaßt und wie alles, was klein und beschränkt in uns ist,
20 nicht ohne Schmerz erregt und ausgetrieben wird. Besonders ist die Fülle der Mondscheinbilder über alle Begriffe, wo das einzeln Unterhaltende, vielleicht störend zu Nennende durchaus zurücktritt und nur die großen Massen von Licht und Schatten ungeheuer anmutige,
25 symmetrisch harmonische Riesenkörper dem Auge entgegentragen. Dagegen fehlte es denn auch Abends nicht an unterrichtender, oft aber auch neckischer Unterhaltung.

So darf man nicht verschweigen, daß junge Künstler, die Eigenheiten des wackern Reiffensteins, die man
30 Schwachheiten zu nennen pflegt, kennend und bemerkend, darüber sich oft im stillen scherzhaft und spottend unterhielten. Nun war eines Abends der Apoll von Belvedere, als eine unversiegbare Quelle künstlerischer Unterhaltung, wieder zum Gespräch gelangt, und bei der Bemerkung,

daß die Ohren an diesem trefflichen Kopfe doch nicht sonderlich gearbeitet seien, kam die Rede ganz natürlich auf die Würde und Schönheit dieses Organs, die Schwierigkeit, ein schönes in der Natur zu finden und es künstlerisch ebenmäßig nachzubilden. Da nun Schütz wegen seiner hübschen Ohren bekannt war, ersuchte ich ihn, mir bei der Lampe zu sitzen, bis ich das vorzüglich gut gebildete — es war ohne Frage das rechte — sorgfältig abgezeichnet hätte. Nun kam er mit seiner starren Modellstellung gerade dem Rat Reiffenstein gegenüber zu sitzen, von welchem er die Augen nicht abwenden konnte noch durfte. Jener fing nun an, seine wiederholt angepriesenen Lehren vorzutragen: man müßte sich nämlich nicht gleich unmittelbar an das Beste wenden, sondern erst bei den Carraccis anfangen, und zwar in der Farnesischen Galerie, dann zum Raphael übergehen und zuletzt den Apoll von Belvedere so oft zeichnen, bis man ihn auswendig könne, da denn nicht viel Weiteres zu wünschen und zu hoffen sein würde.

Der gute Schütz ward von einem solchen innerlichen Anfall von Lachen ergriffen, den er äußerlich kaum zu bergen wußte, welche Pein sich immer vermehrte, je länger ich ihn in ruhiger Stellung zu halten trachtete. So kann sich der Lehrer, der Wohltäter immer wegen seines individuellen, unbillig aufgenommenen Zustandes einer spöttischen Undankbarkeit erwarten.

Eine herrliche, obgleich nicht unerwartete Aussicht ward uns aus den Fenstern der Villa des Fürsten Aldobrandini, der, gerade auf dem Lande gegenwärtig, uns freundlich einlud und uns in Gesellschaft seiner geistlichen und weltlichen Hausgenossen an einer gut besetzten Tafel festlich bewirtete. Es läßt sich denken, daß man das Schloß dergestalt angelegt hat, die Herrlichkeit der Hügel und des flachen Landes mit einem Blick übersehen zu

können. Man spricht viel von Lusthäusern; aber man müßte von hier aus umherblicken, um sich zu überzeugen, daß nicht leicht ein Haus lustiger gelegen sein könne.

Hier aber finde ich mich gedrängt, eine Betrachtung
5 einzufügen, deren ernste Bedeutung ich wohl empfehlen darf. Sie gibt Licht über das Vorgetragene und verbreitet's über das Folgende; auch wird mancher gute, sich heranbildende Geist Anlaß daher zur Selbstprüfung gewinnen.

10 Lebhaft vordringende Geister begnügen sich nicht mit dem Genusse, sie verlangen Kenntnis. Diese treibt sie zur Selbsttätigkeit, und wie es ihr nun auch gelingen möge, so fühlt man zuletzt, daß man nichts richtig beurteilt, als was man selbst hervorbringen kann. Doch
15 hierüber kommt der Mensch nicht leicht ins klare, und daraus entstehen gewisse falsche Bestrebungen, welche um desto ängstlicher werden, je redlicher und reiner die Absicht ist. Indes fingen mir in dieser Zeit an, Zweifel und Vermutungen aufzusteigen, die mich mitten in diesen
20 angenehmen Zuständen beunruhigten; denn ich mußte bald empfinden, daß der eigentliche Wunsch und die Absicht meines Hierseins schwerlich erfüllt werden dürfte.

Nunmehr aber, nach Verlauf einiger vergnügter Tage, kehrten wir nach Rom zurück, wo wir durch eine neue
25 höchst anmutige Oper im hellen vollgedrängten Saal für die vermißte Himmelsfreiheit entschädigt werden sollten. Die deutsche Künstlerbank, eine der vordersten im Parterre, war wie sonst dicht besetzt, und auch diesmal fehlte es nicht an Beifallklatschen und Rufen, um so-
30 wohl wegen der gegenwärtigen als vergangenen Genüsse unsre Schuldigkeit abzutragen. Ja wir hatten es erreicht, daß wir durch ein künstliches, erst leiseres, dann

stärkeres, zuletzt gebietendes Zitti-Rufen jederzeit mit dem Ritornell einer eintretenden beliebten Arie oder sonst gefälligen Partie das ganze laut schwätzende Publikum zum Schweigen brachten, weshalb uns denn unsere Freunde von oben die Artigkeit erwiesen, die interessantesten Exhibitionen nach unsrer Seite zu richten. 5

Oktober.

Korrespondenz.

Frascati, den 2. Oktober 1787.

Ich muß bei Zeiten ein Blättchen anfangen, wenn ihr es zur rechten Zeit erhalten sollt. Eigentlich hab' ich viel und nicht viel zu sagen. Es wird immerfort gezeichnet, und ich denke dabei im stillen an meine Freunde. 10 Diese Tage empfand ich wieder viel Sehnsucht nach Hause, vielleicht eben weil es mir hier so wohl geht und ich doch fühle, daß mir mein Liebstes fehlt.

Ich bin in einer recht wunderlichen Lage und will mich eben zusammennehmen, jeden Tag nutzen, tun, was 15 zu tun ist, und so diesen Winter durch arbeiten.

Ihr glaubt nicht, wie nützlich, aber auch wie schwer es mir war, dieses ganze Jahr absolut unter fremden Menschen zu leben, besonders da Tischbein — dies sei unter uns gesagt — nicht so einschlug, wie ich hoffte. 20 Es ist ein wirklich guter Mensch, aber er ist nicht so rein, so natürlich, so offen wie seine Briefe. Seinen Charakter kann ich nur mündlich schildern, um ihm nicht Unrecht zu tun; und was will eine Schilderung heißen, die man so macht. Das Leben eines Menschen ist sein 25 Charakter. Nun hab' ich Hoffnung, Kaysern zu besitzen; dieser wird mir zu großer Freude sein. Gebe der Himmel, daß sich nichts dazwischen stelle!

Meine erste Angelegenheit ist und bleibt, daß ich es im Zeichnen zu einem gewissen Grade bringe, wo man mit Leichtigkeit etwas macht und nicht wieder zurücklernt noch so lange still steht, wie ich wohl leider die schönste
5 Zeit des Lebens versäumt habe. Doch muß man sich selbst entschuldigen. Zeichnen, um zu zeichnen, wäre wie reden, um zu reden. Wenn ich nichts auszudrücken habe, wenn mich nichts anreizt, wenn ich würdige Gegenstände erst mühsam aufsuchen muß, ja mit allem Suchen sie
10 kaum finde, wo soll da der Nachahmungstrieb herkommen? In diesen Gegenden muß man zum Künstler werden: so dringt sich alles auf, man wird voller und voller und gezwungen, etwas zu machen. Nach meiner Anlage und meiner Kenntnis des Weges bin ich überzeugt, daß ich
15 hier in einigen Jahren sehr weit kommen müßte.

Ihr verlangt, meine Lieben, daß ich von mir selbst schreibe, und seht, wie ich's tue; wenn wir wieder zusammenkommen, sollt ihr gar manches hören. Ich habe Gelegenheit gehabt, über mich selbst und andre, über
20 Welt und Geschichte viel nachzudenken, wovon ich manches Gute, wenn gleich nicht Neue, auf meine Art mitteilen werde. Zuletzt wird alles im Wilhelm gefaßt und geschlossen.

Moritz ist bisher mein liebster Gesellschafter geblieben,
25 ob ich gleich bei ihm fürchtete und fast noch fürchte, er möchte aus meinem Umgange nur klüger und weder richtiger, besser, noch glücklicher werden — eine Sorge, die mich immer zurückhält, ganz offen zu sein.

Auch im allgemeinen mit mehreren Menschen zu
30 leben, geht mir ganz gut. Ich sehe eines jeden Gemütsart und Handelsweise. Der eine spielt sein Spiel, der andre nicht; dieser wird vorwärts kommen, jener schwerlich. Einer sammelt, einer zerstreut. Einem genügt alles, dem andern nichts. Der hat Talent und übt's nicht,

jener hat keins und ist fleißig 2c. 2c. Das alles sehe ich und mich mitten drin; es vergnügt mich und gibt mir, da ich keinen Teil an den Menschen, nichts an ihnen zu verantworten habe, keinen bösen Humor. Nur alsdann, meine Lieben, wenn jeder nach seiner Weise handelt und 5 zuletzt noch prätendiert, daß ein Ganzes werden, sein und bleiben solle, es zunächst von mir prätendiert, dann bleibt einem nichts übrig, als zu scheiden oder toll zu werden.

Albano, den 5. Oktober.

Ich will sehen, daß ich diesen Brief noch zur mor- 10 genden Post nach Rom schaffe, daß ich auf diesem Blatt nur den tausendsten Teil sage von dem, was ich zu sagen habe.

Eure Blätter hab' ich zu gleicher Zeit mit den zerstreuten, besser gesammelten Blättern, den Ideen 15 und den vier Saffianbänden erhalten, gestern als ich im Begriff war, von Frascati abzufahren. Es ist mir nun ein Schatz auf die ganze Villeggiatur.

Persepolis habe ich gestern Nacht gelesen. Es freut mich unendlich, und ich kann nichts dazu setzen, indem 20 jene Art und Kunst nicht herübergekommen ist. Ich will nun die angeführten Bücher auf irgend einer Bibliothek sehen und euch aufs neue danken. Fahret fort, ich bitte euch, oder fahret fort, weil ihr müßt, beleuchtet alles mit eurem Lichte. 25

Die Ideen, die Gedichte sind noch nicht berührt. Meine Schriften mögen nun gehen, ich will treulich fortfahren. Die vier Kupfer zu den letzten Bänden sollen hier werden.

Mit den Genannten war unser Verhältnis nur ein 30 gutmütiger Waffenstillstand von beiden Seiten: ich habe das wohl gewußt; nur was werden kann, kann werden.

Es wird immer weitere Entfernung und endlich, wenn's recht gut geht, leise, lose Trennung werden. Der eine ist ein Narr, der voller Einfallsprätensionen steckt. „Meine Mutter hat Gänse!" singt sich mit bequemerer Naivetät als ein: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!" Er ist einmal auch ein —: „Sie lassen sich das Heu und Stroh, das Heu und Stroh nicht irren 2c. 2c." Bleibt von diesem Volke! der erste Undank ist besser als der letzte. Der andere denkt, er komme aus einem fremden Lande zu den *Seinigen*, und er kommt zu Menschen, die *sich selbst suchen*, ohne es gestehn zu wollen. Er wird sich fremd finden und vielleicht nicht wissen, warum. Ich müßte mich sehr irren, oder die *Großmut* des *Alcibiades* ist ein Taschenspielerstreich des Züricher Propheten, der klug genug und gewandt genug ist, große und kleine Kugeln mit unglaublicher Behendigkeit einander zu substituieren, durch einander zu mischen, um das Wahre und Falsche nach seinem theologischen Dichtergemüt gelten und verschwinden zu machen. Hole oder erhalte ihn der Teufel, der ein Freund der Lügen, Dämonologie, Ahnungen, Sehnsuchten 2c. ist von Anfang.

Und ich muß ein neues Blatt nehmen und bitten, daß ihr lest, wie ich schreibe: mit dem Geiste mehr als den Augen, wie ich mit der Seele mehr als den Händen.

Fahre du fort, lieber Bruder, zu sinnen, zu finden, zu vereinigen, zu dichten, zu schreiben, ohne dich um andre zu bekümmern. Man muß schreiben, wie man lebt, erst um sein selbst willen, und dann existiert man auch für verwandte Wesen.

Plato wollte keinen ἀγεωμέτρητον in seiner Schule leiden; wäre ich im stande, eine zu machen, ich litte keinen, der sich nicht irgend ein Naturstudium ernst und eigentlich gewählt. Neulich fand ich in einer leidig apostolisch-kapuzinermäßigen Deklamation des Züricher

Propheten die unsinnigen Worte: „Alles, was Leben hat, lebt durch etwas außer sich.“ Oder so ungefähr klang's. Das kann nun so ein Heidenbekehrer hinschreiben, und bei der Revision zupft ihn der Genius nicht beim Ärmel. Nicht die ersten, simpelsten Naturwahrheiten haben sie gefaßt, und möchten doch gar zu gern auf den Stühlen um den Thron sitzen, wo andre Leute hingehören oder keiner hingehört. Laß das alles gut sein, wie auch ich tue, der ich es freilich jetzt leichter habe!

Ich mag von meinem Leben keine Beschreibung machen, es sieht gar zu lustig aus. Vor allem beschäftigt mich das Landschaftszeichnen, wozu dieser Himmel und diese Erde vorzüglich einlädt. Sogar hab' ich einige Idyllen gefunden. Was werd' ich nicht noch alles machen. Das seh' ich wohl: unsereiner muß nur immer neue Gegenstände um sich haben, dann ist er geborgen.

Lebt wohl und vergnügt, und wenn es euch weh werden will, so fühlt nur recht, daß ihr *beisammen* seid und was ihr einander seid, indes ich, durch eignen Willen exiliert, mit Vorsatz irrend, zweckmäßig unklug, überall fremd und überall zu Hause, mein Leben mehr laufen lasse als führe und auf alle Fälle nicht weiß, wo es hinaus will.

Lebt wohl, empfehlt mich der Frau Herzogin. Ich habe mit Rat Reiffenstein in Frascati ihren ganzen Aufenthalt projektiert. Wenn alles gelingt, so ist's ein Meisterstück. Wir sind jetzt in Negoziation wegen einer Villa begriffen, welche gewissermaßen sequestriert ist und also *vermietet* wird, anstatt daß die andern entweder besetzt sind oder von den großen Familien nur aus Gefälligkeit abgetreten würden, dagegen man in Obligationen und Relationen gerät. Ich schreibe, sobald nur etwas Gewisseres zu sagen ist. In Rom ist auch ein schönes freiliegendes Quartier mit einem Garten für sie

bereit. Und so wünscht' ich, daß sie sich überall zu Hause fände, denn sonst genießt sie nichts: die Zeit verstreicht, das Geld ist ausgegeben, und man sieht sich um wie nach einem Vogel, der einem aus der Hand entwischt
5 ist. Wenn ich ihr alles einrichten kann, daß ihr Fuß an keinen Stein stoße, so will ich es tun.

Nun kann ich nicht weiter, wenngleich noch Raum da ist. Lebt wohl und verzeiht die Eilfertigkeit dieser Zeilen.

Castel Gandolfo, den 8. Oktober, eigentlich den 12ten,
10 denn diese Woche ist hingegangen, ohne daß ich zum Schreiben kommen konnte. Also geht dieses Blättchen nur eilig nach Rom, daß es noch zu euch gelange.

Wir leben hier, wie man in Bädern lebt; nur mache ich mich des Morgens beiseite, um zu zeichnen. Dann
15 muß man den ganzen Tag der Gesellschaft sein, welches mir denn auch ganz recht ist für diese kurze Zeit: ich sehe doch auch einmal Menschen ohne großen Zeitverlust und viele auf einmal.

Angelica ist auch hier und wohnt in der Nähe; dann
20 sind einige muntere Mädchen, einige Frauen, Herr von Maron, Schwager von Mengs, mit der seinigen, teils im Hause, teils in der Nachbarschaft; die Gesellschaft ist lustig, und es gibt immer was zu lachen. Abends geht man in die Komödie, wo Pulcinell die Hauptperson ist,
25 und trägt sich dann einen Tag mit den Bonmots des vergangenen Abends. Tout comme chez nous — nur unter einem heitern köstlichen Himmel. Heute hat sich ein Wind erhoben, der mich zu Hause hält. Wenn man mich außer mir selbst herausbringen könnte, müßten
30 es diese Tage tun; aber ich falle immer wieder in mich zurück, und meine ganze Neigung ist auf die Kunst gerichtet. Jeden Tag geht mir ein neues Licht

auf, und es scheint, als wenn ich wenigstens würde sehen lernen.

Erwin und Elmire ist so gut als fertig, es kommt auf ein paar schreibselige Morgen an: gedacht ist alles.

Herder hat mich aufgefordert, Forstern auf seine Reise um die Welt auch Fragen und Mutmaßungen mitzugeben. Ich weiß nicht, wo ich Zeit und Sammlung hernehmen soll, wenn ich es auch von Herzen gerne täte. Wir wollen sehen.

Ihr habt wohl schon kalte trübe Tage; wir hoffen noch einen ganzen Monat zum Spazierengehn. Wie sehr mich Herders Ideen freuen, kann ich nicht sagen. Da ich keinen Messias zu erwarten habe, so ist mir dies das liebste Evangelium. Grüßt alles, ich bin in Gedanken immer mit euch, und liebt mich.

Castel Gandolfo, den 12. Oktober.

Nur ein flüchtig Wort und zuerst den lebhaftesten Dank für die Ideen! Sie sind mir als das liebenswerteste Evangelium gekommen, und die interessantesten Studien meines Lebens laufen alle da zusammen. Woran man sich so lange geplackt hat, wird einem nun so vollständig vorgeführt. Wie viel Lust zu allem Guten hast du mir durch dieses Buch gegeben und erneut! Noch bin ich erst in der Hälfte. Ich bitte dich, laß mir so bald als möglich die Stelle aus Camper, die du pag. 159 anführst, ganz ausschreiben, damit ich sehe, welche Regeln des griechischen Künstlerideals er ausgefunden hat. Ich erinnere mich nur an den Gang seiner Demonstration des Profils aus dem Kupfer. Schreibe mir dazu und exzerpiere mir sonst, was du mir nützlich dünkst, daß ich das Ultimum wisse, wie weit man in dieser Spekulation gekommen ist; denn ich bin immer das neugeborne Kind.

Hat Lavaters Physiognomik etwas Kluges darüber? — Deinem Aufruf wegen Forsters will ich gerne gehorchen, wenn ich gleich noch nicht recht sehe, wie es möglich ist; denn ich kann keine einzelnen Fragen tun, ich muß meine
5 Hypothesen völlig auseinandersetzen und vortragen. Du weißt, wie sauer mir das schriftlich wird. Schreibe mir nur den letzten Termin, wann es fertig sein und wohin es geschickt werden soll. Ich sitze jetzt im Rohre und kann vor Pfeifenschneiden nicht zum Pfeifen kommen.
10 Wenn ich es unternehme, muß ich zum Diktieren mich wenden; denn eigentlich seh' ich es als einen Wink an. Es scheint, ich soll von allen Seiten mein Haus bestellen und meine Bücher schließen.

Was mir am schwersten sein wird, ist, daß ich ab-
15 solut alles aus dem Kopfe nehmen muß: ich habe doch kein Blättchen meiner Kollektaneen, keine Zeichnung, nichts hab' ich bei mir, und alle neusten Bücher fehlen hier ganz und gar.

Noch vierzehn Tage bleib' ich wohl in Castello und
20 treibe ein Badeleben. Morgens zeichne ich, dann gibt's Menschen auf Menschen. Es ist mir lieb, daß ich sie beisammen sehe; einzeln wäre es eine große Seckatur. Angelica ist hier und hilft alles übertragen.

Der Papst soll Nachricht haben, Amsterdam sei von
25 den Preußen eingenommen. Die nächsten Zeitungen werden uns Gewißheit bringen. Das wäre die erste Expedition, wo sich unser Jahrhundert in seiner ganzen Größe zeigt. Das heiß' ich eine sodezza! Ohne Schwertstreich, mit ein paar Bomben, und niemand, der sich der
30 Sache weiter annimmt! Lebt wohl. Ich bin ein Kind des Friedens und will Friede halten für und für mit der ganzen Welt, da ich ihn einmal mit mir selbst geschlossen habe.

Rom, den 23. Oktober.

Den letzten Posttag, meine Lieben, habt ihr keinen Brief erhalten; die Bewegung in Castello war zuletzt gar zu arg, und ich wollte doch auch zeichnen. Es war wie bei uns im Bade, und da ich in einem Hause wohnte, das immer Zuspruch hat, so mußte ich mich drein geben. 5
Bei dieser Gelegenheit habe ich mehr Italiener gesehen als bisher in einem Jahre und bin auch mit dieser Erfahrung zufrieden.

Eine Mailänderin interessierte mich die acht Tage ihres Bleibens; sie zeichnete sich durch ihre Natürlichkeit, 10
ihren Gemeinsinn, ihre gute Art sehr vorteilhaft vor den Römerinnen aus. Angelica war, wie sie immer ist, verständig, gut, gefällig, zuvorkommend. Man muß ihr Freund sein: man kann viel von ihr lernen, besonders arbeiten; denn es ist unglaublich, was sie alles endigt. 15

Diese letzten Tage war das Wetter kühl, und ich bin recht vergnügt, wieder in Rom zu sein.

Gestern Abend, als ich zu Bette ging, fühlt' ich recht das Vergnügen, hier zu sein. Es war mir, als wenn ich mich auf einen recht breiten, sichern Grund 20
niederlegte.

Über seinen Gott möcht' ich gern mit Herdern sprechen. Zu bemerken ist mir ein Hauptpunkt: man nimmt dieses Büchlein, wie andre, für Speise, da es eigentlich die Schüssel ist. Wer nichts hinein zu legen 25
hat, findet sie leer. Laßt mich ein wenig weiter allegorisieren, und Herder wird meine Allegorie am besten erklären. Mit Hebel und Walzen kann man schon ziemliche Lasten fortbringen; die Stücke des Obelisken zu bewegen, brauchen sie Erdwinden, Flaschenzüge u. s. w. 30
Je größer die Last, oder je feiner der Zweck, wie zum Exempel bei einer Uhr, desto zusammengesetzter, desto

künstlicher wird der Mechanismus sein und doch im Innern die größte Einheit haben. So sind alle Hypothesen oder vielmehr alle Prinzipien. Wer nicht viel zu bewegen hat, greift zum Hebel und verschmäht meinen
5 Flaschenzug; was will der Steinhauer mit einer Schraube ohne Ende? Wenn Lavater seine ganze Kraft anwendet, um ein Märchen wahr zu machen, wenn Jacobi sich abarbeitet, eine hohle Kindergehirnempfindung zu vergöttern, wenn Claudius aus einem Fußboten ein Evan-
10 gelist werden möchte, so ist offenbar, daß sie alles, was die Tiefen der Natur näher aufschließt, verabscheuen müssen. Würde der eine ungestraft sagen: „Alles, was lebt, lebt durch etwas außer sich“? würde der andere sich der Verwirrung der Begriffe, der Verwechslung der
15 Worte von Wissen und Glauben, von Überlieferung und Erfahrung nicht schämen? würde der dritte nicht um ein paar Bänke tiefer hinunter müssen, wenn sie nicht mit aller Gewalt die Stühle um den Thron des Lamms aufzustellen bemüht wären, wenn sie nicht
20 sich sorgfältig hüteten, den festen Boden der Natur zu betreten, wo jeder nur ist, was er ist, wo wir alle gleiche Ansprüche haben?

Halte man dagegen ein Buch wie den dritten Teil der Ideen, sehe erst, was es ist, und frage sodann, ob
25 der Autor es hätte schreiben können, ohne jenen Begriff von Gott zu haben? Nimmermehr; denn eben das Echte, Große, Innerliche, was es hat, hat es in, aus und durch jenen Begriff von Gott und der Welt.

Wenn es also irgendwo fehlt, so mangelt's nicht an
30 der Ware, sondern an Käufern, nicht an der Maschine, sondern an denen, die sie zu brauchen wissen. Ich habe immer mit stillem Lächeln zugesehen, wenn sie mich in metaphysischen Gesprächen nicht für voll ansahen; da ich aber ein Künstler bin, so kann mir's gleich sein. Mir

könnte vielmehr dran gelegen sein, daß das Prinzipium verborgen bliebe, aus dem und durch das ich arbeite. Ich lasse einem jeden seinen Hebel und bediene mich der Schraube ohne Ende schon lange, und nun mit noch mehr Freude und Bequemlichkeit. 5

Rom, den 27. Oktober.

Ich bin in diesem Zauberkreise wieder angelangt und befinde mich gleich wieder wie bezaubert, zufrieden, stille hinarbeitend, vergessend alles, was außer mir ist, und die Gestalten meiner Freunde besuchen mich friedlich und freundlich. Diese ersten Tage hab' ich mit Briefschreiben zugebracht, habe die Zeichnungen, die ich auf dem Lande gemacht, ein wenig gemustert; die nächste Woche soll es an neue Arbeit gehn. Es ist zu schmeichelhaft, als daß ich es sagen dürfte, was mir Angelica für Hoffnungen über mein Landschaftszeichnen, unter gewissen Bedingungen, gibt. Ich will wenigstens fortfahren, um mich dem zu nähern, was ich wohl nie erreiche. 10 15

Ich erwarte mit Verlangen Nachricht, daß Egmont angelangt, und wie ihr ihn aufgenommen. Ich habe doch schon geschrieben, daß Kayser herkommt? Ich erwarte ihn in einigen Tagen mit der nun vollendeten Partitur unsrer Skapinereien. Du kannst denken, was das für ein Fest sein wird! Sogleich wird Hand an eine neue Oper gelegt und Claudine mit Erwin in seiner Gegenwart, mit seinem Beirat verbessert. 20 25

Herders Ideen hab' ich nun durchgelesen und habe mich des Buches außerordentlich gefreut. Der Schluß ist herrlich, wahr und erquicklich, und er wird, wie das Buch selbst, erst mit der Zeit und vielleicht unter fremdem Namen den Menschen wohl tun. Je mehr diese Vorstellungsart gewinnt, je glücklicher wird der nachdenk- 30

liche Mensch werden. Auch habe ich dieses Jahr unter fremden Menschen Acht gegeben, und gefunden, daß alle wirklich klugen Menschen, mehr oder weniger, zärter oder gröber, darauf kommen und bestehen, daß der Moment alles ist und daß nur der Vorzug eines vernünftigen Menschen darin bestehe, sich so zu betragen, daß sein Leben, insofern es von ihm abhängt, die möglichste Masse von vernünftigen, glücklichen Momenten enthalte.

Ich müßte wieder ein Buch schreiben, wenn ich sagen sollte, was ich bei dem und jenem Buch gedacht habe. Ich lese jetzt wieder Stellen, so wie ich sie aufschlage, um mich an jeder Seite zu ergötzen; denn es ist durchaus köstlich gedacht und geschrieben.

Besonders schön find' ich das griechische Zeitalter; daß ich am römischen, wenn ich mich so ausdrücken darf, etwas Körperlichkeit vermisse, kann man vielleicht denken, ohne daß ich es sage. Es ist auch natürlich. Gegenwärtig ruht in meinem Gemüt die Masse des, was der Staat war, an und für sich; mir ist er, wie Vaterland, etwas Ausschließendes. Und ihr müßtet im Verhältnis mit dem ungeheuern Weltganzen den Wert dieser einzelnen Existenz bestimmen, wo denn freilich vieles zusammenschrumpfte und in Rauch aufgehn mag.

So bleibt mir das Coliseo immer imposant, wenn ich gleich denke, zu welcher Zeit es gebaut worden, und daß das Volk, welches diesen ungeheuren Kreis ausfüllte, nicht mehr das altrömische Volk war.

Ein Buch über Malerei und Bildhauerkunst in Rom ist auch zu uns gekommen. Es ist ein deutsches Produkt und, was schlimmer ist, eines deutschen Cavaliers. Es scheint ein junger Mann zu sein, der Energie hat, aber voller Prätension steckt, der sich Mühe gegeben hat, herumzulaufen, zu notieren, zu hören, zu horchen, zu lesen. Er hat gewußt dem Werke einen Anschein von Ganzheit zu

geben; es ist darin viel Wahres und Gutes, gleich daneben Falsches und Albernes, Gedachtes und Nachgeschwätztes, Longueurs und Echappaden. Wer es auch in der Entfernung durchsieht, wird bald merken, welch monstroses Mittelding zwischen Kompilation und eigen gedachtem Werk dieses voluminose Opus geworden sei.

Die Ankunft Egmonts erfreut und beruhigt mich, und ich verlange auf ein Wort darüber, das nun wohl unterwegs ist. Das Saffianexemplar ist angelangt, ich hab' es der Angelica gegeben. Mit Kaysers Oper wollen wir es klüger machen, als man uns geraten hat; euer Vorschlag ist sehr gut; wenn Kayser kommt, sollt ihr mehr hören.

Die Rezension ist recht im Stil des Alten, zu viel und zu wenig. Mir ist jetzt nur dran gelegen, zu machen, seitdem ich sehe, wie sich am Gemachten, wenn es auch nicht das Vollkommenste ist, Jahrtausende rezensieren, das heißt etwas von seinem Dasein hererzählen läßt.

Jedermann verwundert sich, wie ich ohne Tribut durchgekommen bin; man weiß aber auch nicht, wie ich mich betragen habe. Unser Oktober war nicht der schönste, ob wir gleich himmlische Tage gehabt haben.

Es geht mit mir jetzt eine neue Epoche an. Mein Gemüt ist nun durch das viele Sehen und Erkennen so ausgeweitet, daß ich mich auf irgend eine Arbeit beschränken muß. Die Individualität eines Menschen ist ein wunderlich Ding; die meine hab' ich jetzt recht kennen lernen, da ich einerseits dieses Jahr bloß von mir selbst abgehangen habe und von der andern Seite mit völlig fremden Menschen umzugehen hatte.

Bericht.

Oktober.

Zu Anfang dieses Monats bei mildem, durchaus heiterem, herrlichem Wetter genossen wir eine förmliche Villeggiatur in Castel Gandolfo, wodurch wir uns denn in die Mitte dieser unvergleichlichen Gegend eingeweiht und eingebürgert sahen. Herr Jenkins, der wohlhabende englische Kunsthändler, bewohnte daselbst ein sehr stattliches Gebäude, den ehemaligen Wohnsitz des Jesuitergenerals, wo es einer Anzahl von Freunden weder an Zimmern zu bequemer Wohnung, noch an Sälen zu heiterem Beisammensein, noch an Bogengängen zu munterem Lustwandeln fehlte.

Man kann sich von einem solchen Herbstaufenthalte den besten Begriff machen, wenn man sich ihn wie den Aufenthalt in einem Badorte gedenkt. Personen ohne den mindesten Bezug auf einander werden durch Zufall augenblicklich in die unmittelbarste Nähe versetzt. Frühstück und Mittagessen, Spaziergänge, Lustpartien, ernst- und scherzhafte Unterhaltung bewirken schnell Bekanntschaft und Vertraulichkeit; da es denn ein Wunder wäre, wenn, besonders hier, wo nicht einmal Krankheit und Kur eine Art von Diversion macht, hier im vollkommensten Müßiggange, sich nicht die entschiedensten Wahlverwandtschaften zunächst hervortun sollten. Hofrat Reiffenstein hatte für gut befunden, und zwar mit Recht, daß wir zeitig hinausgehen sollten, um zu unseren Spaziergängen und sonstigen artistischen Wanderungen ins Gebirg die nötige Zeit zu finden, ehe noch der Schwall der Gesellschaft sich herandrängte und uns zur Teilnahme an gemeinschaftlicher Unterhaltung aufforderte. Wir waren die ersten und versäumten nicht, uns in der Gegend, nach Anleitung des erfahrenen Führers, zweckmäßig umzusehen, und ernteten davon die schönsten Genüsse und Belehrungen.

Nach einiger Zeit sah ich eine gar hübsche römische Nachbarin, nicht weit von uns im Korso wohnend, mit ihrer Mutter herauskommen. Sie hatten beide, seit meiner Mylordschaft, meine Begrüßungen freundlicher als sonst erwidert, doch hatte ich sie nicht angesprochen, ob ich gleich an ihnen, wenn sie Abends vor der Tür saßen, öfters nah genug vorbeiging; denn ich war dem Gelübde, mich durch dergleichen Verhältnisse von meinem Hauptzwecke nicht abhalten zu lassen, vollkommen treu geblieben. Nun aber fanden wir uns auf einmal wie völlig alte Bekannte; jenes Konzert gab Stoff genug zur ersten Unterhaltung, und es ist wohl nichts angenehmer als eine Römerin der Art, die sich in natürlichem Gespräch heiter gehen läßt und ein lebhaftes, auf die reine Wirklichkeit gerichtetes Aufmerken, eine Teilnahme mit anmutigem Bezug auf sich selbst, in der wohlklingenden römischen Sprache schnell, doch deutlich vorträgt, und zwar in einer edlen Mundart, die auch die mittlere Klasse über sich selbst erhebt und dem Allernatürlichsten, ja dem Gemeinen einen gewissen Adel verleiht. Diese Eigenschaften und Eigenheiten waren mir zwar bekannt, aber ich hatte sie noch nie in einer so einschmeichelnden Folge vernommen.

Zu gleicher Zeit stellten sie mich einer jungen Mailänderin vor, die sie mitgebracht hatten, der Schwester eines Kommis von Herrn Jenkins, eines jungen Mannes, der wegen Fertigkeit und Redlichkeit bei seinem Prinzipal in großer Gunst stand. Sie schienen genau mit einander verbunden und Freundinnen zu sein.

Diese beiden Schönen — denn schön durfte man sie wirklich nennen — standen in einem nicht schroffen, aber doch entschiedenen Gegensatz: dunkelbraune Haare die Römerin, hellbraune die Mailänderin; jene braun von Gesichtsfarbe, diese klar, von zarter Haut; diese zugleich

mit fast blauen Augen, jene mit braunen; die Römerin einigermaßen ernst, zurückhaltend, die Mailänderin von einem offnen, nicht sowohl ansprechenden als gleichsam anfragenden Wesen. Ich saß bei einer Art Lottospiel
5 zwischen beiden Frauenzimmern und hatte mit der Römerin Kasse zusammen gemacht; im Laufe des Spiels fügte es sich nun, daß ich auch mit der Mailänderin mein Glück versuchte, durch Wetten oder sonst. Genug, es entstand auch auf dieser Seite eine Art von Partner-
10 schaft, wobei ich in meiner Unschuld nicht gleich bemerkte, daß ein solches geteiltes Interesse nicht gefiel, bis endlich nach aufgehobener Partie die Mutter, mich abseits findend, zwar höflich, aber mit wahrhaftem Matronenernst dem werten Fremden versicherte: daß, da er einmal
15 mit ihrer Tochter in solche Teilnahme gekommen sei, es sich nicht wohl zieme, mit einer andern gleiche Verbindlichkeiten einzugehen; man halte es in einer Villeggiatur für Sitte, daß Personen, die sich einmal auf einen gewissen Grad verbunden, dabei in der Gesellschaft ver-
20 harrten und eine unschuldig anmutige Wechselgefälligkeit durchführten. Ich entschuldigte mich aufs beste, jedoch mit der Wendung, daß es einem Fremden nicht wohl möglich sei, dergleichen Verpflichtungen anzuerkennen, indem es in unsern Landen herkömmlich sei, daß man
25 den sämtlichen Damen der Gesellschaft, einer wie der andern, mit und nach der andern, sich dienstlich und höflich erweise, und daß dieses hier um desto mehr gelten werde, da von zwei so eng verbundenen Freundinnen die Rede sei.

30 Aber leider! indessen ich mich so auszureden suchte, empfand ich auf die wundersamste Weise, daß meine Neigung für die Mailänderin sich schon entschieden hatte, blitzschnell und eindringlich genug, wie es einem müßigen Herzen zu gehen pflegt, das in selbstgefälligem, ruhigem

Zutrauen nichts befürchtet, nichts wünscht und das nun auf einmal dem Wünschenswertesten unmittelbar nahe kommt. Übersieht man doch in solchem Augenblicke die Gefahr nicht, die uns unter diesen schmeichelhaften Zügen bedroht. 5

Den nächsten Morgen fanden wir uns drei allein, und da vermehrte sich denn das Übergewicht auf die Seite der Mailänderin. Sie hatte den großen Vorzug vor ihrer Freundin, daß in ihren Äußerungen etwas Strebsames zu bemerken war. Sie beklagte sich nicht 10 über vernachlässigte, aber allzu ängstliche Erziehung.

Man lehrt uns nicht schreiben, sagte sie, weil man fürchtet, wir würden die Feder zu Liebesbriefen benutzen; man würde uns nicht lesen lassen, wenn wir uns nicht mit dem Gebetbuch beschäftigen müßten; uns in fremden 15 Sprachen zu unterrichten, daran wird niemand denken; ich gäbe alles darum, Englisch zu können. Herrn Jenkins mit meinem Bruder, Madame Angelica, Herrn Zucchi, die Herren Volpato und Camuccini hör' ich oft sich untereinander englisch unterhalten, mit einem Gefühl, das 20 dem Neid ähnlich ist, und die ellenlangen Zeitungen da liegen vor mir auf dem Tische: es stehen Nachrichten darin aus der ganzen Welt, wie ich sehe, und ich weiß nicht, was sie bringen.

Es ist desto mehr schade, versetzte ich, da das Eng- 25 lische sich so leicht lernen läßt; Sie müßten es in kurzer Zeit fassen und begreifen. Machen wir gleich einen Versuch, fuhr ich fort, indem ich eins der grenzenlosen englischen Blätter aufhob, die häufig umherlagen.

Ich blickte schnell hinein und fand einen Artikel, 30 daß ein Frauenzimmer ins Wasser gefallen, glücklich aber gerettet und den Ihrigen wiedergegeben worden. Es fanden sich Umstände bei dem Falle, die ihn verwickelt und interessant machten: es blieb zweifelhaft, ob sie sich

ins Wasser gestürzt, um den Tod zu suchen, so wie auch, welcher von ihren Verehrern, der begünstigte oder verschmähte, sich zu ihrer Rettung gewagt. Ich wies ihr die Stelle hin und bat sie, aufmerksam darauf zu schauen. 5 Darauf übersetzt' ich ihr erst alle Substantiva und examinierte sie, ob sie auch ihre Bedeutung wohl behalten. Gar bald überschaute sie die Stellung dieser Haupt- und Grundworte und machte sich mit dem Platz bekannt, den sie im Perioden eingenommen hatten. Ich ging darauf 10 zu den einwirkenden, bewegenden, bestimmenden Worten über und machte nunmehr, wie diese das Ganze belebten, auf das heiterste bemerklich und katechisierte sie so lange, bis sie mir endlich, unaufgefordert, die ganze Stelle, als stünde sie italienisch auf dem Papiere, vorlas, welches 15 sie nicht ohne Bewegung ihres zierlichen Wesens leisten konnte. Ich habe nicht leicht eine so herzlich geistige Freude gesehen, als sie ausdrückte, indem sie mir für den Einblick in dieses neue Feld einen allerliebsten Dank aussprach. Sie konnte sich kaum fassen, indem sie die Mög- 20 lichkeit gewahrte, die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches so nahe und schon versuchsweise erreicht zu sehen.

Die Gesellschaft hatte sich vermehrt, auch Angelica war angekommen: an einer großen gedeckten Tafel hatte man ihr mich rechter Hand gesetzt; meine Schülerin stand 25 an der entgegengesetzten Seite des Tisches und besann sich keinen Augenblick, als die übrigen sich um die Tafelplätze komplimentierten, um den Tisch herumzugehen und sich neben mir niederzulassen. Meine ernste Nachbarin schien dies mit einiger Verwunderung zu bemerken, und 30 es bedurfte nicht des Blicks einer klugen Frau, um zu gewahren, daß hier was vorgegangen sein müsse und daß ein zeither bis zur trockenen Unhöflichkeit von den Frauen sich entfernender Freund wohl selbst sich endlich zahm und gefangen überrascht gesehen habe.

Ich hielt zwar äußerlich noch ziemlich gut stand; eine innere Bewegung aber gab sich wohl eher kund durch eine gewisse Verlegenheit, in der ich mein Gespräch zwischen den Nachbarinnen teilte, indem ich die ältere zarte, diesmal schweigsame Freundin belebend zu unterhalten, und jene, die sich immer noch in der fremden Sprache zu ergehen schien und sich in dem Zustande befand desjenigen, der, mit einemmal von dem erwünscht aufgehenden Lichte geblendet, sich nicht gleich in der Umgebung zu finden weiß, durch eine freundlich ruhige, eher ablehnende Teilnahme zu beschwichtigen suchte.

Dieser aufgeregte Zustand jedoch hatte sogleich die Epoche einer merkwürdigen Umwälzung zu erleben. Gegen Abend die jungen Frauenzimmer aufsuchend, fand ich die älteren Frauen in einem Pavillon, wo die herrlichste der Aussichten sich darbot; ich schweifte mit meinem Blick in die Runde, aber es ging vor meinen Augen etwas anders vor als das landschaftlich Malerische; es hatte sich ein Ton über die Gegend gezogen, der weder dem Untergang der Sonne noch den Lüften des Abends allein zuzuschreiben war. Die glühende Beleuchtung der hohen Stellen, die kühlende blaue Beschattung der Tiefe schien herrlicher als jemals in Öl oder Aquarell; ich konnte nicht genug hinsehen, doch fühlte ich, daß ich den Platz zu verlassen Lust hatte, um in teilnehmender kleiner Gesellschaft dem letzten Blick der Sonne zu huldigen.

Doch hatte ich leider der Einladung der Mutter und Nachbarinnen nicht absagen können, mich bei ihnen niederzulassen, besonders da sie mir an dem Fenster der schönsten Aussicht Raum gemacht hatten. Als ich auf ihre Reden merkte, konnt' ich vernehmen, daß von Ausstattung die Rede sei, einem immer wiederkehrenden und nie zu erschöpfenden Gegenstande. Die Erfordernisse aller Art wurden gemustert, Zahl und Beschaffenheit der verschie-

denen Gaben, Grundgeschenke der Familie, vielfache Beiträge von Freunden und Freundinnen, teilweise noch ein Geheimnis, und was nicht alles in genauer Herzählung die schöne Zeit hinnahm, mußte von mir geduldig angehört werden, weil die Damen mich zu einem späteren Spaziergang festgenommen hatten.

Endlich gelangte denn das Gespräch zu den Verdiensten des Bräutigams: man schilderte ihn günstig genug, wollte sich aber seine Mängel nicht verbergen, in getroster Hoffnung, daß diese zu mildern und zu bessern die Anmut, der Verstand, die Liebenswürdigkeit seiner Braut im künftigen Ehstande hinreichen werde.

Ungeduldig zuletzt, als eben die Sonne sich in das entfernte Meer niedersenkte und einen unschätzbaren Blick durch die langen Schatten und die zwar gedämpften, doch mächtigen Streiflichter gewährte, fragt' ich auf das bescheidenste, wer denn aber die Braut sei. Mit Verwunderung erwiderte man mir, ob ich denn das allgemein Bekannte nicht wisse? Und nun erst fiel es ihnen ein, daß ich kein Hausgenosse, sondern ein Fremder sei.

Hier ist es freilich nun nicht nötig, auszusprechen, welch Entsetzen mich ergriff, als ich vernahm, es sei eben die kurz erst so liebgewonnene Schülerin. Die Sonne ging unter, und ich wußte mich unter irgend einem Vorwand von der Gesellschaft loszumachen, die, ohne es zu wissen, mich auf eine so grausame Weise belehrt hatte.

Daß Neigungen, denen man eine Zeitlang unvorsichtig nachgegeben, endlich aus dem Traume geweckt, in die schmerzlichsten Zustände sich umwandeln, ist herkömmlich und bekannt; aber vielleicht interessiert dieser Fall durch das Seltsame, daß ein lebhaftes wechselseitiges Wohlwollen in dem Augenblick des Keimens zerstört wird und damit die Vorahnung alles des Glücks, das ein solches Gefühl sich in künftiger Entwickelung unbegrenzt

vorspiegelt. Ich kam spät nach Hause, und des andern Morgens früh machte ich, meine Mappe unter dem Arm, einen weiteren Weg, mit der Entschuldigung, nicht zur Tafel zu kommen.

Ich hatte Jahre und Erfahrungen hinreichend, um mich, obwohl schmerzhaft, doch auf der Stelle zusammenzunehmen. Es wäre wunderbar genug, rief ich aus, wenn ein Wertherähnliches Schicksal dich in Rom aufgesucht hätte, um dir so bedeutende, bisher wohlbewahrte Zustände zu verderben.

Ich wendete mich abermals rasch zu der inzwischen vernachlässigten landschaftlichen Natur und suchte sie so treu als möglich nachzubilden; mehr aber gelang mir, sie besser zu sehen. Das wenige Technische, was ich besaß, reichte kaum zu dem unscheinbarsten Umriß hin, aber die Fülle der Körperlichkeit, die uns jene Gegend in Felsen und Bäumen, Auf- und Abstiegen, stillen Seen, belebten Bächen entgegenbringt, war meinem Auge beinahe fühlbarer als sonst, und ich konnte dem Schmerz nicht feind werden, der mir den innern und äußern Sinn in dem Grade zu schärfen geeignet war.

Von nun an aber hab' ich mich kurz zu fassen. Die Menge von Besuchenden füllte das Haus und die Häuser der Nachbarschaft; man konnte sich ohne Affektation vermeiden, und eine wohlempfundene Höflichkeit, zu der uns eine solche Neigung stimmt, ist in der Gesellschaft überall gut aufgenommen. Mein Betragen gefiel, und ich hatte keine Unannehmlichkeit, keinen Zwist, außer ein einziges Mal mit dem Wirt, Herrn Jenkins. Ich hatte nämlich von einer weiten Berg- und Waldtour die appetitlichsten Pilze mitgebracht und sie dem Koch übergeben, der, über eine zwar seltene, aber in jenen Gegenden sehr berühmte Speise höchst vergnügt, sie aufs schmackhafteste zubereitet auf die Tafel gab. Sie schmeckten jedermann ganz herr-

lich; nur als zu meinen Ehren verraten wurde, daß ich sie aus der Wildnis mitgebracht, ergrimmte unser englischer Wirt, obgleich nur im verborgenen, darüber, daß ein Fremder eine Speise zum Gastmahl beigetragen habe, 5 von welcher der Hausherr nichts wisse, die er nicht befohlen und angeordnet; es zieme sich nicht wohl, jemanden an seiner eignen Tafel zu überraschen, Speisen aufzusetzen, von denen er nicht Rechenschaft geben könne. Dies alles mußte mir Rat Reiffenstein nach Tafel diplo- 10 matisch eröffnen, wogegen ich, der ich an ganz anderm Weh, als das sich von Schwämmen herleiten kann, innerlichst zu dulden hatte, bescheidentlich erwiderte, ich hätte vorausgesetzt, der Koch würde das dem Herrn melden, und versicherte, wenn mir wieder dergleichen Edulien 15 unterwegs in die Hände kämen, solche unserm trefflichen Wirte selbst zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen. Denn wenn man billig sein will, muß man gestehen: sein Verdruß entsprang daher, daß diese überhaupt zweideutige Speise ohne gehörige Untersuchung auf die Tafel 20 gekommen war. Der Koch freilich hatte mir versichert und brachte auch dem Herrn ins Gedächtnis, daß dergleichen zwar, als besondere Rarität, nicht oft, aber doch immer mit großem Beifall in dieser Jahreszeit vorgesetzt worden.

25 Dieses kulinarische Abenteuer gab mir Anlaß, in stillem Humor zu bedenken, daß ich, selbst von einem ganz eignen Gifte angesteckt, in Verdacht gekommen sei, durch gleiche Unvorsichtigkeit eine ganze Gesellschaft zu vergiften.

30 Es war leicht, meinen gefaßten Vorsatz fortzuführen. Ich suchte sogleich den englischen Studien auszuweichen, indem ich mich Morgens entfernte und meiner heimlich geliebten Schülerin niemals anders als im Zusammentritt von mehrern Personen zu nähern wußte.

Gar bald legte sich auch dieses Verhältnis in meinem so viel beschäftigten Gemüte wieder zurechte, und zwar auf eine sehr anmutige Weise; denn indem ich sie als Braut, als künftige Gattin ansah, erhob sie sich vor meinen Augen aus dem trivialen Mädchenzustande, und 5 indem ich ihr nun eben dieselbe Neigung, aber in einem höhern uneigennützigen Begriff zuwendete, so war ich als einer, der ohnehin nicht mehr einem leichtsinnigen Jüngling glich, gar bald gegen sie in dem freundlichsten Behagen. Mein Dienst, wenn man eine freie Aufmerk- 10 samkeit so nennen darf, bezeichnete sich durchaus ohne Zudringlichkeit und beim Begegnen eher mit einer Art von Ehrfurcht. Sie aber, welche nun auch wohl wußte, daß ihr Verhältnis mir bekannt geworden, konnte mit meinem Benehmen vollkommen zufrieden sein. Die übrige 15 Welt aber, weil ich mich mit jedermann unterhielt, merkte nichts oder hatte kein Arges daran, und so gingen Tage und Stunden einen ruhigen behaglichen Gang.

Von der mannigfaltigsten Unterhaltung wäre viel zu sagen. Genug, es war auch ein Theater daselbst, wo der 20 von uns so oft im Karneval beklatschte Pulcinell, welcher die übrige Zeit sein Schusterhandwerk trieb und auch übrigens hier als ein anständiger kleiner Bürger erschien, uns mit seinen pantomimisch-mimisch lakonischen Absur- ditäten aufs beste zu vergnügen und uns in die so höchst 25 behagliche Nullität des Daseins zu versetzen wußte.

Briefe von Haus hatten mich indessen bemerken lassen, daß meine nach Italien so lang' projektierte, immer verschobene und endlich so rasch unternommene Reise bei den Zurückgelassenen einige Unruhe und Ungeduld erregt, 30 ja sogar den Wunsch, mir nachzufolgen und das gleiche Glück zu genießen, von dem meine heitern, auch wohl unterrichtenden Briefe den günstigsten Begriff gaben. Freilich in dem geistreichen und kunstliebenden Kreise un-

serer Herzogin Amalia war es herkömmlich, daß Italien jederzeit als das neue Jerusalem wahrer Gebildeten betrachtet wurde und ein lebhaftes Streben dahin, wie es nur Mignon ausdrücken konnte, sich immer in Herz und Sinn erhielt. Der Damm war endlich gebrochen, und es ergab sich nach und nach ganz deutlich, daß Herzogin Amalie mit ihrer Umgebung von einer, Herder und der jüngere Dalberg von der andern Seite über die Alpen zu gehen ernstliche Anstalt machten. Mein Rat war, sie möchten den Winter vorübergehen lassen, in der mittleren Jahrszeit bis Rom gelangen und sodann weiter nach und nach alles des Guten genießen, was die Umgegend der alten Weltstadt u. s. w. und der untere Teil von Italien darbieten könnte.

Dieser mein Rat, redlich und sachgemäß wie er war, bezog sich denn doch auch auf meinen eigenen Vorteil. Merkwürdige Tage meines Lebens hatte ich bisher in dem fremdesten Zustande mit ganz fremden Menschen gelebt und mich eigentlich wieder frisch des humanen Zustands erfreut, dessen ich in zwar zufälligen, aber doch natürlichen Bezügen seit langer Zeit erst wieder gewahr wurde, da ein geschlossener heimatlicher Kreis, ein Leben unter völlig bekannten und verwandten Personen uns am Ende in die wunderlichste Lage versetzt. Hier ist es, wo durch ein wechselseitiges Dulden und Tragen, Teilnehmen und Entbehren ein gewisses Mittelgefühl von Resignation entsteht, daß Schmerz und Freude, Verdruß und Behagen sich in herkömmlicher Gewohnheit wechselseitig vernichten. Es erzeugt sich gleichsam eine Mittelzahl, die den Charakter der einzelnen Ergebnisse durchaus aufhebt, so daß man zuletzt, im Streben nach Bequemlichkeit, weder dem Schmerz noch der Freude sich mit freier Seele hingeben kann.

Ergriffen von diesen Gefühlen und Ahnungen, fühlte

ich mich ganz entschieden, die Ankunft der Freunde in Italien nicht abzuwarten. Denn daß meine Art, die Dinge zu sehen, nicht sogleich die ihrige sein würde, konnte ich um so deutlicher wissen, als ich mich selbst seit einem Jahre jenen kimmerischen Vorstellungen und 5 Denkweisen des Nordens zu entziehen gesucht und unter einem himmelblauen Gewölbe mich freier umzuschauen und zu atmen gewöhnt hatte. In der mittlern Zeit waren mir aus Deutschland kommende Reisende immerfort höchst beschwerlich: sie suchten das auf, was sie ver- 10 gessen sollten, und konnten das, was sie schon lange gewünscht hatten, nicht erkennen, wenn es ihnen vor Augen lag. Ich selbst fand es noch immer mühsam genug, durch Denken und Tun mich auf dem Wege zu erhalten, den ich als den rechten anzuerkennen mich entschieden hatte. 15

Fremde Deutsche konnt' ich vermeiden; so nah verbundene, verehrte, geliebte Personen aber hätten mich durch eignes Irren und Halbgewahrwerden, ja selbst durch Eingehen in meine Denkweise gestört und gehindert. Der nordische Reisende glaubt, er komme nach Rom, um 20 ein Supplement seines Daseins zu finden, auszufüllen, was ihm fehlt; allein er wird erst nach und nach mit großer Unbehaglichkeit gewahr, daß er ganz den Sinn ändern und von vorn anfangen müsse.

So deutlich nun auch ein solches Verhältnis mir 25 erschien, so erhielt ich mich doch über Tag und Stunde weislich im ungewissen und fuhr unablässig fort in der sorgfältigsten Benutzung der Zeit. Unabhängiges Nachdenken, Anhören von andern, Beschauen künstlerischen Bestrebens, eigene praktische Versuche wechselten unauf- 30 hörlich oder griffen vielmehr wechselseitig in einander ein.

Hiebei förderte mich besonders die Teilnahme Heinrich Meyers von Zürich, dessen Unterhaltung mir, obgleich seltener, günstig zu statten kam, indem er, als ein fleißiger

und gegen sich selbst strenger Künstler, die Zeit besser anzuwenden wußte als der Kreis von jüngeren, die einen ernsten Fortschritt in Begriffen und Technik mit einem raschen lustigen Leben leichtmütig zu verbinden glaubten.

November.

Korrespondenz.

Rom, den 3. November 1787.

5 Kayser ist angekommen, und ich habe drüber die ganze Woche nicht geschrieben. Er ist erst am Klavierstimmen, und nach und nach wird die Oper vorgetragen werden. Es macht seine Gegenwart wieder eine sonderbare anschließende Epoche, und ich sehe, man soll seinen 10 Weg nur ruhig fortgehn, die Tage bringen das Beste wie das Schlimmste.

Die Aufnahme meines Egmont macht mich glücklich, und ich hoffe, er soll beim Wiederlesen nicht verlieren; denn ich weiß, was ich hineingearbeitet habe, und daß 15 sich das nicht auf einmal herauslesen läßt. Das, was ihr daran lobt, habe ich machen wollen; wenn ihr sagt, daß es gemacht ist, so habe ich meinen Endzweck erreicht. Es war eine unsäglich schwere Aufgabe, die ich ohne eine ungemessene Freiheit des Lebens und des Gemüts 20 nie zu stande gebracht hätte. Man denke, was das sagen will: ein Werk vornehmen, was zwölf Jahre früher geschrieben ist, es vollenden, ohne es umzuschreiben. Die besondern Umstände der Zeit haben mir die Arbeit erschwert und erleichtert. Nun liegen noch so zwei Steine 25 vor mir: Faust und Tasso. Da die barmherzigen Götter mir die Strafe des Sisyphus auf die Zukunft erlassen zu haben scheinen, hoffe ich auch diese Klumpen den Berg hinaufzubringen. Bin ich einmal damit oben, dann

soll es aufs neue angehn, und ich will mein möglichstes tun, euren Beifall zu verdienen, da ihr mir eure Liebe ohne mein Verdienst schenkt und erhaltet.

Was du von Klärchen sagst, verstehe ich nicht ganz und erwarte deinen nächsten Brief. Ich sehe wohl, daß dir eine Nüance zwischen der Dirne und der Göttin zu fehlen scheint. Da ich aber ihr Verhältnis zu Egmont so ausschließlich gehalten habe; da ich ihre Liebe mehr in den Begriff der Vollkommenheit des Geliebten, ihr Entzücken mehr in den Genuß des Unbegreiflichen, daß dieser Mann ihr gehört, als in die Sinnlichkeit setze; da ich sie als Heldin auftreten lasse; da sie im innigsten Gefühl der Ewigkeit der Liebe ihrem Geliebten nachgeht und endlich vor seiner Seele durch einen verklärenden Traum verherrlicht wird: so weiß ich nicht, wo ich die Zwischennüance hinsetzen soll, ob ich gleich gestehe, daß aus Notdurft des dramatischen Pappen- und Lattenwerks die Schattierungen, die ich oben hererzähle, vielleicht zu abgesetzt und unverbunden oder vielmehr durch zu leise Andeutungen verbunden sind; vielleicht hilft ein zweites Lesen, vielleicht sagt mir dein folgender Brief etwas Näheres.

Angelica hat ein Titelkupfer zum Egmont gezeichnet, Lips gestochen, das wenigstens in Deutschland nicht gezeichnet, nicht gestochen worden wäre.

Leider muß ich jetzt die bildende Kunst ganz zurücksetzen, denn sonst werde ich mit meinen dramatischen Sachen nicht fertig, die auch eine eigne Sammlung und ruhige Bearbeitung fordern, wenn etwas daraus werden soll. Claudine ist nun in der Arbeit, wird so zu sagen ganz neu ausgeführt und die alte Spreu meiner Existenz herausgeschwungen.

Rom, den 10. November.

Kayser ist nun da, und es ist ein dreifach Leben, da die Musik sich anschließt. Es ist ein trefflich guter Mann und paßt zu uns, die wir wirklich ein Naturleben führen, wie es nur irgend auf dem Erdboden möglich ist. Tisch-
5 bein kommt von Neapel zurück, und da muß beider Quartier und alles verändert werden, doch bei unsern guten Naturen wird alles in acht Tagen wieder im Gleis sein.

Ich habe der Herzogin Mutter den Vorschlag getan,
10 sie soll mir erlauben, die Summe von zweihundert Zechinen, nach und nach, für sie in verschiedenen kleinen Kunstwerken auszugeben. Unterstütze diesen Vorschlag, wie du ihn in meinem Briefe findest. Ich brauche das Geld nicht gleich, nicht auf einmal. Es ist dieses ein
15 wichtiger Punkt, dessen ganzen Umfang du ohne große Entwicklung empfinden wirst, und du würdest die Notwendigkeit und Nützlichkeit meines Rats und Erbietens noch mehr erkennen, wenn du die Verhältnisse hier wüßtest, die vor mir liegen wie meine Hand. Ich bereite
20 ihr durch Kleinigkeiten großes Vergnügen, und wenn sie die Sachen, die ich nach und nach machen lasse, hier findet, so stille ich die Begierde, zu besitzen, die bei jedem Ankömmling, er sei wer er wolle, entsteht und welche sie nur mit einer schmerzlichen Resignation unter-
25 drücken oder mit Kosten und Schaden befriedigen könnte. Es ließen sich davon noch Blätter vollschreiben.

Daß mein Egmont Beifall erhält, freut mich herzlich. Kein Stück hab' ich mit mehr Freiheit des Gemüts und mit mehr Gewissenhaftigkeit vollbracht als dieses;
30 doch fällt es schwer, wenn man schon anderes gemacht hat, dem Leser genug zu tun: er verlangt immer etwas, wie das vorige war.

Rom, den 24. November.

Du fragst in deinem letzten Briefe wegen der Farbe der Landschaft dieser Gegenden. Darauf kann ich dir sagen, daß sie bei heitern Tagen, besonders des Herbstes, so farbig ist, daß sie in jeder Nachbildung bunt scheinen muß. Ich hoffe dir in einiger Zeit einige Zeichnungen zu schicken, die ein Deutscher macht, der jetzt in Neapel ist; die Wasserfarben bleiben so weit unter dem Glanz der Natur, und doch werdet ihr glauben, es sei unmöglich. Das Schönste dabei ist, daß die lebhaften Farben, in geringer Entfernung schon, durch den Luftton gemildert werden, und daß die Gegensätze von kalten und warmen Tönen — wie man sie nennt — so sichtbar dastehn. Die blauen klaren Schatten stechen so reizend von allem erleuchteten Grünen, Gelblichen, Rötlichen, Bräunlichen ab und verbinden sich mit der bläulich duftigen Ferne. Es ist ein Glanz und zugleich eine Harmonie, eine Abstufung im Ganzen, wovon man nordwärts gar keinen Begriff hat. Bei euch ist alles entweder hart oder trüb, bunt oder eintönig. Wenigstens erinnere ich mich selten einzelne Effekte gesehen zu haben, die mir einen Vorschmack von dem gaben, was jetzt täglich und stündlich vor mir steht. Vielleicht fände ich jetzt, da mein Auge geübter ist, auch nordwärts mehr Schönheiten.

Übrigens kann ich wohl sagen, daß ich nun fast die rechten geraden Wege zu allen bildenden Künsten vor mir sehe und erkenne, aber auch nun ihre Weiten und Fernen desto klarer ermesse. Ich bin schon zu alt, um von jetzt an mehr zu tun als zu pfuschen; wie es andre treiben, seh' ich auch, finde manchen auf dem guten Pfade, keinen mit großen Schritten. Es ist also auch damit, wie mit Glück und Weisheit, davon uns die Urbilder nur vorschweben, deren Kleidsaum wir höchstens berühren.

Kaysers Ankunft, und bis wir uns ein wenig mit ihm in häusliche Ordnung setzten, hatte mich einigermaßen zurückgebracht; meine Arbeiten stockten. Jetzt geht es wieder, und meine Opern sind nahe, fertig zu sein. Er ist sehr brav, verständig, ordentlich, gesetzt, in seiner Kunst so fest und sicher, als man sein kann, einer von denen Menschen, durch deren Nähe man gesunder wird. Dabei hat er eine Herzensgüte, einen richtigen Lebens- und Gesellschaftsblick, wodurch sein übrigens strenger Charakter biegsamer wird und sein Umgang eine eigene Grazie gewinnt.

Bericht.

November.

Nun aber bei dem stillen Gedanken an ein allmähliches Loslösen ward ein neues Anknüpfen durch die Ankunft eines wackeren früheren Freundes vorbereitet, des Christoph Kayser, eines gebornen Frankfurters, der zu gleicher Zeit mit Klingern und uns andern herangekommen war. Dieser, von Natur mit eigentümlichem musikalischen Talente begabt, hatte schon vor Jahren, indem er Scherz, List und Rache zu komponieren unternahm, auch eine zu Egmont passende Musik zu liefern begonnen. Ich hatte ihm von Rom aus gemeldet, das Stück sei abgegangen und eine Kopie in meinen Händen geblieben. Statt weitläufiger Korrespondenz darüber ward rätlich gefunden, er solle selbst unverzüglich herankommen; da er denn auch nicht säumend mit dem Kurier durch Italien hindurchflog, sehr bald bei uns eintraf und in den Künstlerkreis, der sein Hauptquartier im Corso, Rondanini gegenüber, aufgeschlagen hatte, sich freundlich aufgenommen sah.

Hier aber zeigte sich gar bald, statt des so nötigen

Sammelns und Einens, neue Zerstreuung und Zeitsplitterung.

Vorerst gingen mehrere Tage hin, bis ein Klavier beigeschafft, probiert, gestimmt und nach des eigensinnigen Künstlers Willen und Wollen zurecht gerückt war, wobei denn immer noch etwas zu wünschen und zu fordern übrig blieb. Indessen belohnte sich baldigst der Aufwand von Mühe und Versäumnis durch die Leistungen eines sehr gewandten, seiner Zeit völlig gemäßen, die damaligen schwierigsten Werke leicht vortragenden Talentes. Und damit der musikalische Geschichtskenner sogleich wisse, wovon die Rede sei, bemerke ich, daß zu jener Zeit Schubart für unerreichbar gehalten, sodann auch, daß als Probe eines geübten Klavierspielers die Ausführung von Variationen geachtet wurde, wo ein einfaches Thema, auf die künstlichste Weise durchgeführt, endlich durch sein natürliches Wiedererscheinen den Hörer zu Atem kommen ließ.

Die Symphonie zu Egmont brachte er mit, und so belebte sich von dieser Seite mein ferneres Bestreben, welches gegenwärtig mehr als jemals, aus Notwendigkeit und Liebhaberei, gegen das musikalische Theater gerichtet war.

Erwin und Elmire so wie Claudine von Villa Bella sollten nun auch nach Deutschland abgesendet werden; ich hatte mich aber durch die Bearbeitung Egmonts in meinen Forderungen gegen mich selbst dergestalt gesteigert, daß ich nicht über mich gewinnen konnte, sie in ihrer ersten Form dahin zu geben. Gar manches Lyrische, das sie enthalten, war mir lieb und wert; es zeugte von vielen, zwar törig, aber doch glücklich verlebten Stunden, wie von Schmerz und Kummer, welchen die Jugend in ihrer unberatenen Lebhaftigkeit ausgesetzt bleibt. Der prosaische Dialog dagegen erinnerte zu sehr an jene

französischen Operetten, denen wir zwar ein freundliches Andenken zu gönnen haben, indem sie zuerst ein heiteres singbares Wesen auf unser Theater herüberbrachten, die mir aber jetzt nicht mehr genügen wollten, als einem
5 eingebürgerten Italiener, der den melodischen Gesang durch einen recitierenden und deklamatorischen wenigstens wollte verknüpft sehen.

In diesem Sinne wird man nunmehr beide Opern bearbeitet finden; ihre Kompositionen haben hie und da
10 Freude gemacht, und so sind sie auf dem dramatischen Strom auch zu ihrer Zeit mit vorüber geschwommen.

Gewöhnlich schilt man auf die italienischen Texte, und das zwar in solchen Phrasen, wie einer dem andern nachsagen kann, ohne was dabei zu denken; sie sind
15 freilich leicht und heiter, aber sie machen nicht mehr Forderungen an den Komponisten und an den Sänger, als inwieweit beide sich hinzugeben Lust haben. Ohne hierüber weitläufig zu sein, erinnere ich an den Text der Heimlichen Heirat; man kennt den Verfasser nicht,
20 aber es war einer der geschicktesten, die in diesem Fache gearbeitet haben, wer er auch mag gewesen sein. In diesem Sinne zu handeln, in gleicher Freiheit nach bestimmten Zwecken zu wirken, war meine Absicht, und ich wüßte selbst nicht zu sagen, inwiefern ich mich meinem
25 Ziel genähert habe.

Leider aber war ich mit Freund Kayser seit geraumer Zeit schon in einem Unternehmen befangen, das nach und nach immer bedenklicher und weniger ausführbar schien.

Man vergegenwärtige sich jene sehr unschuldige Zeit
30 des deutschen Opernwesens, wo noch ein einfaches Intermezzo, wie die Serva Padrona von Pergolese, Eingang und Beifall fand. Damals nun produzierte sich ein deutscher Buffo namens Berger, mit einer hübschen, stattlichen, gewandten Frau, welche in deutschen Städten

und Ortschaften, mit geringer Verkleidung und schwacher Musik, im Zimmer, mancherlei heiter aufregende Vorstellungen gaben, die denn freilich immer auf Betrug und Beschämung eines alten verliebten Gecken auslaufen mochten. 5

Ich hatte mir zu ihnen eine dritte mittlere, leicht zu besetzende Stimme gedacht, und so war denn schon vor Jahren das Singspiel Scherz, List und Rache entstanden, das ich an Kaysern nach Zürich schickte, welcher aber, als ein ernster, gewissenhafter Mann, das Werk zu 10 redlich angriff und zu ausführlich behandelte. Ich selbst war ja schon über das Maß des Intermezzo hinausgegangen, und das kleinlich scheinende Sujet hatte sich in so viel Singstücke entfaltet, daß selbst bei einer vorübergehenden sparsamen Musik drei Personen kaum mit 15 der Darstellung wären zu Ende gekommen. Nun hatte Kayser die Arien ausführlich nach altem Schnitt behandelt, und man darf sagen stellenweise glücklich genug, wie nicht ohne Anmut des Ganzen.

Allein wie und wo sollte das zur Erscheinung kommen? 20 Unglücklicherweise litt es, nach frühern Mäßigkeitsprinzipien, an einer Stimmenmagerkeit; es stieg nicht weiter als bis zum Terzett, und man hätte zuletzt die Theriaksbüchsen des Doktors gern beleben mögen, um ein Chor zu gewinnen. Alles unser Bemühen daher, 25 uns im Einfachen und Beschränkten abzuschließen, ging verloren, als Mozart auftrat. Die Entführung aus dem Serail schlug alles nieder, und es ist auf dem Theater von unserm so sorgsam gearbeiteten Stück niemals die Rede gewesen. 30

Die Gegenwart unseres Kaysers erhöhte und erweiterte nun die Liebe zur Musik, die sich bisher nur auf theatralische Exhibitionen eingeschränkt hatte. Er war

sorgfältig, die Kirchenfeste zu bemerken, und wir fanden uns dadurch veranlaßt, auch die an solchen Tagen aufgeführten solennen Musiken mit anzuhören. Wir fanden sie freilich schon sehr weltlich, mit vollständigstem Orchester, 5 obgleich der Gesang noch immer vorwaltete. Ich erinnere mich, an einem Cäcilientage zum erstenmal eine Bravourarie mit eingreifendem Chor gehört zu haben; sie tat auf mich eine außerordentliche Wirkung, wie sie solche auch noch immer, wenn dergleichen in den Opern vor-10 kommt, auf das Publikum ausübt.

Nächst diesem hatte Kayser noch eine Tugend, daß er nämlich, weil ihm sehr um alte Musik zu tun war, ihm auch die Geschichte der Tonkunst ernstlich zu erforschen oblag, sich in Bibliotheken umsah; wie denn sein treuer 15 Fleiß besonders in der Minerva gute Aufnahme und Fördernis gefunden hatte. Dabei aber hatte sein Bücherforschen den Erfolg, daß er uns auf die ältern Kupferwerke des sechzehnten Jahrhunderts aufmerksam machte und zum Beispiel das Speculum Romanae magnificentiae, 20 die Architekturen von Lomazzo, nicht weniger die späteren Admiranda Romae, und was sonst noch dergleichen sein mochte, in Erinnerung zu bringen nicht unterließ. Diese Bücher- und Blättersammlungen, zu denen wir andern denn auch wallfahrteten, haben besonders einen großen 25 Wert, wenn man sie in guten Abdrücken vor sich sieht: sie vergegenwärtigen jene frühere Zeit, wo das Altertum mit Ernst und Scheu betrachtet und die Überbleibsel in tüchtigem Charakter ausgedrückt wurden. So näherte man sich zum Beispiel den Kolossen, wie sie noch auf 30 dem alten Fleck im Garten Colonna standen; die Halbruine des Septizoniums Severi gab noch den ungefähren Begriff von diesem verschwundenen Gebäude; die Peterskirche ohne Fassade, das große Mittel ohne Kuppel, der alte Vatikan, in dessen Hof noch Turniere gehalten wer-

den konnten, alles zog in die alte Zeit zurück und ließ zugleich aufs deutlichste bemerken, was die zwei folgenden Jahrhunderte für Veränderungen hervorgerufen und, ungeachtet bedeutender Hindernisse, das Zerstörte herzustellen, das Versäumte nachzuholen getrachtet. 5

Heinrich Meyer von Zürich, dessen ich schon oft zu gedenken Ursach hatte, so zurückgezogen er lebte, so fleißig er war, fehlte doch nicht leicht, wo etwas Bedeutendes zu schauen, zu erfahren, zu lernen war; denn die übrigen suchten und wünschten ihn, indem er sich in Gesellschaft 10 so bescheiden als lehrreich erwies. Er ging den sichern, von Winckelmann und Mengs eröffneten Pfad ruhig fort, und weil er in der Seydelmannischen Manier antike Büsten mit Sepia gar löblich darzustellen wußte, so fand niemand mehr Gelegenheit als er, die zarten Abstufungen 15 der frühern und spätern Kunst zu prüfen und kennen zu lernen.

Als wir nun einen von allen Fremden, Künstlern, Kennern und Laien gleich gewünschten Besuch bei Fackelschein dem Museum sowohl des Vatikans als auch des 20 Kapitols abzustatten Anstalt machten, so gesellte er sich uns zu; und ich finde unter meinen Papieren einen seiner Aufsätze, wodurch ein solcher genußreicher Umgang durch die herrlichsten Reste der Kunst, welcher meistenteils wie ein entzückender, nach und nach verlöschender Traum vor 25 der Seele schwebt, auch in seinen vorteilhaften Einwirkungen auf Kenntnis und Einsicht eine bleibende Bedeutung erhält.

„Der Gebrauch, die großen römischen Museen, zum Beispiel das Museo Pio-Clementino im Vatikan, das 30 Kapitolinische ꝛc. beim Licht von Wachsfackeln zu besehen, scheinet in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts

noch ziemlich neu gewesen zu sein; indessen ist mir nicht bekannt, wann er eigentlich seinen Anfang genommen.

„Vorteile der Fackelbeleuchtung: Jedes Stück wird nur einzeln, abgeschlossen von allen übrigen betrachtet, 5 und die Aufmerksamkeit des Beschauers bleibt lediglich auf dasselbe gerichtet: dann erscheinen in dem gewaltigen wirksamen Fackellicht alle zarten Nüancen der Arbeit weit deutlicher; alle störenden Widerscheine (zumal bei glänzend polierten Statuen beschwerlich) hören auf, die 10 Schatten werden entschiedener, die beleuchteten Teile treten heller hervor. Ein Hauptvorteil aber ist unstreitig der, daß ungünstig aufgestellte Stücke hierdurch das ihnen gebührende Recht erhalten. So konnte man zum Beispiel den Laokoon in der Nische, wo er stand, nur bei Fackel- 15 licht recht sehen, weil kein unmittelbares Licht auf ihn fiel, sondern bloß ein Widerschein aus dem kleinen runden, mit einer Säulenhalle umgebenen Hof des Belvedere; dasselbe war der Fall mit dem Apollo und dem soge- nannten Antinous (Merkur). Noch nötiger war Fackel- 20 beleuchtung, um den Nil wie auch den Meleager zu sehen und ihre Verdienste schätzen zu können. Keiner andern Antike ist Fackelbeleuchtung so vorteilhaft als dem sogenannten Phocion, weil man nur dann, nicht aber bei gewöhnlichem Licht, indem er ungünstig auf- 25 gestellt ist, die wundersam zart durch das einfache Ge- wand durchscheinenden Teile des Körpers wahrnehmen kann. Schön nimmt sich auch der vortreffliche Sturz eines sitzenden Bacchus aus, eben so das obere Teil einer Bacchusstatue mit schönem Kopf und die Halbfigur eines 30 Triton, vor allen aber das Wunder der Kunst, der nie genug zu preisende berühmte Torso.

„Die Denkmale im Kapitolinischen Museum sind zwar überhaupt weniger wichtig als die im Museo Pio- Clementino, doch gibt es einige von großer Bedeutung,

und man tut wohl, um sich von ihren Verdiensten gehörig zu unterrichten, solche bei Fackelbeleuchtung zu sehen. Der sogenannte Pyrrhus, vortrefflich gearbeitet, steht auf der Treppe und erhält gar kein Tageslicht; auf der Galerie vor den Säulen steht eine schöne halbe Figur, 5 die für eine bekleidete Venus gehalten wird, welche von drei Seiten schwaches Licht erhält. Die nackte Venus, die schönste Statue dieser Art in Rom, erscheint bei Tageslicht nicht zu ihrem Vorteil, da sie in einem Eckzimmer aufgestellt ist, und die sogenannte schön bekleidete Juno 10 steht an der Wand zwischen Fenstern, wo sie bloß ein wenig Streiflicht erhält; auch der so berühmte Ariadnekopf im Miscellaneenzimmer wird, außer bei Fackellicht, nicht in seiner ganzen Herrlichkeit gesehen. Und so sind noch mehrere Stücke dieses Museums ungünstig auf- 15 gestellt, so daß Fackelbeleuchtung durchaus notwendig wird, wenn man solche recht sehen und nach Verdiensten schätzen soll.

„Wie übrigens so vieles, was geschieht, um die Mode mitzumachen, zum Mißbrauch wird, so ist es auch 20 mit der Fackelbeleuchtung. Sie kann nur in dem Falle Gewinn bringen, wenn verstanden wird, wozu sie nütze ist. Monumente zu sehen, die, wie vorhin von einigen berichtet worden, bloß verkümmertes Tageslicht erhalten, ist sie notwendig, indem alsdann Höhen und Tiefen und 25 Übergang der Teile in einander richtiger erkannt werden. Vornehmlich aber wird sie Werken aus der allerbesten Zeit der Kunst günstig sein, wenn nämlich der, welcher die Fackel führt, und der Beschauer wissen, worauf es ankömmt; sie wird die Massen derselben besser zeigen 30 und die zartesten Nüancen der Arbeit hervorheben. Werke des alten Kunststils hingegen, die vom mächtigen, und selbst die vom hohen, haben nicht viel zu gewinnen, wenn sie anders sonst in hellem Lichte stehen. Denn da

die Künstler damals noch des Lichts und Schattens nicht kundig waren, wie sollten sie für ihre Arbeiten auf Licht und Schatten gerechnet haben? So ist es auch mit spät gearbeiteten Werken, als die Künstler anfingen, nach-
5 lässiger zu werden, der Geschmack schon so weit gesunken war, daß auf Licht und Schatten in plastischen Werken nicht weiter geachtet, die Lehre von den Massen vergessen war. Wozu sollte Fackelbeleuchtung an Monumenten dieser Art dienen?"

---

10 Bei einer so feierlichen Gelegenheit ist es der Erinnerung gemäß, auch Herrn Hirts zu gedenken, der unserem Verein auf mehr als eine Weise nützlich und förderlich gewesen. Im Fürstenbergischen 1759 geboren, fand er, nach zurückgelegten Studien der alten Schrift-
15 steller, einen unwiderstehlichen Trieb, sich nach Rom zu verfügen. Er war einige Jahre früher daselbst angekommen als ich und hatte sich auf die ernstlichste Weise mit alten und neuern Bau- und Bildwerken jeder Art bekannt gemacht und sich zu einem unterrichtenden Führer
20 von wißbegierigen Fremden geeignet. Auch mir erwies er diese Gefälligkeit mit aufopfernder Teilnahme.

Sein Hauptstudium war die Baukunst, ohne daß er den klassischen Lokalitäten und so viel andern Merkwürdigkeiten seine Beachtung entzogen hätte. Seine
25 theoretischen Ansichten über Kunst gaben in dem streit- und parteisüchtigen Rom vielfältige Gelegenheit zu lebhaften Diskussionen. Aus der Verschiedenheit der Ansichten kommen, besonders dort, wo immer und überall von Kunst die Rede ist, gar mannigfaltig Hin- und Widerreden,
30 wodurch der Geist in der Nähe so bedeutender Gegenstände lebhaftest angeregt und gefördert wird. Unsres Hirts Maxime ruhte auf Ableitungen griechischer und römischer Architektur von der ältesten notwendigsten Holz-

konstruktion, worauf er denn Lob und Tadel der neuern Ausführung gründete und sich dabei der Geschichte und Beispiele geschickt zu bedienen wußte. Andere behaupteten dagegen, daß in der Baukunst, wie in jeder andern, geschmackvolle Fiktionen stattfänden, auf welche der Baukünstler niemals Verzicht tun dürfe, indem er sich in den mannigfaltigsten Fällen, die ihm vorkommen, bald auf diese, bald auf jene Weise zu helfen habe und von der strengen Regel abzuweichen genötigt sei.

In Absicht auf Schönheit geriet er auch oft mit andern Künstlern in Diskrepanz, indem er den Grund derselben ins Charakteristische legte, da ihm denn insofern diejenigen beipflichteten, welche sich überzeugt hielten, daß freilich der Charakter jedem Kunstwerk zum Grunde liegen müsse, die Behandlung aber dem Schönheitssinne und dem Geschmack anempfohlen sei, welche einen jeden Charakter in seiner Angemessenheit sowohl als in seiner Anmut darzustellen haben.

Weil aber die Kunst im Tun und nicht im Reden besteht, man aber dennoch immerfort mehr reden als tun wird, so begreift man leicht, daß dergleichen Unterhaltungen damals grenzenlos waren, wie sie es bis in die neusten Zeiten geblieben sind.

Wenn die differierenden Meinungen der Künstler zu gar mancherlei Unannehmlichkeiten, ja Entfernungen unter einander Gelegenheit gaben, so traf es sich auch wohl, obgleich selten, daß heitere Vorfälle sich bei solcher Gelegenheit ereigneten. Nachstehendes mag davon ein Beispiel sein.

Eine Anzahl Künstler hatten den Nachmittag im Vatikan zugebracht und gingen spät, um nicht den langen Weg durch die Stadt zu ihrem Quartier zu nehmen, zu dem Tor an der Kolonnade hinaus, an den Weinbergen

her bis an die Tiber. Sie hatten sich unterwegs gestritten, kamen streitend ans Ufer und setzten auf der Überfahrt die Unterhaltung lebhaft fort. Nun wären sie, bei Ripetta aussteigend, in den Fall gekommen, sich
5 zu trennen und die von beiden Seiten noch überflüssig vorhandenen Argumente in der Geburt erstickt zu sehen. Sie wurden also einig, beisammenzubleiben und wieder hinüber und herüber zu fahren und auf der schwankenden Fähre ihrer Dialektik den ferneren Lauf zu lassen.
10 Einmal aber fand sich diese Bewegung nicht hinreichend; sie waren einmal im Zuge und verlangten von dem Fährmann mehrmalige Wiederholung. Dieser auch ließ es sich wohl gefallen, indem ein jedesmaliges Herüber und Hinüber ihm von der Person einen Bajocco eintrug,
15 einen ansehnlichen Gewinn, den er so spät nicht mehr zu erwarten hatte. Deshalb erfüllte er ganz stillschweigend ihr Verlangen; und da ihn sein Söhnchen mit Verwunderung fragte: Was wollen sie denn damit? antwortet' er ganz ruhig: Ich weiß nicht, aber sie sind toll.

---

20 Ungefähr in dieser Zeit erhielt ich in einem Paket von Hause nachstehenden Brief:

Monsieur, je ne suis pas étonné que vous ayez de mauvais lecteurs; tant de gens aiment mieux parler que sentir, mais il faut les plaindre et se féliciter de ne pas
25 leur ressembler. — Oui, Monsieur, je vous dois la meilleure action de ma vie, par conséquent la racine de plusieurs autres, et pour moi votre livre est bon. Si j'avais le bonheur d'habiter le même pays que vous, j'irais vous embrasser et vous dire mon secret, mais
30 malheureusement j'en habite un, où personne ne croirait au motif qui vient de me déterminer à cette démarche. Soyez satisfait, Monsieur, d'avoir pu à 300 lieues de votre demeure ramener le cœur d'un jeune homme à

l'honnêteté et à la vertu; toute une famille va être tranquille, et mon cœur jouit d'une bonne action. Si j'avais des talents, des lumières ou un rang qui me fît influer sur le sort des hommes, je vous dirais mon nom, mais je ne suis rien et je sais ce que je ne voudrais être. 5
Je souhaite, Monsieur, que vous soyez jeune, que vous ayez le goût d'écrire, que vous soyez l'époux d'une Charlotte qui n'avait point vu de Werther, et vous serez le plus heureux des hommes; car je crois que vous aimez la vertu. 10

Dezember.

Korrespondenz.

Rom, den 1. Dezember 1787.

So viel versichre ich dir: ich bin über die wichtigsten Punkte mehr als gewiß, und obgleich die Erkenntnis sich ins Unendliche erweitern könnte, so hab' ich doch vom Endlich-Unendlichen einen sichern, ja klaren und mitteilbaren Begriff. 15

Ich habe noch die wunderlichsten Sachen vor und halte mein Erkenntnisvermögen zurück, daß nur meine tätige Kraft einigermaßen fortkomme. Denn da sind herrliche Sachen, und so begreiflich wie die Flachhand, wenn man sie nur gefaßt hat. 20

Rom, den 7. Dezember.

Diese Woche ist mit Zeichnen zugebracht worden, da es mit der Dichtung nicht fort wollte; man muß sehen und suchen, alle Epochen zu nutzen. Unsre Hausakademie geht immer fort, und wir sind bemüht, den alten Angantyr aus dem Schlafe zu wecken; die Perspektiv beschäftigt 25 uns des Abends, und ich suche immer dabei einige Teile

des menschlichen Körpers besser und sicherer zeichnen zu lernen. Es ist nur alles Gründliche gar zu schwer und verlangt große Applikation in der Ausübung.

Angelica ist gar lieb und gut, sie macht mich auf 5 alle Weise zu ihrem Schuldner. Den Sonntag bringen wir zusammen zu, und in der Woche sehe ich sie Abends einmal. Sie arbeitet so viel und so gut, daß man gar keinen Begriff hat, wie's möglich ist, und glaubt doch immer, sie mache nichts.

Rom, den 8. Dezember.

10 Wie sehr es mich ergötzt, daß dir mein Liedchen gefallen hat, glaubst du nicht, wie sehr es mich freut, einen Laut hervorzubringen, der in deine Stimmung trifft. Eben das wünscht' ich Egmonten, von dem du so wenig sagst, und eher, daß dir daran etwas weh als wohl tut. 15 O wir wissen genug, daß wir eine so große Komposition schwer ganz rein stimmen können: es hat doch im Grunde niemand einen rechten Begriff von der Schwierigkeit der Kunst als der Künstler selbst.

Es ist weit mehr Positives, das heißt Lehrbares 20 und Überlieferbares in der Kunst, als man gewöhnlich glaubt; und der mechanischen Vorteile, wodurch man die geistigsten Effekte — versteht sich, immer mit Geist — hervorbringen kann, sind sehr viele. Wenn man diese kleinen Kunstgriffe weiß, ist vieles ein Spiel, was nach 25 wunder was aussieht, und nirgends glaub' ich, daß man mehr lernen kann, in Hohem und Niedrem, als in Rom.

Rom, den 15. Dezember.

Ich schreibe dir späte, um nur etwas zu schreiben. Diese Woche hab' ich sehr vergnügt zugebracht. Es wollte

die vorige Woche nicht gehen, weder mit einer noch andrer Arbeit, und da es am Montage so schön Wetter war und meine Kenntnis des Himmels mich gute Tage hoffen ließ, machte ich mich mit Kaysern und meinem zweiten Fritz auf die Beine und durchging von Dienstag bis heute Abend die Plätze, die ich schon kannte, und verschiedene Seiten, die ich noch nicht kannte.

Dienstag Abend erreichten wir Frascati, Mittwoch besuchten wir die schönsten Villen und besonders den köstlichen Antinous auf Monte Dragone. Donnerstag gingen wir von Frascati auf Monte Cavo über Rocca di Papa, wovon du einmal Zeichnungen haben sollst, denn Worte und Beschreibungen sind nichts; dann nach Albano herunter. Freitag schied Kayser von uns, dem es nicht ganz wohl war, und ich ging mit Fritz dem Zweiten auf Aricia, Genzano, am See von Nemi her wieder auf Albano zurück. Heute sind wir auf Castel Gandolfo und Marino gegangen und von da nach Rom zurück. Das Wetter hat uns unglaublich begünstigt, es war fast das schönste Wetter des ganzen Jahrs. Außer den immer grünen Bäumen haben noch einige Eichen ihr Laub, auch junge Kastanien noch das Laub, wenn gleich gelb. Es sind Töne in der Landschaft von der größten Schönheit, und die herrlichen großen Formen im nächtlichen Dunkel! Ich habe große Freude gehabt, die ich dir in der Ferne mitteile. Ich war sehr vergnügt und wohl.

Rom, den 21. Dezember.

Daß ich zeichne und die Kunst studiere, hilft dem Dichtungsvermögen auf, statt es zu hindern; denn schreiben muß man nur wenig, zeichnen viel. Dir wünsche ich nur den Begriff der bildenden Kunst mitteilen zu können, den ich jetzt habe: so subordiniert er auch noch ist, so

erfreulich, weil er wahr ist und immer weiter deutet. Der Verstand und die Konsequenz der großen Meister ist unglaublich. Wenn ich bei meiner Ankunft in Italien wie neu geboren war, so fange ich jetzt an, wie neu er-
5 zogen zu sein.

Was ich bisher geschickt habe, sind nur leichtsinnige Versuche. Mit Thurneisen schicke ich eine Rolle, worauf das Beste fremde Sachen sind, die dich erfreuen werden.

Rom, den 25. Dezember.

10 Diesmal ist Christus unter Donner und Blitzen geboren worden, wir hatten gerade um Mitternacht ein starkes Wetter.

Der Glanz der größten Kunstwerke blendet mich nicht mehr; ich wandle nun im Anschauen, in der wahren
15 unterscheidenden Erkenntnis. Wie viel ich hierin einem stillen einsam fleißigen Schweizer, namens Meyer, schuldig bin, kann ich nicht sagen. Er hat mir zuerst die Augen über das Detail, über die Eigenschaften der einzelnen Formen aufgeschlossen, hat mich in das eigentliche
20 Machen initiiert. Er ist in wenigem genügsam und bescheiden. Er genießt die Kunstwerke eigentlich mehr als die großen Besitzer, die sie nicht verstehen, mehr als andere Künstler, die zu ängstlich von der Nachahmungsbegierde des Unerreichbaren getrieben werden. Er hat
25 eine himmlische Klarheit der Begriffe und eine englische Güte des Herzens. Er spricht niemals mit mir, ohne daß ich alles aufschreiben möchte, was er sagt; so bestimmt, richtig, die einzige wahre Linie beschreibend sind seine Worte. Sein Unterricht gibt mir, was mir kein
30 Mensch geben konnte, und seine Entfernung wird mir unersetzlich bleiben. In seiner Nähe, in einer Reihe von Zeit, hoffe ich noch auf einen Grad im Zeichnen zu

kommen, den ich mir jetzt selbst kaum denken darf. Alles, was ich in Deutschland lernte, vornahm, dachte, verhält sich zu seiner Leitung wie Baumrinde zum Kern der Frucht. Ich habe keine Worte, die stille wache Seligkeit auszudrücken, mit der ich nun die Kunstwerke zu betrachten anfange; mein Geist ist erweitert genug, um sie zu fassen, und bildet sich immer mehr aus, um sie eigentlich schätzen zu können.

Es sind wieder Fremde hier, mit denen ich manchmal eine Galerie sehe; sie kommen mir wie Wespen in meinem Zimmer vor, die gegen die Fenster fahren und die helle Scheibe für Luft halten, dann wieder abprallen und an den Wänden summen.

In den schweigenden zurücktretenden Zustand mag ich einen Feind nicht wünschen. Und wie sonst für krank und borniert gehalten zu werden, geziemt mir weniger als jemals. Denke also, mein Lieber, tue, wirke das Beste für mich und erhalte mir mein Leben, das sonst, ohne jemanden zu nutzen, zu Grunde geht. Ja ich muß sagen: ich bin dieses Jahr moralisch sehr verwöhnt worden. Ganz abgeschnitten von aller Welt, hab' ich eine Zeitlang allein gestanden. Nun hat sich wieder ein enger Kreis um mich gezogen, die alle gut sind, alle auf dem rechten Wege, und das ist nur das Kennzeichen, daß sie es bei mir aushalten können, mich mögen, Freude in meiner Gegenwart finden, je mehr sie denkend und handelnd auf dem rechten Wege sind. Denn ich bin unbarmherzig, unduldsam gegen alle, die auf ihrem Wege schlendern oder irren und doch für Boten und Reisende gehalten werden wollen. Mit Scherz und Spott treib' ich's so lang', bis sie ihr Leben ändern oder sich von mir scheiden. Hier, versteht sich, ist nur von guten, graden Menschen die Rede; Halb- und Schiefköpfe werden gleich ohne Umstände mit der Wanne gesondert. Zwei Menschen

danken mir schon ihre Sinnes- und Lebensänderung, ja dreie, und werden sie mir zeitlebens danken. Da, auf dem Punkte der Wirkung meines Wesens, fühl' ich die Gesundheit meiner Natur und ihre Ausbreitung; 5 meine Füße werden nur krank in engen Schuhen, und ich sehe nichts, wenn man mich vor eine Mauer stellt.

Bericht.

Dezember.

Der Monat Dezember war mit heiterem, ziemlich gleichem Wetter eingetreten, wodurch ein Gedanke rege ward, der einer guten frohen Gesellschaft viel angenehme Tage 10 verschaffen sollte. Man sagte nämlich: Stellen wir uns vor, wir kämen soeben in Rom an und müßten als eilige Fremde geschwind von den vorzüglichsten Gegenständen uns unterrichten. Beginnen wir einen Umgang in diesem Sinne, damit das schon Bekannte möchte in Geist und 15 Sinn wieder neu werden.

Die Ausführung des Gedankens ward alsobald begonnen und mit einiger Stetigkeit so ziemlich durchgesetzt; leider, daß von manchem Guten, welches bei dieser Gelegenheit bemerkt und gedacht worden, nur wenig übrig 20 geblieben. Briefe, Notizen, Zeichnungen und Entwürfe mangeln von dieser Epoche fast gänzlich; einiges werde jedoch hievon kürzlich mitgeteilt.

Unterhalb Roms, eine Strecke nicht weit von der Tiber, liegt eine mäßig große Kirche, zu den drei Brünn- 25 lein genannt: diese sind, so erzählt man, bei Enthauptung des heiligen Paulus durch sein Blut hervorgerufen worden und quillen noch bis auf den heutigen Tag.

Ohnehin ist die Kirche niedrig gelegen, und da vermehren denn freilich die in ihrem Innern hervordringen- 30 den Röhrbrunnen eine dunstige Feuchtigkeit. Das Innere

steht wenig geschmückt und beinahe verlassen, nur für einen seltenen Gottesdienst, reinlich, wenn gleich moderhaft, gehegt und besorgt. Was ihr aber zur größten Zierde dient, sind Christus und seine Apostel, die Reihe her an den Pfeilern des Schiffs, nach Zeichnungen Raphaels farbig in Lebensgröße gemalt. Dieser außerordentliche Geist hat jene frommen Männer, die er sonst am rechten Orte in versammelter Schar als übereinstimmend gekleidet vorgeführt, hier, da jeder einzelne abgesondert auftritt, jeden auch mit besonderer Auszeichnung abgebildet, nicht als wenn er im Gefolge des Herrn sich befände, sondern als wenn er, nach der Heimfahrt desselben auf seine eigenen Füße gestellt, nunmehr seinem Charakter gemäß das Leben durchzuwirken und auszudulden habe.

Um uns aber von den Vorzügen dieser Bilder auch in der Ferne zu belehren, sind uns Nachbildungen der Originalzeichnungen von der treuen Hand Marc Antons übrig geblieben, welche uns öfters Gelegenheit und Anlaß gaben, unser Gedächtnis aufzufrischen und unsere Bemerkungen niederzuschreiben.

Von diesem kleinen bescheidenen Kirchlein ist jedoch nicht weit zu dem größeren, dem hohen Apostel gewidmeten Denkmal: es ist die Kirche St. Paul vor den Mauern genannt, ein aus alten herrlichen Resten groß und kunstreich zusammengestelltes Monument. Der Eintritt in diese Kirche verleiht einen erhabenen Eindruck: die mächtigsten Säulenreihen tragen hohe gemalte Wände, welche, oben durch das verschränkte Zimmerwerk des Dachs geschlossen, zwar jetzt unserm verwöhnten Auge einen scheunenartigen Anblick geben, obschon das Ganze, wäre die Kontignation an festlichen Tagen mit Teppichen überspannt, von unglaublicher Wirkung sein müßte. Mancher wundersame Rest kolossaler, höchst verzierter

Architektur an Kapitälen findet sich hier anständig aufbewahrt, aus den Ruinen von dem ehmals nahe gelegenen, jetzo fast ganz verschwundenen Palast des Caracalla entnommen und gerettet.

Die Rennbahn sodann, die von diesem Kaiser noch jetzt den Namen führt, gibt uns, wenn schon großenteils verfallen, doch noch einen Begriff eines solchen immensen Raumes. Stellte sich der Zeichner an den linken Flügel der zum Wettlauf Ausfahrenden, so hätte er rechts in der Höhe, über den zertrümmerten Sitzen der Zuschauer, das Grab der Cäcilia Metella mit dessen neueren Umgebungen, von wo aus die Linie der ehemaligen Sitze ins Grenzenlose hinausläuft und in der Ferne bedeutende Villen und Lusthäuser sich sehen lassen. [r] Kehrt das Auge zurück, so kann es gerade vor sich die Ruinen der Spina noch gar wohl verfolgen, und derjenige, dem architektonische Phantasie gegeben ist, kann sich den Übermut jener Tage einigermaßen vergegenwärtigen. Der Gegenstand in Trümmern, wie er jetzt vor unsern Augen liegt, würde auf jeden Fall, wenn ein geistreicher und kenntnisgewandter Künstler es unternehmen wollte, immer noch ein angenehmes Bild geben, das freilich um das Doppelte länger als hoch sein müßte.

Die Pyramide des Cestius ward für diesmal mit den Augen von außen begrüßt und die Trümmer der Antoninischen oder Caracallischen Bäder, von denen uns Piranesi so manches Effektreiche vorgefabelt, konnten auch dem malerisch gewöhnten Auge in der Gegenwart kaum einige Zufriedenheit geben. Doch sollte bei dieser Gelegenheit die Erinnerung an Hermann van Svanevelt lebendig werden, welcher mit seiner zarten, das reinste Natur- und Kunstgefühl ausdrückenden Nadel diese Vergangenheiten zu beleben, ja sie zu den anmutigsten Trägern des lebendig Gegenwärtigen umzuschaffen wußte.

Auf dem Platze vor St. Peter in Montorio begrüßten wir den Wasserschwall der Acqua Paola, welcher durch eines Triumphbogens Pforten und Tore in fünf Strömen ein großes verhältnismäßiges Becken bis an den Rand füllt. Durch einen von Paul V. wiederhergestellten Aquä- 5 dukt macht diese Stromfülle einen Weg von fünfunddreißig Miglien hinter dem See Bracciano her durch ein wunderliches, von abwechselnden Höhen gebotenes Zickzack bis an diesen Ort, versieht die Bedürfnisse verschiedener Mühlen und Fabriken, um sich zugleich in 10 Trastevere zu verbreiten.

Hier nun rühmten Freunde der Baukunst den glücklichen Gedanken, diesen Wassern einen offen schaubaren triumphierenden Eintritt verschafft zu haben. Man wird durch Säulen und Bogen, durch Gesims und Attiken 15 an jene Prachttore erinnert, wodurch ehmals kriegerische Überwinder einzutreten pflegten; hier tritt der friedlichste Ernährer mit gleicher Kraft und Gewalt ein und empfängt für die Mühen seines weiten Laufes sogleich Dank und Bewunderung. Auch sagen uns die Inschriften, 20 daß Vorsehung und Wohltätigkeit eines Papstes aus dem Hause Borghese hier gleichsam einen ewigen, ununterbrochenen stattlichen Einzug halten.

Ein kurz vorher eingetroffener Ankömmling aus Norden fand jedoch, man würde besser getan haben, rohe 25 Felsen hier aufzutürmen, um diesen Fluten einen natürlicheren Eintritt ans Tageslicht zu verschaffen. Man entgegnete ihm, daß dies kein Natur-, sondern ein Kunstwasser sei, dessen Ankunft man auf eine gleichartige Weise zu schmücken gar wohl berechtigt gewesen wäre. 30

Doch hierüber vereinigte man sich eben so wenig als über das herrliche Bild der Transfiguration, welches man in dem zunächst gelegenen Kloster gleich darauf anzustaunen Gelegenheit fand. Da war denn des Redens

viel; der stillere Teil jedoch ärgerte sich, den alten Tadel von doppelter Handlung wiederholt zu sehen. Es ist aber nicht anders in der Welt, als daß eine wertlose Münze neben einer gehaltigen auch immer eine gewisse 5 Art von Kurs behält, besonders da, wo man in der Kürze aus einem Handel zu scheiden und ohne viel Überlegung und Zaudern gewisse Differenzen auszugleichen gedenkt. Wundersam bleibt es indes immer, daß man an der großen Einheit einer solchen Konzeption jemals 10 hat mäkeln dürfen. In Abwesenheit des Herren stellen trostlose Eltern einen besessenen Knaben den Jüngern des Heiligen dar; sie mögen schon Versuche gemacht haben, den Geist zu bannen; man hat sogar ein Buch aufgeschlagen, um zu forschen, ob nicht etwa eine über- 15 lieferte Formel gegen dieses Übel wirksam könne gefunden werden, aber vergebens. In diesem Augenblick erscheint der einzig Kräftige, und zwar verklärt, anerkannt von seinen großen Vorfahren; eilig deutet man hinauf nach solcher Vision, als der einzigen Quelle des Heils. 20 Wie will man nun das Obere und Untere trennen? Beides ist eins: unten das Leidende, Bedürftige, oben das Wirksame, Hilfreiche, beides auf einander sich beziehend, in einander einwirkend. Läßt sich denn, um den Sinn auf eine andere Weise auszusprechen, ein 25 ideeller Bezug aufs Wirkliche von diesem lostrennen?

Die Gleichgesinnten bestärkten sich auch diesmal in ihrer Überzeugung. Raphael, sagten sie zu einander, zeichnete sich eben durch die Richtigkeit des Denkens aus, und der gottbegabte Mann, den man eben hieran durch- 30 aus erkennt, soll in der Blüte seines Lebens falsch gedacht, falsch gehandelt haben? Nein! er hat wie die Natur jederzeit Recht, und gerade da am gründlichsten, wo wir sie am wenigsten begreifen.

Eine Verabredung wie die unsrige, einen flüchtigen Überblick von Rom sich in guter vereinigter Gesellschaft zu verschaffen, konnte nicht ganz, wie es wohl der Vorsatz gewesen, in völliger Abgesondertheit durchgeführt werden; ein und der andere fehlte, vielleicht zufällig abgehalten, wieder andere schlossen sich an, auf ihrem Wege dieses oder jenes Sehenswürdige zu betrachten. Dabei hielt jedoch der Kern zusammen und wußte bald aufzunehmen, bald abzusondern, bald zurückzubleiben, bald vorzueilen. Gelegentlich hatte man freilich gar wunderliche Äußerungen zu vernehmen. Es gibt eine gewisse Art von empirischem Urteil, welches seit längerer Zeit, zumal durch englische und französische Reisende, besonders in den Gang gekommen: man spricht sein augenblickliches unvorbereitetes Urteil aus, ohne nur irgend zu bedenken, daß jeder Künstler auf gar vielfache Weise bedingt ist, durch sein besonderes Talent, durch Vorgänger und Meister, durch Ort und Zeit, durch Gönner und Besteller. Nichts von allem dem, welches freilich zu einer reinen Würderung nötig wäre, kommt in Betrachtung, und so entsteht daraus ein gräßliches Gemisch von Lob und Tadel, von Bejahen und Verneinen, wodurch jeder eigentümliche Wert der fraglichen Gegenstände ganz eigentlich aufgehoben wird.

Unser guter Volkmann, sonst so aufmerksam und als Führer nützlich genug, scheint sich durchaus an jene fremden Urteiler gehalten zu haben; deswegen denn seine eigenen Schätzungen gar wunderlich hervortreten. Kann man sich zum Beispiel unglücklicher ausdrücken, als er sich in der Kirche Maria della Pace vernehmen läßt?

„Über der ersten Kapelle hat Raphael einige Sibyllen gemalt, die sehr gelitten haben. Die Zeichnung ist richtig, aber die Zusammensetzung schwach, welches vermutlich dem unbequemen Platz beigemessen werden muß. Die

zwote Kapelle ist nach des Michael Angelo Zeichnungen mit Arabesken geziert, die hoch geschätzt werden, aber nicht simpel genug sind. Unter der Kuppel bemerkt man drei Gemälde: das erste stellt die Heimsuchung der Maria
5 von Karl Maratti vor, ist frostig gemalt, aber gut angeordnet; das andere die Geburt der Maria vom Cavalier Vanni, in der Manier des Peter von Cortona, und das dritte den Tod der Maria von Maria Morandi. Die Anordnung ist etwas verwirrt und fällt ins Rohe. Am
10 Gewölbe über dem Chor hat Albani mit einem schwachen Kolorit die Himmelfahrt der Maria abgebildet. Die von ihm herrührenden Malereien an den Pfeilern unter der Kuppel sind besser geraten. Den Hof des zu dieser Kirche gehörigen Klosters hat Bramante angegeben."

15 Dergleichen unzulängliche, schwankende Urteile verwirren durchaus den Beschauer, der ein solches Buch zum Leitfaden erwählt. Manches ist denn aber auch ganz falsch, zum Beispiel was hier von den Sibyllen gesagt ist. Raphael war niemals von dem Raume geniert,
20 den ihm die Architektur darbot, vielmehr gehört zu der Großheit und Eleganz seines Genies, daß er jeden Raum auf das zierlichste zu füllen und zu schmücken wußte, wie er augenfällig in der Farnesine dargetan hat. Selbst die herrlichen Bilder der Messe von Bolsena, der Be-
25 freiung des gefangenen Petrus, des Parnasses wären ohne die wunderliche Beschränkung des Raumes nicht so unschätzbar geistreich zu denken. Eben so ist auch hier in den Sibyllen die verheimlichte Symmetrie, worauf bei der Komposition alles ankommt, auf eine höchst geniale
30 Weise obwaltend; denn wie in dem Organismus der Natur, so tut sich auch in der Kunst innerhalb der genausten Schranke die Vollkommenheit der Lebensäußerung kund.

Wie dem aber auch sei, so mag einem jeden die Art und Weise, Kunstwerke aufzunehmen, völlig überlassen bleiben. Mir ward bei diesem Umgang das Gefühl, der Begriff, die Anschauung dessen, was man im höchsten Sinne die Gegenwart des klassischen Bodens nennen 5 dürfte. Ich nenne dies die sinnlich geistige Überzeugung, daß hier das Große war, ist und sein wird. Daß das Größte und Herrlichste vergehe, liegt in der Natur der Zeit und der gegen einander unbedingt wirkenden sittlichen und physischen Elemente. Wir konnten in allge- 10 meinster Betrachtung nicht traurig an dem Zerstörten vorübergehen, vielmehr hatten wir uns zu freuen, daß so viel erhalten, so viel wieder hergestellt war, prächtiger und übermäßiger, als es je gestanden.

Die Peterskirche ist gewiß so groß gedacht, und 15 wohl größer und kühner als einer der alten Tempel, und nicht allein, was zweitausend Jahre vernichten sollten, lag vor unsern Augen, sondern zugleich, was eine gesteigerte Bildung wieder hervorzubringen vermochte.

Selbst das Schwanken des Kunstgeschmackes, das 20 Bestreben zum einfachen Großen, das Wiederkehren zum vervielfachten Kleineren, alles deutete auf Leben und Bewegung; Kunst- und Menschengeschichte standen synchronistisch vor unseren Augen.

Es darf uns nicht niederschlagen, wenn sich uns die 25 Bemerkung aufdringt, das Große sei vergänglich; vielmehr wenn wir finden, das Vergangene sei groß gewesen, muß es uns aufmuntern, selbst etwas von Bedeutung zu leisten, das fortan unsre Nachfolger, und wär' es auch schon in Trümmer zerfallen, zu edler Tätigkeit aufrege, 30 woran es unsre Vorvordern niemals haben ermangeln lassen.

Diese höchst belehrenden und geisterhebenden An-

schauungen wurden, ich darf nicht sagen gestört und unterbrochen, aber doch mit einem schmerzlichen Gefühle durchflochten, das mich überallhin begleitete; ich erfuhr nämlich, daß der Bräutigam jener artigen Mailänderin, 5 unter ich weiß nicht welchem Vorwande, sein Wort zurückgenommen und sich von seiner Versprochenen losgesagt habe. Wenn ich mich nun einerseits glücklich pries, meiner Neigung nicht nachgehangen und mich sehr bald von dem lieben Kinde zurückgezogen zu haben, wie denn 10 auch nach genauster Erkundigung unter den Vorwänden jener Villeggiatur auch nicht im mindesten gedacht worden, so war es mir doch höchst empfindlich, das artige Bild, das mich bisher so heiter und freundlich begleitet hatte, nunmehr getrübt und entstellt zu sehen: denn ich ver- 15 nahm sogleich, das liebe Kind sei aus Schrecken und Entsetzen über dieses Ereignis in ein gewaltsames Fieber verfallen, welches für ihr Leben fürchten lasse. Indem ich mich nun tagtäglich, und die erste Zeit zweimal, erkundigen ließ, hatte ich die Pein, daß meine Einbildungs- 20 kraft sich etwas Unmögliches hervorzubringen bemüht war, jene heitern, dem offnen frohen Tag allein gehörigen Züge, diesen Ausdruck unbefangenen, still vorschreitenden Lebens nunmehr durch Tränen getrübt, durch Krankheit entstellt und eine so frische Jugend durch 25 inneres und äußeres Leiden so frühzeitig blaß und schmächtig zu denken.

In solcher Stimmung war freilich ein so großes Gegengewicht als eine Reihenfolge des Bedeutendsten, das teils dem Auge durch sein Dasein, teils der Einbil- 30 dungskraft durch nie verschollene Würde genug zu tun gab, höchst ersehnt und nichts natürlicher, als das meiste davon mit inniger Trauer anzublicken.

Waren die alten Monumente nach so vielen Jahrhunderten meistens zu unförmlichen Massen zerfallen, so

mußte man bei neueren aufrechtstehenden Prachtgebäuden gleichermaßen den Verfall so vieler Familien in der späteren Zeit bedauern, ja selbst das noch frisch im Leben Erhaltene schien an einem heimlichen Wurm zu kranken; denn wie wollte sich das Irdische ohne eigentlich physische Kraft durch sittliche und religiose Stützen allein in unsern Tagen aufrecht erhalten? Und wie einem heiteren Sinn auch die Ruine wieder zu beleben, gleich einer frischen, unsterblichen Vegetation verfallene Mauern und zerstreute Blöcke wieder mit Leben auszustatten gelingt, so entkleidet ein trauriger Sinn das lebendige Dasein von seinem schönsten Schmuck und möchte es uns gern als ein nacktes Gerippe aufdringen.

Auch zu einer Gebirgsreise, die wir noch vor Winters in heiterer Gesellschaft zu vollbringen gedachten, konnt' ich mich nicht entschließen, bis ich, einer erfolgten Besserung gewiß und durch sorgfältige Anstalten gesichert, Nachricht von ihrer Genesung auch an denen Orten erhalten sollte, wo ich sie so munter als liebenswürdig in den schönsten Herbsttagen kennen gelernt hatte.

Schon die ersten Briefe aus Weimar über Egmont enthielten einige Ausstellungen über dieses und jenes; hiebei erneute sich die alte Bemerkung, daß der unpoetische, in seinem bürgerlichen Behagen bequeme Kunstfreund gewöhnlich da einen Anstoß nimmt, wo der Dichter ein Problem aufzulösen, zu beschönigen oder zu verstecken gesucht hat. Alles soll, so will es der behagliche Leser, im natürlichen Gange fortgehen; aber auch das Ungewöhnliche kann natürlich sein, scheint es aber demjenigen nicht, der auf seinen eigenen Ansichten verharrt. Ein Brief dieses Inhalts war angekommen, ich nahm ihn und ging in die Villa Borghese; da mußt' ich denn lesen, daß einige Szenen für zu lang gehalten

würden. Ich dachte nach, hätte sie aber auch jetzt nicht zu verkürzen gewußt, indem so wichtige Motive zu entwickeln waren. Was aber am meisten den Freundinnen tadelnswert schien, war das lakonische Vermächtnis, womit Egmont sein Klärchen an Ferdinand empfiehlt.

Ein Auszug aus meinem damaligen Antwortschreiben wird über meine Gesinnungen und Zustände den besten Aufschluß geben.

„Wie sehr wünscht' ich nun auch euren Wunsch erfüllen und dem Vermächtnis Egmonts einige Modifikation geben zu können! Ich eilte an einem herrlichen Morgen mit eurem Briefe gleich in die Villa Borghese, dachte zwei Stunden den Gang des Stücks, die Charaktere, die Verhältnisse durch und konnte nichts finden, das ich abzukürzen hätte. Wie gern möcht' ich euch alle meine Überlegungen, mein pro und contra schreiben! sie würden ein Buch Papier füllen und eine Dissertation über die Ökonomie meines Stücks enthalten. Sonntags kam ich zu Angelica und legte ihr die Frage vor. Sie hat das Stück studiert und besitzt eine Abschrift davon. Möchtest du doch gegenwärtig gewesen sein, wie weiblich zart sie alles aus einander legte und es darauf hinausging: daß das, was ihr noch mündlich von dem Helden erklärt wünschtet, in der Erscheinung implicite enthalten sei. Angelica sagte: da die Erscheinung nur vorstelle, was in dem Gemüte des schlafenden Helden vorgehe, so könne er mit keinen Worten stärker ausdrücken, wie sehr er sie liebe und schätze, als es dieser Traum tue, der das liebenswürdige Geschöpf nicht zu ihm herauf, sondern über ihn hinauf hebe. Ja es wolle ihr wohl gefallen, daß der, welcher durch sein ganzes Leben gleichsam wachend geträumt, Leben und Liebe mehr als geschätzt oder vielmehr nur durch den Genuß geschätzt, daß dieser zuletzt noch gleichsam träumend wache und

uns still gesagt werde, wie tief die Geliebte in seinem Herzen wohne und welche vornehme und hohe Stelle sie darin einnehme. — Es kamen noch mehr Betrachtungen dazu, daß in der Szene mit Ferdinand Klärchens nur auf eine subordinierte Weise gedacht werden konnte, um das Interesse des Abschieds von dem jungen Freunde nicht zu schmälern, der ohnehin in diesem Augenblicke nichts zu hören noch zu erkennen im stande war."

Moritz als Etymolog.

Schon längst hat ein weiser Mann das wahre Wort ausgesprochen: Der Mensch, dessen Kräfte zu dem Notwendigen und Nützlichen nicht hinreichen, mag sich gern mit dem Unnötigen und Unnützen beschäftigen! Vielleicht möchte nachstehendes von manchem auf diese Weise beurteilt werden.

Unser Geselle Moritz ließ nicht ab, jetzt, in dem Kreise der höchsten Kunst und schönsten Natur, über die Innerlichkeiten des Menschen, seine Anlagen und Entwickelungen fortwährend zu sinnen und zu spinnen; deshalb er denn auch sich mit dem Allgemeinen der Sprache vorzüglich beschäftigte.

Zu jener Zeit war in Gefolg der Herderischen Preisschrift über den Ursprung der Sprachen und in Gemäßheit der damaligen allgemeinen Denkweise die Vorstellung herrschend: das Menschengeschlecht habe sich nicht von einem Paare aus dem hohen Orient herab über die ganze Erde verbreitet, sondern zu einer gewissen merkwürdig produktiven Zeit des Erdballs sei, nachdem die Natur die verschiedenartigsten Tiere stufenweis hervorzubringen versucht, da und dort, in mancher günstigen Lage, die Menschenart mehr oder weniger vollendet hervorgetreten. Ganz im innerlichsten Bezug auf

seine Organe sowohl als seine Geistesfähigkeiten sei nun dem Menschen die Sprache angeboren. Hier bedürfe es keiner übernatürlichen Anleitung, so wenig als einer Überlieferung. Und in diesem Sinne gebe es eine all-
5 gemeine Sprache, welche zu manifestieren ein jeder autochthonische Stamm versucht habe. Die Verwandtschaft aller Sprachen liege in der Übereinstimmung der Idee, wonach die schaffende Kraft das menschliche Geschlecht und seinen Organismus gebildet. Daher komme
10 denn, daß teils aus innerem Grundtriebe, teils durch äußere Veranlassung die sehr beschränkte Vokal- und Konsonantenzahl zum Ausdruck von Gefühlen und Vorstellungen richtig oder unrichtig angewendet worden; da es denn natürlich, ja notwendig sei, daß die verschie-
15 densten Autochthonen teils zusammengetroffen, teils voneinander abgewichen und sich diese oder jene Sprache in der Folge entweder verschlimmert oder verbessert habe. Was von den Stammworten gelte, gelte denn auch von den Ableitungen, wodurch die Bezüge der einzelnen Be-
20 griffe und Vorstellungen ausgedrückt und bestimmter bezeichnet werden. Dies möchte denn gut sein und als ein Unerforschliches, nie mit Gewißheit zu Bestimmendes auf sich beruhen.

Hierüber find' ich in meinen Papieren folgendes
25 Nähere:

„Mir ist es angenehm, daß sich Moritz aus seiner brütenden Trägheit, aus dem Unmut und Zweifel an sich selbst zu einer Art von Tätigkeit wendet; denn da wird er allerliebst. Seine Grillenfängereien haben als-
30 dann eine wahre Unterlage und seine Träumereien Zweck und Sinn. Jetzt beschäftigt ihn eine Idee, in welche ich auch eingegangen bin und die uns sehr unterhält. Es ist schwer, sie mitzuteilen, weil es gleich toll klingt. Doch will ich's versuchen.

„Er hat ein Verstands- und Empfindungsalphabet erfunden, wodurch er zeigt, daß die Buchstaben nicht willkürlich, sondern in der menschlichen Natur gegründet sind und alle gewissen Regionen des innern Sinnes angehören, welchen sie denn auch, ausgesprochen, ausdrücken. 5 Nun lassen sich nach diesem Alphabete die Sprachen beurteilen, und da findet sich, daß alle Völker versucht haben, sich dem innern Sinn gemäß auszudrücken; alle sind aber durch Willkür und Zufall vom rechten Wege abgeleitet worden. Dem zufolge suchen wir in den 10 Sprachen die Worte auf, die am glücklichsten getroffen sind: bald hat's die eine, bald die andre; dann verändern wir die Worte, bis sie uns recht dünken, machen neue u. s. w. Ja wenn wir recht spielen wollen, machen wir Namen für Menschen, untersuchen, ob diesem oder jenem 15 sein Name gehöre rc. rc.

„Das etymologische Spiel beschäftigt schon so viele Menschen, und so gibt es auch uns auf diese heitere Weise viel zu tun. Sobald wir zusammenkommen, wird es wie ein Schachspiel vorgenommen, und hunderterlei 20 Kombinationen werden versucht, so daß, wer uns zufällig behorchte, uns für wahnsinnig halten müßte. Auch möchte ich es nur den allernächsten Freunden vertrauen. Genug, es ist das witzigste Spiel von der Welt und übt den Sprachsinn unglaublich.“ 25

Januar.

Korrespondenz.

Rom, den 5. Januar 1788.

Verzeiht, wenn ich heute nur wenig schreibe. Dieses Jahr ist mit Ernst und Fleiß angefangen worden, und ich kann mich kaum umsehen.

Nach einem Stillstand von einigen Wochen, in denen

ich mich leidend verhielt, habe ich wieder die schönsten, ich darf wohl sagen, Offenbarungen. Es ist mir erlaubt, Blicke in das Wesen der Dinge und ihre Verhältnisse zu werfen, die mir einen Abgrund von Reichtum eröffnen.
5 Diese Wirkungen entstehen in meinem Gemüte, weil ich immer lerne, und zwar von andern lerne. Wenn man sich selbst lehrt, ist die arbeitende und verarbeitende Kraft eins, und die Vorschritte müssen kleiner und langsamer werden.

10 Das Studium des menschlichen Körpers hat mich nun ganz. Alles andre verschwindet dagegen. Es ist mir damit durch mein ganzes Leben, auch jetzt wieder, sonderbar gegangen. Darüber ist nicht zu reden; was ich noch machen werde, muß die Zeit lehren.

15 Die Opern unterhalten mich nicht, nur das innig und ewig Wahre kann mich nun erfreuen.

Es spitzt sich bis gegen Ostern eine Epoche zu, das fühl' ich; was werden wird, weiß ich nicht.

Rom, den 10. Januar.

Erwin und Elmire kommt mit diesem Brief; möge
20 dir das Stückchen auch Vergnügen machen. Doch kann eine Operette, wenn sie gut ist, niemals im Lesen genug tun; es muß die Musik erst dazu kommen, um den ganzen Begriff auszudrücken, den der Dichter sich vorstellte. Claudine kommt bald nach. Beide Stücke sind mehr ge-
25 arbeitet, als man ihnen ansieht, weil ich erst recht mit Kaysern die Gestalt des Singspiels studiert habe.

Am menschlichen Körper wird fleißig fortgezeichnet, wie Abends in der Perspektivstunde. Ich bereite mich zu meiner Auflösung, damit ich mich ihr getrosten Mutes
30 hingebe, wenn die Himmlischen sie auf Ostern beschlossen haben. Es geschehe, was gut ist!

Das Interesse an der menschlichen Gestalt hebt nun alles andre auf. Ich fühlte es wohl und wendete mich immer davon weg, wie man sich von der blendenden Sonne wegwendet; auch ist alles vergebens, was man außer Rom darüber studieren will. Ohne einen Faden, 5 den man nur hier spinnen lernt, kann man sich aus diesem Labyrinthe nicht herausfinden. Leider wird mein Faden nicht lang genug, indessen hilft er mir doch durch die ersten Gänge.

Wenn es mit Fertigung meiner Schriften unter 10 gleichen Konstellationen fortgeht, so muß ich mich im Laufe dieses Jahres in eine Prinzessin verlieben, um den Tasso, ich muß mich dem Teufel ergeben, um den Faust schreiben zu können, ob ich mir gleich zu beiden wenig Lust fühle. Denn bisher ist's so gegangen. Um mir selbst 15 meinen Egmont interessant zu machen, fing der römische Kaiser mit den Brabantern Händel an, und um meinen Opern einen Grad von Vollkommenheit zu geben, kam der Züricher Kayser nach Rom. Das heißt doch ein vornehmer Römer, wie Herder sagt, und ich finde 20 es recht lustig, eine Endursache der Handlungen und Begebenheiten zu werden, welche gar nicht auf mich gerichtet sind. Das darf man Glück nennen. Also die Prinzessin und den Teufel wollen wir in Geduld abwarten.

Hier kommt aus Rom abermals ein Pröbchen deut- 25 scher Art und Kunst, Erwin und Elmire. Es ward eher fertig als Claudine, doch wünsch' ich nicht, daß es zuerst gedruckt werde.

Du wirst bald sehen, daß alles aufs Bedürfnis der lyrischen Bühne gerechnet ist, das ich erst hier zu stu- 30 dieren Gelegenheit hatte: alle Personen in einer gewissen Folge, in einem gewissen Maß zu beschäftigen, daß jeder Sänger Ruhpunkte genug habe ꝛc. Es sind hundert

Dinge zu beobachten, welchen der Italiener allen Sinn des Gedichts aufopfert; ich wünsche, daß es mir gelungen sein möge, jene musikalisch-theatralischen Erfordernisse durch ein Stückchen zu befriedigen, das nicht ganz unsinnig ist. Ich hatte noch die Rücksicht, daß sich beide Operetten doch auch müssen lesen lassen, daß sie ihrem Nachbar Egmont keine Schande machten. Ein italienisch Opernbüchelchen liest kein Mensch als am Abend der Vorstellung, und es in einen Band mit einem Trauerspiel zu bringen, würde hier zu Lande für eben so unmöglich gehalten werden, als daß man deutsch singen könne.

Bei Erwin muß ich noch bemerken, daß du das trochäische Silbenmaß, besonders im zweiten Akt, öfter finden wirst; es ist nicht Zufall oder Gewohnheit, sondern aus italienischen Beispielen genommen. Dieses Silbenmaß ist zur Musik vorzüglich glücklich, und der Komponist kann es durch mehrere Takt- und Bewegungsarten dergestalt variieren, daß es der Zuhörer nie wiedererkennt; wie überhaupt die Italiener auf glatte, einfache Silbenmaße und Rhythmen ausschließlich halten.

Der junge Camper ist ein Strudelkopf, der viel weiß, leicht begreift und über die Sachen hinfährt.

Glück zum vierten Teil der Ideen. Der dritte ist uns ein heilig Buch, das ich verschlossen halte; erst jetzt hat es Moritz zu lesen gekriegt, der sich glücklich preist, daß er in dieser Epoche der Erziehung des Menschengeschlechts lebt. Er hat das Buch recht gut gefühlt und war über das Ende ganz außer sich.

Wenn ich dich nur einmal für alle das Gute auf dem Kapitol bewirten könnte! Es ist einer meiner angelegensten Wünsche.

Meine titanischen Ideen waren nur Luftgestalten, die einer ernsteren Epoche vorspukten. Ich bin nun recht

im Studio der Menschengestalt, welche das non plus ultra alles menschlichen Wissens und Tuns ist. Meine fleißige Vorbereitung im Studio der ganzen Natur, besonders die Osteologie, hilft mir starke Schritte machen. Jetzt seh' ich, jetzt genieß' ich erst das Höchste, was uns 5 vom Altertum übrig blieb, die Statuen. Ja, ich sehe wohl ein, daß man ein ganzes Leben studieren kann, und am Ende doch noch ausrufen möchte: Jetzt seh' ich, jetzt genieß' ich erst.

Ich raffe alles Mögliche zusammen, um Ostern eine 10 gewisse Epoche, wohin mein Auge nun reicht, zu schließen, damit ich Rom nicht mit entschiedenem Widerwillen verlasse, und hoffe in Deutschland einige Studien bequem und gründlich fortsetzen zu können, obgleich langsam genug. Hier trägt einen der Strom fort, sobald man 15 nur das Schifflein bestiegen hat.

Bericht.

Januar.

*

Cupido, loser, eigensinniger Knabe,
Du batst mich um Quartier auf einige Stunden!
Wie viele Tag' und Nächte bist du geblieben,
Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden. 20

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben,
Nun sitz' ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Mutwill' schüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrat des Winters und senget mich Armen.

Du hast mir mein Gerät verstellt und verschoben, 25
Ich such' und bin wie blind und irre geworden.
Du lärmst so ungeschickt; ich fürchte, das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

*

Wenn man vorstehendes Liedchen nicht in buchstäblichem Sinne nehmen, nicht jenen Dämon, den man gewöhnlich Amor nennt, dabei denken, sondern eine Versammlung tätiger Geister sich vorstellen will, die das
5 Innerste des Menschen ansprechen, auffordern, hin und wider ziehen und durch geteiltes Interesse verwirren, so wird man auf eine symbolische Weise an dem Zustande teilnehmen, in dem ich mich befand und welchen die Auszüge aus Briefen und die bisherigen Erzählungen
10 genugsam darstellen. Man wird zugestehen, daß eine große Anstrengung gefordert ward, sich gegen so vieles aufrecht zu erhalten, in Tätigkeit nicht zu ermüden und im Aufnehmen nicht lässig zu werden.

Aufnahme in die Gesellschaft der Arkadier.

Schon zu Ende des vorigen Jahrs ward ich mit
15 einem Antrage bestürmt, den ich auch als Folge jenes unseligen Konzertes ansah, durch welches wir unser Inkognito leichtsinnigerweise enthüllt hatten. Es konnte jedoch andere Anlässe haben, daß man von mehreren Seiten her mich zu bestimmen suchte, mich in die Arcadia
20 als einen namhaften Schäfer aufnehmen zu lassen. Lange widerstand ich, mußte jedoch zuletzt den Freunden, die hierein etwas Besonderes zu setzen schienen, endlich nachgeben.

Im allgemeinen ist bekannt, was unter dieser ar-
25 kadischen Gesellschaft verstanden wird; doch ist es wohl nicht unangenehm, etwas darüber zu vernehmen.

Während dem Laufe des siebzehnten Jahrhunderts mag die italienische Poesie sich auf mancherlei Weise verschlimmert haben; denn gegen Ende dieses Zeitraums
30 werfen ihr gebildete, wohlgesinnte Männer vor, sie habe den Gehalt, was man damals innere Schönheit nannte,

völlig versäumt; auch sei sie in Absicht auf die Form, die äußere Schönheit, durchaus zu tadeln; denn sie habe mit barbarischen Ausdrücken, unleidlich harten Versen, fehlerhaften Figuren und Tropen, besonders mit fortlaufenden und ungemessenen Hyperbeln, Metonymien 5 und Metaphern, auch ganz und gar das Anmutige und Süße verscherzt, welches man am Äußern zu schätzen sich erfreue.

Jene auf solchen Irrwegen Befangenen jedoch schalten, wie es zu gehen pflegt, das Echte und Fürtreffliche, 10 damit ihre Mißbräuche fernerhin unangetastet gelten möchten. Welches denn doch zuletzt von gebildeten und verständigen Menschen nicht mehr erduldet werden konnte, dergestalt, daß im Jahr 1690 eine Anzahl umsichtiger und kräftiger Männer zusammentrat und einen andern 15 Weg einzuschlagen sich beredete.

Damit aber ihre Zusammenkünfte nicht Aufsehn machen und Gegenwirkung veranlassen möchten, so wendeten sie sich ins Freie, in ländliche Gartenumgebungen, deren ja Rom selbst in seinen Mauern 20 genugsame bezirkt und einschließt. Hiedurch ward ihnen zugleich der Gewinn, sich der Natur zu nähern und in frischer Luft den uranfänglichen Geist der Dichtkunst zu ahnen. Dort, an zufälligen Plätzen, lagerten sie sich auf dem Rasen, setzten sich auf architektonische Trümmer und 25 Steinblöcke, wo sogar anwesende Kardinäle nur durch ein weicheres Kissen geehrt werden konnten. Hier besprachen sie sich unter einander von ihren Überzeugungen, Grundsätzen, Vorhaben; hier lasen sie Gedichte, in welchen man den Sinn des höheren Altertums, der edlen tos- 30 kanischen Schule wieder ins Leben zu führen trachtete. Da rief denn einer in Entzücken aus: Hier ist unser Arkadien! Dies veranlaßte den Namen der Gesellschaft, so wie das Idyllische ihrer Einrichtung. Keine Protektion

eines großen und einflußreichen Mannes sollte sie schützen; sie wollten kein Oberhaupt, keinen Präsidenten zugeben. Ein Custos sollte die arkadischen Räume öffnen und schließen und in den notwendigsten Fällen ihm ein Rat
5 von zu wählenden Ältesten zur Seite stehn.

Hier ist der Name Crescimbeni ehrwürdig, welcher gar wohl als Mitstifter angesehen werden kann und als erster Custos sein Amt mehrere Jahre treulich verrichtet, indem er über einen bessern, reinern Geschmack Wache
10 hält und das Barbarische immer mehr zu verdrängen weiß.

Seine Dialogen über die Poesia volgare, welches nicht etwa Volkspoesie zu übersetzen ist, sondern Poesie, wie sie einer Nation wohl ansteht, wenn sie durch ent-
15 schiedene wahre Talente ausgeübt, nicht aber durch Grillen und Eigenheiten einzelner Wirrköpfe entstellt wird, seine Dialogen, worin er die bessere Lehre vorträgt, sind offenbar eine Frucht arkadischer Unterhaltungen und höchst wichtig in Vergleich mit unserm neuen ästhetischen Be-
20 streben. Auch die von ihm herausgegebenen Gedichte der Arcadia verdienen in diesem Sinne alle Aufmerksamkeit; wir erlauben uns dabei nur folgende Bemerkung.

Zwar hatten die werten Schäfer, im Freien auf grünem Rasen sich lagernd, der Natur hiedurch näher zu
25 kommen gedacht, in welchem Falle wohl Liebe und Leidenschaft ein menschlich Herz zu überschleichen pflegt; nun aber bestand die Gesellschaft aus geistlichen Herren und sonstigen würdigen Personen, die sich mit dem Amor jener römischen Triumvirn nicht einlassen durften, den
30 sie deshalb ausdrücklich beseitigten. Hier also blieb nichts übrig, da dem Dichter die Liebe ganz unentbehrlich ist, als sich zu jener überirdischen und gewissermaßen platonischen Sehnsucht hinzuwenden, nicht weniger ins Allegorische sich einzulassen, wodurch denn ihre Gedichte einen

ganz ehrsamen, eigentümlichen Charakter erhalten, da sie ohnehin ihren großen Vorgängern Dante und Petrarch hierin auf dem Fuße folgen konnten.

Diese Gesellschaft bestand, wie ich nach Rom gelangte, soeben hundert Jahr und hatte sich, ihrer äußern Form 5 nach, durch mancherlei Orts- und Gesinnungswechsel immer mit Anstand, wenn auch nicht in großem Ansehn erhalten; und man ließ nicht leicht einigermaßen bedeutende Fremde in Rom verweilen, ohne dieselben zur Aufnahme anzulocken, um so mehr, als der Hüter dieser poetischen 10 Ländereien bloß dadurch sich bei einem mäßigen Einkommen erhalten konnte.

Die Funktion selbst aber ging folgendermaßen vor sich. In den Vorzimmern eines anständigen Gebäudes ward ich einem bedeutenden geistlichen Herrn vorgestellt 15 und er mir bekannt gemacht als derjenige, der mich einführen, meinen Bürgen gleichsam oder Paten vorstellen sollte. Wir traten in einen großen, bereits ziemlich belebten Saal und setzten uns in die erste Reihe von Stühlen, gerade in die Mitte einem aufgerichteten Ka- 20 theder gegenüber. Es traten immer mehr Zuhörer heran; an meine leergebliebene Rechte fand sich ein stattlicher ältlicher Mann, den ich nach seiner Bekleidung und der Ehrfurcht, die man ihm erwies, für einen Kardinal zu halten hatte. 25

Der Custode, vom Katheder herab, hielt eine allgemein einleitende Rede, rief mehrere Personen auf, welche sich teils in Versen, teils in Prosa hören ließen. Nachdem dieses eine gute Zeit gewährt, begann jener eine Rede, deren Inhalt und Ausführung ich übergehe, indem sie 30 im ganzen mit dem Diplom zusammentraf, welches ich erhielt und hier nachzubringen gedenke. Hierauf wurde ich denn förmlich für einen der Ihrigen erklärt und unter großem Händeklatschen aufgenommen und anerkannt.

Mein sogenannter Pate und ich waren indessen aufgestanden und hatten uns mit vielen Verbeugungen bedankt. Er aber hielt eine wohlgedachte, nicht allzulange, sehr schickliche Rede, worauf abermals ein allgemeiner Beifall sich hören ließ, nach dessen Verschallen ich Gelegenheit hatte, den Einzelnen zu danken und mich ihnen zu empfehlen. Das Diplom, welches ich den andern Tag erhielt, folgt hier im Original und ist, da es in jeder andern Sprache seine Eigentümlichkeit verlöre, nicht übersetzt worden. Indessen suchte ich den Custode mit seinem neuen Hutgenossen auf das beste zufrieden zu stellen.

C. U. C.

Nivildo Amarinzio, Custode Generale d'Arcadia.

Trovandosi per avventura a beare le sponde del Tebbro uno di quei Genj di prim' Ordine, ch' oggi fioriscono nella Germania qual' è l'Inclito ed Erudito Signor DE GOETHE Consigliere attuale di Stato di Sua Altezza Serenissima il Duca di Sassonia-Weimar, ed avendo celato fra noi con filosofica moderazione la chiarezza della sua Nascita, de' suoi Ministerj, e della virtù sua, non ha potuto ascondere la luce, che hanno sparso le sue dottissime produzioni tanto in Prosa ch' in Poesia, per cui si è reso celebre a tutto il Mondo Letterario. Quindi essendosi compiaciuto il suddetto rinomato Signor DE GOETHE d'intervenire in una delle pubbliche nostre Accademie, appena Egli comparve, come un nuovo astro di Cielo straniero tra le nostre selve, ed in una delle nostre Geniali Adunanze, che gli Arcadi in gran numero convocati co' segni del più sincero giùbilo ed applauso vollero distinguerlo come Autore di tante celebrate opere, con annoverarlo a viva voce tra i più

illustri membri della loro Pastoral società sotto il Nome di Megalio, e vollero altresi assegnare al Medesimo il possesso delle Campagne Melpomenie sacre alla Tragica Musa, dichiarandolo con ciò Pastore Arcade di Numero. Nel tempo stesso il Ceto Universale commise al Custode Generale di registrare l'Atto pubblico e solenne di si applaudita annoverazione tra i fasti d'Arcadia, e di presentare al Chiarissimo Novello Compastore Megalio Melpomenio il presente Diploma in segno dell' altissima stima, che fa la nostra Pastorale Letteraria Repubblica de' chiari e nobili ingegni a perpetua memoria. Dato dalla Capanna del Serbatojo dentro il Bosco Parrasio alla Neomenia di Posideone Olimpiade DCXLI. Anno II. dalla Ristorazione d'Arcadia Olimpiade XXIV. Anno IV. Giorno lieto per General Chiamata.

Nivildo Amarinzio, Custode Generale.

Das Siegel hat in einem Kranze, halb Lorbeer halb Pinien, in der Mitte eine Pansflöte, darunter Gli Arcadi.	Corimbo Melicronio Florimonte Egiréo	Sotto-Custodi.

Das römische Karneval.

Indem wir eine Beschreibung des römischen Karnevals unternehmen, müssen wir den Einwurf befürchten, daß eine solche Feierlichkeit eigentlich nicht beschrieben werden könne. Eine so große, lebendige Masse sinnlicher Gegenstände sollte sich unmittelbar vor dem Auge bewegen und von einem jeden nach seiner Art angeschaut und gefaßt werden.

Noch bedenklicher wird diese Einwendung, wenn wir selbst gestehen müssen, daß das römische Karneval einem fremden Zuschauer, der es zum erstenmal sieht und nur sehen will und kann, weder einen ganzen noch einen

erfreulichen Eindruck gebe, weder das Auge sonderlich ergötze noch das Gemüt befriedige.

Die lange und schmale Straße, in welcher sich unzählige Menschen hin und wider wälzen, ist nicht zu über-
5 sehen; kaum unterscheidet man etwas in dem Bezirk des Getümmels, den das Auge fassen kann. Die Bewegung ist einförmig, der Lärm betäubend, das Ende der Tage unbefriedigend. Allein diese Bedenklichkeiten sind bald gehoben, wenn wir uns näher erklären; und vorzüglich wird
10 die Frage sein, ob uns die Beschreibung selbst rechtfertigt.

Das römische Karneval ist ein Fest, das dem Volke eigentlich nicht gegeben wird, sondern das sich das Volk selbst gibt.

Der Staat macht wenig Anstalten, wenig Aufwand
15 dazu. Der Kreis der Freuden bewegt sich von selbst, und die Polizei regiert ihn nur mit gelinder Hand.

Hier ist nicht ein Fest, das wie die vielen geistlichen Feste Roms die Augen der Zuschauer blendete; hier ist kein Feuerwerk, das von dem Kastell Sant' Angelo einen
20 einzigen überraschenden Anblick gewährte; hier ist keine Erleuchtung der Peterskirche und -Kuppel, welche so viel Fremde aus allen Landen herbeilockt und befriedigt; hier ist keine glänzende Prozession, bei deren Annäherung das Volk beten und staunen soll: hier wird vielmehr nur
25 ein Zeichen gegeben, daß jeder so töricht und toll sein dürfe, als er wolle, und daß außer Schlägen und Messerstichen fast alles erlaubt sei.

Der Unterschied zwischen Hohen und Niedern scheint einen Augenblick aufgehoben: alles nähert sich einander,
30 jeder nimmt, was ihm begegnet, leicht auf, und die wechselseitige Frechheit und Freiheit wird durch eine allgemeine gute Laune im Gleichgewicht erhalten.

In diesen Tagen freuet sich der Römer noch zu unsern Zeiten, daß die Geburt Christi das Fest der Sa-

turnalien und seiner Privilegien wohl um einige Wochen verschieben, aber nicht aufheben konnte.

Wir werden uns bemühen, die Freuden und den Taumel dieser Tage vor die Einbildungskraft unserer Leser zu bringen. Auch schmeicheln wir uns, solchen Personen zu dienen, welche dem römischen Karneval selbst einmal beigewohnt und sich nun mit einer lebhaften Erinnerung jener Zeiten vergnügen mögen, nicht weniger solchen, welchen jene Reise noch bevorsteht und denen diese wenigen Blätter Übersicht und Genuß einer überdrängten und vorbeirauschenden Freude verschaffen können.

Der Corso.

Das römische Karneval versammelt sich in dem Corso. Diese Straße beschränkt und bestimmt die öffentliche Feierlichkeit dieser Tage. An jedem andern Platz würde es ein ander Fest sein; und wir haben daher vor allen Dingen den Corso zu beschreiben.

Er führt den Namen, wie mehrere lange Straßen italienischer Städte, von dem Wettrennen der Pferde, womit zu Rom sich jeder Karnevalsabend schließt, und womit an andern Orten andere Feierlichkeiten, als das Fest eines Schutzpatrons, ein Kirchweihfest, geendigt werden.

Die Straße geht von der Piazza del Popolo schnurgerade bis an den Venezianischen Palast. Sie ist ungefähr viertehalbtausend Schritte lang und von hohen, meistenteils prächtigen Gebäuden eingefaßt. Ihre Breite ist gegen ihre Länge und gegen die Höhe der Gebäude nicht verhältnismäßig. An beiden Seiten nehmen Pflastererhöhungen für die Fußgänger ungefähr sechs bis acht Fuß weg. In der Mitte bleibt für die Wagen an den meisten Orten nur der Raum von zwölf bis vierzehn Schritten, und man sieht also leicht, daß höchstens drei Fuhrwerke sich in dieser Breite neben einander bewegen können.

Der Obelisk auf der Piazza del Popolo ist im Karneval die unterste Grenze dieser Straße, der Venezianische Palast die obere.

Spazierfahrt im Corso.

Schon alle Sonn- und Festtage eines Jahres ist 5 der römische Corso belebt. Die vornehmern und reichern Römer fahren hier eine oder anderthalb Stunden vor Nacht in einer sehr zahlreichen Reihe spazieren: die Wagen kommen vom Venezianischen Palast herunter, halten sich an der linken Seite, fahren, wenn es schön Wetter ist, 10 an dem Obelisk vorbei, zum Tore hinaus und auf den Flaminischen Weg, manchmal bis Ponte molle.

Die früher oder später Umkehrenden halten sich an die andere Seite; so ziehen die beiden Wagenreihen in der besten Ordnung an einander hin.

15 Die Gesandten haben das Recht, zwischen beiden Reihen auf und nieder zu fahren; dem Prätendenten, der sich unter dem Namen eines Herzogs von Albanien in Rom aufhielt, war es gleichfalls zugestanden.

Sobald die Nacht eingeläutet wird, ist diese Ord- 20 nung unterbrochen: jeder wendet, wo es ihm beliebt, und sucht seinen nächsten Weg, oft zur Unbequemlichkeit vieler andern Equipagen, welche in dem engen Raum dadurch gehindert und aufgehalten werden.

Diese Abendspazierfahrt, welche in allen großen 25 italienischen Städten brillant ist und in jeder kleinen Stadt, wäre es auch nur mit einigen Kutschen, nachgeahmt wird, lockt viele Fußgänger in den Corso; jedermann kommt, um zu sehen oder gesehen zu werden.

Das Karneval ist, wie wir bald bemerken können, 30 eigentlich nur eine Fortsetzung oder vielmehr der Gipfel jener gewöhnlichen sonn- und festtägigen Freuden; es ist nichts Neues, nichts Fremdes, nichts Einziges, sondern

es schließt sich nur an die römische Lebensweise ganz natürlich an.

Klima, geistliche Kleidungen.

Eben so wenig fremd wird es uns scheinen, wenn wir nun bald eine Menge Masken in freier Luft sehen, da wir so manche Lebensszene unter dem heitern 5 frohen Himmel das ganze Jahr durch zu erblicken gewohnt sind.

Bei einem jeden Feste bilden ausgehängte Teppiche, gestreute Blumen, übergespannte Tücher die Straßen gleichsam zu großen Sälen und Galerien um. 10

Keine Leiche wird ohne vermummte Begleitung der Brüderschaften zu Grabe gebracht; die vielen Mönchskleidungen gewöhnen das Auge an fremde und sonderbare Gestalten: es scheint das ganze Jahr Karneval zu sein, und die Abbaten in schwarzer Kleidung scheinen 15 unter den übrigen geistlichen Masken die edlern Tabarros vorzustellen.

Erste Zeit.

Schon von dem neuen Jahre an sind die Schauspielhäuser eröffnet und das Karneval hat seinen Anfang genommen. Man sieht hie und da in den Logen eine 20 Schöne, welche als Offizier ihre Epauletten mit größter Selbstzufriedenheit dem Volke zeigt. Die Spazierfahrt im Corso wird zahlreicher; doch die allgemeine Erwartung ist auf die letzten acht Tage gerichtet.

Vorbereitungen auf die letzten Tage.

Mancherlei Vorbereitungen verkündigen dem Publi- 25 kum diese paradiesischen Stunden.

Der Corso, eine von den wenigen Straßen in Rom, welche das ganze Jahr rein gehalten werden, wird nun sorgfältiger gekehrt und gereiniget. Man ist beschäftigt,

das schöne, aus kleinen, viereckig zugehauenen, ziemlich gleichen Basaltstücken zusammengesetzte Pflaster, wo es nur einigermaßen abzuweichen scheint, auszuheben und die Basaltkeile wieder neu in Stand zu setzen.

5 Außer diesem zeigen sich auch lebendige Vorboten. Jeder Karnevalsabend schließt sich, wie wir schon erwähnt haben, mit einem Wettrennen. Die Pferde, welche man zu diesem Endzweck unterhält, sind meistenteils klein und werden wegen fremder Herkunft der besten unter ihnen 10 Barberi genennt.

Ein solches Pferdchen wird mit einer Decke von weißer Leinwand, welche am Kopf, Hals und Leib genau anschließt und auf den Nähten mit bunten Bändern besetzt ist, vor dem Obelisk an die Stelle gebracht, wo es 15 in der Folge auslaufen soll. Man gewöhnt es, den Kopf gegen den Corso gerichtet, eine Zeitlang still zu stehen, führt es alsdann sachte die Straße hin und gibt ihm oben am Venezianischen Palast ein wenig Hafer, damit es ein Interesse empfinde, seine Bahn desto geschwinder 20 zu durchlaufen.

Da diese Übung mit den meisten Pferden, deren oft funfzehn bis zwanzig an der Zahl sind, wiederholt und eine solche Promenade immer von einer Anzahl lustig schreiender Knaben begleitet wird, so gibt es schon einen 25 Vorschmack von einem größern Lärm und Jubel, der bald folgen soll.

Ehemals nährten die ersten römischen Häuser dergleichen Pferde in ihren Marställen; man schätzte sich es zur Ehre, wenn ein solches den Preis davon tragen 30 konnte. Es wurden Wetten angestellt und der Sieg durch ein Gastmahl verherrlicht. In den letzten Zeiten hingegen hat diese Liebhaberei sehr abgenommen, und der Wunsch, durch seine Pferde Ruhm zu erlangen, ist in die mittlere, ja in die unterste Klasse des Volks herabgestiegen.

Aus jenen Zeiten mag sich noch die Gewohnheit herschreiben, daß der Trupp Reiter, welcher, von Trompetern begleitet, in diesen Tagen die Preise in ganz Rom herumzeigt, in die Häuser der Vornehmen hineinreitet und nach einem geblasenen Trompeterstückchen ein Trinkgeld empfängt. 5

Der Preis bestehet aus einem etwa drittehalb Ellen langen und nicht gar eine Elle breiten Stück Gold- oder Silberstoff, das an einer bunten Stange wie eine Flagge befestigt schwebt und an dessen unterm Ende das Bild 10 einiger rennenden Pferde quer eingewirkt ist.

Es wird dieser Preis Palio genannt, und so viel Tage das Karneval dauert, so viele solcher Quasi-Standarten werden von dem ersterwähnten Zug durch die Straßen von Rom aufgezeigt. 15

Inzwischen fängt auch der Corso an, seine Gestalt zu verändern; der Obelisk wird nun die Grenze der Straße. Vor demselben wird ein Gerüste mit vielen Sitzreihen über einander aufgeschlagen, welches gerade in den Corso hineinsieht. Vor dem Gerüste werden die 20 Schranken errichtet, zwischen welche man künftig die Pferde zum Ablaufen bringen soll.

An beiden Seiten werden ferner große Gerüste gebaut, welche sich an die ersten Häuser des Corso anschließen und auf diese Weise die Straße in den Platz 25 herein verlängern. An beiden Seiten der Schranken stehen kleine, erhöhte und bedeckte Bogen für die Personen, welche das Ablaufen der Pferde regulieren sollen.

Den Corso hinauf sieht man vor manchen Häusern ebenfalls Gerüste aufgerichtet. Die Plätze von San Carlo 30 und der Antoninischen Säule werden durch Schranken von der Straße abgesondert, und alles bezeichnet genug, daß die ganze Feierlichkeit sich in dem langen und schmalen Corso einschränken solle und werde.

Zuletzt wird die Straße in der Mitte mit Puzzolane bestreut, damit die wettrennenden Pferde auf dem glatten Pflaster nicht so leicht ausgleiten mögen.

Signal der vollkommnen Karnevalsfreiheit.

So findet die Erwartung sich jeden Tag genährt 5 und beschäftigt, bis endlich eine Glocke vom Kapitol, bald nach Mittage, das Zeichen gibt, es sei erlaubt, unter freiem Himmel töricht zu sein.

In diesem Augenblick legt der ernsthafte Römer, der sich das ganze Jahr sorgfältig vor jedem Fehltritt 10 hütet, seinen Ernst und seine Bedächtigkeit auf einmal ab.

Die Pflasterer, die bis zum letzten Augenblicke geklappert haben, packen ihr Werkzeug auf und machen der Arbeit scherzend ein Ende. Alle Balkone, alle Fenster werden nach und nach mit Teppichen behängt; auf den 15 Pflastererhöhungen zu beiden Seiten der Straße werden Stühle herausgesetzt; die geringern Hausbewohner, alle Kinder sind auf der Straße, die nun aufhört, eine Straße zu sein: sie gleicht vielmehr einem großen Festsaal, einer ungeheuren ausgeschmückten Galerie.

20 Denn wie alle Fenster mit Teppichen behängt sind, so stehen auch alle Gerüste mit alten gewirkten Tapeten beschlagen; die vielen Stühle vermehren den Begriff von Zimmer, und der freundliche Himmel erinnert selten, daß man ohne Dach sei.

25 So scheint die Straße nach und nach immer wohnbarer. Indem man aus dem Hause tritt, glaubt man nicht im Freien und unter Fremden, sondern in einem Saale unter Bekannten zu sein.

Wache.

Indessen daß der Corso immer belebter wird und 30 unter den vielen Personen, die in ihren gewöhnlichen

Kleidern spazieren, sich hier und da ein Pulcinell zeigt, hat sich das Militär vor der Porta del Popolo versammelt. Es zieht, angeführt von dem General zu Pferde, in guter Ordnung und neuer Montur mit klingendem Spiel den Corso herauf und besetzt sogleich alle Eingänge in denselben, errichtet ein paar Wachen auf den Hauptplätzen und übernimmt die Sorge für die Ordnung der ganzen Anstalt.

Die Verleiher der Stühle und Gerüste rufen nun emsig den Vorbeigehenden an: Luoghi! Luoghi, Padroni! Luoghi!

Masken.

Nun fangen die Masken an, sich zu vermehren. Junge Männer, geputzt in Festtagskleidern der Weiber aus der untersten Klasse, mit entblößtem Busen und frecher Selbstgenügsamkeit, lassen sich meist zuerst sehen. Sie liebkosen die ihnen begegnenden Männer, tun gemein und vertraut mit den Weibern als mit ihresgleichen, treiben sonst, was ihnen Laune, Witz oder Unart eingeben.

Wir erinnern uns unter andern eines jungen Menschen, der die Rolle einer leidenschaftlichen, zanksüchtigen und auf keine Weise zu beruhigenden Frau vortrefflich spielte und so sich den ganzen Corso hinab zankte, jedem etwas anhängte, indes seine Begleiter sich alle Mühe zu geben schienen, ihn zu besänftigen.

Hier kommt ein Pulcinell gelaufen, dem ein großes Horn an bunten Schnüren um die Hüften gaukelt. Durch eine geringe Bewegung, indem er sich mit den Weibern unterhält, weiß er die Gestalt des alten Gottes der Gärten in dem heiligen Rom kecklich nachzuahmen, und seine Leichtfertigkeit erregt mehr Lust als Unwillen. Hier kommt ein anderer seinesgleichen, der, bescheidner und zufriedner, seine schöne Hälfte mit sich bringt.

Da die Frauen eben so viel Lust haben, sich in

Mannskleidern zu zeigen, als die Männer, sich in Frauenkleidern sehen zu lassen, so haben sie die beliebte Tracht des Pulcinells sich anzupassen nicht verfehlt, und man muß bekennen, daß es ihnen gelingt, in dieser Zwittergestalt oft höchst reizend zu sein.

Mit schnellen Schritten, deklamierend wie vor Gericht, drängt sich ein Advokat durch die Menge; er schreit an die Fenster hinauf, packt maskierte und unmaskierte Spaziergänger an, droht einem jeden mit einem Prozeß, macht bald jenem eine lange Geschichtserzählung von lächerlichen Verbrechen, die er begangen haben soll, bald diesem eine genaue Spezifikation seiner Schulden. Die Frauen schilt er wegen ihrer Cicisbeen, die Mädchen wegen ihrer Liebhaber; er beruft sich auf ein Buch, das er bei sich führt, produziert Dokumente, und das alles mit einer durchdringenden Stimme und geläufigen Zunge. Er sucht jedermann zu beschämen und konfus zu machen. Wenn man denkt, er höre auf, so fängt er erst recht an; denkt man, er gehe weg, so kehrt er um; auf den einen geht er gerade los und spricht ihn nicht an, er packt einen andern, der schon vorbei ist; kommt nun gar ein Mitbruder ihm entgegen, so erreicht die Tollheit ihren höchsten Grad.

Aber lange können sie die Aufmerksamkeit des Publikums nicht auf sich ziehen; der tollste Eindruck wird gleich von Menge und Mannigfaltigkeit wieder verschlungen.

Besonders machen die Quacqueri zwar nicht so viel Lärm, doch eben so viel Aufsehen als die Advokaten. Die Maske der Quacqueri scheint so allgemein geworden zu sein durch die Leichtigkeit, auf dem Trödel altfränkische Kleidungsstücke finden zu können.

Die Haupterfordernisse dieser Maske sind, daß die Kleidung zwar altfränkisch, aber wohl erhalten und von

edlem Stoff sei. Man sieht sie selten anders als mit Samt oder Seide bekleidet; sie tragen brokatene oder gestickte Westen, und der Statur nach muß der Quacquero dickleibig sein; seine Gesichtsmaske ist ganz, mit Pausbacken und kleinen Augen; seine Perücke hat wunderliche Zöpfchen; sein Hut ist klein und meistens bordiert. 5

Man siehet, daß sich diese Figur sehr dem Buffo caricato der komischen Oper nähert, und wie dieser meistenteils einen läppischen, verliebten, betrogenen Toren vorstellt, so zeigen sich auch diese als abgeschmackte Stutzer. 10 Sie hüpfen mit großer Leichtigkeit auf den Zehen hin und her, führen große schwarze Ringe ohne Glas statt der Lorgnetten, womit sie in alle Wagen hineingucken, nach allen Fenstern hinaufblicken. Sie machen gewöhnlich einen steifen tiefen Bückling, und ihre Freude, be- 15 sonders wenn sie sich einander begegnen, geben sie dadurch zu erkennen, daß sie mit gleichen Füßen mehrmals gerade in die Höhe hüpfen und einen hellen durchdringenden unartikulierten Laut von sich geben, der mit den Konsonanten brr verbunden ist. 20

Oft geben sie sich durch diesen Ton das Zeichen, und die nächsten erwidern das Signal, so daß in kurzer Zeit dieses Geschrille den ganzen Corso hin und wider läuft.

Mutwillige Knaben blasen indes in große gewundne 25 Muscheln und beleidigen das Ohr mit unerträglichen Tönen.

Man sieht bald, daß bei der Enge des Raums, bei der Ähnlichkeit so vieler Maskenkleidungen — denn es mögen immer einige hundert Pulcinelle und gegen hundert 30 Quacqueri im Corso auf und nieder laufen — wenige die Absicht haben können, Aufsehn zu erregen oder bemerkt zu werden. Auch müssen diese früh genug im Corso erscheinen. Vielmehr geht ein jeder nur aus, sich

zu vergnügen, seine Tollheit auszulassen und der Freiheit dieser Tage auf das beste zu genießen.

Besonders suchen und wissen die Mädchen und Frauen sich in dieser Zeit nach ihrer Art lustig zu machen. 5 Jede sucht nur aus dem Hause zu kommen, sich, auf welche Art es sei, zu vermummen, und weil die wenigsten in dem Fall sind, viel Geld aufwenden zu können, so sind sie erfinderisch genug, allerlei Arten auszudenken, wie sie sich mehr verstecken als zieren.

10 Sehr leicht sind die Masken von Bettlern und Bettlerinnen zu schaffen: schöne Haare werden vorzüglich erfordert, dann eine ganz weiße Gesichtsmaske, ein irdenes Töpfchen an einem farbigen Bande, ein Stab und ein Hut in der Hand. Sie treten mit demütiger Gebärde 15 unter die Fenster und vor jeden hin und empfangen statt Almosen Zuckerwerk, Nüsse, und was man ihnen sonst Artiges geben mag.

Andere machen sich es noch bequemer, hüllen sich in Pelze oder erscheinen in einer artigen Haustracht, nur 20 mit Gesichtsmasken. Sie gehen meistenteils ohne Männer und führen als Off- und Defensivwaffe ein Besenchen aus der Blüte eines Rohrs gebunden, womit sie teils die Überlästigen abwehren, teils auch, mutwillig genug, Bekannten und Unbekannten, die ihnen ohne Masken ent- 25 gegenkommen, im Gesicht herumfahren.

Wenn einer, auf den sie es gemünzt haben, zwischen vier oder fünf solcher Mädchen hineinkommt, weiß er sich nicht zu retten. Das Gedränge hindert ihn, zu fliehen, und wo er sich hinwendet, fühlt er die Besenchen unter 30 der Nase. Sich ernstlich gegen diese oder andere Neckereien zu wehren, würde sehr gefährlich sein, weil die Masken unverletzlich sind und jede Wache ihnen beizustehen beordert ist.

Eben so müssen die gewöhnlichen Kleidungen aller

Stände als Masken dienen. Stallknechte mit ihren großen Bürsten kommen, einem jeden, wenn es ihnen beliebt, den Rücken auszukehren. Vetturine bieten ihre Dienste mit ihrer gewöhnlichen Zudringlichkeit an. Zierlicher sind die Masken der Landmädchen, Frascatanerinnen, Fischer, Nea- 5 politaner Schiffer, Neapolitanischer Sbirren und Griechen.

Manchmal wird eine Maske vom Theater nachgeahmt. Einige machen sich's sehr bequem, indem sie sich in Teppiche oder Leintücher hüllen, die sie über dem Kopfe zusammenbinden. 10

Die weiße Gestalt pflegt gewöhnlich andern in den Weg zu treten und vor ihnen zu hüpfen und glaubt auf diese Weise ein Gespenst vorzustellen. Einige zeichnen sich durch sonderbare Zusammensetzungen aus, und der Tabarro wird immer für die edelste Maske gehalten, 15 weil sie sich gar nicht auszeichnet.

Witzige und satirische Masken sind sehr selten, weil diese schon Endzweck haben und bemerkt sein wollen. Doch sah man einen Pulcinell als Hahnrei. Die Hörner waren beweglich, er konnte sie wie eine Schnecke heraus- 20 und hineinziehen. Wenn er unter ein Fenster vor neu Verheiratete trat und ein Horn nur wenig sehen ließ oder vor einem andern beide Hörner recht lang streckte und die an den obern Spitzen befestigten Schellen recht wacker klingelten, entstand auf Augenblicke eine heitere 25 Aufmerksamkeit des Publikums und manchmal ein großes Gelächter.

Ein Zauberer mischt sich unter die Menge, läßt das Volk ein Buch mit Zahlen sehn und erinnert es an seine Leidenschaft zum Lottospiel. 30

Mit zwei Gesichtern steckt einer im Gedränge: man weiß nicht, welches sein Vorderteil, welches sein Hinterteil ist, ob er kommt, ob er geht.

Der Fremde muß sich auch gefallen lassen, in diesen

Tagen verspottet zu werden. Die langen Kleider der Nordländer, die großen Knöpfe, die wunderlichen runden Hüte fallen den Römern auf, und so wird ihnen der Fremde eine Maske.

5 Weil die fremden Maler, besonders die, welche Landschaften und Gebäude studieren, in Rom überall öffentlich sitzen und zeichnen, so werden sie auch unter der Karnevalsmenge emsig vorgestellt und zeigen sich mit großen Portefeuillen, langen Surtouts und kolossalischen Reiß-10 federn sehr geschäftig.

Die deutschen Bäckerknechte zeichnen sich in Rom gar oft betrunken aus, und sie werden auch mit einer Flasche Wein in ihrer eigentlichen oder auch etwas verzierten Tracht taumelnd vorgestellt.

15 Wir erinnern uns einer einzigen anzüglichen Maske. Es sollte ein Obelisk vor der Kirche Trinità de' Monti aufgerichtet werden. Das Publikum war nicht sehr damit zufrieden, teils weil der Platz eng ist, teils weil man dem kleinen Obelisk, um ihn in eine gewisse Höhe zu 20 bringen, ein sehr hohes Piedestal unterbauen mußte. Es nahm daher einer den Anlaß, ein großes weißes Piedestal als Mütze zu tragen, auf welchem oben ein ganz kleiner rötlicher Obelisk befestigt war. An dem Piedestal standen große Buchstaben, deren Sinn vielleicht nur 25 wenige errieten.

Kutschen.

Indessen die Masken sich vermehren, fahren die Kutschen nach und nach in den Korso hinein, in derselben Ordnung, wie wir sie oben beschrieben haben, als von der sonn- und festtägigen Spazierfahrt die Rede 30 war; nur mit dem Unterschied, daß gegenwärtig die Fuhrwerke, welche vom Venezianischen Palast an der linken Seite herunterfahren, da, wo die Straße des

Corso aufhört, wenden und sogleich an der andern Seite wieder herauffahren.

Wir haben schon oben angezeigt, daß die Straße, wenn man die Erhöhungen für die Fußgänger abrechnet, an den meisten Orten wenig über drei Wagenbreiten hat. 5

Die Seitenerhöhungen sind alle mit Gerüsten versperrt, mit Stühlen besetzt, und viele Zuschauer haben schon ihre Plätze eingenommen. An Gerüsten und Stühlen geht ganz nahe eine Wagenreihe hinunter und an der andern Seite hinauf. Die Fußgänger sind in eine Breite 10 von höchstens acht Fuß zwischen den beiden Reihen eingeschlossen; jeder drängt sich hin- und herwärts, so gut er kann, und von allen Fenstern und Balkonen sieht wieder eine gedrängte Menge auf das Gedränge herunter.

In den ersten Tagen sieht man meist nur die ge- 15 wöhnlichen Equipagen; denn jeder verspart auf die folgenden, was er Zierliches oder Prächtiges allenfalls aufführen will. Gegen Ende des Karnevals kommen mehr offene Wagen zum Vorschein, deren einige sechs Sitze haben: zwei Damen sitzen erhöht gegen einander 20 über, so daß man ihre ganze Gestalt sehen kann, vier Herren nehmen die vier übrigen Sitze der Winkel ein, Kutscher und Bediente sind maskiert, die Pferde mit Flor und Blumen geputzt.

Oft steht ein schöner, weißer, mit rosenfarbnen 25 Bändern gezierter Pudel dem Kutscher zwischen den Füßen, an dem Geschirre klingen Schellen, und die Aufmerksamkeit des Publikums wird einige Augenblicke auf diesen Aufzug geheftet.

Man kann leicht denken, daß nur schöne Frauen 30 sich so vor dem ganzen Volke zu erhöhen wagen und daß nur die schönste ohne Gesichtsmaske sich sehen läßt. Wo sich denn aber auch der Wagen nähert, der gewöhnlich langsam genug fahren muß, sind alle Augen darauf

gerichtet, und sie hat die Freude, von manchen Seiten zu hören: O quanto è bella!

Ehemals sollen diese Prachtwagen weit häufiger und kostbarer, auch durch mythologische und allegorische Vorstellungen interessanter gewesen sein; neuerdings aber scheinen die Vornehmern, es sei nun aus welchem Grunde es wolle, verloren in dem Ganzen, das Vergnügen, das sie noch bei dieser Feierlichkeit finden, mehr genießen als sich vor andern auszeichnen zu wollen.

Je weiter das Karneval vorrückt, desto lustiger sehen die Equipagen aus.

Selbst ernsthafte Personen, welche unmaskiert in den Wagen sitzen, erlauben ihren Kutschern und Bedienten, sich zu maskieren. Die Kutscher wählen meistenteils die Frauentracht, und in den letzten Tagen scheinen nur Weiber die Pferde zu regieren. Sie sind oft anständig, ja reizend gekleidet; dagegen macht denn auch ein breiter häßlicher Kerl, in völlig neumodischem Putz, mit hoher Frisur und Federn, eine große Karikatur; und wie jene Schönheiten ihr Lob zu hören hatten, so muß er sich gefallen lassen, daß ihm einer unter die Nase tritt und ihm zuruft: O fratello mio, che brutta puttana sei!

Gewöhnlich erzeigt der Kutscher einer oder einem Paar seiner Freundinnen den Dienst, wenn er sie im Gedränge antrifft, sie auf den Bock zu heben. Diese sitzen denn gewöhnlich in Mannstracht an seiner Seite, und oft gaukeln dann die niedlichen Pulcinellbeinchen mit kleinen Füßchen und hohen Absätzen den Vorübergehenden um die Köpfe.

Eben so machen es die Bedienten und nehmen ihre Freunde und Freundinnen hinten auf den Wagen, und es fehlt nichts, als daß sie sich noch, wie auf die englischen Landkutschen, oben auf den Kasten setzen.

Die Herrschaften selbst scheinen es gerne zu sehen,

wenn ihre Wagen recht bepackt sind; alles ist in diesen Tagen vergönnt und schicklich.

Gedränge.

Man werfe nun einen Blick über die lange und schmale Straße, wo von allen Balkonen und aus allen Fenstern, über lang herabhängende bunte Teppiche, ge- 5 drängte Zuschauer auf die mit Zuschauern angefüllten Gerüste, auf die langen Reihen besetzter Stühle an beiden Seiten der Straße herunterschauen. Zwei Reihen Kutschen bewegen sich langsam in dem mittlern Raum, und der Platz, den allenfalls eine dritte Kutsche ein- 10 nehmen könnte, ist ganz mit Menschen ausgefüllt, welche nicht hin und wider gehen, sondern sich hin und wider schieben. Da die Kutschen so lang', als es nur möglich ist, sich immer ein wenig von einander abhalten, um nicht bei jeder Stockung gleich auf einander zu fahren, 15 so wagen sich viele der Fußgänger, um nur einigermaßen Luft zu schöpfen, aus dem Gedränge der Mitte zwischen die Räder des vorausfahrenden und die Deichsel und Pferde des nachfahrenden Wagens, und je größer die Gefahr und Beschwerlichkeit der Fußgänger wird, desto 20 mehr scheint ihre Laune und Kühnheit zu steigen.

Da die meisten Fußgänger, welche zwischen den beiden Kutschenreihen sich bewegen, um ihre Glieder und Kleidungen zu schonen, die Räder und Achsen sorgfältig vermeiden, so lassen sie gewöhnlich mehr Platz zwischen 25 sich und den Wagen, als nötig ist; wer nun mit der langsamen Masse sich fortzubewegen nicht länger ausstehen mag und Mut hat, zwischen den Rädern und Fußgängern, zwischen der Gefahr und dem, der sich davor fürchtet, durchzuschlüpfen, der kann in kurzer Zeit 30 einen großen Weg zurücklegen, bis er sich wieder durch ein anderes Hindernis aufgehalten sieht.

Schon gegenwärtig scheint unsere Erzählung außer den Grenzen des Glaubwürdigen zu schreiten, und wir würden kaum wagen fortzufahren, wenn nicht so viele, die dem römischen Karneval beigewohnt, bezeugen könnten, 5 daß wir uns genau an der Wahrheit gehalten, und wenn es nicht ein Fest wäre, das sich jährlich wiederholt und das von manchem mit diesem Buche in der Hand künftig betrachtet werden wird.

Denn was werden unsere Leser sagen, wenn wir 10 ihnen erklären, alles bisher Erzählte sei nur gleichsam der erste Grad des Gedränges, des Getümmels, des Lärmens und der Ausgelassenheit?

Zug des Gouverneurs und Senators.

Indem die Kutschen sachte vorwärts rücken und, wenn es eine Stockung gibt, stille halten, werden die 15 Fußgänger auf mancherlei Weise geplagt.

Einzeln reitet die Garde des Papstes durch das Gedränge hin und wider, um die zufälligen Unordnungen und Stockungen der Wagen ins Geleis zu bringen, und indem einer den Kutschpferden ausweicht, fühlt er, 20 ehe er sich's versieht, den Kopf eines Reitpferdes im Nacken; allein es folgt eine größere Unbequemlichkeit.

Der Gouverneur fährt in einem großen Staatswagen mit einem Gefolge von mehreren Kutschen durch die Mitte zwischen den beiden Reihen der übrigen Wagen 25 durch. Die Garde des Papstes und die vorausgehenden Bedienten warnen und machen Platz, und dieser Zug nimmt für den Augenblick die ganze Breite ein, die kurz vorher den Fußgängern noch übrig blieb. Sie drängen sich, so gut sie können, zwischen die übrigen Wagen hin- 30 ein und auf eine oder die andere Weise beiseite. Und wie das Wasser, wenn ein Schiff durchfährt, sich nur einen Augenblick trennt und hinter dem Steuerruder

gleich wieder zusammenstürzt, so strömt auch die Masse der Masken und der übrigen Fußgänger hinter dem Zuge gleich wieder in eins zusammen. Nicht lange, so stört eine neue Bewegung die gedrängte Gesellschaft.

Der Senator rückt mit einem ähnlichen Zuge heran; 5 sein großer Staatswagen und die Wagen seines Gefolges schwimmen wie auf den Köpfen der erdrückten Menge, und wenn jeder Einheimische und Fremde von der Liebenswürdigkeit des gegenwärtigen Senators, des Prinzen Rezzonico, eingenommen und bezaubert wird, so ist viel- 10 leicht dieses der einzige Fall, wo eine Masse von Menschen sich glücklich preist, wenn er sich entfernt.

Wenn diese beiden Züge der ersten Gerichts- und Polizeiherren von Rom, nur um das Karneval feierlich zu eröffnen, den ersten Tag durch den Corso gedrungen 15 waren, fuhr der Herzog von Albanien täglich, zu großer Unbequemlichkeit der Menge, gleichfalls diesen Weg und erinnerte zur Zeit der allgemeinen Mummerei die alte Beherrscherin der Könige an das Fastnachtsspiel seiner königlichen Prätensionen. 20

Die Gesandten, welche das gleiche Recht haben, bedienen sich dessen sparsam und mit einer humanen Diskretion.

Schöne Welt am Palast Ruspoli.

Aber nicht allein durch diese Züge wird die Zirkulation des Corso unterbrochen und gehindert; am Palast 25 Ruspoli und in dessen Nähe, wo die Straße um nichts breiter wird, sind die Pflasterwege an beiden Seiten mehr erhöht. Dort nimmt die schöne Welt ihren Platz, und alle Stühle sind bald besetzt oder besprochen. Die schönsten Frauenzimmer der Mittelklasse, reizend maskiert, 30 umgeben von ihren Freunden, zeigen sich dort dem vorübergehenden neugierigen Auge. Jeder, der in die

Gegend kommt, verweilt, um die angenehmen Reihen zu durchschauen; jeder ist neugierig, unter den vielen männlichen Gestalten, die dort zu sitzen scheinen, die weiblichen herauszusuchen und vielleicht in einem niedlichen Offizier
5 den Gegenstand seiner Sehnsucht zu entdecken. Hier an diesem Flecke stockt die Bewegung zuerst: denn die Kutschen verweilen, so lange sie können, in dieser Gegend, und wenn man zuletzt halten soll, will man doch lieber in dieser angenehmen Gesellschaft bleiben.

Confetti.

10 Wenn unsere Beschreibung bisher nur den Begriff von einem engen, ja beinahe ängstlichen Zustande gegeben hat, so wird sie einen noch sonderbarern Eindruck machen, wenn wir ferner erzählen, wie diese gedrängte Lustbarkeit durch eine Art von kleinem, meist scherzhaftem,
15 oft aber nur allzu ernstlichem Kriege in Bewegung gesetzt wird.

Wahrscheinlich hat einmal zufällig eine Schöne ihren vorbeigehenden guten Freund, um sich ihm unter der Menge und Maske bemerklich zu machen, mit verzuckerten
20 Körnern angeworfen, da denn nichts natürlicher ist, als daß der Getroffene sich umkehre und die lose Freundin entdecke; dieses ist nun ein allgemeiner Gebrauch, und man sieht oft nach einem Wurfe ein paar freundliche Gesichter sich einander begegnen. Allein man ist teils
25 zu haushälterisch, um wirkliches Zuckerwerk zu verschwenden, teils hat der Mißbrauch desselben einen größern und wohlfeilern Vorrat nötig gemacht.

Es ist nun ein eignes Gewerbe, Gipszeltlein, durch den Trichter gemacht, die den Schein von Drageen haben,
30 in großen Körben zum Verkauf mitten durch die Menge zu tragen.

Niemand ist vor einem Angriff sicher, jedermann ist

im Verteidigungszustande, und so entsteht aus Mutwillen oder Notwendigkeit bald hier bald da ein Zweikampf, ein Scharmützel oder eine Schlacht. Fußgänger, Kutschenfahrer, Zuschauer aus Fenstern, von Gerüsten oder Stühlen greifen einander wechselsweise an und verteidigen 5 sich wechselsweise.

Die Damen haben vergoldete und versilberte Körbchen voll dieser Körner, und die Begleiter wissen ihre Schönen sehr wacker zu verteidigen. Mit niedergelassenen Kutschenfenstern erwartet man den Angriff, man scherzt 10 mit seinen Freunden und wehrt sich hartnäckig gegen Unbekannte.

Nirgends aber wird dieser Streit ernstlicher und allgemeiner als in der Gegend des Palasts Ruspoli. Alle Masken, die sich dort niedergelassen haben, sind mit 15 Körbchen, Säckchen, zusammengebundnen Schnupftüchern versehen. Sie greifen öfter an, als sie angegriffen werden. Keine Kutsche fährt ungestraft vorbei, ohne daß ihr nicht wenigstens einige Masken etwas anhängen. Kein Fußgänger ist vor ihnen sicher; besonders wenn sich ein Ab- 20 bate im schwarzen Rocke sehen läßt, werfen alle von allen Seiten auf ihn, und weil Gips und Kreide, wohin sie treffen, abfärben, so sieht ein solcher bald über und über weiß und grau punktiert aus. Oft aber werden die Händel sehr ernsthaft und allgemein, und man sieht mit 25 Erstaunen, wie Eifersucht und persönlicher Haß sich freien Lauf lassen.

Unbemerkt schleicht sich eine vermummte Figur heran und trifft mit einer Hand voll Confetti eine der ersten Schönheiten so heftig, und so gerade, daß die Gesichts- 30 maske widerschallt und ihr schöner Hals verletzt wird. Ihre Begleiter zu beiden Seiten werden heftig aufgereizt, aus ihren Körbchen und Säckchen stürmen sie gewaltig auf den Angreifenden los; er ist aber so gut vermummt,

zu stark geharnischt, als daß er ihre wiederholten Würfe empfinden sollte. Je sicherer er ist, desto heftiger setzt er seinen Angriff fort; die Verteidiger decken das Frauenzimmer mit den Tabarros zu, und weil der Angreifende in der Heftigkeit des Streits auch die Nachbarn verletzt und überhaupt durch seine Grobheit und Ungestüm jedermann beleidigt, so nehmen die Umhersitzenden teil an diesem Streit, sparen ihre Gipskörner nicht und haben meistenteils auf solche Fälle eine etwas größere Munition, ungefähr wie verzuckerte Mandeln, in Reserve, wodurch der Angreifende zuletzt so zugedeckt und von allen Seiten her überfallen wird, daß ihm nichts als die Retraite übrig bleibt, besonders wenn er sich verschossen haben sollte.

Gewöhnlich hat einer, der auf ein solches Abenteuer ausgeht, einen Sekundanten bei sich, der ihm Munition zusteckt, inzwischen daß die Männer, welche mit solchen Gipsconfetti handeln, während des Streits mit ihren Körben geschäftig sind und einem jeden, so viel Pfund er verlangt, eilig zuwiegen.

Wir haben selbst einen solchen Streit in der Nähe gesehn, wo zuletzt die Streitenden, aus Mangel an Munition, sich die vergoldeten Körbchen an die Köpfe warfen und sich durch die Warnungen der Wachen, welche selbst heftig mitgetroffen wurden, nicht abhalten ließen.

Gewiß würde mancher solche Handel mit Messerstichen sich endigen, wenn nicht die an mehreren Ecken aufgezogenen Korden, die bekannten Strafwerkzeuge italienischer Polizei, jeden mitten in der Lustbarkeit erinnerten, daß es in diesem Augenblicke sehr gefährlich sei, sich gefährlicher Waffen zu bedienen.

Unzählig sind diese Händel, und die meisten mehr lustig als ernsthaft.

So kommt zum Exempel ein offner Wagen voll

Pulcinellen gegen Ruspoli heran. Er nimmt sich vor, indem er bei den Zuschauern vorbeifährt, alle nach einander zu treffen; allein unglücklicherweise ist das Gedränge zu groß, und er bleibt in der Mitte stecken. Die ganze Gesellschaft wird auf einmal eines Sinnes, und von allen Seiten hagelt es auf den Wagen los. Die Pulcinelle verschießen ihre Munition und bleiben eine gute Weile dem kreuzenden Feuer von allen Seiten ausgesetzt, so daß der Wagen am Ende ganz wie mit Schnee und Schloßen bedeckt, unter einem allgemeinen Gelächter und von Tönen des Mißbilligens begleitet, sich langsam entfernt.

Dialog am obern Ende des Corso.

Indessen in dem Mittelpunkte des Corso diese lebhaften und heftigen Spiele einen großen Teil der schönen Welt beschäftigen, findet ein anderer Teil des Publikums an dem obern Ende des Corso eine andere Art von Unterhaltung.

Unweit der französischen Akademie tritt, in spanischer Tracht, mit Federhut, Degen und großen Handschuhen, unversehens mitten aus den von einem Gerüste zuschauenden Masken der sogenannte Capitano des italienischen Theaters auf und fängt an, seine großen Taten zu Land und Wasser in emphatischem Ton zu erzählen. Es währt nicht lange, so erhebt sich gegen ihm über ein Pulcinell, bringt Zweifel und Einwendungen vor, und indem er ihm alles zuzugeben scheint, macht er die Großsprecherei jenes Helden durch Wortspiele und eingeschobene Plattheiten lächerlich.

Auch hier bleibt jeder Vorbeigehende stehen und hört dem lebhaften Wortwechsel zu.

Pulcinellen-König.

Ein neuer Aufzug vermehret oft das Gedränge. Ein Dutzend Pulcinelle tun sich zusammen, erwählen einen

König, krönen ihn, geben ihm ein Scepter in die Hand, begleiten ihn mit Musik und führen ihn unter lautem Geschrei auf einem verzierten Wägelchen den Corso herauf. Alle Pulcinelle springen herbei, wie der Zug vorwärts geht, vermehren das Gefolge und machen sich mit Geschrei und Schwenken der Hüte Platz.

Alsdann bemerkt man erst, wie jeder diese allgemeine Maske zu vermannigfaltigen sucht. Der eine trägt eine Perücke, der andere eine Weiberhaube zu seinem schwarzen Gesicht, der dritte hat statt der Mütze einen Käfig auf dem Kopfe, in welchem ein paar Vögel, als Abbate und Dame gekleidet, auf den Stängelchen hin und wider hüpfen.

Nebenstraßen.

Das entsetzliche Gedränge, das wir unsern Lesern so viel als möglich zu vergegenwärtigen gesucht haben, zwingt natürlicherweise eine Menge Masken aus dem Corso hinaus in die benachbarten Straßen. Da gehen verliebte Paare ruhiger und vertrauter zusammen, da finden lustige Gesellen Platz, allerlei tolle Schauspiele vorzustellen.

Eine Gesellschaft Männer in der Sonntagstracht des gemeinen Volkes, in kurzen Wämsern mit goldbesetzten Westen darunter, die Haare in ein lang herunterhängendes Netz gebunden, gehen mit jungen Leuten, die sich als Weiber verkleidet haben, hin und wider spazieren. Eine von den Frauen scheint hochschwanger zu sein, sie gehen friedlich auf und nieder. Auf einmal entzweien sich die Männer, es entstehet ein lebhafter Wortwechsel, die Frauen mischen sich hinein, der Handel wird immer ärger; endlich ziehen die Streitenden große Messer von versilberter Pappe und fallen einander an. Die Weiber halten sie mit gräßlichem Geschrei aus einander, man zieht den einen da, den andern dort hin, die Umstehenden nehmen teil,

als wenn es Ernst wäre, man sucht jede Partei zu besänftigen.

Indessen befindet sich die hochschwangere Frau durch den Schrecken übel; es wird ein Stuhl herbeigebracht, die übrigen Weiber stehen ihr bei, sie gebärdet sich jämmerlich, und ehe man sich's versieht, bringt sie zu großer Erlustigung der Umstehenden irgend eine unförmliche Gestalt zur Welt. Das Stück ist aus, und die Truppe zieht weiter, um dasselbe oder ein ähnliches Stück an einem andern Platze vorzustellen.

So spielt der Römer, dem die Mordgeschichten immer vor der Seele schweben, gern bei jedem Anlaß mit den Ideen von Ammazzieren. Sogar die Kinder haben ein Spiel, das sie Chiesa nennen, welches mit unserm „Frischauf in allen Ecken" übereinkommt, eigentlich aber einen Mörder vorstellt, der sich auf die Stufe einer Kirche geflüchtet hat; die übrigen stellen die Sbirren vor und suchen ihn auf allerlei Weise zu fangen, ohne jedoch den Schutzort betreten zu dürfen.

So geht es denn in den Seitenstraßen, besonders der Strada Babuino und auf dem Spanischen Platze, ganz lustig zu.

Auch kommen die Quacqueri zu Scharen, um ihre Galanterien freier anzubringen. Sie haben ein Manöver, welches jeden zu lachen macht. Sie kommen zu zwölf Mann hoch ganz strack auf den Zehen mit kleinen und schnellen Schritten anmarschiert, formieren eine sehr gerade Fronte; auf einmal, wenn sie auf einen Platz kommen, bilden sie, mit rechts oder links um, eine Kolonne und trippeln nun hinter einander weg. Auf einmal wird, mit rechts um, die Fronte wieder hergestellt, und so geht's eine Straße hinein; dann, ehe man sich's versieht, wieder links um: die Kolonne ist wie an einem Spieß zu einer Haustüre hineingeschoben, und die Toren sind verschwunden.

Abend.

Nun geht es nach dem Abend zu, und alles drängt sich immer mehr in den Corso hinein. Die Bewegung der Kutschen stockt schon lange, ja es kann geschehen, daß zwei Stunden vor Nacht schon kein Wagen mehr von der Stelle kann.

Die Garde des Papstes und die Wachen zu Fuß sind nun beschäftigt, alle Wagen, so weit es möglich, von der Mitte ab und in eine ganz gerade Reihe zu bringen, und es gibt bei der Menge hier mancherlei Unordnung und Verdruß. Da wird gehuft, geschoben, gehoben, und indem einer huft, müssen alle hinter ihm auch zurückweichen, bis einer zuletzt so in die Klemme kommt, daß er mit seinen Pferden in die Mitte hineinlenken muß. Alsdann geht das Schelten der Garde, das Fluchen und Drohen der Wache an.

Vergebens, daß der unglückliche Kutscher die augenscheinliche Unmöglichkeit dartut; es wird auf ihn hinein gescholten und gedroht, und entweder es muß sich wieder fügen, oder wenn ein Nebengäßchen in der Nähe ist, muß er ohne Verschulden aus der Reihe hinaus. Gewöhnlich sind die Nebengäßchen auch mit haltenden Kutschen besetzt, die zu spät kamen und, weil der Umgang der Wagen schon ins Stocken geraten war, nicht mehr einrücken konnten.

Vorbereitung zum Wettrennen.

Der Augenblick des Wettrennens der Pferde nähert sich nun immer mehr, und auf diesen Augenblick ist das Interesse so vieler tausend Menschen gespannt.

Die Verleiher der Stühle, die Unternehmer der Gerüste vermehren nun ihr anbietendes Geschrei: Luoghi! Luoghi avanti! Luoghi nobili! Luoghi, Padroni! Es ist darum zu tun, daß ihnen wenigstens in diesen letzten

Augenblicken, auch gegen ein geringeres Geld, alle Plätze besetzt werden.

Und glücklich, daß hier und da noch Platz zu finden ist: denn der General reitet nunmehr mit einem Teil der Garde den Corso zwischen den beiden Reihen Kutschen 5 herunter und verdrängt die Fußgänger von dem einzigen Raum, der ihnen noch übrig blieb. Jeder sucht alsdann noch einen Stuhl, einen Platz auf einem Gerüste, auf einer Kutsche, zwischen den Wagen oder bei Bekannten an einem Fenster zu finden, die denn nun alle von Zu- 10 schauern über und über strotzen.

Indessen ist der Platz vor dem Obelisk ganz vom Volke gereiniget worden und gewährt vielleicht einen der schönsten Anblicke, welche in der gegenwärtigen Welt gesehen werden können. 15

Die drei mit Teppichen behängten Fassaden der oben beschriebenen Gerüste schließen den Platz ein. Viele tausend Köpfe schauen über einander hervor und geben das Bild eines alten Amphitheaters oder Zirkus. Über dem mittelsten Gerüste steigt die ganze Länge des Obelisken 20 in die Luft; denn das Gerüste bedeckt nur sein Piedestal, und man bemerkt nun erst seine ungeheure Höhe, da er der Maßstab einer so großen Menschenmasse wird.

Der freie Platz läßt dem Auge eine schöne Ruhe, und man sieht die leeren Schranken mit dem vorgespannten 25 Seile voller Erwartung.

Nun kommt der General den Corso herab, zum Zeichen, daß er gereiniget ist, und hinter ihm erlaubt die Wache niemanden, aus der Reihe der Kutschen hervorzutreten. Er nimmt auf einer der Logen Platz. 30

Abrennen.

Nun werden die Pferde nach geloseter Ordnung von geputzten Stallknechten in die Schranken hinter das Seil

geführt. Sie haben kein Zeug, noch sonst eine Bedeckung auf dem Leibe. Man heftet ihnen hier und da Stachelkugeln mit Schnüren an den Leib und bedeckt die Stelle, wo sie spornen sollen, bis zum Augenblicke mit Leder; auch klebt man ihnen große Blätter Rauschgold an.

Sie sind meist schon wild und ungeduldig, wenn sie in die Schranken gebracht werden, und die Reitknechte brauchen alle Gewalt und Geschicklichkeit, um sie zurückzuhalten.

Die Begierde, den Lauf anzufangen, macht sie unbändig, die Gegenwart so vieler Menschen macht sie scheu. Sie hauen oft in die benachbarte Schranke hinüber, oft über das Seil, und diese Bewegung und Unordnung vermehrt jeden Augenblick das Interesse der Erwartung.

Die Stallknechte sind im höchsten Grade gespannt und aufmerksam, weil in dem Augenblicke des Abrennens die Geschicklichkeit des Loslassenden so wie zufällige Umstände zum Vorteile des einen oder des andern Pferdes entscheiden können.

Endlich fällt das Seil, und die Pferde rennen los.

Auf dem freien Platze suchen sie noch einander den Vorsprung abzugewinnen, aber wenn sie einmal in den engen Raum zwischen die beiden Reihen Kutschen hineinkommen, wird meist aller Wetteifer vergebens.

Ein paar sind gewöhnlich voraus, die alle Kräfte anstrengen. Ungeachtet der gestreuten Puzzolane gibt das Pflaster Feuer, die Mähnen fliegen, das Rauschgold rauscht, und kaum daß man sie erblickt, sind sie vorbei. Die übrige Herde hindert sich unter einander, indem sie sich drängt und treibt; spät kommt manchmal noch eins nachgesprengt, und die zerrissenen Stücke Rauschgold flattern einzeln auf der verlaßnen Spur. Bald sind die Pferde allem Nachschauen verschwunden, das Volk drängt zu und füllt die Laufbahn wieder aus.

Schon warten andere Stallknechte am Venezianischen Palaste auf die Ankunft der Pferde. Man weiß sie in einem eingeschlossenen Bezirk auf gute Art zu fangen und festzuhalten. Dem Sieger wird der Preis zuerkannt.

So endigt sich diese Feierlichkeit mit einem gewaltsamen, blitzschnellen augenblicklichen Eindruck, auf den so viele tausend Menschen eine ganze Weile gespannt waren, und wenige können sich Rechenschaft geben, warum sie den Moment erwarteten und warum sie sich daran ergötzten.

Nach der Folge unserer Beschreibung sieht man leicht ein, daß dieses Spiel den Tieren und Menschen gefährlich werden könne. Wir wollen nur einige Fälle anführen. Bei dem engen Raume zwischen den Wagen darf nur ein Hinterrad ein wenig herauswärts stehen und zufälligerweise hinter diesem Wagen ein etwas breiterer Raum sein; ein Pferd, das mit den andern gedrängt herbeieilt, sucht den erweiterten Raum zu nutzen, springt vor und trifft gerade auf das herausstehende Rad.

Wir haben selbst einen Fall gesehen, wo ein Pferd von einem solchen Chok niederstürzte, drei der folgenden über das erste hinausfielen, sich überschlugen und die letzten glücklich über die gefallnen wegsprangen und ihre Reise fortsetzen.

Oft bleibt ein solches Pferd auf der Stelle tot, und mehrmals haben Zuschauer unter solchen Umständen ihr Leben eingebüßt. Eben so kann ein großes Unheil entstehen, wenn die Pferde umkehren.

Es ist vorgekommen, daß boshafte, neidische Menschen einem Pferde, das einen großen Vorsprung hatte, mit dem Mantel in die Augen schlugen und es dadurch umzukehren und an die Seite zu rennen zwangen. Noch schlimmer ist es, wenn die Pferde auf dem Venezianischen Platze nicht glücklich aufgefangen werden; sie kehren alsdann unaufhaltsam zurück, und weil die Laufbahn vom

Volke schon wieder ausgefüllt ist, richten sie manches Unheil an, das man entweder nicht erfährt oder nicht achtet.

Aufgehobne Ordnung.

Gewöhnlich laufen die Pferde mit einbrechender Nacht erst ab. Sobald sie oben bei dem Venezianischen Palast
5 angelangt sind, werden kleine Mörser gelöst; dieses Zeichen wird in der Mitte des Corso wiederholt und in der Gegend des Obelisken das letztemal gegeben.

In diesem Augenblicke verläßt die Wache ihren Posten, die Ordnung der Kutschenreihen wird nicht länger
10 gehalten, und gewiß ist dieses selbst für den Zuschauer, der ruhig an seinem Fenster steht, ein ängstlicher und verdrießlicher Zeitpunkt, und es ist wert, daß man einige Bemerkungen darüber mache.

Wir haben schon oben gesehen, daß die Epoche der
15 einbrechenden Nacht, welche so vieles in Italien entscheidet, auch die gewöhnlichen sonn- und festtätigen Spazierfahrten auflöset. Dort sind keine Wachen und keine Garden, es ist ein altes Herkommen, eine allgemeine Konvention, daß man in gebührender Ordnung auf und
20 ab fahre; aber sobald Ave Maria geläutet wird, läßt sich niemand sein Recht nehmen, umzukehren, wann und wie er will. Da nun die Umfahrt im Karneval in derselben Straße und nach ähnlichen Gesetzen geschieht, obgleich hier die Menge und andere Umstände einen großen
25 Unterschied machen, so will sich doch niemand sein Recht nehmen lassen, mit einbrechender Nacht aus der Ordnung zu lenken.

Wenn wir nun auf das ungeheure Gedränge in dem Corso zurückblicken und die für einen Augenblick nur ge-
30 reinigte Rennbahn gleich wieder mit Volk überschwemmt sehen, so scheinet uns Vernunft und Billigkeit das Gesetz einzugeben, daß eine jede Equipage nur suchen solle,

in ihrer Ordnung das nächste ihr bequeme Gäßchen zu erreichen und so nach Hause zu eilen.

Allein es lenken, gleich nach abgeschoßnen Signalen, einige Wagen in die Mitte hinein, hemmen und verwirren das Fußvolk, und weil in dem engen Mittelraume es einem einfällt hinunter-, dem andern hinaufzufahren, so können beide nicht von der Stelle und hindern oft die Vernünftigern, die in der Reihe geblieben sind, auch vom Platz zu kommen.

Wenn nun gar ein zurückkehrendes Pferd auf einen solchen Knoten trifft, so vermehrt sich Gefahr, Unheil und Verdruß von allen Seiten.

Nacht.

Und doch entwickelt sich diese Verwirrung, zwar später, aber meistens glücklich. Die Nacht ist eingetreten, und ein jedes wünscht sich zu einiger Ruhe Glück.

Theater.

Alle Gesichtsmasken sind von dem Augenblick an abgelegt, und ein großer Teil des Publikums eilt nach dem Theater. Nur in den Logen sieht man allenfalls noch Tabarros und Damen in Maskenkleidern; das ganze Parterre zeigt sich wieder in bürgerlicher Tracht.

Die Theater Aliberti und Argentina geben ernsthafte Opern mit eingeschobenen Balletten; Valle und Capranica Komödien und Tragödien mit komischen Opern als Intermezzo; Pace ahmt ihnen, wiewohl unvollkommen, nach, und so gibt es, bis zum Puppenspiel und zur Seiltänzerbude herunter, noch manche subordinierte Schauspiele.

Das große Theater Tordenone, das einmal abbrannte und, da man es wieder aufgebauet hatte, gleich zusammenstürzte, unterhält nun leider das Volk nicht mehr mit

seinen Haupt- und Staatsaktionen und andern wunderbaren Vorstellungen.

Die Leidenschaft der Römer für das Theater ist groß und war ehemals in der Karnevalszeit noch heftiger, weil
5 sie in dieser einzigen Epoche befriedigt werden konnte. Gegenwärtig ist wenigstens ein Schauspielhaus auch im Sommer und Herbst offen, und das Publikum kann seine Lust den größten Teil des Jahres durch einigermaßen befriedigen.

10 Es würde uns hier zu sehr von unserm Zwecke abführen, wenn wir uns in eine umständliche Beschreibung der Theater, und was die römischen allenfalls Besonderes haben möchten, hier einlassen wollten. Unsre Leser erinnern sich, daß an andern Orten von diesem Gegenstande ge-
15 handelt worden.

Festine.

Gleichfalls werden wir von den sogenannten Festinen wenig zu erzählen haben; es sind dieses große maskierte Bälle, welche in dem schön erleuchteten Theater Aliberti einigemal gegeben werden.

20 Auch hier werden Tabarros sowohl von den Herren als Damen für die anständigste Maske gehalten, und der ganze Saal ist mit schwarzen Figuren angefüllt; wenige bunte Charaktermasken mischen sich drunter.

Desto größer ist die Neugierde, wenn sich einige edle
25 Gestalten zeigen, die, wiewohl seltener, aus den verschiedenen Kunstepochen ihre Masken erwählen und verschiedene Statuen, welche sich in Rom befinden, meisterlich nachahmen.

So zeigen sich hier ägyptische Gottheiten, Prieste-
30 rinnen, Bacchus und Ariadne, die tragische Muse, die Muse der Geschichte, eine Stadt, Vestalinnen, ein Konsul, mehr oder weniger gut und nach dem Kostüme ausgeführt.

Tanz.

Die Tänze bei diesen Festen werden gewöhnlich in langen Reihen, nach Art der englischen, getanzt; nur unterscheiden sie sich dadurch, daß sie in ihren wenigen Touren meistenteils etwas Charakteristisches pantomimisch ausdrücken: zum Beispiel es entzweien und versöhnen 5 sich zwei Liebende, sie scheiden und finden sich wieder.

Die Römer sind durch die pantomimischen Ballette an stark gezeichnete Gestikulation gewöhnt; sie lieben auch in ihren gesellschaftlichen Tänzen einen Ausdruck, der uns übertrieben und affektiert scheinen würde. Nie- 10 mand wagt leicht zu tanzen, als wer es kunstmäßig gelernt hat; besonders wird der Menuet ganz eigentlich als ein Kunstwerk betrachtet und nur von wenigen Paaren gleichsam aufgeführt. Ein solches Paar wird dann von der übrigen Gesellschaft in einen Kreis eingeschlossen, be- 15 wundert und am Ende applaudiert.

Morgen.

Wenn die galante Welt sich auf diese Weise bis an den Morgen erlustiget, so ist man bei anbrechendem Tage schon wieder in dem Corso beschäftiget, denselben zu reinigen und in Ordnung zu bringen. Besonders sorgt 20 man, daß die Puzzolane in der Mitte der Straße gleich und reinlich ausgebreitet werde.

Nicht lange, so bringen die Stallknechte das Rennpferd, das sich gestern am schlechtesten gehalten, vor den Obelisk. Man setzt einen kleinen Knaben darauf, und 25 ein anderer Reiter, mit einer Peitsche, treibt es vor sich her, so daß es alle seine Kräfte anstrengt, um seine Bahn so geschwind als möglich zurückzulegen.

Ungefähr zwei Uhr Nachmittag, nach dem gegebenen Glockenzeichen, beginnt jeden Tag der schon beschriebene 30 Zirkel des Festes. Die Spaziergänger finden sich ein,

die Wache zieht auf, Balkone, Fenster, Gerüste werden mit Teppichen behängt, die Masken vermehren sich und treiben ihre Torheiten, die Kutschen fahren auf und nieder, und die Straße ist mehr oder weniger gedrängt, je nach-
5 dem die Witterung oder andere Umstände günstig oder ungünstig ihren Einfluß zeigen. Gegen das Ende des Karnevals vermehren sich, wie natürlich, die Zuschauer, die Masken, die Wagen, der Putz und der Lärm. Nichts aber reicht an das Gedränge, an die Ausschweifungen
10 des letzten Tages und Abends.

Letzter Tag.

Meist halten die Kutschenreihen schon zwei Stunden vor Nacht stille: kein Wagen kann mehr von der Stelle, keiner aus den Seitengassen mehr hereinrücken. Die Gerüste und Stühle sind früher besetzt, obgleich die Plätze
15 teurer gehalten werden; jeder sucht aufs baldigste unterzukommen, und man erwartet das Ablaufen der Pferde mit mehrerer Sehnsucht als jemals.

Endlich rauscht auch dieser Augenblick vorbei, die Zeichen werden gegeben, daß das Fest geendigt sei; allein
20 weder Wagen noch Masken noch Zuschauer weichen aus der Stelle.

Alles ist ruhig, alles still, indem die Dämmerung sachte zunimmt.

Moccoli.

Kaum wird es in der engen und hohen Straße düster,
25 so siehet man hie und da Lichter erscheinen, an den Fenstern, auf den Gerüsten sich bewegen und in kurzer Zeit die Zirkulation des Feuers dergestalt sich verbreiten, daß die ganze Straße von brennenden Wachskerzen erleuchtet ist.

Die Balkone sind mit durchscheinenden Papierlaternen
30 verziert, jeder hält seine Kerze zum Fenster heraus, alle Gerüste sind erhellt, und es sieht sich gar artig in die

Kutschen hinein, an deren Decken oft kleine kristallne Armleuchter die Gesellschaft erhellen, indessen in einem andern Wagen die Damen mit bunten Kerzen in den Händen zur Betrachtung ihrer Schönheit gleichsam einzuladen scheinen. 5

Die Bedienten bekleben den Rand des Kutschendeckels mit Kerzchen; offne Wagen mit bunten Papierlaternen zeigen sich; unter den Fußgängern erscheinen manche mit hohen Lichterpyramiden auf den Köpfen, andere haben ihr Licht auf zusammengebundene Rohre gesteckt und er- 10 reichen mit einer solchen Rute oft die Höhe von zwei, drei Stokwerken.

Nun wird es für einen jeden Pflicht, ein angezündetes Kerzchen in der Hand zu tragen, und die Favoritverwünschung der Römer: Sia ammazzato! hört man 15 von allen Ecken und Enden wiederholen. Sia ammazzato chi non porta moccolo! Ermordet werde, der kein Lichtstümpschen trägt! ruft einer dem andern zu, indem er ihm das Licht auszublasen sucht. Anzünden und Ausblasen und ein unbändiges Geschrei: Sia am- 20 mazzato! bringt nun bald Leben und Bewegung und wechselseitiges Interesse unter die ungeheure Menge.

Ohne Unterschied, ob man Bekannte oder Unbekannte vor sich habe, sucht man nur immer das nächste Licht auszublasen oder das seinige wieder anzuzünden und bei 25 dieser Gelegenheit das Licht des Anzündenden auszulöschen. Und je stärker das Gebrüll: Sia ammazzato! von allen Enden widerhallt, desto mehr verliert das Wort von seinem fürchterlichen Sinn, desto mehr vergißt man, daß man in Rom sei, wo diese Verwünschung um einer Kleinigkeit 30 willen in kurzem an einem und dem andern erfüllt werden kann.

Die Bedeutung des Ausdrucks verliert sich nach und nach gänzlich. Und wie wir in andern Sprachen oft

Flüche und unanständige Worte zum Zeichen der Bewunderung und Freude gebrauchen hören, so wird Sia ammazzato! diesen Abend zum Losungswort, zum Freudengeschrei, zum Refrain aller Scherze, Neckereien und Komplimente.

So hören wir spotten: Sia ammazzato il Signore Abbate che fa l'amore! oder einen vorbeigehenden guten Freund anrufen: Sia ammazzato il Signore Filippo! oder Schmeichelei und Komplimente damit verbinden: Sia ammazzata la bella Principessa! Sia ammazzata la Signora Angelica, la prima pittrice del secolo!

Alle diese Phrasen werden heftig und schnell mit einem langen haltenden Ton auf der vorletzten oder drittletzten Silbe ausgerufen. Unter diesem unaufhörlichen Geschrei geht das Ausblasen und Anzünden der Kerzen immer fort. Man begegne jemanden im Haus, auf der Treppe, es sei eine Gesellschaft im Zimmer beisammen, aus einem Fenster ans benachbarte, überall sucht man über den andern zu gewinnen und ihm das Licht auszulöschen.

Alle Stände und Alter toben gegen einander, man steigt auf die Tritte der Kutschen, kein Hängeleuchter, kaum die Laternen sind sicher, der Knabe löscht dem Vater das Licht aus und hört nicht auf zu schreien: Sia ammazzato il Signore Padre! Vergebens, daß ihm der Alte diese Unanständigkeit verweist; der Knabe behauptet die Freiheit dieses Abends und verwünscht nur seinen Vater desto ärger. Wie nun an beiden Enden des Corso sich bald das Getümmel verliert, desto unbändiger häuft sich's nach der Mitte zu, und dort entsteht ein Gedränge, das alle Begriffe übersteigt, ja das selbst die lebhafteste Erinnerungskraft sich nicht wieder vergegenwärtigen kann.

Niemand vermag sich mehr von dem Platze, wo er steht oder sitzt, zu rühren; die Wärme so vieler Menschen,

so vieler Lichter, der Dampf so vieler immer wieder ausgeblasenen Kerzen, das Geschrei so vieler Menschen, die nur um desto heftiger brüllen, je weniger sie ein Glied rühren können, machen zuletzt selbst den gesundsten Sinn schwindeln; es scheint unmöglich, daß nicht manches Unglück geschehe, daß die Kutschpferde nicht wild, nicht manche gequetscht, gedrückt oder sonst beschädigt werden sollten.

Und doch, weil sich endlich jeder weniger oder mehr hinwegsehnt, jeder ein Gäßchen, an das er gelangen kann, einschlägt oder auf dem nächsten Platze freie Luft und Erholung sucht, löst sich diese Masse auch auf, schmilzt von den Enden nach der Mitte zu, und dieses Fest allgemeiner Freiheit und Losgebundenheit, dieses moderne Saturnal, endigt sich mit einer allgemeinen Betäubung.

Das Volk eilt nun, sich bei einem wohlbereiteten Schmause an dem bald verbotenen Fleische bis Mitternacht zu ergötzen, die feinere Welt nach den Schauspielhäusern, um dort von den sehr abgekürzten Theaterstücken Abschied zu nehmen; und auch diesen Freuden macht die herannahende Mitternachtsstunde ein Ende.

Aschermittwoch.

So ist denn ein ausschweifendes Fest wie ein Traum, wie ein Märchen vorüber, und es bleibt dem Teilnehmer vielleicht weniger davon in der Seele zurück als unsern Lesern, vor deren Einbildungskraft und Verstand wir das Ganze in seinem Zusammenhange gebracht haben.

Wenn uns während dem Lauf dieser Torheiten der rohe Pulcinell ungebührlich an die Freuden der Liebe erinnert, denen wir unser Dasein zu danken haben, wenn eine Baubo auf öffentlichem Platze die Geheimnisse der Gebärerin entweiht, wenn so viele nächtlich angezündete Kerzen uns an die letzte Feierlichkeit erinnern, so werden

wir mitten unter dem Unsinne auf die wichtigsten Szenen unsers Lebens aufmerksam gemacht.

Noch mehr erinnert uns die schmale, lange, gedrängt volle Straße an die Wege des Weltlebens, wo jeder Zuschauer und Teilnehmer mit freiem Gesicht oder unter der Maske, vom Balkon oder vom Gerüste, nur einen geringen Raum vor und neben sich übersieht, in der Kutsche oder zu Fuße nur Schritt für Schritt vorwärts kommt, mehr geschoben wird als geht, mehr aufgehalten wird als willig stille steht, nur eifriger dahin zu gelangen sucht, wo es besser und froher zugeht, und dann auch da wieder in die Enge kommt und zuletzt verdrängt wird.

Dürfen wir fortfahren, ernsthafter zu sprechen, als es der Gegenstand zu erlauben scheint, so bemerken wir: daß die lebhaftesten und höchsten Vergnügen wie die vorbeifliegenden Pferde nur einen Augenblick uns erscheinen, uns rühren und kaum eine Spur in der Seele zurücklassen, daß Freiheit und Gleichheit nur in dem Taumel des Wahnsinns genossen werden können und daß die größte Lust nur dann am höchsten reizt, wenn sie sich ganz nahe an die Gefahr drängt und lüstern ängstlich-süße Empfindungen in ihrer Nähe genießet.

Und so hätten wir, ohne selbst daran zu denken, auch unser Karneval mit einer Aschermittwochsbetrachtung geschlossen, wodurch wir keinen unsrer Leser traurig zu machen fürchten. Vielmehr wünschen wir, daß jeder mit uns, da das Leben im ganzen, wie das römische Karneval, unübersehlich, ungenießbar, ja bedenklich bleibt, durch diese unbekümmerte Maskengesellschaft an die Wichtigkeit jedes augenblicklichen, oft gering scheinenden Lebensgenusses erinnert werden möge.

Februar.

Korrespondenz.

Rom, den 1. Februar 1788.

Wie froh will ich sein, wenn die Narren künftigen Dienstag Abend zur Ruhe gebracht werden. Es ist eine entsetzliche Sekkatur, andere toll zu sehen, wenn man nicht selbst angesteckt ist.

So viel, als möglich war, habe ich meine Studien 5 fortgesetzt, auch ist Claudine gerückt, und wenn nicht alle Genii ihre Hilfe versagen, so geht heute über acht Tage der dritte Akt an Herdern ab, und so wäre ich den fünften Band los. Dann geht eine neue Not an, worin mir niemand raten noch helfen kann. Tasso muß umgearbeitet 10 werden: was da steht, ist zu nichts zu brauchen; ich kann weder so endigen noch alles wegwerfen. Solche Mühe hat Gott den Menschen gegeben!

Der sechste Band enthält wahrscheinlich Tasso, Lila, Jery und Bätely, alles um- und ausgearbeitet, daß man 15 es nicht mehr kennen soll.

Zugleich habe ich meine kleinen Gedichte durchgesehen und an den achten Band gedacht, den ich vielleicht vor dem siebenten herausgebe. Es ist ein wunderlich Ding, so ein Summa Summarum seines Lebens zu ziehen. 20 Wie wenig Spur bleibt doch von einer Existenz zurück!

Hier sekkieren sie mich mit den Übersetzungen meines Werthers und zeigen mir sie und fragen, welches die beste sei, und ob auch alles wahr sei! Das ist nun ein Unheil, was mich bis nach Indien verfolgen würde. 25

Rom, den 6. Februar.

Hier ist der dritte Akt Claudinens; ich wünsche, daß er dir nur die Hälfte so wohl gefallen möge, als ich ver-

gnügt bin, ihn geendigt zu haben. Da ich nun die Bedürfnisse des lyrischen Theaters genauer kenne, habe ich gesucht, durch manche Aufopferungen dem Komponisten und Acteur entgegen zu arbeiten. Das Zeug, worauf
5 gestickt werden soll, muß weite Fäden haben, und zu einer komischen Oper muß es absolut wie Marli gewoben sein. Doch hab' ich bei dieser, wie bei Erwin, auch fürs Lesen gesorgt. Genug, ich habe getan, was ich konnte.

10 Ich bin recht still und rein und, wie ich euch schon versichert habe, jedem Ruf bereit und ergeben. Zur bildenden Kunst bin ich zu alt; ob ich also ein bißchen mehr oder weniger pfusche, ist eins. Mein Durst ist gestillt, auf dem rechten Wege bin ich der Betrachtung
15 und des Studiums, mein Genuß ist friedlich und genügsam. Zu dem allen gebt mir euern Segen. Ich habe nichts Näheres nun, als meine drei letzten Teile zu endigen. Dann soll's an Wilhelm u. s. w.

Rom, den 9. Februar.

Die Narren haben noch Montag und Dienstag was
20 Rechts gelärmt. Besonders Dienstag Abends, wo die Raserei mit den Moccoli in völligem Flor war. Mittwochs dankte man Gott und der Kirche für die Fasten. Auf kein Festin — so nennen sie die Redouten — bin ich gekommen; ich bin fleißig, was nur mein Kopf halten
25 will. Da der fünfte Band absolviert ist, will ich nur einige Kunststudien durcharbeiten, dann gleich an den sechsten gehn. Ich habe diese Tage das Buch Leonards da Vinci über die Malerei gelesen und begreife jetzt, warum ich nie etwas darin habe begreifen können.

30 O wie finde ich die Zuschauer so glücklich! die dünken sich so klug, sie finden sich was Rechts. So auch die

Liebhaber, die Kenner. Du glaubst nicht, was das ein behägliches Volk, indes der gute Künstler immer kleinlaut bleibt. Ich habe aber auch neuerdings einen Ekel, jemanden urteilen zu hören, der nicht selbst arbeitet, daß ich es nicht ausdrücken kann. Wie der Tabaksdampf 5 macht mich eine solche Rede auf der Stelle unbehäglich.

Angelica hat sich das Vergnügen gemacht und zwei Gemälde gekauft, eins von Tizian, das andere von Paris Bourdon. Beide um einen hohen Preis. Da sie so reich ist, daß sie ihre Renten nicht verzehrt und jährlich mehr 10 dazu verdient, so ist es lobenswürdig, daß sie etwas anschafft, das ihr Freude macht, und solche Sachen, die ihren Kunsteifer erhöhen. Gleich sobald sie die Bilder im Hause hatte, fing sie an, in einer neuen Manier zu malen, um zu versuchen, wie man gewisse Vorteile jener 15 Meister sich eigen machen könne. Sie ist unermüdet, nicht allein zu arbeiten, sondern auch zu studieren. Mit ihr ist's eine große Freude Kunstsachen zu sehen.

Kayser geht auch als ein wackrer Künstler zu Werke. Seine Musik zu Egmont avanciert stark. Noch habe ich 20 nicht alles gehört. Mir scheint jedes dem Endzweck sehr angemessen.

Er wird auch „Cupido, kleiner, loser ꝛc.“ komponieren. Ich schicke dir's gleich, damit es oft zu meinem Andenken gesungen werde. Es ist auch mein Leibliedchen. 25

Der Kopf ist mir wüste vom vielen Schreiben, Treiben und Denken. Ich werde nicht klüger, fordere zu viel von mir und lege mir zu viel auf.

Rom, den 16. Februar.

Mit dem preußischen Kurier erhielt ich vor einiger Zeit einen Brief von unserm Herzog, der so freundlich, 30 lieb, gut und erfreulich war, als ich nicht leicht einen

erhalten. Da er ohne Rückhalt schreiben konnte, so beschrieb er mir die ganze politische Lage, die seinige und so weiter. Über mich selbst erklärte er sich auf das liebreichste.

Rom, den 23. Februar.

Wir haben diese Woche einen Fall gehabt, der das ganze Chor der Künstler in Betrübnis setzt. Ein Franzose namens Drouais, ein junger Mensch von etwa 25 Jahren, einziger Sohn einer zärtlichen Mutter, reich und schön gebildet, der unter allen studierenden Künstlern für den hoffnungsvollsten gehalten ward, ist an den Blattern gestorben. Es ist eine allgemeine Trauer und Bestürzung. Ich habe in seinem verlassenen Studio die lebensgroße Figur eines Philoktets gesehen, welcher mit einem Flügel eines erlegten Raubvogels den Schmerz seiner Wunde wehend kühlt. Ein schön gedachtes Bild, das in der Ausführung viel Verdienste hat, aber nicht fertig geworden.

Ich bin fleißig und vergnügt und erwarte so die Zukunft. Täglich wird mir's deutlicher, daß ich eigentlich zur Dichtkunst geboren bin, und daß ich die nächsten zehen Jahre, die ich höchstens noch arbeiten darf, dieses Talent exkolieren und noch etwas Gutes machen sollte, da mir das Feuer der Jugend manches ohne großes Studium gelingen ließ. Von meinem längern Aufenthalt in Rom werde ich den Vorteil haben, daß ich auf das Ausüben der bildenden Kunst Verzicht tue.

Angelica macht mir das Kompliment, daß sie wenige in Rom kenne, die besser in der Kunst *sähen* als ich. Ich weiß recht gut, wo und was ich noch nicht sehe, und fühle wohl, daß ich immer zunehme, und was zu tun wäre, um immer weiter zu sehn. Genug, ich habe schon jetzt meinen Wunsch erreicht: in einer Sache, zu

der ich mich leidenschaftlich getragen fühle, nicht mehr blind zu tappen.

Ein Gedicht, Amor als Landschaftsmaler, schick' ich dir ehstens und wünsche ihm gut Glück. Meine kleinen Gedichte hab' ich gesucht in eine gewisse Ordnung zu bringen, sie nehmen sich wunderlich aus. Die Gedichte auf Hans Sachs und auf Miedings Tod schließen den achten Band und so meine Schriften für diesmal. Wenn sie mich indessen bei der Pyramide zur Ruhe bringen, so können diese beiden Gedichte statt Personalien und Parentation gelten.

Morgen frühe ist päpstliche Kapelle, und die famosen alten Musiken fangen an, die nachher in der Karwoche auf den höchsten Grad des Interesse steigen. Ich will nun jeden Sonntag frühe hin, um mit dem Stil bekannt zu werden. Kayser, der diese Sachen eigentlich studiert, wird mir den Sinn wohl darüber aufschließen. Wir erwarten mit jeder Post ein gedrucktes Exemplar der Gründonnerstagsmusik von Zürich, wo sie Kayser zurückließ. Sie wird alsdann erst am Klavier gespielt und dann in der Kapelle gehört.

Bericht.

Februar.

Wenn man einmal zum Künstler geboren ist und gar mancher Gegenstand der Kunstanschauung zusagt, so kam diese mir auch mitten unter dem Gewühl der Fastnachtstorheiten und Absurditäten zu Gunsten. Es war das zweite Mal, daß ich das Karneval sah, und es mußte mir bald auffallen, daß dieses Volksfest, wie ein anderes wiederkehrendes Leben und Weben, seinen entschiedenen Verlauf hatte.

Dadurch ward ich nun mit dem Getümmel versöhnt,

ich sah es an als ein anderes bedeutendes Naturerzeugnis und Nationalereignis; ich interessierte mich dafür in diesem Sinne, bemerkte genau den Gang der Torheiten, und wie das alles doch in einer gewissen Form und
5 Schicklichkeit ablief. Hierauf notierte ich mir die einzelnen Vorkommnisse der Reihe nach, welche Vorarbeit ich später zu dem soeben eingeschalteten Aufsatz benutzte, bat auch zugleich unsern Hausgenossen Georg Schütz, die einzelnen Masken flüchtig zu zeichnen und zu kolorieren,
10 welches er mit seiner gewohnten Gefälligkeit durchführte.

Diese Zeichnungen wurden nachher durch Melchior Kraus von Frankfurt am Main, Direktor des freien Zeicheninstituts zu Weimar, in Quarto radiert und nach den Originalen illuminiert zur ersten Ausgabe bei Unger,
15 welche sich selten macht.

Zu vorgemeldeten Zwecken mußte man sich denn mehr, als sonst geschehen wäre, unter die verkappte Menge hinunterdrängen, welche denn trotz aller künstlerischen Ansicht oft einen widerwärtigen, unheimlichen Eindruck
20 machte. Der Geist, an die würdigen Gegenstände gewöhnt, mit denen man das ganze Jahr in Rom sich beschäftigte, schien immer einmal gewahr zu werden, daß er nicht recht an seinem Platze sei.

Aber für den innern bessern Sinn sollte doch das
25 Erquicklichste bereitet sein. Auf dem Venezianischen Platz, wo manche Kutschen, eh' sie sich den bewegten Reihen wieder anschließen, die Vorbeiwallenden sich zu beschauen pflegen, sah ich den Wagen der Mad. Angelica und trat an den Schlag, sie zu begrüßen. Sie
30 hatte sich kaum freundlich zu mir herausgeneigt, als sie sich zurückbog, um die neben ihr sitzende, wieder genesene Mailänderin mir sehen zu lassen. Ich fand sie nicht verändert: denn wie sollte sich eine gesunde Jugend nicht

schnell wieder herstellen; ja ihre Augen schienen frischer und glänzender mich anzusehen, mit einer Freudigkeit, die mich bis ins Innerste durchdrang. So blieben wir eine Zeitlang ohne Sprache, als Mad. Angelica das Wort nahm und, indessen jene sich vorbog, zu mir sagte: Ich muß nur den Dolmetscher machen; denn ich sehe, meine junge Freundin kommt nicht dazu, auszusprechen, was sie so lange gewünscht, sich vorgesetzt und mir öfters wiederholt hat, wie sehr sie Ihnen verpflichtet ist für den Anteil, den Sie an ihrer Krankheit, ihrem Schicksal genommen. Das erste, was ihr beim Wiedereintritt in das Leben tröstlich geworden, heilsam und wiederherstellend auf sie gewirkt, sei die Teilnahme ihrer Freunde und besonders die Ihrige gewesen, sie habe sich auf einmal wieder aus der tiefsten Einsamkeit unter so vielen guten Menschen, wieder in dem schönsten Kreise gefunden.

Das ist alles wahr, sagte jene, indem sie über die Freundin her mir die Hand reichte, die ich wohl mit der meinigen, aber nicht mit meinen Lippen berühren konnte.

Mit stiller Zufriedenheit entfernt' ich mich wieder in das Gedräng' der Toren, mit dem zartesten Gefühl von Dankbarkeit gegen Angelica, die sich des guten Mädchens gleich nach dem Unfalle tröstend anzunehmen gewußt und, was in Rom selten ist, ein bisher fremdes Frauenzimmer in ihren edlen Kreis aufgenommen hatte, welches mich um so mehr rührte, als ich mir schmeicheln durfte, mein Anteil an dem guten Kinde habe hierauf nicht wenig eingewirkt.

Der Senator von Rom, Fürst Rezzonico, war schon früher, aus Deutschland zurückkehrend, mich zu besuchen gekommen. Er hatte eine innige Freundschaft mit Herrn und Frau von Diede errichtet und brachte mir angelegent-

liche Grüße von diesen werten Gönnern und Freunden; aber ich lehnte, wie herkömmlich, ein näheres Verhältnis ab, sollte aber doch endlich unausweichlich in diesen Kreis gezogen werden.

5 Jene genannten Freunde, Herr und Frau von Diede, machten ihrem werten Lebensgenossen einen Gegenbesuch, und ich konnte mich um so weniger entbrechen, mancherlei Art von Einladungen anzunehmen, als die Dame, wegen des Flügelspiels berühmt, in einem Konzerte auf der 10 kapitolinischen Wohnung des Senators sich hören zu lassen willig war und man unsern Genossen Kayser, dessen Geschicklichkeit ruchtbar geworden, zu einer Teilnahme an jenen Exhibitionen schmeichelhaft eingeladen hatte. Die unvergleichliche Aussicht bei Sonnenuntergang aus 15 den Zimmern des Senators nach dem Coliseo zu mit allem dem, was sich von den andern Seiten anschließt, verlieh freilich unserm Künstlerblick das herrlichste Schauspiel, dem man sich aber nicht hingeben durfte, um es gegen die Gesellschaft an Achtung und Artigkeit nicht 20 fehlen zu lassen. Frau von Diede spielte sodann, sehr große Vorzüge entwickelnd, ein bedeutendes Konzert, und man bot bald darauf unserm Freunde den Platz an, dessen er sich denn auch ganz würdig zu machen schien, wenn man dem Lobe trauen darf, das er einerntete. 25 Abwechselnd ging es eine Weile fort, auch wurde von einer Dame eine Lieblingsarie vorgetragen, endlich aber, als die Reihe wieder an Kaysern kam, legte er ein anmutiges Thema zum Grunde und variierte solches auf die mannigfaltigste Weise.

30 Alles war gut von statten gegangen, als der Senator mir im Gespräch manches Freundliche sagte, doch aber nicht bergen konnte und mit jener weichen venezianischen Art halb bedauernd versicherte: er sei eigentlich von solchen Variationen kein Freund, werde hingegen von

den ausdruckvollen Adagios seiner Dame jederzeit ganz entzückt.

Nun will ich gerade nicht behaupten, daß mir jene sehnsüchtigen Töne, die man im Adagio und Largo hinzuziehen pflegt, jemals seien zuwider gewesen, doch aber 5 liebt' ich in der Musik immer mehr das Aufregende, da unsere eigenen Gefühle, unser Nachdenken über Verlust und Mißlingen uns nur allzu oft herabzuziehen und zu überwältigen drohen.

Unserm Senator dagegen konnt' ich keineswegs ver- 10 argen, ja ich mußte ihm aufs freundlichste gönnen, daß er solchen Tönen gern sein Ohr lieh, die ihn vergewisserten, er bewirte in dem herrlichsten Aufenthalte der Welt eine so sehr geliebte und hochverehrte Freundin.

Für uns andere, besonders deutsche Zuhörer blieb 15 es ein unschätzbarer Genuß, in dem Augenblicke, wo wir eine treffliche, längst gekannte verehrte Dame, in den zartesten Tönen sich auf dem Flügel ergehend, vernahmen, zugleich hinab vom Fenster in die einzigste Gegend von der Welt zu schauen und in dem Abend- 20 glanz der Sonne, mit weniger Wendung des Hauptes, das große Bild zu überblicken, das sich, linker Hand vom Bogen des Septimius Severus, das Campo Vaccino entlang bis zum Minerven- und Friedenstempel erstreckte, um dahinter das Coliseo hervorschauen zu lassen, in 25 dessen Gefolge man dann, das Auge rechts wendend, an dem Bogen des Titus vorbeigleitend, in dem Labyrinthe der palatinischen Trümmer und ihrer durch Gartenkultur und wilde Vegetation geschmückten Einöde sich zu verwirren und zu verweilen hatte. 30

(Eine im Jahr 1824 von Fries und Thürmer gezeichnete und gestochene nordwestliche Übersicht von Rom, genommen von dem Turme des Kapitols, bitten wir hiernächst zu überschauen; sie ist einige Stockwerke höher

und nach den neueren Ausgrabungen gefaßt, aber im Abendlichte und Beschattung, wie wir sie damals gesehen, wobei denn freilich die glühende Farbe mit ihren schattig blauen Gegensätzen und allem dem Zauber, der daraus 5 entspringt, hinzuzudenken wäre.)

Sodann hatten wir in diesen Stunden als Glück zu schätzen, das herrlichste Bild, welches Mengs vielleicht je gemalt hat, das Porträt Clemens' XIII. Rezzonico, der unsern Gönner, den Senator, als Nepoten an diesen 10 Posten gesetzt, mit Ruhe zu beschauen, von dessen Wert ich zum Schluß eine Stelle aus dem Tagebuch unseres Freundes anführe:

„Unter den von Mengs gemalten Bildnissen, da wo seine Kunst sich am tüchtigsten bewährte, ist das Bildnis 15 des Papstes Rezzonico. Der Künstler hat in diesem Werk die Venezianer im Kolorit und in der Behandlung nachgeahmt und sich eines glücklichen Erfolgs zu erfreuen; der Ton des Kolorits ist wahr und warm und der Ausdruck des Gesichtes belebt und geistreich; der Vor- 20 hang von Goldstoff, auf dem sich der Kopf und das übrige der Figur schön abheben, gilt für ein gewagtes Kunststück in der Malerei, gelang aber vortrefflich, indem das Bild dadurch ein reiches harmonisches, unser Auge angenehm rührendes Ansehn erhält."

März.

Korrespondenz.

Rom, den 1. März 1788.

25 Sonntags gingen wir in die Sixtinische Kapelle, wo der Papst mit den Kardinälen der Messe beiwohnte. Da die letzteren wegen der Fastenzeit nicht rot, sondern violett gekleidet waren, gab es ein neues Schauspiel.

Einige Tage vorher hatte ich Gemälde von Albert Dürer gesehen und freute mich nun, so etwas im Leben anzutreffen. Das Ganze zusammen war einzig groß und doch simpel, und ich wundere mich nicht, wenn Fremde, die eben in der Karwoche, wo alles zusammentrifft, hereinkommen, sich kaum fassen können. Die Kapelle selbst kenne ich recht gut, ich habe vorigen Sommer drin zu Mittag gegessen und auf des Papstes Thron Mittagsruhe gehalten und kann die Gemälde fast auswendig; und doch, wenn alles beisammen ist, was zur Funktion gehört, so ist es wieder was anders, und man findet sich kaum wieder.

Es ward ein altes Motett, von einem Spanier Morales komponiert, gesungen, und wir hatten den Vorschmack von dem, was nun kommen wird. Kayser ist auch der Meinung, daß man diese Musik nur hier hören kann und sollte, teils weil nirgends Sänger ohne Orgel und Instrument auf einen solchen Gesang geübt sein könnten, teils weil er zum antiken Inventario der päpstlichen Kapelle und zu dem Ensemble der Michel Angelos, des jüngsten Gerichts, der Propheten und biblischen Geschichte einzig passe. Kayser wird dereinst über alles dieses bestimmte Rechnung ablegen. Er ist ein großer Verehrer der alten Musik und studiert sehr fleißig alles, was dazu gehört.

So haben wir eine merkwürdige Sammlung Psalmen im Hause; sie sind in italienische Verse gebracht und von einem venezianischen Nobile, Benedetto Marcello, zu Anfang dieses Jahrhunderts in Musik gesetzt. Er hat bei vielen die Intonation der Juden, teils der spanischen, teils der deutschen, als Motiv angenommen, bei andern hat er alte griechische Melodien zu Grunde gelegt und sie mit großem Verstand, Kunstkenntnis und Mäßigkeit ausgeführt. Sie sind teils als Solo, Duett,

Chor gesetzt und unglaublich original, ob man gleich sich erst einen Sinn dazu machen muß. Kayser schätzt sie sehr und wird einige daraus abschreiben. Vielleicht kann man einmal das ganze Werk haben, das Venedig 1724
5 gedruckt ist und die ersten funfzig Psalmen enthält. Herder soll doch aufstellen, er sieht vielleicht in einem Katalogus dies interessante Werk.

Ich habe den Mut gehabt, meine drei letzten Bände auf einmal zu überdenken, und ich weiß nun genau, was
10 ich machen will; gebe nun der Himmel Stimmung und Glück, es zu machen.

Es war eine reichhaltige Woche, die mir in der Erinnerung wie ein Monat vorkommt.

Zuerst ward der Plan zu Faust gemacht, und ich
15 hoffe, diese Operation soll mir geglückt sein. Natürlich ist es ein ander Ding, das Stück jetzt oder vor funfzehn Jahren ausschreiben; ich denke, es soll nichts dabei verlieren, besonders da ich jetzt glaube, den Faden wiedergefunden zu haben. Auch was den Ton des Ganzen
20 betrifft, bin ich getröstet; ich habe schon eine neue Szene ausgeführt, und wenn ich das Papier räuchre, so dächt' ich, sollte sie mir niemand aus den alten herausfinden. Da ich durch die lange Ruhe und Abgeschiedenheit ganz auf das Niveau meiner eignen Existenz zurückgebracht
25 bin, so ist es merkwürdig, wie sehr ich mir gleiche und wie wenig mein Innres durch Jahre und Begebenheiten gelitten hat. Das alte Manuskript macht mir manchmal zu denken, wenn ich es vor mir sehe. Es ist noch das erste, ja in den Hauptszenen gleich so ohne Konzept hin-
30 geschrieben; nun ist es so gelb von der Zeit, so vergriffen — die Lagen waren nie geheftet — so mürbe und an den Rändern zerstoßen, daß es wirklich wie das Fragment eines alten Kodex aussieht, so daß, wie ich damals in eine frühere Welt mich mit Sinnen und Ahnen versetzte,

ich mich jetzt in eine selbstgelebte Vorzeit wieder versetzen muß.

Auch ist der Plan von Tasso in Ordnung und die vermischten Gedichte zum letzten Bande meist ins reine geschrieben. Des Künstlers Erdewallen soll neu aus- 5 geführt und dessen Apotheose hinzugetan werden. Zu diesen Jugendeinfällen habe ich nun erst die Studien gemacht, und alles Detail ist mir nun recht lebendig. Ich freue mich auch darauf und habe die beste Hoffnung zu den drei letzten Bänden: ich sehe sie im ganzen schon 10 vor mir stehen und wünsche mir nur Muße und Gemütsruhe, um nun Schritt vor Schritt das Gedachte auszuführen.

Zur Stellung der verschiedenen kleinen Gedichte habe ich mir deine Sammlungen der Zerstreuten Blätter 15 zum Muster dienen lassen und hoffe, zur Verbindung so disparater Dinge gute Mittel gefunden zu haben, wie auch eine Art, die allzu individuellen und momentanen Stücke einigermaßen genießbar zu machen.

Nach diesen Betrachtungen ist die neue Ausgabe von 20 Mengsens Schriften ins Haus gekommen, ein Buch, das mir jetzt unendlich interessant ist, weil ich die sinnlichen Begriffe besitze, die notwendig vorausgehen müssen, um nur eine Zeile des Werks recht zu verstehen. Es ist in allem Sinne ein trefflich Buch; man liest keine 25 Seite ohne entschiedenen Nutzen. Auch seinen Fragmenten über die Schönheit, welche manchem so dunkel scheinen, habe ich glückliche Erleuchtungen zu danken.

Ferner habe ich allerlei Spekulationen über Farben gemacht, welche mir sehr anliegen, weil das der Teil 30 ist, von dem ich bisher am wenigsten begriff. Ich sehe, daß ich mit einiger Übung und anhaltendem Nachdenken auch diesen schönen Genuß der Weltoberfläche mir werde zueignen können.

Ich war einen Morgen in der Galerie Borghese, welche ich in einem Jahr nicht gesehen hatte, und fand zu meiner Freude, daß ich sie mit viel verständigern Augen sah. Es sind unsägliche Kunstschätze in dem Besitz des 5 Fürsten.

Rom, den 7. März.

Eine gute, reiche und stille Woche ist wieder vorbei. Sonntags versäumten wir die päpstliche Kapelle, dagegen sah ich mit Angelica ein sehr schönes Gemälde, das billig für Correggio gehalten wird.

10 Ich sah die Sammlung der Akademie San Luca, wo Raphaels Schädel ist. Diese Reliquie scheint mir ungezweifelt. Ein trefflicher Knochenbau, in welchem eine schöne Seele bequem spazieren konnte. Der Herzog verlangt einen Abguß davon, den ich wahrscheinlich werde 15 verschaffen können. Das Bild, das von ihm gemalt ist und in gleichem Saale hängt, ist seiner wert.

Auch habe ich das Kapitol wieder gesehen und einige andere Sachen, die mir zurückblieben, vorzüglich Cavaceppis Haus, das ich immer versäumt hatte zu sehen. Unter vielen 20 köstlichen Sachen haben mich vorzüglich ergötzt zwei Abgüsse der Köpfe von den Kolossalstatuen auf dem Monte Cavallo. Man kann sie bei Cavaceppi in der Nähe, in ihrer ganzen Größe und Schönheit sehn. Leider, daß der beste durch Zeit und Witterung fast einen Strohhalm 25 dick der glatten Oberfläche des Gesichts verloren hat und in der Nähe wie von Pocken übel zugerichtet aussieht.

Heute waren die Exequien des Kardinal Visconti in der Kirche San Carlo. Da die päpstliche Kapelle zum Hochamt sang, gingen wir hin, die Ohren auf morgen 30 recht auszuwaschen. Es ward ein Requiem gesungen zu zwei Sopranen, das Seltsamste, was man hören kann. NB. Auch dabei war weder Orgel noch andere Musik.

Welch ein leidig Instrument die Orgel sei, ist mir gestern Abend in dem Chor von St. Peter recht aufgefallen: man begleitete damit den Gesang bei der Vesper, es verbindet sich so gar nicht mit der Menschenstimme und ist so gewaltig. Wie reizend dagegen in der Sixtinischen Kapelle, wo die Stimmen allein sind. 5

Das Wetter ist seit einigen Tagen trübe und gelind. Der Mandelbaum hat größtenteils verblüht und grünt jetzt; nur wenige Blüten sind auf den Gipfeln noch zu sehen. Nun folgt der Pfirsichbaum, der mit seiner schönen 10 Farbe die Gärten ziert. Viburnum Tinus blüht auf allen Ruinen, die Attichbüsche in den Hecken sind alle ausgeschlagen und andere, die ich nicht kenne. Die Mauern und Dächer werden nun grüner, auf einigen zeigen sich Blumen. In meinem neuen Kabinett, wohin ich zog, 15 weil wir Tischbein von Neapel erwarten, habe ich eine mannigfaltige Aussicht in unzählige Gärtchen und auf die hinteren Galerien vieler Häuser. Es ist gar zu lustig.

Ich habe angefangen, ein wenig zu modellieren. Was den Erkenntnispunkt betrifft, gehe ich sehr rein und sicher 20 fort; in Anwendung der tätigen Kraft bin ich ein wenig konfus. So geht es mir wie allen meinen Brüdern.

Rom, den 14. März.

Die nächste Woche ist hier nichts zu denken noch zu tun, man muß dem Schwall der Feierlichkeiten folgen. Nach Ostern werde ich noch einiges sehen, was mir zurück- 25 blieb, meinen Faden ablösen, meine Rechnung machen, meinen Bündel packen und mit Kaysern davonziehn. Wenn alles geht, wie ich wünsche und vorhabe, bin ich Ende Aprils in Florenz. Inzwischen hört ihr noch von mir.

Sonderbar war es, daß ich auf äußere Veranlassung 30 verschiedene Maßregeln nehmen mußte, welche mich in

neue Verhältnisse setzten, wodurch mein Aufenthalt in Rom immer schöner, nützlicher und glücklicher ward. Ja ich kann sagen, daß ich die höchste Zufriedenheit meines Lebens in diesen letzten acht Wochen genossen habe und
5 nun wenigstens einen äußersten Punkt kenne, nach welchem ich das Thermometer meiner Existenz künftig abmessen kann.

Diese Woche hat sich, ungeachtet des üblen Wetters, gut gehalten. Sonntags hörten wir in der Sixtinischen
10 Kapelle ein Motett von Palestrina. Dienstag wollte uns das Glück, daß man zu Ehren einer Fremden verschiedene Teile der Karwochsmusik in einem Saale sang. Wir hörten sie also mit größter Bequemlichkeit und konnten uns, da wir sie so oft am Klavier durchsangen, einen
15 vorläufigen Begriff davon machen. Es ist ein unglaublich großes simples Kunstwerk, dessen immer erneuerte Darstellung sich wohl nirgends als an diesem Orte und unter diesen Umständen erhalten konnte. Bei näherer Betrachtung fallen freilich mancherlei Handwerksburschen-
20 Traditionen, welche die Sache wunderbar und unerhört machen, weg; mit allem dem bleibt es etwas Außerordentliches und ist ein ganz neuer Begriff. Kayser wird dereinst Rechenschaft davon ablegen können. Er wird die Vergünstigung erhalten, eine Probe in der Kapelle an-
25 zuhören, wozu sonst niemand gelassen wird.

Ferner habe ich diese Woche einen Fuß modelliert, nach vorgängigem Studio der Knochen und Muskeln, und werde von meinem Meister gelobt. Wer den ganzen Körper so durchgearbeitet hätte, wäre um ein gutes Teil
30 klüger; versteht sich in Rom, mit allen Hilfsmitteln und dem mannigfaltigen Rat der Verständigen. Ich habe einen Skelettfuß, eine schöne auf die Natur gegossene Anatomie, ein halb Dutzend der schönsten antiken Füße, einige schlechte, jene zur Nachahmung, diese zur Warnung,

und die Natur kann ich auch zu Rate ziehen: in jeder Villa, in die ich trete, finde ich Gelegenheit, nach diesen Teilen zu sehen; Gemälde zeigen mir, was Maler gedacht und gemacht haben. Drei, vier Künstler kommen täglich auf mein Zimmer, deren Rat und Anmerkung 5 ich nutze, unter welchen jedoch, genau besehen, Heinrich Meyers Rat und Nachhilfe mich am meisten fördert. Wenn mit diesem Winde, auf diesem Elemente ein Schiff nicht von der Stelle käme, so müßte es keine Segel oder einen wahnsinnigen Steuermann haben. Bei der allge- 10 meinen Übersicht der Kunst, die ich mir gemacht habe, war es mir sehr notwendig, nun mit Aufmerksamkeit und Fleiß an einzelne Teile zu gehn. Es ist angenehm, auch im Unendlichen vorwärts zu kommen.

Ich fahre fort, überall herum zu gehn und vernach- 15 lässigte Gegenstände zu betrachten. So war ich gestern zum erstenmal in Raphaels Villa, wo er an der Seite seiner Geliebten den Genuß des Lebens aller Kunst und allem Ruhm vorzog. Es ist ein heilig Monument. Der Fürst Doria hat sie acquiriert und scheint sie behandeln zu 20 wollen, wie sie es verdient. Raphael hat seine Geliebte achtundzwanzigmal auf die Wand porträtiert in allerlei Arten von Kleidern und Kostüme; selbst in den historischen Kompositionen gleichen ihr die Weiber. Die Lage des Hauses ist sehr schön. Es wird sich artiger davon erzählen 25 lassen, als sich's schreibt. Man muß das ganze Detail bemerken.

Dann ging ich in die Villa Albani und sah mich nur im allgemeinen darin um. Es war ein herrlicher Tag. Heute Nacht hat es sehr geregnet, jetzt scheint die Sonne 30 wieder, und vor meinem Fenster ist ein Paradies. Der Mandelbaum ist ganz grün, die Pfirsichblüten fangen schon an, abzufallen, und die Citronenblüten brechen auf dem Gipfel des Baumes auf.

Mein Abschied von hier betrübt drei Personen innigst. Sie werden nie wieder finden, was sie an mir gehabt haben; ich verlasse sie mit Schmerzen. In Rom hab' ich mich selbst zuerst gefunden, ich bin zuerst übereinstim-
5 mend mit mir selbst glücklich und vernünftig geworden, und als einen solchen haben mich diese Dreie in verschiedenem Sinne und Grade gekannt, besessen und genossen.

Rom, den 22. März.

Heute geh' ich nicht nach St. Peter und will ein Blättchen schreiben. Nun ist auch die heilige Woche mit
10 ihren Wundern und Beschwerden vorüber; morgen nehmen wir noch eine Benediktion auf uns, und dann wendet sich das Gemüt ganz zu einem andern Leben.

Ich habe durch Gunst und Mühe guter Freunde alles gesehen und gehört, besonders ist die Fußwaschung
15 und die Speisung der Pilger nur durch großes Drängen und Drücken zu erkaufen.

Die Kapellmusik ist undenkbar schön. Besonders das Miserere von Allegri und die sogenannten Improperien, die Vorwürfe, welche der gekreuzigte Gott seinem Volke
20 macht. Sie werden Karfreitags frühe gesungen. Der Augenblick, wenn der aller seiner Pracht entkleidete Papst vom Thron steigt, um das Kreuz anzubeten, und alles übrige an seiner Stelle bleibt, jedermann still ist und das Chor anfängt: Populus meus, quid feci tibi? ist
25 eine der schönsten unter allen merkwürdigen Funktionen. Das soll nun alles mündlich ausgeführt werden, und was von Musik transportabel ist, bringt Kayser mit. Ich habe nach meinem Wunsch alles, was an den Funktionen genießbar war, genossen und über das übrige meine stillen
30 Betrachtungen angestellt. Effekt, wie man zu sagen pflegt, hat nichts auf mich gemacht, nichts hat mir eigentlich im-

poniert, aber bewundert hab' ich alles; denn das muß man ihnen nachsagen, daß sie die christlichen Überlieferungen vollkommen durchgearbeitet haben. Bei den päpstlichen Funktionen, besonders in der Sixtinischen Kapelle, geschieht alles, was am katholischen Gottesdienste sonst unerfreu- 5 lich erscheint, mit großem Geschmack und vollkommner Würde. Es kann aber auch nur da geschehen, wo seit Jahrhunderten alle Künste zu Gebote standen.

Das Einzelne davon würde jetzt nicht zu erzählen sein. Hätte ich nicht in der Zwischenzeit auf jene Ver- 10 anlassung wieder stille gehalten und an ein längeres Bleiben geglaubt, so könnt' ich nächste Woche fort. Doch auch das gereicht mir zum Besten. Ich habe diese Zeit wieder viel studiert, und die Epoche, auf die ich hoffte, hat sich geschlossen und geründet. Es ist zwar immer eine sonder- 15 bare Empfindung, eine Bahn, auf der man mit starken Schritten fortgeht, auf einmal zu verlassen, doch muß man sich darein finden und nicht viel Wesens machen. In jeder großen Trennung liegt ein Keim von Wahnsinn; man muß sich hüten, ihn nachdenklich auszubrüten und 20 zu pflegen.

Schöne Zeichnungen habe ich von Neapel erhalten, von Kniep, dem Maler, der mich nach Sizilien begleitet hat. Es sind schöne liebliche Früchte meiner Reise und für euch die angenehmsten; denn was man einem vor 25 die Augen bringen kann, gibt man ihm am sichersten. Einige drunter sind, dem Ton der Farbe nach, ganz köstlich geraten, und ihr werdet kaum glauben, daß jene Welt so schön ist.

So viel kann ich sagen, daß ich in Rom immer glück- 30 licher geworden bin, daß noch mit jedem Tage mein Vergnügen wächst; und wenn es traurig scheinen möchte, daß ich eben scheiden soll, da ich am meisten verdiente zu bleiben, so ist es doch wieder eine große Beruhigung, daß

ich so lang' habe bleiben können, um auf den Punkt zu gelangen.

Soeben steht der Herr Christus mit entsetzlichem Lärm auf. Das Kastell feuert ab, alle Glocken läuten, 5 und an allen Ecken und Enden hört man Petarden, Schwärmer und Lauffeuer. Um eilf Uhr Morgens.

Bericht.

März.

Es ist uns erinnerlich, wie Philippus Neri den Besuch der sieben Hauptkirchen Roms sich öfters zur Pflicht gemacht und dadurch von der Inbrunst seiner Andacht 10 einen deutlichen Beweis gegeben. Hier nun aber ist zu bemerken, daß eine Wallfahrt zu gedachten Kirchen von jedem Pilger, der zum Jubiläum herankommt, notwendig gefordert wird und wirklich wegen der weit entfernten Lage dieser Stationen, insofern der Weg an einem Tage 15 zurückgelegt werden soll, einer abermaligen anstrengenden Reise wohl gleich zu achten ist.

Jene sieben Kirchen aber sind: St. Peter, Santa Maria Maggiore, San Lorenzo außer den Mauern, San Sebastian, St. Johann im Lateran, Santa Croce in Je- 20 rusalem, St. Paul vor den Mauern.

Einen solchen Umgang nun vollführen auch einheimische fromme Seelen in der Karwoche, besonders am Karfreitag. Da man aber zu dem geistlichen Vorteil, welchen die Seelen durch den damit verknüpften Ablaß 25 erwerben und genießen, noch einen leiblichen Genuß hinzugetan, so wird in solcher Hinsicht Ziel und Zweck noch reizender.

Wer nämlich nach vollbrachter Wallfahrt mit gehörigen Zeugnissen zum Tore von St. Paul endlich wieder her- 30 eintritt, erhält daselbst ein Billet, um an einem frommen

Volksfeste in der Villa Mattei an bestimmten Tagen teilnehmen zu können. Dort erhalten die Eingelassenen eine Kollation von Brot, Wein, etwas Käse oder Eiern; die Genießenden sind dabei im Garten umher gelagert, vornehmlich in dem kleinen daselbst befindlichen Amphi- 5 theater. Gegenüber, in dem Kasino der Villa, findet sich die höhere Gesellschaft zusammen, Kardinäle, Prälaten, Fürsten und Herren, um sich an dem Anblick zu ergötzen und somit auch ihren Teil an der Spende, von der Familie Mattei gestiftet, hinzunehmen. 10

Wir sahen eine Prozession von etwa zehn- bis zwölfjährigen Knaben herankommen, nicht im geistlichen Gewand, sondern wie es etwa Handwerkslehrlingen am Festtage zu erscheinen geziemen möchte, in Kleidern gleicher Farbe, gleichen Schnitts, paarweise; es konnten ihrer 15 vierzig sein. Sie sangen und sprachen ihre Litaneien fromm vor sich hin und wandelten still und züchtig.

Ein alter Mann von kräftigem, handwerksmäßigem Ansehn ging an ihnen her und schien das Ganze zu ordnen und zu leiten. Auffallend war es, die vorüberziehende 20 wohlgekleidete Reihe durch ein halb Dutzend bettelhafte, barfuß und zerlumpt einhergehende Kinder geschlossen zu sehen, welche jedoch in gleicher Zucht und Sitte dahin wandelten. Erkundigung deshalb gab uns zu vernehmen: dieser Mann, ein Schuster von Profession und kinderlos, 25 habe sich früher bewogen gefühlt, einen armen Knaben auf und in die Lehre zu nehmen, mit Beistand von Wohlwollenden ihn zu kleiden und weiterzubringen. Durch ein solches gegebenes Beispiel sei es ihm gelungen, andere Meister zu gleicher Aufnahme von Kindern zu bewegen, 30 die er ebenfalls zu befördern alsdann besorgt gewesen. Auf diese Weise habe sich ein kleines Häuflein gesammelt, welches er zu gottesfürchtigen Handlungen, um den schäd-

lichen Müßiggang an Sonn- und Feiertagen zu verhüten, ununterbrochen angehalten, ja sogar den Besuch der weit aus einander liegenden Hauptkirchen an einem Tage von ihnen gefordert. Auf diese Weise nun sei diese fromme
5 Anstalt immer gewachsen; er verrichte seine verdienstlichen Wanderungen nach wie vor, und weil sich zu einer so augenfällig nutzbaren Anstalt immer mehr hinzudrängen, als aufgenommen werden könnten, so bediene er sich des Mittels, um die allgemeine Wohltätigkeit zu erregen, daß
10 er die noch zu versorgenden, zu bekleidenden Kinder seinem Zuge anschließe, da es ihm denn jedesmal gelinge, zu Versorgung eines und des andern hinreichende Spende zu erhalten.

Während wir uns hievon unterrichteten, war einer
15 der älteren und bekleideten Knaben auch in unsere Nähe gekommen, bot uns einen Teller und verlangte mit gut gesetzten Worten für die nackten und sohlenlosen bescheiden eine Gabe. Er empfing sie nicht nur von uns gerührten Fremden reichlich, sondern auch von den anstehenden,
20 sonst pfennigkargen Römern und Römerinnen, die einer mäßigen Spende mit viel Worten segnender Anerkennung jenes Verdienstes noch ein frommes Gewicht beizufügen nicht unterließen.

Man wollte wissen, daß der fromme Kindervater
25 jedesmal seine Pupillen an jener Spende teilnehmen lasse, nachdem sie sich durch vorhergegangene Wanderung erbaut; wobei es denn niemals an leidlicher Einnahme zu seinem edlen Zwecke fehlen kann.

Über die bildende Nachahmung des Schönen

von Karl Philipp Moritz. Braunschweig, 1788.

Unter diesem Titel ward ein Heft von kaum vier
30 Bogen gedruckt, wozu Moritz das Manuskript nach Deutsch-

land geschickt hatte, um seinen Verleger über den Vorschuß einer Reisebeschreibung nach Italien einigermaßen zu beschwichtigen. Freilich war eine solche nicht so leicht als die einer abenteuerlichen Fußwanderung durch England niederzuschreiben. 5

Gedachtes Heft aber darf ich nicht unerwähnt lassen; es war aus unsern Unterhaltungen hervorgegangen, welche Moritz nach seiner Art benutzt und ausgebildet. Wie es nun damit auch sei, so kann es geschichtlich einiges Interesse haben, um daraus zu ersehen, was für Gedanken 10 sich in jener Zeit vor uns auftaten, welche, späterhin entwickelt, geprüft, angewendet und verbreitet, mit der Denkweise des Jahrhunderts glücklich genug zusammentrafen.

Einige Blätter aus der Mitte des Vortrags mögen hier eingeschaltet stehen; vielleicht nimmt man hievon Ver- 15 anlassung, das Ganze wieder abzudrucken.

„Der Horizont der tätigen Kraft aber muß bei dem bildenden Genie so weit wie die Natur selber sein, das heißt, die Organisation muß so fein gewebt sein und so unendlich viele Berührungspunkte der allumströmenden 20 Natur darbieten, daß gleichsam die äußersten Enden von allen Verhältnissen der Natur im großen, hier im kleinen sich neben einander stellend, Raum genug haben, um sich einander nicht verdrängen zu dürfen.

Wenn nun eine Organisation von diesem feinern Ge- 25 webe bei ihrer völligen Entwicklung auf einmal in der dunklen Ahnung ihrer tätigen Kraft ein Ganzes faßt, das weder in ihr Auge noch in ihr Ohr, weder in ihre Einbildungskraft noch in ihre Gedanken kam, so muß notwendig eine Unruhe, ein Mißverhältnis zwischen den sich 30 wägenden Kräften so lange entstehen, bis sie wieder in ihr Gleichgewicht kommen.

Bei einer Seele, deren bloß tätige Kraft schon das edle, große Ganze der Natur in dunkler Ahnung faßt,

kann die deutlich erkennende Denkkraft, die noch lebhafter darstellende Einbildungskraft und der am hellsten spiegelnde äußere Sinn mit der Betrachtung des Einzelnen im Zusammenhange der Natur sich nicht mehr begnügen.

5 Alle die in der tätigen Kraft bloß dunkel geahneten Verhältnisse jenes großen Ganzen müssen notwendig auf irgend eine Weise entweder sichtbar, hörbar, oder doch der Einbildungskraft faßbar werden; und um dies zu werden, muß die Tatkraft, worin sie schlummern, sie nach 10 sich selber, aus sich selber bilden. — Sie muß alle jene Verhältnisse des großen Ganzen und in ihnen das höchste Schöne, wie an den Spitzen seiner Strahlen, in einen Brennpunkt fassen. — Aus diesem Brennpunkte muß sich, nach des Auges gemessener Weite, ein zartes und doch 15 getreues Bild des höchsten Schönen ründen, das die vollkommensten Verhältnisse des großen Ganzen der Natur, eben so wahr und richtig wie sie selbst, in seinen kleinen Umfang faßt.

Weil nun aber dieser Abdruck des höchsten Schönen 20 notwendig an etwas haften muß, so wählt die bildende Kraft, durch ihre Individualität bestimmt, irgend einen sichtbaren, hörbaren oder doch der Einbildungskraft faßbaren Gegenstand, auf den sie den Abglanz des höchsten Schönen im verjüngenden Maßstabe überträgt. — Und 25 weil dieser Gegenstand wiederum, wenn er wirklich, was er darstellt, wäre, mit dem Zusammenhange der Natur, die außer sich selber kein wirklich eigenmächtiges Ganze duldet, nicht ferner bestehen könnte, so führet uns dies auf den Punkt, wo wir schon einmal waren: daß jedes- 30 mal das innere Wesen erst in die Erscheinung sich verwandeln müsse, ehe es, durch die Kunst, zu einem für sich bestehenden Ganzen gebildet werden und ungehindert die Verhältnisse des großen Ganzen der Natur in ihrem völligen Umfange spiegeln kann.

Da nun aber jene großen Verhältnisse, in deren völligem Umfange eben das Schöne liegt, nicht mehr unter das Gebiet der Denkkraft fallen, so kann auch der lebendige Begriff von der bildenden Nachahmung des Schönen nur im Gefühl der tätigen Kraft, die es hervorbringt, im ersten Augenblick der Entstehung stattfinden, wo das Werk, als schon vollendet, durch alle Grade seines allmählichen Werdens, in dunkler Ahnung, auf einmal vor die Seele tritt und in diesem Moment der ersten Erzeugung gleichsam vor seinem wirklichen Dasein da ist; wodurch alsdann auch jener unnennbare Reiz entsteht, welcher das schaffende Genie zur immerwährenden Bildung treibt.

Durch unser Nachdenken über die bildende Nachahmung des Schönen, mit dem reinen Genuß der schönen Kunstwerke selbst vereint, kann zwar etwas jenem lebendigen Begriff näher Kommendes in uns entstehen, das den Genuß der schönen Kunstwerke in uns erhöht. Allein da unser höchster Genuß des Schönen dennoch sein Werden aus unsrer eignen Kraft unmöglich mit in sich fassen kann, so bleibt der einzige höchste Genuß desselben immer dem schaffenden Genie, das es hervorbringt, selber, und das Schöne hat daher seinen höchsten Zweck in seiner Entstehung, in seinem Werden schon erreicht; unser Nachgenuß desselben ist nur eine Folge seines Daseins — und das bildende Genie ist daher im großen Plane der Natur zuerst um sein selbst und dann erst um unsertwillen da; weil es nun einmal außer ihm noch Wesen gibt, die selbst nicht schaffen und bilden, aber doch das Gebildete, wenn es einmal hervorgebracht ist, mit ihrer Einbildungskraft umfassen können.

Die Natur des Schönen besteht ja eben darin, daß sein innres Wesen außer den Grenzen der Denkkraft, in seiner Entstehung, in seinem eignen Werden liegt. Eben

darum, weil die Denkkraft beim Schönen nicht mehr fragen kann, warum es schön sei, ist es schön. Denn es mangelt ja der Denkkraft völlig an einem *Vergleichungspunkte*, wornach sie das Schöne beurteilen und betrachten könnte. Was gibt es noch für einen Vergleichungspunkt für das echte Schöne, als mit dem Inbegriff aller harmonischen Verhältnisse des großen Ganzen der Natur, die keine Denkkraft umfassen kann? Alles einzelne, hin und her in der Natur zerstreute Schöne ist ja nur insofern schön, als sich dieser Inbegriff aller Verhältnisse jenes großen Ganzen mehr oder weniger darin offenbart. Es kann also nie zum Vergleichungspunkte für das Schöne der bildenden Künste, eben so wenig als der wahren Nachahmung des Schönen zum Vorbilde dienen; weil das höchste Schöne im Einzelnen der Natur immer noch nicht schön genug für die stolze Nachahmung der großen und majestätischen Verhältnisse des allumfassenden Ganzen der Natur ist. Das Schöne kann daher nicht erkannt, es muß *hervorgebracht* oder *empfunden* werden.

Denn weil in gänzlicher Ermanglung eines Vergleichungspunktes einmal das Schöne kein Gegenstand der Denkkraft ist, so würden wir, insofern wir es nicht selbst hervorbringen können, auch seines Genusses ganz entbehren müssen, indem wir uns nie an etwas halten könnten, dem das Schöne näher käme als das Minderschöne — wenn nicht etwas die Stelle der hervorbringenden Kraft in uns ersetzte, das ihr so nahe wie möglich kömmt, ohne doch sie selbst zu sein: — dies ist nun, was wir *Geschmack* oder Empfindungsfähigkeit für das Schöne nennen, die, wenn sie in ihren Grenzen bleibt, den Mangel des höhern Genusses bei der Hervorbringung des Schönen durch die ungestörte Ruhe der stillen Betrachtung ersetzen kann.

Wenn nämlich das Organ nicht fein genug gewebt

ist, um dem einströmenden Ganzen der Natur so viele Berührungspunkte darzubieten, als nötig sind, um alle ihre großen Verhältnisse vollständig im kleinen abzuspiegeln, und uns noch ein Punkt zum völligen Schluß des Zirkels fehlt, so können wir statt der Bildungskraft nur Empfindungsfähigkeit für das Schöne haben: jeder Versuch, es außer uns wieder darzustellen, würde uns mißlingen und uns desto unzufriedener mit uns selber machen, je näher unser Empfindungsvermögen für das Schöne an das uns mangelnde Bildungsvermögen grenzt.

Weil nämlich das Wesen des Schönen eben in seiner Vollendung in sich selbst besteht, so schadet ihm der letzte fehlende Punkt so viel als tausend; denn er verrückt alle übrigen Punkte aus der Stelle, in welche sie gehören. Und ist dieser Vollendungspunkt einmal verfehlt, so verlohnt ein Werk der Kunst der Mühe des Anfangs und der Zeit seines Werdens nicht; es fällt unter das Schlechte bis zum Unnützen herab, und sein Dasein muß notwendig durch die Vergessenheit, worin es sinkt, sich wieder aufheben.

Eben so schadet auch dem in das feinere Gewebe der Organisation gepflanzten Bildungsvermögen der letzte zu seiner Vollständigkeit fehlende Punkt so viel als tausend. Der höchste Wert, den es als Empfindungsvermögen haben könnte, kömmt bei ihm, als Bildungskraft, eben so wenig wie der geringste in Betrachtung. Auf dem Punkte, wo das Empfindungsvermögen seine Grenzen überschreitet, muß es notwendig unter sich selber sinken, sich aufheben und vernichten.

Je vollkommner das Empfindungsvermögen für eine gewisse Gattung des Schönen ist, um desto mehr ist es in Gefahr, sich zu täuschen, sich selbst für Bildungskraft zu nehmen und auf die Weise durch tausend mißlungene Versuche seinen Frieden mit sich selbst zu stören.

Es blickt z. B. beim Genuß des Schönen in irgend einem Werke der Kunst zugleich durch das Werden desselben in die bildende Kraft, die es schuf, hindurch und ahnet dunkel den höhern Grad des Genusses eben dieses Schönen, im Gefühl der Kraft, die mächtig genug war, es aus sich selbst hervorzubringen.

Um sich nun diesen höhern Grad des Genusses, welchen sie an einem Werke, das einmal schon da ist, unmöglich haben kann, auch zu verschaffen, strebt die einmal zu lebhaft gerührte Empfindung vergebens, etwas Ähnliches aus sich selbst hervorzubringen, haßt ihr eignes Werk, verwirft es und verleidet sich zugleich den Genuß alle des Schönen, das außer ihr schon da ist und woran sie nun eben deswegen, weil es ohne ihr Zutun da ist, keine Freude findet.

Ihr einziger Wunsch und Streben ist, des ihr versagten höhern Genusses, den sie nur dunkel ahnet, teilhaftig zu werden: in einem schönen Werke, das ihr sein Dasein dankt, mit dem Bewußtsein von eigner Bildungskraft sich selbst zu spiegeln.

Allein sie wird ihres Wunsches ewig nicht gewährt, weil Eigennutz ihn erzeugte und das Schöne sich nur um sein selbst willen von der Hand des Künstlers greifen und willig und folgsam von ihm sich bilden läßt.

Wo sich nun in den schaffenwollenden Bildungstrieb sogleich die Vorstellung vom Genuß des Schönen mischt, den es, wenn es vollendet ist, gewähren soll, und wo diese Vorstellung der erste und stärkste Antrieb unsrer Tatkraft wird, die sich zu dem, was sie beginnt, nicht in und durch sich selbst gedrungen fühlt, da ist der Bildungstrieb gewiß nicht rein: der Brennpunkt oder Vollendungspunkt des Schönen fällt in die Wirkung über das Werk hinaus; die Strahlen gehen aus einander; das Werk kann sich nicht in sich selber ründen.

Dem höchsten Genuß des aus sich selbst hervorgebrachten Schönen sich so nah zu dünken, und doch darauf Verzicht zu tun, scheint freilich ein harter Kampf — der dennoch äußerst leicht wird, wenn wir aus diesem Bildungstriebe, den wir uns einmal zu besitzen schmeicheln, um doch sein Wesen zu veredeln, jede Spur des Eigennutzes, die wir noch finden, tilgen und jede Vorstellung des Genusses, den uns das Schöne, das wir hervorbringen wollen, wenn es nun da sein wird, durch das Gefühl von unsrer eignen Kraft gewähren soll, so viel wie möglich zu verbannen suchen, so daß, wenn wir auch mit dem letzten Atemzuge es erst vollenden könnten, es dennoch zu vollenden strebten.

Behält alsdann das Schöne, das wir ahnen, bloß an und für sich selbst, in seiner Hervorbringung, noch Reiz genug, unsre Tatkraft zu bewegen, so dürfen wir getrost unserm Bildungstriebe folgen, weil er echt und rein ist.

Verliert sich aber mit der gänzlichen Hinwegdenkung des Genusses und der Wirkung auch der Reiz, so bedarf es ja keines Kampfes weiter: der Frieden in uns ist hergestellt, und das nun wieder in seine Rechte getretene Empfindungsvermögen eröffnet sich zum Lohne für sein bescheidnes Zurücktreten in seine Grenzen dem reinsten Genuß des Schönen, der mit der Natur seines Wesens bestehen kann.

Freilich kann nun der Punkt, wo Bildungs- und Empfindungskraft sich schneidet, so äußerst leicht verfehlt und überschritten werden, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn immer tausend falsche, angemaßte Abdrücke des höchsten Schönen, gegen einen echten, durch den falschen Bildungstrieb in den Werken der Kunst entstehen.

Denn da die echte Bildungskraft sogleich bei der ersten Entstehung ihres Werks auch schon den ersten, höchsten Genuß desselben als ihren sichern Lohn in sich

selber trägt und sich nur dadurch von dem falschen Bildungstriebe unterscheidet, daß sie den allerersten Moment ihres Anstoßes durch sich selber und nicht durch die Ahnung des Genusses von ihrem Werke erhält, und weil
5 in diesem Moment der Leidenschaft die Denkkraft selbst kein richtiges Urteil fällen kann, so ist es fast unmöglich, ohne eine Anzahl mißlungener Versuche dieser Selbsttäuschung zu entkommen.

Und selbst auch diese mißlungnen Versuche sind noch
10 nicht immer ein Beweis von Mangel an Bildungskraft, weil diese selbst da, wo sie echt ist, oft eine ganz falsche Richtung nimmt, indem sie vor ihre Einbildungskraft stellen will, was vor ihr Auge, oder vor ihr Auge, was vor ihr Ohr gehört.

15 Eben weil die Natur die inwohnende Bildungskraft nicht immer zur völligen Reife und Entwicklung kommen oder sie einen falschen Weg einschlagen läßt, auf dem sie sich nie entwickeln kann, so bleibt das echte Schöne selten.

Und weil sie auch aus dem angemaßten Bildungs-
20 triebe das Gemeine und Schlechte ungehindert entstehen läßt, so unterscheidet sich eben dadurch das echte Schöne und Edle, durch seinen seltenen Wert, vom Schlechten und Gemeinen.

In dem Empfindungsvermögen bleibt also stets die
25 Lücke, welche nur durch das Resultat der Bildungskraft sich ausfüllt. — Bildungskraft und Empfindungsfähigkeit verhalten sich zu einander wie Mann und Weib. Denn auch die Bildungskraft ist bei der ersten Entstehung ihres Werks, im Moment des höchsten Genusses, zugleich Emp-
30 findungsfähigkeit und erzeugt, wie die Natur, den Abdruck ihres Wesens aus sich selber.

Empfindungsvermögen sowohl als Bildungskraft sind also in dem feinern Gewebe der Organisation gegründet, insofern dieselbe in allen ihren Berührungspunkten von

den Verhältnissen des großen Ganzen der Natur ein vollständiger oder doch fast vollständiger Abdruck ist.

Empfindungskraft sowohl als Bildungskraft umfassen mehr als Denkkraft, und die tätige Kraft, worin sich beide gründen, faßt zugleich auch alles, was die Denkkraft faßt, 5 weil sie von allen Begriffen, die wir je haben können, die ersten Anlässe, stets sie aus sich herausspinnend, in sich trägt.

Insofern nun diese tätige Kraft alles, was nicht unter das Gebiet der Denkkraft fällt, hervorbringend in sich faßt, heißt sie Bildungskraft; und insofern sie das, was 10 außer den Grenzen der Denkkraft liegt, der Hervorbringung sich entgegen neigend, in sich begreift, heißt sie Empfindungskraft.

Bildungskraft kann nicht ohne Empfindung und tätige Kraft, die bloß tätige Kraft hingegen kann ohne eigentliche 15 Empfindungs- und Bildungskraft, wovon sie nur die Grundlage ist, für sich allein stattfinden.

Insofern nun diese bloß tätige Kraft ebenfalls in dem feinern Gewebe der Organisation sich gründet, darf das Organ nur überhaupt in alle seinen Berührungs- 20 punkten ein Abdruck der Verhältnisse des großen Ganzen sein, ohne daß eben der Grad der Vollständigkeit erfordert würde, welchen die Empfindungs- und Bildungskraft voraussetzt.

Von den Verhältnissen des großen Ganzen, das uns 25 umgibt, treffen nämlich immer so viele in allen Berührungspunkten unsres Organs zusammen, daß wir dies große Ganze dunkel in uns fühlen, ohne es doch selbst zu sein. Die in unser Wesen hineingesponnenen Verhältnisse jenes Ganzen streben, sich nach allen Seiten wieder auszudehnen; 30 das Organ wünscht, sich nach allen Seiten bis ins Unendliche fortzusetzen. Es will das umgebende Ganze nicht nur in sich spiegeln, sondern, so weit es kann, selbst dies umgebende Ganze sein.

Daher ergreift jede höhere Organisation ihrer Natur nach die ihr untergeordnete und trägt sie in ihr Wesen über: die Pflanze den unorganisierten Stoff durch bloßes Werden und Wachsen; das Tier die Pflanzen durch Werden,
5 Wachsen und Genuß; der Mensch verwandelt nicht nur Tier und Pflanze durch Werden, Wachsen und Genuß in sein innres Wesen, sondern faßt zugleich alles, was seiner Organisation sich unterordnet, durch die unter allen am hellsten geschliffene spiegelnde Oberfläche seines
10 Wesens in den Umfang seines Daseins auf und stellt es, wenn sein Organ sich bildend in sich selbst vollendet, verschönert außer sich wieder dar.

Wo nicht, so muß er das, was um ihn her ist, durch Zerstörung in den Umfang seines wirklichen Daseins
15 ziehn und verheerend um sich greifen, so weit er kann, da einmal die reine unschuldige Beschauung seinen Durst nach ausgedehntem wirklichen Dasein nicht ersetzen kann."

April.

Korrespondenz.

Rom, den 10. April 1788.

Noch bin ich in Rom mit dem Leibe, nicht mit der Seele. Sobald der Entschluß fest war, abzugehen, hatte
20 ich auch kein Interesse mehr, und ich wäre lieber schon vierzehn Tage fort. Eigentlich bleibe ich noch um Kaysers willen und um Burys willen. Ersterer muß noch einige Studien absolvieren, die er nur hier in Rom machen kann, noch einige Musikalien sammeln; der andere muß noch die
25 Zeichnung zu einem Gemälde, nach meiner Erfindung, ins reine bringen, dabei er meines Rats bedarf.

Doch hab' ich den 21. oder 22. April zur Abreise festgesetzt.

Rom, den 11. April.

Die Tage vergehn, und ich kann nichts mehr tun. Kaum mag ich noch etwas sehen; mein ehrlicher Meyer steht mir noch bei, und ich genieße noch zuletzt seines unterrichtenden Umgangs. Hätte ich Kaysern nicht bei mir, so hätte ich jenen mitgebracht. Wenn wir ihn nur ein 5 Jahr gehabt hätten, so wären wir weit genug gekommen. Besonders hätte er bald über alle Skrupel im Köpfezeichnen hinausgeholfen.

Ich war mit meinem guten Meyer diesen Morgen in der französischen Akademie, wo die Abgüsse der besten 10 Statuen des Altertums beisammen stehn. Wie könnt' ich ausdrücken, was ich hier, wie zum Abschied, empfand? In solcher Gegenwart wird man mehr, als man ist; man fühlt, das Würdigste, womit man sich beschäftigen sollte, sei die menschliche Gestalt, die man hier in aller mannig- 15 faltigen Herrlichkeit gewahr wird. Doch wer fühlt bei einem solchen Anblick nicht alsobald, wie unzulänglich er sei; selbst vorbereitet steht man wie vernichtet. Hatte ich doch Proportion, Anatomie, Regelmäßigkeit der Bewegung mir einigermaßen zu verdeutlichen gesucht, hier 20 aber fiel mir nur zu sehr auf, daß die Form zuletzt alles einschließe, der Glieder Zweckmäßigkeit, Verhältnis, Charakter und Schönheit.

Rom, den 14. April.

Die Verwirrung kann wohl nicht größer werden! Indem ich nicht abließ, an jenem Fuß fort zu modellieren, 25 ging mir auf, daß ich nunmehr Tasso unmittelbar angreifen müßte, zu dem sich denn auch meine Gedanken hinwendeten — ein willkommener Gefährte zur bevorstehenden Reise. Dazwischen wird eingepackt, und man sieht in solchem Augenblicke erst, was man alles um sich 30 versammelt und zusammengeschleppt hat.

Bericht.

April.

Meine Korrespondenz der letzten Wochen bietet wenig Bedeutendes; meine Lage war zu verwickelt zwischen Kunst und Freundschaft, zwischen Besitz und Bestreben, zwischen einer gewohnten Gegenwart und einer wieder neu an-
5 zugewöhnenden Zukunft. In diesen Zuständen konnten meine Briefe wenig enthalten; die Freude, meine alten geprüften Freunde wieder zu sehen, war nur mäßig ausgesprochen, der Schmerz des Loslösens dagegen kaum verheimlicht. Ich fasse daher in gegenwärtigen nachträg-
10 lichen Bericht manches zusammen und nehme nur das auf, was aus jener Zeit mir teils durch andere Papiere und Denkmale bewahrt, teils in der Erinnerung wieder hervorzurufen ist.

Tischbein verweilte noch immer in Neapel, ob er
15 schon seine Zurückkunft im Frühling wiederholt angekündigt hatte. Es war sonst mit ihm gut leben, nur ein gewisser Tik ward auf die Länge beschwerlich. Er ließ nämlich alles, was er zu tun vorhatte, in einer Art Unbestimmtheit, wodurch er oft, ohne eigentlich bösen Willen,
20 andere zu Schaden und Unlust brachte. So erging es mir nun auch in diesem Falle: ich mußte, wenn er zurückkehrte, um uns alle bequem logiert zu sehen, das Quartier verändern, und da die obere Etage unsers Hauses eben leer ward, säumte ich nicht, sie zu mieten und sie
25 zu beziehen, damit er bei seiner Ankunft in der untern alles bereit fände.

Die oberen Räume waren den unteren gleich, die hintere Seite jedoch hatte den Vorteil einer allerliebsten Aussicht über den Hausgarten und die Gärten der Nach-
30 barschaft, welche, da unser Haus ein Eckhaus war, sich nach allen Seiten ausdehnte.

Hier sah man nun die verschiedensten Gärten, regelmäßig durch Mauern getrennt, in unendlicher Mannigfaltigkeit gehalten und bepflanzt; dieses grünende und blühende Paradies zu verherrlichen, trat überall die einfach edle Baukunst hervor: Gartensäle, Balkone, Terrassen, auch auf den höhern Hinterhäuschen eine offne Loge, dazwischen alle Baum- und Pflanzenarten der Gegend.

In unserm Hausgarten versorgte ein alter Weltgeistlicher eine Anzahl wohlgehaltener Citronenbäume, von mäßiger Höhe, in verzierten Vasen von gebrannter Erde, welche im Sommer der freien Luft genossen, im Winter jedoch im Gartensaale verwahrt standen. Nach vollkommen geprüfter Reife wurden die Früchte sorgfältig abgenommen, jede einzeln in weiches Papier gewickelt, so zusammengepackt und versendet. Sie sind wegen besonderer Vorzüge im Handel beliebt. Eine solche Orangerie wird als ein kleines Kapital in bürgerlichen Familien betrachtet, wovon man alle Jahre die gewissen Interessen zieht.

Dieselbigen Fenster, aus welchen man so viel Anmut beim klarsten Himmel ungestört betrachtete, gaben auch ein vortreffliches Licht zu Beschauung malerischer Kunstwerke. Soeben hatte Kniep verschiedene Aquarellzeichnungen, ausgeführt nach Umrissen, die er auf unsrer Reise durch Sizilien sorgfältig zog, verabredetermaßen eingesendet, die nunmehr bei dem günstigsten Licht allen Teilnehmenden zu Freude und Bewunderung gereichten. Klarheit und luftige Haltung ist vielleicht in dieser Art keinem besser gelungen als ihm, der sich mit Neigung gerade hierauf geworfen hatte. Die Ansicht dieser Blätter bezauberte wirklich: denn man glaubte die Feuchte des Meers, die blauen Schatten der Felsen, die gelbrötlichen Töne der Gebirge, das Verschweben der Ferne in dem glanzreichsten Himmel wieder zu sehen, wieder zu empfinden. Aber nicht allein diese Blätter erschienen in solchem Grade

günstig, jedes Gemälde, auf dieselbe Staffelei, an denselben Ort gestellt, erschien wirksamer und auffallender; ich erinnere mich, daß einigemal, als ich ins Zimmer trat, mir ein solches Bild wie zauberisch entgegenwirkte.

Das Geheimnis einer günstigen oder ungünstigen, direkten oder indirekten atmosphärischen Beleuchtung ward damals noch nicht entdeckt, sie selbst aber durchaus gefühlt, angestaunt und als nur zufällig und unerklärbar betrachtet.

Diese neue Wohnung gab nun Gelegenheit, eine Anzahl von Gipsabgüssen, die sich nach und nach um uns gesammelt hatten, in freundlicher Ordnung und gutem Lichte aufzustellen, und man genoß jetzt erst eines höchst würdigen Besitzes. Wenn man, wie in Rom der Fall ist, sich immerfort in Gegenwart plastischer Kunstwerke der Alten befindet, so fühlt man sich, wie in Gegenwart der Natur, vor einem Unendlichen, Unerforschlichen. Der Eindruck des Erhabenen, des Schönen, so wohltätig er auch sein mag, beunruhigt uns, wir wünschen unsre Gefühle, unsre Anschauung in Worte zu fassen: dazu müßten wir aber erst erkennen, einsehen, begreifen; wir fangen an, zu sondern, zu unterscheiden, zu ordnen, und auch dieses finden wir, wo nicht unmöglich, doch höchst schwierig, und so kehren wir endlich zu einer schauenden und genießenden Bewunderung zurück.

Überhaupt aber ist dies die entschiedenste Wirkung alter Kunstwerke, daß sie uns in den Zustand der Zeit und der Individuen versetzen, die sie hervorbrachten. Umgeben von antiken Statuen empfindet man sich in einem bewegten Naturleben: man wird die Mannigfaltigkeit der Menschengestaltung gewahr und durchaus auf den Menschen in seinem reinsten Zustande zurückgeführt, wodurch denn der Beschauer selbst lebendig und rein menschlich wird.

Selbst die Bekleidung, der Natur angemessen, die Gestalt gewissermaßen noch hervorhebend, tut im allgemeinen Sinne wohl. Kann man dergleichen Umgebung in Rom tagtäglich genießen, so wird man zugleich habsüchtig darnach; man verlangt solche Gebilde neben sich aufzustellen, und gute Gipsabgüsse, als die eigentlichsten Faksimiles, geben hiezu die beste Gelegenheit. Wenn man des Morgens die Augen aufschlägt, fühlt man sich von dem Vortrefflichsten gerührt; alles unser Denken und Sinnen ist von solchen Gestalten begleitet, und es wird dadurch unmöglich, in Barbarei zurückzufallen.

Den ersten Platz bei uns behauptete Juno Ludovisi, um desto höher geschätzt und verehrt, als man das Original nur selten, nur zufällig zu sehen bekam und man es für ein Glück achten mußte, sie immerwährend vor Augen zu haben; denn keiner unsrer Zeitgenossen, der zum erstenmal vor sie hintritt, darf behaupten, diesem Anblick gewachsen zu sein.

Noch einige kleinere Junonen standen zur Vergleichung neben ihr, vorzüglich Büsten Jupiters und, um anderes zu übergehen, ein guter alter Abguß der Medusa Rondanini; ein wundersames Werk, das, den Zwiespalt zwischen Tod und Leben, zwischen Schmerz und Wollust ausdrückend, einen unnennbaren Reiz wie irgend ein anderes Problem über uns ausübt.

Doch erwähn' ich noch eines Herkules Anax, so kräftig und groß als verständig und mild; sodann eines allerliebsten Merkur, deren beider Originale sich jetzt in England befinden.

Halberhobene Arbeiten, Abgüsse von manchen schönen Werken gebrannter Erde, auch die ägyptischen, von dem Gipfel des großen Obelisk genommen, und was nicht sonst an Fragmenten, worunter einige marmorne waren, standen wohl eingereiht umher.

Ich spreche von diesen Schätzen, welche nur wenige Wochen in die neue Wohnung gereiht standen, wie einer, der sein Testament überdenkt, den ihn umgebenden Besitz mit Fassung, aber doch gerührt ansehen wird. Die Umständlichkeit, die Bemühung und Kosten und eine gewisse Unbehilflichkeit in solchen Dingen hielten mich ab, das Vorzüglichste sogleich nach Deutschland zu bestimmen. Juno Ludovisi war der edlen Angelica zugedacht, weniges andere den nächsten Künstlern; manches gehörte noch zu den Tischbeinischen Besitzungen, anderes sollte unangetastet bleiben und von Bury, der das Quartier nach mir bezog, nach seiner Weise benutzt werden.

Indem ich dieses niederschreibe, werden meine Gedanken in die frühsten Zeiten hingeführt und die Gelegenheiten hervorgerufen, die mich anfänglich mit solchen Gegenständen bekannt machten, meinen Anteil erregten, bei einem völlig ungenügenden Denken einen überschwenglichen Enthusiasmus hervorriefen und die grenzenlose Sehnsucht nach Italien zur Folge hatten.

In meiner frühsten Jugend ward ich nichts Plastisches in meiner Vaterstadt gewahr; in Leipzig machte zuerst der gleichsam tanzend auftretende, die Cymbeln schlagende Faun einen tiefen Eindruck, so daß ich mir den Abguß noch jetzt in seiner Individualität und Umgebung denken kann. Nach einer langen Pause ward ich auf einmal in das volle Meer gestürzt, als ich mich von der Mannheimer Sammlung, in dem von oben wohlbeleuchteten Saale, plötzlich umgeben sah.

Nachher fanden sich Gipsgießer in Frankfurt ein; sie hatten sich mit manchen Originalabgüssen über die Alpen begeben, welche sie sodann abformten und die Originale für einen leidlichen Preis abließen. So erhielt ich einen ziemlich guten Laokoonskopf, Niobes Tochter, ein Köpfchen, später für eine Sappho angesprochen, und noch sonst

einiges. Diese edlen Gestalten waren eine Art von heimlichem Gegengift, wenn das Schwache, Falsche, Manierierte über mich zu gewinnen drohte. Eigentlich aber empfand ich immer innerliche Schmerzen eines unbefriedigten, sich aufs Unbekannte beziehenden, oft gedämpften und immer 5 wieder auflebenden Verlangens. Groß war der Schmerz daher, als ich, aus Rom scheidend, von dem Besitz des endlich Erlangten, sehnlichst Gehofften mich lostrennen sollte.

Die Gesetzlichkeit der Pflanzenorganisation, die ich in 10 Sizilien gewahr worden, beschäftigte mich zwischen allem durch, wie es Neigungen zu tun pflegen, die sich unsres Innern bemächtigen und sich zugleich unsern Fähigkeiten angemessen erzeigen. Ich besuchte den botanischen Garten, welcher, wenn man will, in seinem veralteten Zustande 15 geringen Reiz ausübte, auf mich aber doch, dem vieles, was er dort vorfand, neu und unerwartet schien, einen günstigen Einfluß hatte. Ich nahm daher Gelegenheit, manche seltenere Pflanzen um mich zu versammeln und meine Betrachtungen darüber fortzusetzen, so wie die von 20 mir aus Samen und Kernen erzogenen fernerhin pflegend zu beobachten.

In diese letzten besonders wollten bei meiner Abreise mehrere Freunde sich teilen. Ich pflanzte den schon einigermaßen erwachsenen Piniensprößling, Vorbildchen 25 eines künftigen Baumes, bei Mad. Angelica in den Hausgarten, wo er durch manche Jahre zu einer ansehnlichen Höhe gedieh, wovon mir teilnehmende Reisende zu wechselseitigem Vergnügen, wie auch von meinem Andenken an jenem Platze, gar manches zu erzählen wußten. Leider 30 fand der nach dem Ableben jener unschätzbaren Freundin eintretende neue Besitzer es unpassend, auf seinen Blumenbeeten ganz unörtlich Pinien hervorwachsen zu sehen.

Späterhin fanden wohlwollende, darnach forschende Reisende die Stelle leer und hier wenigstens die Spur eines anmutigen Daseins ausgelöscht.

Glücklicher waren einige Dattelpflanzen, die ich aus
5 Kernen gezogen hatte. Wie ich denn überhaupt die merkwürdige Entwicklung derselben durch Aufopferung mehrerer Exemplare von Zeit zu Zeit beobachtete; die überbliebenen frisch aufgeschossenen übergab ich einem römischen Freunde, der sie in einen Garten der Sixtinischen
10 Straße pflanzte, wo sie noch am Leben sind, und zwar bis zur Manneshöhe herangewachsen, wie ein erhabener Reisender mir zu versichern die Gnade hatte. Mögen sie den Besitzern nicht unbequem werden und fernerhin zu meinem Andenken grünen, wachsen und gedeihen.

---

15 Auf dem Verzeichnisse, was vor der Abreise von Rom allenfalls nachzuholen sein möchte, fanden sich zuletzt sehr disparate Gegenstände, die Cloaca Massima und die Katakomben bei St. Sebastian. Die erste erhöhte wohl noch den kolossalen Begriff, wozu uns Piranesi vorbereitet hatte;
20 der Besuch des zweiten Lokals geriet jedoch nicht zum besten: denn die ersten Schritte in diese dumpfigen Räume erregten mir alsobald ein solches Mißbehagen, daß ich sogleich wieder ans Tageslicht hervorstieg und dort, im Freien, in einer ohnehin unbekannten, fernen Gegend
25 der Stadt, die Rückkunft der übrigen Gesellschaft abwartete, welche, gefaßter als ich, die dortigen Zustände getrost beschauen mochte.

In dem großen Werke: Roma sotterranea, di Antonio Bosio, Romano, belehrt' ich mich lange Zeit nachher um-
30 ständlich von allem dem, was ich dort gesehen oder auch wohl nicht gesehen hätte, und glaubte mich dadurch hinlänglich entschädigt.

Eine andere Wallfahrt wurde dagegen mit mehr

Nutzen und Folge unternommen: es war zu der Akademie San Luca, dem Schädel Raphaels unsre Verehrung zu bezeigen, welcher dort als ein Heiligtum aufbewahrt wird, seitdem er aus dem Grabe dieses außerordentlichen Mannes, das man bei einer baulichen Angelegenheit eröffnet 5 hatte, daselbst entfernt und hierher gebracht worden.

Ein wahrhaft wundersamer Anblick! Eine so schön als nur denkbar zusammengefaßte und abgerundete Schale, ohne eine Spur von jenen Erhöhungen, Beulen und Buckeln, welche, später an andern Schädeln bemerkt, in 10 der Gallischen Lehre zu so mannigfaltiger Bedeutung geworden sind. Ich konnte mich von dem Anblick nicht losreißen und bemerkte beim Weggehen, wie bedeutend es für Natur- und Kunstfreunde sein müßte, einen Abguß davon zu haben, wenn es irgend möglich wäre. Hofrat 15 Reiffenstein, dieser einflußreiche Freund, gab mir Hoffnung und erfüllte sie nach einiger Zeit, indem er mir wirklich einen solchen Abguß nach Deutschland sendete, dessen Anblick mich noch oft zu den mannigfaltigsten Betrachtungen aufruft. 20

Das liebenswürdige Bild von des Künstlers Hand, St. Lukas, dem die Mutter Gottes erscheint, damit er sie in ihrer vollen göttlichen Hoheit und Anmut wahr und natürlich darstellen möge, gewährte den heitersten Anblick. Raphael selbst, noch jung, steht in einiger Entfernung und 25 sieht dem Evangelisten bei der Arbeit zu. Anmutiger kann man wohl nicht einen Beruf, zu dem man sich entschieden hingezogen fühlt, ausdrücken und bekennen.

Peter von Cortona war ehmals der Besitzer dieses Werks und hat solches der Akademie vermacht. Es ist 30 freilich an manchen Stellen beschädigt und restauriert, aber doch immer ein Gemälde von bedeutendem Wert.

In diesen Tagen jedoch ward ich durch eine ganz

eigene Versuchung geprüft, die meine Reise zu verhindern und mich in Rom aufs neue zu fesseln drohte. Es kam nämlich von Neapel Herr Antonio Rega, Künstler und ebenfalls Kunsthändler, zu Freund Meyer, ihm vertraulich ankündigend, er sei mit einem Schiffe hier angekommen, welches draußen an Ripa grande liege, wohin er ihn mitzugehen hiedurch einlade; denn er habe auf demselben eine bedeutende antike Statue, jene Tänzerin oder Muse, welche in Neapel im Hofe des Palasts Caraffa Colobrano nebst andern in einer Nische seit undenklichen Jahren gestanden und durchaus für ein gutes Werk gehalten worden sei. Er wünsche diese zu verkaufen, aber in der Stille, und frage deshalb an, ob nicht etwa Herr Meyer selbst oder einer seiner vertrauten Freunde sich zu diesem Handel entschließen könnte. Er biete das edle Kunstwerk zu einem auf alle Fälle höchst mäßigen Preise von dreihundert Zechinen, welche Forderung sich ohne Frage erhöhen möchte, wenn man nicht in Betracht der Verkäufer und des Käufers mit Vorsicht zu verfahren Ursache hätte.

Mir ward die Sache sogleich mitgeteilt, und wir eilten selbdritte zu dem von unsrer Wohnung ziemlich entfernten Landungsplatz. Rega hub sogleich ein Brett von der Kiste, die auf dem Verdeck stand, und wir sahen ein allerliebstes Köpfchen, das noch nie vom Rumpfe getrennt gewesen, unter freien Haarlocken hervorblickend, und nach und nach aufgedeckt eine lieblich bewegte Gestalt, im anständigsten Gewande, übrigens wenig versehrt und die eine Hand vollkommen gut erhalten.

Sogleich erinnerten wir uns recht gut, sie an Ort und Stelle gesehen zu haben, ohne zu ahnen, daß sie uns je so nah kommen könnte.

Hier nun fiel uns ein — und wem hätte es nicht einfallen sollen? —: Gewiß, sagten wir, wenn man ein ganzes Jahr mit bedeutenden Kosten gegraben hätte und

zuletzt auf einen solchen Schatz gestoßen wäre, man hätte sich höchst glücklich gefunden. Wir konnten uns kaum von der Betrachtung losreißen; denn ein so reines wohlerhaltenes Altertum in einem leicht zu restaurierenden Zustande kam uns wohl niemals zu Gesicht. Doch schieden wir zuletzt mit Vorsatz und Zusage, baldigste Antwort vernehmen zu lassen.

Wir waren beiderseits in einem wahrhaften Kampf begriffen, es schien uns in mancher Betrachtung unrätlich, diesen Ankauf zu machen; wir entschlossen uns daher, den Fall der guten Frau Angelica zu melden, als wohl vermögend zum Ankauf und durch ihre Verbindung zu Restauration und sonstigen Vorkommenheiten hinlänglich geeignet. Meyer übernahm die Meldung, wie früher die wegen des Bildes von Daniel von Volterra, und wir hofften deshalb das beste Gelingen. Allein die umsichtige Frau, mehr aber noch der ökonomische Gemahl lehnten das Geschäft ab, indem sie wohl auf Malereien bedeutende Summen verwendeten, sich aber auf Statuen einzulassen keineswegs den Entschluß fassen könnten.

Nach dieser ablehnenden Antwort wurden wir nun wieder zu neuer Überlegung aufgeregt. Die Gunst des Glückes schien ganz eigen; Meyer betrachtete den Schatz noch einmal und überzeugte sich, daß das Bildwerk nach seinen Gesamtzeichen wohl als griechische Arbeit anzuerkennen sei, und zwar geraume Zeit vor Augustus hinauf, vielleicht bis an Hiero II. geordnet werden könnte.

Den Kredit hatte ich wohl, dieses bedeutende Kunstwerk anzuschaffen, Rega schien sogar auf Stückzahlung eingehen zu wollen, und es war ein Augenblick, wo wir uns schon im Besitz des Bildnisses und solches in unserm großen Saal wohlbeleuchtet aufgestellt zu sehen glaubten.

Wie aber denn doch zwischen einer leidenschaftlichen Liebesneigung und einem abzuschließenden Heiratskontrakt

noch manche Gedanken sich einzudringen pflegen, so war es auch hier, und wir durften ohne Rat und Zustimmung unsrer edlen Kunstverwandten, des Herrn Zucchi und seiner wohlmeinenden Gattin, eine solche Verbindung
5 nicht unternehmen: denn eine Verbindung war es im ideell-pygmalionischen Sinne, und ich leugne nicht, daß der Gedanke, dieses Wesen zu besitzen, bei mir tiefe Wurzel gefaßt hatte. Ja, als ein Beweis, wie sehr ich mir hierin schmeichelte, mag das Bekenntnis gelten, daß
10 ich dieses Ereignis als einen Wink höherer Dämonen ansah, die mich in Rom festzuhalten und alle Gründe, die mich zum Entschluß der Abreise vermocht, auf das tätigste niederzuschlagen gedächten.

Glücklicherweise waren wir schon in den Jahren, wo
15 die Vernunft dem Verstand in solchen Fällen zu Hilfe zu kommen pflegt, und so mußte denn Kunstneigung, Besitzeslust, und was ihnen sonst beistand, Dialektik und Aberglaube, vor den guten Gesinnungen weichen, welche die edle Freundin Angelica mit Sinn und Wohlwollen an
20 uns zu wenden die Geneigtheit hatte. Bei ihren Vorstellungen traten daher aufs klarste die sämtlichen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten an den Tag, die sich einem solchen Unternehmen entgegenstellten. Ruhige, bisher den Kunst- und Altertumsstudien sich widmende Männer griffen
25 auf einmal in den Kunsthandel ein und erregten die Eifersucht der zu solchem Geschäft herkömmlich Berechtigten. Die Schwierigkeiten der Restauration seien mannigfaltig, und es frage sich, inwiefern man dabei werde billig und redlich bedient werden. Wenn ferner bei der Absendung
30 auch alles in möglichster Ordnung gehe, so könnten doch wegen der Erlaubnis der Ausfuhr eines solchen Kunstwerkes am Schluß noch Hindernisse entstehen, und was alsdann noch wegen der Überfahrt und des Anlandens und Ankommens zu Hause alles für Widerwärtigkeiten

zu befürchten seien. Über solche Betrachtungen, hieß es, gehe der Handelsmann hinaus: sowohl Mühe als Gefahr setze sich in einem großen Ganzen ins Gleichgewicht, dagegen sei ein einzelnes Unternehmen dieser Art auf jede Weise bedenklich. 5

Durch solche Vorstellungen wurde denn nach und nach Begierde, Wunsch und Vorsatz gemildert, geschwächt, doch niemals ganz ausgelöscht, besonders da sie endlich zu großen Ehren gelangte: denn sie steht gegenwärtig im Museo Pio-Clementino in einem kleinen angebauten, 10 aber mit dem Museum in Verbindung stehenden Kabinett, wo im Fußboden die wunderschönen Mosaiken von Masken und Laubgewinden eingesetzt sind. Die übrige Gesellschaft von Statuen in jenem Kabinett besteht: 1) aus der auf der Färse sitzenden Venus, an deren Base der Name des Bu- 15 palus eingegraben steht; 2) ein sehr schöner kleiner Ganymedes; 3) die schöne Statue eines Jünglings, dem, ich weiß nicht ob mit Recht, der Name Adonis beigelegt wird; 4) ein Faun aus Rosso Antico; 5) der ruhig stehende Diskobolus. 20

Visconti hat im dritten, gedachtem Museum gewidmeten Bande dieses Denkmal beschrieben, nach seiner Weise erklärt und auf der dreißigsten Tafel abbilden lassen: da denn jeder Kunstfreund mit uns bedauern kann, daß es uns nicht gelungen, sie nach Deutschland 25 zu schaffen und sie irgend einer vaterländischen großen Sammlung hinzuzugesellen.

Man wird es natürlich finden, daß ich bei meinen Abschiedsbesuchen jene anmutige Mailänderin nicht vergaß. Ich hatte die Zeit her von ihr manches Vergnüg- 30 liche gehört: wie sie mit Angelica immer vertrauter geworden und sich in der höhern Gesellschaft, wohin sie dadurch gelangt, gar gut zu benehmen wisse. Auch konnte

ich die Vermutung nähren und den Wunsch, daß ein wohlhabender junger Mann, welcher mit Zucchis im besten Vernehmen stand, gegen ihre Anmut nicht unempfindlich und ernstere Absichten durchzuführen nicht abgeneigt sei.

5 Nun fand ich sie im reinlichen Morgenkleide, wie ich sie zuerst in Castel Gandolfo gesehen; sie empfing mich mit offner Anmut und drückte, mit natürlicher Zierlichkeit, den wiederholten Dank für meine Teilnahme gar liebenswürdig aus. „Ich werd' es nie vergessen," sagte 10 sie, „daß ich, aus Verwirrung mich wieder erholend, unter den anfragenden geliebten und verehrten Namen auch den Eurigen nennen hörte; ich forschte mehrmals, ob es denn auch wahr sei. Ihr setztet Eure Erkundigungen durch mehrere Wochen fort, bis endlich mein Bruder, 15 Euch besuchend, für uns beide danken konnte. Ich weiß nicht, ob er's ausgerichtet hat, wie ich's ihm auftrug; ich wäre gern mitgegangen, wenn sich's geziemte." Sie fragte nach dem Weg, den ich nehmen wollte, und als ich ihr meinen Reiseplan vorerzählte, versetzte sie: „Ihr 20 seid glücklich, so reich zu sein, daß Ihr Euch dies nicht zu versagen braucht; wir andern müssen uns in die Stelle finden, welche Gott und seine Heiligen uns angewiesen. Schon lange seh' ich vor meinem Fenster Schiffe kommen und abgehen, ausladen und einladen; das ist unterhaltend, 25 und ich denke manchmal: woher und wohin das alles?" Die Fenster gingen gerade auf die Treppen von Ripetta, die Bewegung war eben sehr lebhaft.

Sie sprach von ihrem Bruder mit Zärtlichkeit, freute sich, seine Haushaltung ordentlich zu führen, ihm möglich 30 zu machen, daß er, bei mäßiger Besoldung, noch immer etwas zurück-, in einem vorteilhaften Handel anlegen könne; genug, sie ließ mich zunächst mit ihren Zuständen durchaus vertraut werden. Ich freute mich ihrer Gesprächigkeit: denn eigentlich macht' ich eine gar wunder-

liche Figur, indem ich schnell alle Momente unsres zarten Verhältnisses, vom ersten Augenblick an bis zum letzten, mir wieder vorzurollen gedrängt war. Nun trat der Bruder herein, und der Abschied schloß sich in freundlicher mäßiger Prosa. 5

Als ich vor die Türe kam, fand ich meinen Wagen ohne den Kutscher, den ein geschäftiger Knabe zu holen lief. Sie sah heraus zum Fenster des Entresols, den sie in einem stattlichen Gebäude bewohnten; es war nicht gar hoch, man hätte geglaubt, sich die Hand reichen zu 10 können.

„Man will mich nicht von Euch wegführen, seht Ihr!" rief ich aus: „man weiß, so scheint es, daß ich ungern von Euch scheide."

Was sie darauf erwiderte, was ich versetzte, den 15 Gang des anmutigsten Gespräches, das, von allen Fesseln frei, das Innere zweier sich nur halbbewußt Liebenden offenbarte, will ich nicht entweihen durch Wiederholung und Erzählung; es war ein wunderbares, zufällig eingeleitetes, durch innern Drang abgenötigtes lakonisches 20 Schlußbekenntnis der unschuldigsten und zartesten wechselseitigen Gewogenheit, das mir auch deshalb nie aus Sinn und Seele gekommen ist.

Auf eine besonders feierliche Weise sollte jedoch mein Abschied aus Rom vorbereitet werden: drei Nächte vor- 25 her stand der volle Mond am klarsten Himmel, und ein Zauber, der sich dadurch über die ungeheure Stadt verbreitet, so oft empfunden, ward nun aufs eindringlichste fühlbar. Die großen Lichtmassen, klar, wie von einem milden Tage beleuchtet, mit ihren Gegensätzen von tiefen 30 Schatten, durch Reflexe manchmal erhellt, zur Ahnung des Einzelnen, setzen uns in einen Zustand wie von einer andern, einfachern, größern Welt.

Nach zerstreuenden, mitunter peinlich zugebrachten Tagen macht' ich den Umgang mit wenigen Freunden, einmal ganz allein. Nachdem ich den langen Corso, wohl zum letztenmal, durchwandert hatte, bestieg ich das Kapitol, 5 das wie ein Feenpalast in der Wüste dastand. Die Statue Marc Aurels rief den Kommandeur in Don Juan zur Erinnerung und gab dem Wanderer zu verstehen, daß er etwas Ungewöhnliches unternehme. Dessen ungeachtet ging ich die hintere Treppe hinab. Ganz finster, finstern 10 Schatten werfend, stand mir der Triumphbogen des Septimius Severus entgegen; in der Einsamkeit der Via Sacra erschienen die sonst so bekannten Gegenstände fremdartig und geisterhaft. Als ich aber den erhabenen Resten des Coliseo mich näherte und in dessen verschlossenes 15 Innere durchs Gitter hineinsah, darf ich nicht leugnen, daß mich ein Schauer überfiel und meine Rückkehr beschleunigte.

Alles Massenhafte macht einen eignen Eindruck, zugleich als erhaben und faßlich, und in solchen Umgängen 20 zog ich gleichsam ein unübersehbares Summa Summarum meines ganzen Aufenthaltes. Dieses, in aufgeregter Seele tief und groß empfunden, erregte eine Stimmung, die ich heroisch-elegisch nennen darf, woraus sich in poetischer Form eine Elegie zusammenbilden wollte.

25 Und wie sollte mir gerade in solchen Augenblicken Ovids Elegie nicht ins Gedächtnis zurückkehren, der, auch verbannt, in einer Mondennacht Rom verlassen sollte. Cum repeto noctem! seine Rückerinnerung, weit hinten am Schwarzen Meere, im trauer- und jammervollen Zustande, 30 kam mir nicht aus dem Sinn, ich wiederholte das Gedicht, das mir teilweise genau im Gedächtnis hervorstieg, aber mich wirklich an eigner Produktion irre werden ließ und hinderte; die auch, später unternommen, niemals zu stande kommen konnte.

Wandelt von jener Nacht mir das traurige Bild vor die Seele,
Welche die letzte für mich ward in der Römischen Stadt,
Wiederhol' ich die Nacht, wo des Teuren so viel mir zurückblieb,
Gleitet vom Auge mir noch jetzt eine Träne herab.
Und schon ruhten bereits die Stimmen der Menschen und Hunde,
Luna, sie lenkt' in der Höh' nächtliches Rossegespann.
Zu ihr schaut' ich hinan, sah dann Kapitolische Tempel,
Welchen umsonst so nah unsere Laren gegrenzt.

Cum subit illius tristissima noctis imago,
Quae mihi supremum tempus in Urbe fuit,
Cum repeto noctem, qua tot mihi cara reliqui,
Labitur ex oculis nunc quoque gutta meis.
Jamque quiescebant voces hominumque canumque,
Lunaque nocturnos alta regebat equos.
Hanc ego suspiciens et ab hac Capitolia cernens,
Quae nostro frustra juncta fuere Lari.

Anmerkungen

zum sechsundzwanzigsten und siebenundzwanzigsten Bande



Die wichtigsten Daten der Entstehung und Veröffentlichung der „Italienischen Reise" wurden in der Einleitung Bd. 26, S. XXIX ff. mitgeteilt. Schon in die ersten Drucke war neben eigentlichen Druckfehlern eine erhebliche Anzahl von kleineren und größeren Versehen und Entstellungen eingeschlichen, die der Verfasser selbst und seine Helfer verschuldet hatten. Solche Schäden aufzudecken und zu beseitigen, waren schon frühere Herausgeber (Schuchardt 1862, Düntzer zuerst 1877, ich selbst 1885) zum Teil mit Erfolg bemüht, ein sicherer Grund aber wurde, für breite Partien wenigstens, erst durch die Publikation der „Tagebücher und Briefe Goethes aus Italien" (1886) geschaffen; vgl. E. Günther, Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte I (1888), 497 ff. Weitere Fortschritte brachten die folgenden Herausgeber: Düntzer (in Kürschners National-Literatur Bd. 102; 1890), R. Weber (in der Goethe-Ausgabe des Bibliographischen Instituts Bd. 14 f.; 1903), endlich J. Wahle (Weim. Ausg. Bd. 30—32; 1903—06).

Obwohl in letztgenannter Ausgabe Bd. 30, S. 286 der Prozeß der Textreinigung als abgeschlossen bezeichnet wird, blieb für den Herausgeber, der den Text der vorliegenden Bände ohne meine Mitwirkung besorgte, noch einiges zu tun. Da jedoch dem Grundsatz dieser Ausgabe gemäß textkritische Einzelerörterungen möglichst ferngehalten werden, begnügen wir uns mit der Hindeutung auf einige wenige verschiedenartige Fälle, deren kritische Behandlung dem Fachmann interessant sein dürfte: Bd. 26, S. 112, 9. 152, 5—7. 202, 19; Bd. 27, S. 147, 26. 204, 3. 267, 27. Zu bemerken ist noch, daß beim Erscheinen von Bd. 32 der Weim. Ausg., im April 1906, der hier vorliegende Text bis S. 273 bereits gedruckt, eine kritische Verwertung der in den „Lesarten" aus Handschriften gemachten Mitteilungen also für unseren Text Bd. 27, S. 36, 15 bis 272, 33 nicht mehr möglich war. Vgl. die Anmerkungen zu Bd. 27, S. 88, 12. 109, 14. 150, 5.

Außer den vorstehend sowie in der Einleitung und in

einzelnen Anmerkungen erwähnten Veröffentlichungen nennen wir: G. v. Grävenitz, Goethe unser Reisebegleiter in Italien. Berlin 1904. — Julius R. Haarhaus, Auf Goethes Spuren in Italien. Leipzig 1896 f. 3 Bde. — Otto Harnack, Zur Nachgeschichte der italienischen Reise. Schriften der Goethe-Gesellschaft V. Weimar 1890. — Otto Harnack, Deutsches Kunstleben in Rom im Zeitalter der Klassik. Weimar 1896. — Friedrich Noack, Aus Goethes römischem Kreise. Goethe-Jahrbuch XXIV, 153 ff. XXV, 185 ff. XXVI, 172 ff. Frankfurt a. M. 1903 ff. — Alfred Peltzer, Christoph Heinrich Kniep. Ebenda XXVI, 225 ff. — Emil Sulger-Gebing, Das Stadtbild Roms zur Zeit Goethes. Ebenda XVIII, 218 ff. — August Schneegans, Sizilien. Bilder aus Natur, Geschichte und Leben. 2. Aufl. Leipzig 1905. — Julius Vogel, Aus Goethes römischen Tagen. Leipzig 1905.

Unter den französischen Arbeiten verdient Hervorhebung: Th. Cart, Goethe en Italie. Paris 1881.

In Italien hat man sich um das Werk in den ersten Jahrzehnten nach seinem Erscheinen wenig gekümmert. Vom ersten Abschnitt (Venedig einschließlich) wurden 1831, 1863 und 1871 in Zeitschriften Übersetzungen veröffentlicht, erst 1874 erschien eine Wiedergabe des Abschnitts über Neapel, 1875 die erste vollständige, aber an Fehlern, Willkürlichkeiten und Textänderungen reiche Version von A. di Cossilla. Nicht minder schlecht, dazu in ihren begleitenden Anmerkungen von äußerster Dürftigkeit, ist die im Jahre 1905 erschienene von Al. Tomei. (In zwei Schulbüchern waren 1889 und 1895 zwei Abschnitte behandelt worden.) An Bewunderern des Werkes fehlte es in Italien nie, doch mischte sich in Mazzinis und Guerrazzis tönende Lobesphrasen manche heftige Abwehr. In den letzten Jahrzehnten hat sich die Lokalforschung in Neapel, Venedig und Rom des Werkes bemächtigt und manches Unbekannte ans Licht gebracht. Die Forschungen von Pitrè über neapolitanische Dinge, von Gnoli, Rossi und Carletta über römische sind mit besonderer Anerkennung zu nennen, wenngleich eine Arbeit des Letztgenannten in der Einleitung (Bd. 26, S. XLV) entschieden zurückgewiesen werden mußte. Ganz neuerdings ist E. Zaniboni mit dem Anfang einer neuen Übersetzung, die von sehr ausführlichen Anmerkungen begleitet wird, hervorgetreten. In einer besonderen kleinen Schrift (La Italienische Reise del Goethe e la sua fortuna in Italia, Napoli 1906) hat Zani-

boni die Schicksale des Werkes in seinem Vaterlande erzählt und eine reichhaltige Bibliographie zusammengestellt.

In der Einleitung (Bd. 26, S. XX) wurden einige Mitteilungen aus den Paralipomena versprochen, die wir hier folgen lassen:

Drei Arten, in Neapel zu leben: zu schwitzen — das fruchtet nicht; zu stehlen — manco male; Hahnreie zu machen — am besten.

Sechs Knaben, die im Schiffe, das auf dem Lande steht, Ruderns spielen.

Er ist einmal so zugeschnitten, so muß er auch vernäht werden.

Kleiner Skrupel des conversi nach der Beichte, er glaube keinen Gott.

Hirt, der dem Mädchen, wie sie die Türe aufmacht, um den Hals fällt.

Facchin, der fragt, ob die Protestanten einem Baume beichten [vgl. Bd. 26, S. 130, 34 ff.] und warum sie nur, da sie sonst so gute Leute seien, sich um einer Bucerade [?] willen, nicht an den Papst zu glauben, verdammen lassen.

Zwei Knaben, die auf einem Esel reiten und das Zahlspiel mit den Fingern spielen.

Der blinde halb wahnsinnige Betteljunge, der eine halb erhobne Figur auf dem Grabsteine vor der Kirchtüre karessiert.

An unmöglichen Dingen soll man selten verzweifeln, an schweren nie.

Ohne Zank mag kein Italiener mit einer Geliebten leben.

Vater, der sich die Adern schlagen läßt, den Kindern Brot zu bringen.

Geschichte des Mannes, der sich in die Lücke des Damms legt, um das Wasser aufzuhalten.

Heeren, der dem Papst zum Abschied die Hand schüttelt.

Wenn ein paar Menschen recht mit einander zufrieden sind, kann man meistens versichert sein, daß sie sich irren.

Es ist besser, eine Torheit pure geschehen zu lassen, als ihr mit einiger Vernunft nachhelfen zu wollen. Die Vernunft verliert ihre Kraft, indem sie sich mit der Torheit vermischt, und die Torheit ihr Naturell, das ihr oft forthilft.

Endlich bringen wir hier das größere Schema zum Abdruck, das in der Einleitung (Bd. 26, S. XX) als ein Grundriß zu einer methodischen Gesamtdarstellung der römischen Studien und Eindrücke Goethes charakterisiert wurde:

Stato Papale. Carta Topografica. Bosc.
Nachbarschaft von Rom. Paludi Pontin. Riß v. Ghigi. 1788
Roma.
  Grundrisse.
    Alter Neuer zwei Kleine. Größere
  Prospekte.
    Verzeichnis Urteil u. Auswahl.
  Baukunst.
    Alte.
      Ruinen und Geb. Wasserleitungen. Bäder. Tempel. Amphitheater Theater Rennbahnen. Gräber. Kaiserpaläste.
        Davon restaurierte Pläne sorgfältig zu notieren.
    Neue.
      Bramante. Mich. Ang. Raph. Jul. Rom.
    Neuste. [Nachträglich am Rande:] Musikal. Bauk. Deriset. Ricciolini. Milkau, der vieles nach Deutschl. genomm.
  Bildhauerei.
    Alte.
      Meisterstücke. 1. Kl.
    Mittlere.
    Neue.
      Canova. Cartelli. Zieraten pp.
  Künstler.
    Nationen.
    Einrichtungen: Akademien. Beihilfen.
  Freunde.
    Antiquaren.
  Kunsthändler.
    Restaurateurs
      Malerei: Andres aus Dresd. Schüler von Mengs.
      Bildhauerei: Albacini. Fabr.
  Naturgeschichte.
    Botanik.
      Pflanzen hies. G.
      — künstlich aufl. Botanischer Garten. Samen.

Mineralien.
Alte Steine.
Politischer Staat.
Kalender.
Papst.
Hofstaat: Kardinäle. Regiment Einkünfte Tribunale Landwirtschaft Handel Fabriken
Religion Äußeres Zerim. Innre Wirkung
Volk. Mädchen Knaben Weiber Männer
Stände

Anmerkungen zum sechsundzwanzigsten Bande.

Der erste Teil enthält die Reise nach Rom, den ersten Aufenthalt daselbst, die Fahrt nach Neapel und das Verweilen in Sizilien. Er umfaßt die Zeit vom 3. Sept. 1786 bis zum 16. Mai 1787. Nach drei kurzen Kapiteln, die gleichsam die Einleitung bilden, wird Venedig ausführlich geschildert, in großer Eile die Fahrt nach Rom abgetan (5. Abschnitt). Vier Monate in Rom (6. Abschnitt) bereiten zu einem späteren längeren Genießen vor. Den Höhepunkt der Schilderung bilden die Kapitel über Neapel und Sizilien (7. und 8. Abschnitt).

Zur Kennzeichnung der Stimmung diente das dem ersten Druck des Werkes vorgesetzte, später nicht wiederholte Motto: „Auch ich in Arcadien!", das nach der Inschrift Et in Arcadia ego auf einem Poussinschen Gemälde schon von Wieland und Herder gebraucht worden war.

Seite 4, Zeile 20. Das „beiliegende Blättchen" ist in den „Briefen und Tagebüchern" S. 11 f. abgedruckt.

S. 5, Z. 11. Das Trauerspiel „Die sogenannte Menschenliebe" und das Singspiel „Der lieblose Knecht".

7, 6. Originalskizzen von Rubens aus dem Leben der Maria de' Medici, für das Palais Luxembourg bestimmt.

7, 33. Turm der Peterskirche, der „alte Turm" (8, 1) ist der jetzt abgetragene schöne Turm in der Nähe des Gasthauses „Zum schwarzen Adler", wo Goethe wohnte.

8, 27. Karl Ludwig v. Knebel, 1744—1834, Goethes „Urfreund", durch viele gemeinschaftliche, auch naturwissenschaftliche Neigungen mit ihm verbunden, war 1785 in Bayern gewesen.

9, 25. Belsazer Hacquet, 1740—1815, hatte 1785 ein großes Werk über eine Alpenreise zu edieren begonnen.

9, 30. Das artige Abenteuer gemahnt an die Mignon-Gestalt im „Wilhelm Meister".

9, 33. Das „mir" nach „stellte" ist aus den älteren Ausgaben beibehalten, im Sinne von „in meinen Wagen".

10, 24. An einem Ahornbaum, in der Nähe des Ortes Walchensee, freilich schwerlich dem richtigen, ist am 7. Sept. 1886 eine Gedenktafel angebracht worden.

10, 30. „Jahrmarkt": Geschenk zum Andenken daran.

11, 10. „Hier gekommen" ist mit dem „an" dieser und der folgenden Zeile zu verbinden.

12, 19. „Söller": der Schwiegersohn des Wirts in den „Mitschuldigen".

15, 18. Weimar liegt unter dem 51. Breitengrade.

15, 20. Gosen ist der Teil Unterägyptens, wo sich Josephs Vater und Brüder ansiedelten und von wo die Israeliten später nach Kanaan zogen.

18, 24. Vogel war mit Goethe in Karlsbad gewesen und von da heimgeschickt worden.

18, 28. Bei Georg Joachim Göschen in Leipzig erschienen 1786—90 Goethes Schriften in 8 Bänden. Die 4 ersten Bände enthalten: Zueignung, Werther, Götz, Mitschuldige, Iphigenie, Clavigo, Geschwister, Stella, Triumph der Empfindsamkeit, Vögel. Der Bericht, daß diese 4 Bände von Karlsbad aus nach Leipzig geschickt worden seien, ist ein Irrtum, denn die Iphigenie wurde erst in Italien in die endgültige Form gebracht.

21, 6 und 31. „Etschfluß": gemeint ist Eisack; vgl. auch 112, 7. Es ist so natürlich, den von Norden herabkommenden Fluß für den Hauptfluß zu halten, daß derselbe Irrtum noch immer den Tirolreisenden passiert.

21, 9. Allart van Everdingen, 1621—75, Maler nordischer Gebirgslandschaften, wobei er schroffe Felsen mit herabstürzenden Gewässern liebte.

22, 11. „absichtliches": ein auf bestimmte Zwecke gesetztes, einer bewußten Tätigkeit gewidmetes Dasein.

23, 1. „Statistische" (vgl. Bd. 17, S. 312, 3) Zeiten werden die damaligen genannt wegen der Versuche, alles wichtige Material in Reisebeschreibungen zusammenzustellen.

24, 8. J. Heinr. Roos, 1631—85, Maler, dessen Spezialität Tierstücke mit landschaftlichem Hintergrunde waren.

24, 13. „geborgt": vgl. 55, 29 („erborgt") und an Lavater, 2. Nov. 1779 = unheimisch.

25, 1. Santa Maria Maggiore, Sitz des Konzils 1545 bis 1563.

27, 17. „häufig“ nicht im Sinne von „oft“, sondern = „in Menge“, vgl. 53, 6. 16. 100, 4. 122, 14 u. ö.

27, 21. Gräfin Lanthieri, Aloysia geb. Wagensperg, ein Mitglied der Karlsbader Gesellschaft, die durch ihre Schönheit und ihr Zeichentalent hervorragte, von Goethe als „gar gut und brav“ charakterisiert.

29, 12. Auch hier wurde eine Gedenktafel errichtet.

30, 6 ff. Nach O. Piltz (Belletristisch-literarische Beilage der Hamburger Nachrichten, 29. Juli 1906) war das Wirtshaus der Albergo d'Italia; der Wirt (34, 32) hieß Giovanni Battista Testa, der Bürgermeister (31, 4), dessen Amt ein unbesoldetes Ehrenamt war, Bartolo Ambrosi, der Aktuar (31, 14), in dessen Hand der Bürgermeister ein willenloses Werkzeug war, Domenico Turazza. Der Haupthandelnde des Abenteuers, das sich anfangs bedrohlich gestaltete, Gregorio (33, 21), ist weder in Malcesine geboren noch gestorben; er scheint der Familie Folli-Benamati angehört zu haben und lebte nur einige Jahre in dem Städtchen; auch sein 15jähriger Sohn (35, 20) ist nicht in Malcesine geboren. Seine Familie, deren Mitglieder den sonst dort seltenen Vornamen Gregorio führten, ist seit 1836 ausgestorben. — Das Städtchen ist schwer zu erreichen, wird aber von Deutschen pietätvoll aufgesucht, z. B. 1859 von König Johann von Sachsen. Von den Behörden in Malcesine sollte am 13. Sept. 1906 ein Denkstein zur Erinnerung an den Aufenthalt des deutschen Dichters errichtet werden.

31, 11. Treufreund in den „Vögeln“ weiß die Gegner, die ihn vernichten wollen, durch witzige Reden auf seine Seite zu bringen; vgl. Bd. 7, S. 294 ff.

33, 30. Das Geschäft der Bolongaro in Frankfurt, gestiftet von Giuseppe Maria B., bestand seit 1751.

34, 6. Joh. Maria Allesina hatte 1724 Franziska Klara Brentano geheiratet. (Vgl. Bd. 24, S. 168, 4.) Mit einem Enkel, dem Schöff Schweitzer, war Goethe noch 1814 bekannt.

36, 1. Lästrygonen sind die gegen Odysseus (Odyssee X) ergrimmten Menschenfresser. Wie mit diesem Worte, so übertreibt der Dichter in der ganzen anmutigen Skizze, die durch häufiges Erzählen sich aus einem harmlosen Erlebnis in ein gefährliches Abenteuer verwandelte. Die ganze Ge-

schichte ist wohl erst bei der endgültigen Redaktion niedergeschrieben; der ursprünglich geschriebene Brief enthielt nur die Worte: „Die Lust, dir das Schloß zu zeichnen, hätte mir übel bekommen können. Die Einwohner fanden es verdächtig, weil hier die Grenze ist und sich alles vorm Kaiser fürchtet. Sie taten einen Anfall auf mich, ich habe aber den Treufreund köstlich gespielt, sie haranguiert und sie bezaubert. Das Detail davon mündlich."

37, 29. Zu „Wassergalle" setzt Goethe im Tagebuch die Erklärung: „den einen undeutlichen Fuß eines Regenbogens."

38, 5. Joh. Jak. Ferber aus Mitau, „Briefe aus Wälschland über natürliche Merkwürdigkeiten dieses Landes" 1773. Im Tagebuch, wo auch 24 Gebirgsarten aufgezählt sind, „die ich aufgepackt habe," wird auf einzelne Angaben Ferbers näher eingegangen.

40, 7. Die Bedeutung des Abschnittes liegt darin, daß hier das erste vollkommene Stück Italiens angeschaut und geschildert wird. Ein großartiges Bauwerk des Altertums und bedeutende Bilder aus der Blütezeit der Renaissance beschäftigen den Reisenden, der sich nun von seinen Führern völlig unabhängig macht und mit Freiheit und Selbständigkeit zu urteilen beginnt. Indessen will er nicht nur Bilderjäger und Altertumssucher bleiben, sondern hat ein offenes Auge für das bunte Volkstreiben, für Trachten und Spiele. Beim Betreten der Städte muß selbstverständlich der Mensch den Vorrang vor der Natur erlangen, deren Betrachtung und Schilderung den Wanderer auf dem Lande hervorragend beschäftigt hatte.

40, 13. Das Fest für Joseph II., ein Stiergefecht, wurde 1771, das für Pius VI. 1782 gegeben.

41, 23. Richtiger: Hieronymus Marmoreus; die Inschrift stammt aus dem Jahre 1569.

41, 31 f. Porta stuppa bedeutet nach Weber „Geschlossenes Tor", Pallio „Kampfpreis"; das Tor sei so genannt worden, weil davor die Preiswettrennen stattgefunden hätten.

42, 4. Die Vermutung scheint gegründet zu sein. Seit 1866 ist das Tor geöffnet, das Nonnenkloster war schon früher niedergelegt, und große Straßen führen darauf hin oder gehen davon aus.

42, 15. Das 1718 erbaute Teatro filarmonico.

42, 19. Francesco Scipione Maffei, 1675—1755, Dichter und Gelehrter, dessen Tragödie Merope literarisch sehr be-

deutend ist und dessen großes gelehrtes Werk über Verona lange Zeit eine vielausgeschöpfte Fundgrube blieb. (Vgl. 43, 3.)

42, 23. Vorsprung zum Tragen einer Büste.

42, 28 f. Das 1719 errichtete Museo lapidario.

42, 33. Mit „niedern" Zeiten sind nicht ältere als die genannten gemeint, sondern, nach einem freilich seltenen Sprachgebrauch (vgl. „Niedergang"), mittelalterliche.

43, 20 ff. Vgl. Bd. 10, S. 301.

44, 4 ff. „Proveditore" = Stadthauptmann; „Nobili" = Adlige, Mitglieder der vornehmen Geschlechter.

45, 15. Plural von „der Lippen": Schoßteile des Korsetts, von der Taille abwärts. Vgl. Bd. 10, S. 281 zu 65, 8.

47, 7 ff. Das erstere Bild ist von Felice Ricci, genannt Brusasorci, und seinen Schülern, das zweite von Paolo Farinati.

47, 15. Der Veronese Gian Francesco Carotto († 1546).

47, 27. Alessandro Turchi, genannt Orbetto, aus Verona, dessen zahlreiche Bilder meist für die Familie Gherardini gemalt wurden.

48, 8. Das Bild des Jacopo Robusti (genannt il Tintoretto) befindet sich jetzt im Pariser Louvre.

48, 22. Paolo Caliari, nach seiner Vaterstadt il Veronese genannt, ausführlich gewürdigt in dem Aufsatz „Ältere Gemälde" Bd. 33, S. 74 ff.

48, 24. „Sohn der Niobe": jetzt in der Glyptothek zu München.

49, 3. Cimmerier sind bei Homer (Odyssee XI, 14—19) ein Volk im äußersten Westen am Ozean, eingehüllt in Finsternis und Nebel.

50, 34. Hierher gehört der Aufsatz „Stundenmaß der Italiener". Es erschien zuerst in Wielands „Merkur" (Okt. 1788, S. 45 ff.) neben einigen anderen kleinen Arbeiten Goethes unter dem Titel „Auszüge aus einem Reise-Journal", die in der vorliegenden Ausgabe Bd. 33, S. 44 ff. und Bd. 36, S. 118 ff. zu finden sind; vgl. ferner unten S. 301. 333. 348. Wir lassen den genannten Aufsatz hier folgen:

„Eine von den Fremden meist aus einem falschen Gesichtspunkt betrachtete Einrichtung ist die Art der Italiener, die Uhr zu zählen. Sie verwirrt jeden Ankömmling, und weil der größte Teil der Reisenden überall seine Art zu sein fortsetzen, in seiner Ordnung und in seinem Gleise

bleiben will, so ist es natürlich, daß er sich bitter beschwert, wenn ihm auf einmal ein wichtiges Maß seiner Handlungen gänzlich verrückt wird.

„Teutsche Regenten haben in ihren italienischen Staaten schon die uns gewöhnliche Art, die Stunden zu zählen, eingeführt. Dieser sogenannte französische Zeiger, der zum Trost der Fremden schon lange auf Trinità de' Monti zu sehn ist, wird nun bald auch in und außerhalb St. Peter den Reisenden ihre gewohnten Stunden zeigen. Unsere Art zu zählen wird also wohl nach und nach gemeiner werden, ob sich gleich das Volk schwerlich so bald damit befassen wird; und gewiß verlöre es auch eine eigentümliche Landessitte, eine vererbte Vorstellungsart und eine höchst schickliche Gewohnheit.

„Wie oft hören wir von Reisenden das glückliche Land, das schöne Klima, den reinen blauen Himmel, die milde Luft Italiens preisen, und es ist zum größten Teil wahr und unübertrieben. Daraus folgt nun aber fürs Leben: daß, wer nur kann, und so lang' er nur immer kann, gern unter freiem Himmel sein und auch bei seinen Geschäften der Luft genießen mag. Wie viele Handwerker arbeiten vor den Häusern auf freier Straße! wie viele Läden sind ganz gegen die Straße zu eröffnet! wie mancherlei geschieht auf den Märkten, Plätzen und in den Höfen! Daß bei einer solchen Lebensart der Moment, wo die Sonne untergeht und die Nacht eintritt, allgemeiner entscheidend sein müsse als bei uns, wo es manchmal den ganzen Tag nicht Tag wird, läßt sich leicht einsehen. Der Tag ist wirklich zu Ende; alle Geschäfte einer gewissen Art müssen auch geendigt werden, und diese Epoche hat, wie es einem sinnlichen Volke geziemt, Jahr ein Jahr aus dieselbige Bezeichnung. Nun ist es Nacht (notte); denn die vierundzwanzigste Stunde wird niemals ausgesprochen, wie man im Französischen Mittag (midi) und nicht zwölf Uhr sagt. Es läuten die Glocken, ein jeder spricht ein kurzes Gebet, der Diener zündet die Lampen an, bringt sie in das Zimmer und wünschet felicissima notte.

„Von dieser Epoche an, welche immer mit dem Sonnenuntergang rückt, bis zum nächsten Sonnenuntergang wird die Zeit in 24 Stunden geteilt; und da nun jeder durch die lange Gewohnheit weiß, sowohl wann es Tag wird, als in welche Stunde Mittag und Mitternacht fällt, so lassen

sich alle Arten von Berechnungen gar bald machen, an welchen die Italiener ein Vergnügen und eine Art von Unterhaltung zu finden scheinen. Natürlicherweise findet sich die Bequemlichkeit dieser Art, die Stunden zu zählen, bei allen Handlungen, welche auf Tag und Nacht die reinste Beziehung haben, und man sieht, wie auf diese Weise die Zeit einer großen sinnlichen Masse Volks eingeteilt werden konnte.

„So findet man alle Werkstätten, Studien, bureaux, Banken durch alle Jahrszeiten bis zur Nacht offen; jeder kann seine Geschäfte bis dahin verrichten. Hat er müßige Zeit, so kann er seine Spaziergänge bis Sonnenuntergang fortsetzen, alsdann gewisse Zirkel finden und mit ihnen das Nötige verabreden, sich mit Freunden unterhalten; anderthalb bis zwei Stunden in der Nacht eilt alles den Schauspielhäusern zu; und so scheint man sich selbst Jahr ein Jahr aus in derselbigen Zeit zu leben, weil man immer in derselbigen Ordnung alles, was auf Tag und Nacht einen Bezug hat, verrichtet, ohne sich weiter zu bekümmern, ob es nach unserer Art zu rechnen früh oder spät sein möchte.

„So wird der große Zusammenfluß von Fahrenden und Fußgängern, welcher in allen großen Städten Italiens, besonders an Sonn- und Festtagen, sich gegen Abend in der Hauptstraße, auf dem Hauptplatze sehen läßt, so wird der römische Korso und im Karneval von Rom eine ungeheure Masse von unbändigen Menschen durch diese Art, die Stunden zu zählen, gleichsam wie an einem Faden gelenkt. Ja dadurch, daß Tag und Nacht so entschieden von einander absetzen, werden dem Luxus, der so gern Tag und Nacht mit einander vermischt und in einander verwandelt, gewissermaßen Grenzen gesetzt.

„Ich gebe zu, daß der Italiener sein ganzes Leben fortführen und doch die Stunden nach unserer Art würde zählen können: allein es wird ihm unter seinem glücklichen Himmel die Epoche, welche Abends Tag und Nacht scheidet, immer die wichtigste Zeitepoche des Tags bleiben. Sie wird ihm heilig bleiben, weil die Kirche zum Abendgebete nach dem alten Zeitpunkte fortläuten wird. Ich habe sowohl in Florenz als Mailand bemerken können, daß mehrere Personen, obgleich die öffentlichen Uhren alle nach unserem Zeiger gestellt sind, doch ihre Taschenuhren und ihr häusliches Leben nach der alten Zeitrechnung fortführen. Aus allem diesen, zu dem ich noch manches hinzufügen könnte, wird man schon

genug erkennen: daß diese Art, die Zeit zu rechnen, welche dem Astronomen, dem der Mittag der wichtigste Tagespunkt bleibt, verächtlich scheinen, dem nordischen Fremden unbequem fallen mag, sehr wohl auf ein Volk kalkuliert ist, das unter einem glücklichen Himmel der Natur gemäß leben und die Hauptepochen seiner Zeit auf das faßlichste fixieren wollte."

In Ergänzung der Einleitung, die sich nur mit dem wirklich ausgeführten Reisewerke zu beschäftigen hatte, sei hier noch bemerkt, daß Goethe schon in der Mitte der neunziger Jahre den Gedanken erwog, seine gesamten italienischen Papiere „zu einer absichtlichen Komposition umzuarbeiten". Vgl. seine Briefe an Schiller vom 25. Okt. 1795 und 26. Okt. 1796. Unter den Gründen, die ihn damals von der Ausführung dieser Idee zurückhielten, wirkte jedenfalls die Absicht mit, in Heinrich Meyers Gesellschaft eine neue Reise nach Italien zu unternehmen und dann ein großes Werk darüber zu schreiben. Vgl. Bd. 29, S. VI f.

52, 8. „machen" = machen aus: „sieht" = sieht aus.

52, 19. Das Spottlied auf den englischen Feldherrn: Malbrouk s'en va-t-en guerre. Vgl. Bd. 1, S. 155. 351.

52, 34 f. „fühlt sich vor": setzt sich an die erste Stelle.

53, 18 ff. Gerade derartige kleine, scheinbar unbedeutende Beobachtungen bekunden, mit welch scharfem Blick der Reisende selbst das Nebensächlichste musterte.

54, 1. Der Garten Giusti, der noch heute durch seine Cypressen einen wunderbaren Eindruck hervorruft, liegt ziemlich hoch am linken Etschufer.

54, 10. Im Tagebuch finden sich hier Notizen über Witterung, Steine, Tiere, die in der Reiseschilderung nicht benutzt sind. Aus gleichfalls nicht aufgenommenen Briefen geht hervor, daß Goethe damals eifrig an der „Iphigenie" arbeitete. Vgl. 179, 26 bis 180, 31 sowie 182, 1 ff.

55, 9. Andrea Montenari, Discorso del teatro Olympico.

55, 17. Die so schön ausgedrückte Begeisterung für Andrea Palladio, den in Vicenza und Venedig außerordentlich tätigen Baumeister, als Künstler und Menschen — denn eine solche Verbindung mußte der aufzeigen, der als wahrhaft groß gelten wollte — blieb nicht dauernd bestehn.

55, 33. Statt „Weltmenschen" hatte im Tagebuch „Kaufmann" gestanden, was dem Zusammenhang nach richtiger ist, denn gerade dem Kaufmann eignet, über reiche Mittel

zu verfügen, obgleich ihm Vornehmheit und reiche Bildung mitunter abgehn, während diese Eigenschaften insgemein dem Weltmann zustehn. Daher die Nuance „Weltmensch".

56, 15. „Vögel": die große Menge; vgl. 31, 10 ff. 57, 15. 21.

56, 30. „Die drei Sultaninnen" von Favart, die „Entführung" von Mozart; die Oper, zu der diese beiden Werke benutzt waren, ist ebensowenig bekannt wie die erste Sängerin 57, 13.

57, 11. Großer Kapitän, so viel als Bürgermeister.

57, 22. Dr. Turra, auch als Schriftsteller bekannt.

58, 5. Ottavio Bertotti Scamozzi, der 1776—83 ein vierbändiges Werk über die Bauwerke des Palladio herausgab; seine eigne Wohnung (Z. 10) liegt am Ende des Korso.

58, 21. Canaletto, eigentlich Antonio Canale, gest. 1768, hatte sich durch seine städtischen Ansichten, hauptsächlich aus Venedig, eine außerordentliche Beliebtheit erworben.

58, 25. Die Rotonda war von Volkmann in ähnlicher Weise geschildert worden.

59, 25 ff. „Marcus Capra, Gabriels Sohn, der dieses Gebäude dem engsten Erstgeburtsgrade unterstellt hat, zugleich mit allen Einkünften, Feldern, Tälern und Hügeln diesseits der großen Straße [nämlich nach Venedig], dem ewigen Gedächtnis dieses befehlend, während er selbst duldet und Enthaltsamkeit übt."

60, 4. Die Akademie der Olympier, eine literarische, verschiedene Elemente in sich vereinigende Gesellschaft, wie sie in Italien seit dem 16. Jahrhundert so zahlreich in größeren Städten entstanden, war 1556 gegründet worden und hat sich bis zum heutigen Tag erhalten.

60, 24. „kauzt" = kauert; „knopern" = knuppern, eine nur von Goethe gebrauchte Form; „jeder" bezieht sich nicht auf den Schriftsteller, sondern auf das lesende Publikum. Die ganze Stelle ist übrigens bei der Redaktion hinzugefügt. Im Tagebuch hatte es nur geheißen: „Wenn das meine Nation und meine Sprache wäre, ich wollte sie toll machen."

62, 19. In Vicenza sah Goethe, nach den ausführlichen Berichten des Tagebuches, noch viel anderes: die Bibliothek mit der Büste des Juristen Bartolius, die Villa Valmarana, die Dominikanerkirche. Der lange Aufenthalt wurde auch zu manchen Arbeiten benutzt: die alte „Zueignung" wurde verworfen und der Plan zu einer neuen gefaßt, die Abschrift

der „Iphigenie" fortgesetzt und „Wilhelm Meister" vorgenommen. So heißt es am 22. Sept.: „Ich war lang' willens, Verona oder Vicenz dem Mignon [so schrieb Goethe in jener Zeit immer; vgl. Bd. 18, S. 423 zu 354, 3] zum Vaterland zu geben. Aber es ist ohne allen Zweifel Vicenz, ich muß auch darum einige Tage länger hier bleiben." Solcher Studien wegen beschäftigte sich der Reisende viel mit dem Volke, um dessen Eigenheiten genau kennen zu lernen.

63, 3. Das Observatorium befand sich im Universitätsgebäude il Bò (64, 25).

63, 16. Die Originalausgabe des Palladio war 1571 in Venedig erschienen, der Neudruck des Konsuls Smith vermutlich unmittelbar vor dessen 1772 erfolgtem Tode.

64, 6 f. „den Studien", nicht „dem Studium"; gemeint sind die gesammelten Arbeiten des Meisters.

64, 21 ff. „Hieronymus Guerinus, des Ismenius Sohn, ließ das Bild des Kardinals Petrus Bembus öffentlich ausstellen, damit der, dessen Geistesdenkmale unsterblich sind, auch körperlich für die Nachwelt weiterlebe." Diese Inschrift bezeichnet das Tagebuch als des Mannes würdig, „der nicht gern in der Bibel las, um seinen lateinischen Stil, wahrscheinlich auch, um seine Imagination nicht zu verderben"; denn Pietro Bembo war, obgleich Kardinal, viel mehr den weltlichen Wissenschaften zugewendet, ein hervorragender Stilist, als Philologe und Historiker berühmt.

65, 2. Der botanische Garten wird in der „Geschichte meines botanischen Studiums" genauer beschrieben (1817, s. Bd. 39, S. 311). Die dort erwähnte Bignonia und Palme, noch heute als die Goethes durch Inschriften bezeichnet und besonders geehrt, sind neuerdings mehrfach abgebildet worden. Die hier zuerst (65, 14) geäußerte Idee einer Urpflanze ist späterer Einschub; in dem ursprünglichen Briefe hieß es nur: „Schöne Bestätigungen meiner botanischen Ideen hab' ich wieder gefunden. Es wird gewiß kommen, und ich dringe noch weiter."

65, 21. Der große Platz, jetzt Piazza Vittorio Emanuele, war schon seit Jahrhunderten hierzu benutzt.

65, 25. fiera = Markthalle. Es dauerte sehr lange, bis eine steinerne Markthalle errichtet wurde (1863).

65, 31. Der Sinn ist nicht: sämtliche berühmten Männer, die hier gelebt haben; sondern: lauter paduanische Berühmtheiten.

66, 17. „völlige“ im Sinne von „längst abgeschlossene“, denn die Blütezeit der Universität Padua gehört einer lange dahingegangenen Epoche, dem 14. bis 16. Jahrhundert, an.

66, 25. Im Tagebuch, wo auch noch andere Bilder von Tiepolo, Guercino, Paolo Veronese, Bassano besprochen werden, ist der Gedanke wesentlich anders ausgedrückt. Es heißt: „Die Bilder von Tizian wundernswürdig, wie sie der alten deutschen Holbeinischen Manier nah kommen. Von der sich jenseits der Alpen keiner erholt hat. Eine erstaunende, alles versprechende Wahrheit ist drin.“

66, 30. Piazettas (1682—1754), eines Meisters der Karikatur, Manier bestand darin, durch den Gegensatz von Licht und Schatten zu überraschen.

67, 11. „vor denen“ bezieht sich, wenn es auch unmittelbar hinter „Malern“ steht, auf „Gemälde“.

67, 27. „das Augmentativum“: die Vergrößerungssilbe one; salone = großer Saal.

68, 16. „dem Meer vermählt“: vgl. zu 87, 29.

68, 19. Der feierliche Anfang dieses Kapitels bekundet, daß dem Aufenthalt in Venedig eine größere Bedeutung zugemessen wird als dem Verweilen in den bisher geschilderten Städten Oberitaliens. Diese Bedeutung geht auch aus der Länge des Aufenthalts hervor: 16 Tage werden der Lagunenstadt gegönnt. Hier zeigt sich zum ersten Male die Reminiszenz an die Italienfahrt des Vaters, die ein Lichtblick in dessen Leben gewesen war; vgl. zu 69, 4.

68, 24. „Biberrepublik“ wird Venedig genannt, weil seine Bewohner, den Bibern ähnlich, sich ihre Wohnung aus dem Wasser heraus und in das Wasser hinein gebaut haben.

69, 4. Der Vater hatte 1740 Venedig besucht. Sein Tagebuch von dieser Reise ist erhalten. Einen Auszug aus der Schilderung Venedigs gab P. v. Bojanowski in „Weimars Festgrüßen zum 28. Aug. 1899“, Weimar 1899, S. 1—54.

69, 11. Jetzt Hotel Viktoria. Die Zufriedenheit mit dem Gasthaus dauerte nicht an, so daß Goethe 1790 ein anderes aufsuchte.

69, 17. Unter „Paket für Deutschland“ ist das dritte Stück des Reisetagebuchs zu verstehen, das die Schilderung von Verona, Vicenza, Padua enthält.

69, 23. Auf einen bestimmten Bekannten ist hier nicht zu schließen; noch deutlicher geht das aus den Worten des

Tagebuchs hervor: „In Venedig ist vielleicht kaum ein Mensch, der mich kennt, und der wird mir nicht begegnen.“

69, 27. Unter „dem öffentlichen Schiffe“ ist das zu bestimmten Zeiten abgehende, von jedem zu einem festen Preis zu benützende Schiff zu verstehen. Über die Passagiere heißt es im Tagebuch: „Einige recht hübsche und artige Weiber und Mädchen waren drunter.“ Die Erzählung von den Mönchen ist später hinzugefügt.

70, 26. Santiago de Compostella, der bekannte in der spanischen Provinz Galicien gelegene Wallfahrtsort.

71, 22. „Konventionstaler“: nach der Wiener Übereinkunft 1753 genannt.

72, 10. S. Maria della Carità, vgl. 77, 29.

72, 28. „Dogana“ = Zollamt.

73, 14 f. Im Tagebuch ist das Bild anschaulicher: „Nun drängte sich's enger und enger; Sand und Sumpf ward zu Felsen unter ihren Füßen.“

74, 32. Der Rialto (rivo alto = hohes Ufer) blieb bis 1854 die einzige Brücke.

75, 28. „ein erscheinendes Dasein“: das eben durch den Umstand, daß es nicht von ewig währte, sondern einen bestimmten Anfang hatte, die Notwendigkeit des Aufhörens in sich trägt.

75, 29. „Ich verlief mich“: nicht im Sinne von sich verirren, sondern von fortgehn, ohne bestimmtes Ziel.

76, über 19. „Abends“: „Wenn des Venezianers Leben angeht,“ heißt es im Tagebuch für Frau v. Stein, „zieh' ich mich nach Hause zurück, um dir etwas zu sagen. Sogar die Hausmagd warf mir's gestern vor, daß ich kein Liebhaber vom Abendspazieren sei.“

76, 29 f. Der Admiral Ritter Angelo Emo führte im Auftrage der Republik Krieg gegen den Dey von Tunis.

78, 26. „Spindel“ ist der senkrecht gestellte Ständer einer Wendeltreppe. Auf die hier beschriebene kam Goethe im Tagebuch nochmals zurück (11. Okt.) und zitierte den Ausdruck Palladios: la quale riesce mirabilmente.

79, 8. „Fries“: der mittlere Teil des Gebälks; „Karnies“: Krönung des Gesimses.

79, 16. Die Kirche wird seit der Aufhebung des Klosters 1807 für die Akademie der schönen Künste und eine Gemäldegalerie benützt.

79, 22. Die Kirche il Redentore (Erlöser), 1576 erbaut, liegt auf der Insel Giudecca.

79, 24. S. Giorgio auf der Insel S. Giorgio Maggiore.

80, 13. „Dem heiligen Franziskus zu Ehren", d. h. zu dessen Namens- und Todestag, 4. Oktober.

81, 9. I Mendicanti = Bettler, Hospital für alte Leute.

82, 14. „gätlich": angenehm, zierlich; vgl. oben 38, 13. — Eine ausführliche Schilderung der Gerichtsszene gab Goethe seinem Freunde Fr. A. Wolf 1795, dessen Bericht als Ergänzung für unsere Stelle sehr wichtig ist; vgl. Goethe-Jahrbuch XV, 92 f.

82, 25. Im Tagebuch, wo die Erzählung nur kurz angedeutet ist (83, 7 bis 85, 18 ist später hinzugefügt), wird eine Handzeichnung Goethes mitgeteilt, den Advokaten (Avocato Reccaini), den mit 3 Richtern besetzten Tisch und den von dem „Männchen" eingenommenen Schemel darstellend.

84, 1. Die Gemahlin des damaligen Dogen Paolo Renieri, Margarete Dalmaz, von griechischen Eltern in Konstantinopel geboren, war eine ehemalige Seiltänzerin, die dem Dogen manche Ungelegenheiten machte, von den Behörden auch nicht als rechtmäßige Gattin anerkannt wurde.

84, 24. Saturn wird der untergeordnete Beamte spottweise genannt, weil er gleich jenem Gotte die Zeit zu bestimmen hat.

84, 28 f. „Berlicke, Berlacke": Ruf, den in dem Puppenspiel „Doktor Faust" der Hanswurst ausstößt, um die Geister zu schnellem Kommen und Verschwinden zu veranlassen; vgl. Bd. 13, S. VII.

84, 31. „kollationieren": Aktenstücke vergleichen.

85, 17. „flämisch": verdrießlich, mißmutig; vgl. Bd. 17, S. 321, 6 und Anmerkung.

85, 23. „Der Pantalon": der gutmütige Alte, eine der stehenden Figuren (Masken) des italienischen Theaters.

85, 26 f. „Der Verschlag oder Hier wird Versteckens gespielt", Lustspiel in 3 Aufzügen nach Calderon von Bock.

87, 1. Die Kirche heißt della Vigna, des Weingartens, in der Nähe des Arsenals.

87, 6. Das Arsenal (Zeughaus) wird als „untere Schule" bezeichnet, weil es sich in ziemlich ärmlichem Zustand befand und keinen Begriff von Vollständigkeit zu geben vermochte.

87, 29. „Bucentaur", eigentlich Galeere (buzo) von Gold (d'oro): das Schiff, auf dem der Doge jährlich am Himmelfahrtstag ins Meer fuhr, um den geweihten Ring zu versenken (Sinnbild für die Vermählung der Republik mit dem

Meere), kommt seit 998 vor. Der damals vorhandene war 1728 gebaut.

88, 19. Die „Tragödie“: vermutlich im Theater S. Crisostomo, jedenfalls von Gozzi (89, 26), möglicherweise La punizione del prezipizio, in der ein ähnlicher Vorgang behandelt wird.

88, 32. Fuora = heraus!

91, 21. „Das vierte Buch“: des Werkes I quattro libri dell' architettura 1570.

92, 10. „Sieg“: in der Schlacht von Lepanto, 7. Okt. 1571.

92, 11. Die Kirche der hl. Giustina lag am Rio gleichen Namens im Osten der Stadt; durch Napoleon wurde sie in eine Kaserne verwandelt. Der Platz ist jetzt verödet.

92, 20. Die „Savj“ = Weisen, die sechzehn vornehmsten Ratgeber, unseren Ministern vergleichbar.

93, 2. „Begehung“ = Feier; mehrfach von Wieland, selten von Goethe gebraucht.

93, 13. „vertrackt“ = verzerrt; vgl. Bd. 1, S. 135. 345.

93, 14 f. „vorgebaute Gesichter“: vorspringende.

93, 33. J. J. Rousseau hatte sie gesammelt, sie sind am Ende einer 1780 unter seinem Namen erschienenen Liedersammlung abgedruckt. Im Tagebuch vom 12. und 15. Aug. 1781 ist notiert, daß Corona Schröter Rousseaus Lieder vorsang. Vgl. Brief-Auswahl Bd. 2, S. 76 f.

94, 32. „Mein Alter“: ein Lohnbedienter, von dem im Tagebuch am 4. Okt. folgende Schilderung gegeben wird: „Einen trefflichen Alten. Einen Teutschen, der mir täglich, was er mich kostet, erspart. Er ist mit Herrschaften durch ganz Italien gegangen und weiß alles recht gut. Er dressiert die Italiener auf die rechte Weise. So gibt er z. E. genau das wenigste Trinkgeld an jedem Orte, ich muß überall für einen Kaufmann passieren. Er zankte sich mit einem Gondolier um 10 Soldi, mit einem ungeheuren Lärm, und der Gondolier hatte noch dazu Recht. Er nimmt aber keine Notiz, heut' im Arsenal hat er's eben so gemacht. Er sieht ohngefähr aus wie Wenck [Diener im Stallamt zu Weimar], hat auch die Manieren. Es ist mir lieb, daß ich die ersten Tage allein war, und lieb, daß ich ihn nun habe.“ Am 6. heißt es über den „alten Schutzgeist“: „Ich bin recht glücklich und vergnügt, seit mir Minerva in Gestalt des alten Lohnbedienten zur Seite steht und geht. Solche Präzision in allem, solche Schärfe der Ersparnis hab' ich nicht gesehn.

Immer den nächsten Weg, immer den geringsten Preis, immer das Beste dessen, was gesucht wird. Wäre es meiner Bestimmung gemäß, nur ein Vierteljahr hier zu bleiben ... mit diesem redlichen Spion wollt' ich ein braves Bild von Venedig in die Seele fassen." Am 11. Okt. ferner: „Das lustigste ist, wie ich meinem alten Lohnbedienten das alles demonstriere (weil das Herz voll ist, geht der Mund über) und er das Wunderbare immer auf einer andern Seite sucht."

94, 32. „Sonderbar, wie jener Gesang rührt, um so mehr, je besser er gesungen wird."

95, 1. Malamocco und Palestrina sind Städtchen auf Inseln südlich von Venedig.

95, 16. Der Schiffergesang ist behandelt in dem Aufsatz: „Volksgesang. Venedig." Zuerst gedruckt (vgl. zu 50, 34) in Wielands „Merkur" 1789, s. Bd. 36, S. 118 ff. Vgl. auch Bd. 19, S. 272, 3 ff.

95, 17. Der Palast Pisani Moretta befindet sich auf der linken Seite des Canale Grande. Das nachher beschriebene Bild wurde 1815 nach England verkauft.

96, 15. Ähnliche Gedanken werden auch in „Dichtung und Wahrheit" mehrfach (so Bd. 23, S. 128) ausgedrückt. Die Stimmung ist gewiß die damals in Italien gehegte, aber die Ausdrucksweise neu, die ganze Stelle erst später eingefügt.

97, 19. Ob es 1786 schon Mosaikarmbänder gegeben hat? Der ganze Stoßseufzer ist neu, denn statt der letzten Sätze 97, 17 ff. hieß es im Tagebuch: „Diese Kunst ist, wie du weißt, jetzt sehr hoch hinaufgetrieben."

97, 21. Gleichfalls am Canale Grande.

97, 23. Vgl. 98, 13 und Bd. 24, S. 64, 34 ff.

98, 13 ff. Der ganze Abschnitt bis 99, 24 fehlt im Tagebuch. Der Vorwurf gegen die heimische mittelalterliche Kunst ist aber schon in den in Italien gewonnenen Anschauungen begründet.

101, 5. „unglücklich": zu ihrem Unglück.

102, 25. „ihr" = Venezia oder: der Stadt, Republik.

103, 10. „Tabarros": lange rote oder graue Mäntel, die besonders während des Karnevals getragen werden. Im Tagebuch, 4. Okt., heißt es: „Es war mir die Lust angekommen, mir einen Tabarro mit den Apartinentien anzuschaffen, denn man lauft schon in der Maske. Hernach dauerte mich aber das Geld, und bin ich ihnen nicht schon Maske genug?"

103, 15 „Wie“ bis 18 „werden“: bei der Redaktion eingefügt, klingt wie einem französischen Schriftsteller entlehnt.

103, 21. „neulich“: am 30. September (76, 21).

104, 4. Patellen sind „Muscheln mit einer Schale“, wie es im Tagebuch ausdrücklich heißt.

105, 25. „noch von Goldoni“: dieser war bis 1761 fast Alleinherrscher der Bühne gewesen, während nunmehr der jüngere Gozzi fast allein regierte.

106 und 107, ebenso wie 104, 11 bis 105, 15 sind Zusätze der späteren Redaktion.

107, 22 ff. Antonio Sacchi war 1786 gestorben. Smeraldina ist die Maske für das Kammermädchen, Brighella der verschlagene, zu bösen Streichen aufgelegte Hanswurst.

108, 27. „Die Engländerei in Italien“: das Stück, nicht weiter bekannt, gehört zu den damals nicht seltenen Verspottungen englischen Wesens.

110, 3. Die italienische Übersetzung des Vitruv von Bernardo Galiani erschien 1758 f.

110, 25. Spinoza-Studien, die schon in Frankfurt begonnen waren, wurden in den 80er Jahren in Weimar in Gemeinschaft mit Frau v. Stein besonders lebhaft betrieben. Vgl. Bd. 36, Einleitung S. XXXVIII ff. Bd. 39, S. 6 ff. 351. Morris, Goethe-Jahrbuch XXVII, 142.

110, 30. Wielands Übersetzung der Satiren des Horaz erschien 1786, die Vorrede ist vom Mai.

111, vor 11. duo ore dopo notte, wie das Tagebuch hat, entspricht unserm 8½ Uhr; vgl. S. 51.

111, 18. Im Tagebuch finden sich noch viele Bemerkungen über Baukunst, Bilder, Sendungen nach der Heimat (z. B. Kaffee, Pflanzen, Steine), Äußerungen der Sehnsucht und manches andere. Aus den zahlreichen Stellen seien nur wenige Sätze wiedergegeben: „Im Vorhofe hab' ich mich gut umgesehn, wir wollen weiter das Beste hoffen ... Wie schön wird es sein, wenn ich dir die Verbindung und Erweiterung der Begriffe dereinst mündlich mitteilen und dich in guten Stunden unterhalten kann. ... Über die Nation selbst und das pro und contra aller Nationen unter einander, über den Grundcharakter und die Hauptexistenz von dieser, über das Leben der Vornehmern, ihre Wohnungen, Art zu sein pp., darüber mündlich, wie über manches andre. Mir sei jetzt genug, dir mit Freuden alles zu schicken, was ich auf dem Wege aufgerafft habe, damit du es selbst be-

urteilest und mir zum Nutzen und Vergnügen aufbewahrest. Die erste Epoche meiner Reise ist vorbei, der Himmel segne die übrigen und vor allen die letzte, die mich wieder zu dir führen wird."

111, vor 19. Dieser Abschnitt entspricht dem 5. Stück des Tagebuchs. Man merkt ihm die Eile des Schreibenden an, das Ziel seiner Reise, Rom, zu erreichen. So aufmerksam er auch die Augen herumschweifen läßt, so vielseitig sein Interesse bleibt und so gewissenhaft er das Gesehene bucht, so empfindet er doch eine unbezwingliche Sehnsucht und kann seiner Stimmung kaum Herr werden.

112, 8. Der bei der Redaktion zugefügte Zusatz „an der Saale" ist merkwürdig, da sich Goethe an diesen Wasserbauten beteiligt hatte, ohne seine Ansicht immer durchzusetzen.

112, 12. Entvölkert konnte man das damalige Ferrara nennen, da die Bewohnerzahl von 100 000 auf einige tausend herabgesunken war.

112, 15. Die mürrische Äußerung „und . . . besuchen", die so recht der unbehaglichen Stimmung des Reisenden entspricht, ist doch erst später hinzugefügt.

112, 26. Das studio publico ist nicht von einem Kardinal gestiftet, sondern einem solchen 1586 von der Gemeinde abgekauft worden.

112, 31. Vielleicht das Gemälde von Carlo Bononi in der Augustinerkirche.

113, 9. Guercino da Cento, eigentlich Giov. Franc. Barbieri 1591—1666, einer der größten Koloristen seiner Zeit.

114, 22. Robert Strange, engl. Kupferstecher, 1721—92.

115, 15. Einige Stellen aus dem Tagebuche gehören notwendig in diesen Zusammenhang: „So rück' ich nach und nach. Die venezianische Schule hab' ich wohl gesehn, morgen komm' ich nach Bologna, wo denn auch meine Augen die Cecilia von Raphael erblicken werden. Was aber die Nähe von Rom mich zieht, drück' ich nicht aus. Wenn ich meiner Ungeduld folgte, ich sähe nichts auf dem Wege und eilte nun grad aus. Noch vierzehn Tage, und eine Sehnsucht von dreißig Jahren ist gestillt! Und es ist mir immer noch, als wenn's nicht möglich wäre." — „d. 18. Bologna. Abends. Ich habe eben einen Entschluß gefaßt, der mich sehr beruhigt. Ich will nur durch Florenz durchgehn und grade auf Rom. Ich habe keinen Genuß an nichts, bis jenes erste Bedürfnis gestillt ist, gestern in Cento, heute hier, ich eile

nur gleichsam ängstlich vorbei, daß mir die Zeit verstreichen möge, und dann möcht' ich, wenn es des Himmels Wille ist, zu Allerheiligen in Rom sein, um das große Fest am rechten Orte zu sehn, und also einige Tage voraus; da bleibt mir nichts übrig, als ich muß Florenz liegen lassen und es auf einer frohen Rückreise mit geöffneten Augen sehn."

115—125. Die Berichte des Tagebuchs über Bologna sind viel kürzer und wurden stark verändert. Sehr wichtig sind daraus folgende Stellen: „Heute früh hatt' ich das Glück, von Cento herüberfahrend, zwischen Schlaf und Wachen den Plan zur Iphigenie auf Delphos rein zu finden. Es gibt einen fünften Akt und eine Wiedererkennung, dergleichen nicht viel sollen aufzuweisen sein. Ich habe selbst drüber geweint wie ein Kind, und an der Behandlung soll man, hoff' ich, das Tramontane erkennen."

Hierher gehört auch aus dem Briefe an Frau v. Stein vom 19. Abends:

„Ich möchte dir nun auch gerne wieder einmal ein ruhig, vernünftiges Wort schreiben, denn diese Tage her wollt' es nicht mit mir. Ich weiß nicht, wie es diesen Abend sein wird. Mir läuft die Welt unter den Füßen fort, und eine unsägliche Leidenschaft treibt mich weiter ...

„Hundertfältig steigen die Geister der Geschichte aus dem Grabe und zeigen mir ihre wahre Gestalt. Ich freue mich nun auf so manches zu lesen und zu überdenken, das mir in Ermanglung eines sinnlichen Begriffs unerträglich war.

„Die Bologneser Sprache ist ein abscheulicher Dialekt, den ich hier gar nicht gesucht hätte. Rauh und abgebrochen pp. Ich verstehe kein Wort, wenn sie mit einander reden, das Venezianische ist Mittagslicht dagegen."

116, 21 ff. Die Notizen über Dürer sind dem von Murr 1779 herausgegebenen Reisejournal entnommen.

117, 2 und 29. Der „Turm" ist der (ebenfalls schiefe) Torre Asinelli, der „hängende Turm" der daneben stehende Torre Garisenda.

118, 23. Vgl. 1. Mos. 6, 2 ff.

119, 17. Ergänzt muß werden: einen Leichnam bejammern. Die heitere, lachende Vorstellung des Todes bei den Griechen soll, ähnlich wie in Schillers „Göttern Griechenlands", in Gegensatz zu der düstern christlichen Auffassung gesetzt werden.

119, 18. Eigentlich Proculus, ein bolognesischer Märtyrer.

119, 29 ff. Die Verbreitung christlicher Anschauungen, die Verehrung Christi und Mariä erzeugte eine neue Kunst, die Vermehrung des Heiligen- und Märtyrerkultus setzte rohe und widerliche Gestalten an Stelle der reinen und erhabenen.

120, 21. Gemalt in der denkbar höchsten Vollendung.

120, 24. Vgl. 4. Mos. 23.

120, 32. Das Bild befand sich im Palazzo Ranuzzi.

121, 13. „Iphigenia von Delphi", deren Inhalt (argumentum) hier angegeben wird: vgl. oben zu S. 115—125. Über die Arbeit an der Iphigenie hatte das Tagebuch ziemlich häufig gesprochen. Den Plan zur Delphischen Iphigenie entnahm der Dichter der Fabelsammlung des Hyginus, wahrscheinlich schon 1783; zur Ausarbeitung gelangte er jedoch nicht, außer unserer Stelle gibt es nur noch zwei kurze Hinweise oben S. 180. 198. Die Literatur über diesen Plan findet man im Tagebuch S. 394. Vgl. Bd. 12, S. XI f.; Bd. 15, S. 350.

122, 7. Der ausführliche Traum ist später hinzugefügt, wie die ganze vorhergehende Stelle. Aber er ist in schönen Zusammenhang mit dem Ganzen gebracht und entspricht dem halbwachen Zustande jener Wochen, von dem auch das Tagebuch mehrfach berichtet. Dort hieß es nur kurz zum 19. Abends: „Der Fasanentraum fängt an, in Erfüllung zu gehn. Denn wahrlich, was ich auflade, kann ich wohl mit dem köstlichsten Geflügel vergleichen, und die Entwicklung ahnd' ich auch." Vgl. Bd. 27, S. 112, 2.

123, 2. „das Institut": L'istituto delle scienze ed arte, die alte Universität, die ihren früheren Ruhm eingebüßt hatte und damals, nach Volkmanns Zeugnis, mehr einer Schule glich. Im Tagebuch bemerkte Goethe, daß die Deutschen in ihren Sammlungen und Akademien sowie in ihren Lehrmethoden weiter vorgerückt seien, hielt es aber für einen Vorzug der italienischen Anstalt, daß alles in *einem* Hause vereinigt sei.

123, 29. „in Bürgerhäuser getrieben": weil ihre große Zahl ihr Zusammenwohnen in Bursen nicht mehr gestattete.

123, 30. „Waisenhäuser auftaten": nicht etwa = begründeten, sondern = öffneten, so daß an Stelle der gemeinsamen Erziehung in *einem* Hause die Einzelerziehung in Privathäusern trat: Familien- statt Waisenhauspflege. Ein solcher Versuch war 1784 in Weimar gemacht worden.

124, 8. „kalziniert“: durch Glühhitze von verschiedenen Bestandteilen gereinigt.

124, 10. Über diese Steine ist das Tagebuch ausführlicher, das acht verschiedene Sorten aufzählt. Vgl. Weim. Ausg. 2. Abt. Bd. 10, S. 15, 24 ff. und Bd. 13, S. 379, 21 ff.

124, 11 f. „Fraueneis“: durchsichtiger Gips, Marienglas; „zu Tage anstehend“: aus den sie sonst bedeckenden Schichten hervortretend.

124, 24. „Letten“ = fette Erdart, Töpferton.

125, 12. Das Verzeichnis enthält 15 Stücke.

126, 5. Der päpstliche Offizier war ein Graf Francesco Torquato Cesarei, nicht Cesare, wie Goethe im Tagebuch schreibt. Der Vater hieß Armanno, der ältere Bruder Ippolito.

127, 23. Hier steht im Tagebuch folgende längere Ausführung:

„Mein Gesellschafter ist mir von vielem Nutzen, ob ich gleich lieber, um an der Iphigenie zu arbeiten, allein wäre. Heute früh saß ich ganz still im Wagen und habe den Plan zu dem großen Gedicht der Ankunft des Herrn oder dem Ewigen Juden recht ausgedacht. Wenn mir doch der Himmel nun Raum gäbe, nach und nach das alles auszuarbeiten, was ich im Sinne habe. Es ist unglaublich, was mich diese acht Wochen auf Haupt- und Grundbegriffe des Lebens sowohl als der Kunst geführt haben.

„Sagt' ich dir schon, daß ich einen Plan zu einem Trauerspiel Ulysses auf Phäa gemacht habe? Ein sonderbarer Gedanke, der vielleicht glücken könnte.

„So muß denn Iphigenie mit nach Rom! Was wird aus dem Kindlein werden?

„In Bologna hab' ich noch so manches gesehn, von dem ich schweige.

„Einen Johannes und noch eine heilige Familie von Raphael und ein paar Arbeiten von Guido und den Carrache, die trefflich sind.

„Ich traf eine Engländerin an, die, in eine Art Prophetenrock gehüllt, gar artig einen Guido kopierte. Wie sehr wünscht' ich dir die Freude, ein gleiches zu tun.

„Einige Köpfe von dem Spanier Velasquez sind hier. Er ist weit gekommen. Einen guten Gedanken hab' ich an einer Statue einer Andromeda gesehn. Sie steht mit in die Höhe gebundnen Händen fast auf den Fußspitzen, und der

Künstler, um der Figur einen Halt zu geben, läßt einen kleinen Amor neben ihr knien, der sie mit der linken Hand um den Fuß faßt und mit der rechten einen Pfeil auf das Ungeheuer (das natürlich nur gegenwärtig supponiert ist) werfen will. Der Gedanke hat mir wohl gefallen, er ist einfach und grazios und im Grund nur ein mechanisches Hilfsmittel, die Statue stehen zu machen.

„Gute Nacht. Es ist kalt, und ich bin müde. Gute Nacht! Wann werd' ich dir dies Wort wieder mündlich zurufen!“

Die eben mitgeteilte Stelle ist weniger wegen der Kunstbetrachtungen als wegen der literarischen Notizen von der höchsten Bedeutung. Die erstere bezieht sich auf die Dichtung vom Ewigen Juden, die hier erst S. 140 erwähnt wird, die zweite, worauf schon eine sehr kurzgefaßte und darum unklare Notiz Riemers hingewiesen, ist die erste Andeutung des „Nausikaa“-Plans. Vgl. Bd. 3, S. 232 ff. 368 ff.; Bd. 15, S. 63 ff. 350 ff.

127, 25. Die Klagen über die Erbärmlichkeit der italienischen Wirtshäuser waren damals allgemein. Wahrscheinlich wohnte Goethe im Albergo Ercolano.

128, 31. „Sotteln“ (das Sottel): ein nur in Thüringen übliches Wort zur Bezeichnung eines schmalen Ackerstreifens.

129, 29. „Heute Abend“ ist auffällig, da die Ankunft in Perugia, wohin der Hauptmann wollte, gewiß schon Morgens stattgefunden hatte.

130, 17. Auch die übrigen deutschen Reisenden jener Zeit erzählen von den wunderlichen Anschauungen der damaligen Italiener über den Protestantismus. Vgl. S. 285. Zum Verständnis des lebhaften religiösen Interesses mag man daran erinnern, daß gerade damals (seit dem 18. Sept. 1786) in Pistoja eine Synode gehalten wurde, in der Verhandlungen über Beichte, Ehe, Zölibat vorkamen.

131, 19. Der Glaube an Friedrichs II. heimlichen Katholizismus war in Italien weit verbreitet, ein Glaube, durch den die starke Popularität des großen Königs erklärlicher wird. Der ganze Abschnitt von 130, 10 bis 132, 4 ist in der Redaktion ziemlich frei hinzugefügt. Das Tagebuch, das die italienischen Stellen (S. 130) zwar anführt, nicht aber übersetzt, fügt hinzu: „Was sagst du zu meinem Philosophen und wie glaubst du, daß ich, der alte Mambres, toujours faisant de profondes reflexions, gelächelt habe“ — eine Anspielung auf Mambres, den alten Gegner Mohis in Voltaires

Taureau blanc, einen Necknamen, den Goethe sich seit 1780 oft zulegte.

132, 7. Des Trasimenischen Sees, den man auch See von Perugia nennt.

132, 15. Richtiger: Madonna degli Angeli, auch la Portiuncula genannt.

133, 6. Früher Piazza grande, jetzt Piazza Vittorio Emanuele.

133, 8. Kreuz in Form eines X; an einem solchen soll der heilige Andreas getötet worden sein.

134, 17 bis 136, 17. Das Ganze ist ein späteres Einschiebsel, aber gewiß nicht völlig frei erfunden. Das Banditenwesen und das lockere Leben in Assisi werden gleicherweise von den zeitgenössischen Schriftstellern hervorgehoben.

134, 20. „Sbirren“: Polizisten.

137, 13. Das einzige erträgliche Gasthaus, in dem Goethe gewohnt haben muß, war der Albergo della Posta.

138, 9. Das Gespräch mit dem Priester ist bei der Redaktion hinzugefügt.

138, 32. Wie die Natur nichts Überflüssiges, Spielerisches gestattet, so wird auch die Baukunst nur in den Dienst von Aufgaben gestellt, die der Gesamtheit zu Nutzen kommen.

139, 3. Wilhelmshöhe bei Kassel mit dem Herkules.

139, 14. Es handelt sich nicht, wie neuerdings vermutet wurde, um die Kirche S. Agostino, sondern um die auf den Resten des Clitumnustempels errichtete, zwischen Foligno und Spoleto belegene Kirche.

139, 20. Statt des folgenden heißt es im Tagebuch am 27. und dann am 28. Okt.:

„Die römische Geschichte wird mir, als wenn ich dabei gewesen wäre. Wie will ich sie studieren, wenn ich zurückkomme, da ich nun die Städte und Berge und Täler kenne. Unendlich interessant aber werden mir die alten Etrurier. In Foligno konnt' ich das Gemälde Raphaels nicht sehn, es war Nacht; hier die Wasserfälle nicht, es war bald Nacht. Bei meiner ersten kursorischen Lesung Italiens muß und kann ich nicht alles mitnehmen. Rom! Rom! — Ich ziehe mich gar nicht mehr aus, um früh gleich bei der Hand zu sein. Noch zwei Nächte! und wenn uns der Engel des Herrn nicht auf dem Wege schlägt, sind wir da ...

„Von Terni fuhren wir sehr früh aus. Da ich angekleidet schlafe, weiß ich mir nun nichts Hübschers, als

des Morgens vor Tag aufgeweckt zu werden, mich in den Wagen zu setzen und zwischen Schlaf und Wachen dem Tag entgegen zu fahren. Heute hat mich die Muse wieder mit einer guten Erfindung beglückt."

140, 2. Die Erwähnung des Tacitus, die hier auch bei anderen gleichzeitigen Reisenden vorkommt, lag nahe, da Terni die Geburtsstadt des römischen Historikers war; vgl. 178, 9 ff.

140, 19 ff. Hinweisung auf den Plan des „Ewigen Juden"; vgl. schon oben S. 306 f. zu 127, 23.

141, 2. „Ich komme, um nochmals gekreuzigt zu werden": die Antwort, die Christus dem aus Rom vor dem Martertod fliehenden Petrus auf dessen Frage, wohin er gehe, gegeben haben soll.

141, 18. Ponte felice, von Sixtus V. gebaut.

142, 17. Nach der stürmischen Hast der letzten Wochen, die gar nicht schnell genug enteilen konnten, spürt der Reisende einige Ruhe, an die Stelle der quälenden Ungeduld tritt inniges Behagen. Und doch fühlt er sich zunächst noch als Gast, der einen Überblick über alles zu gewinnen sucht, was die ewige Stadt bietet, die Vertiefung späterer Zeit vorbehaltend; nachdem er einen Vortrunk getan, der stärker war als der Haupttrunk der meisten, wurde er von dem Verlangen nach Neapel und Sizilien ergriffen und kehrte erst von dort vollbefriedigt zu erquicklichem Genuß der unvergleichlichen Schätze zurück. Für diesen Abschnitt existiert kein Tagebuch mehr, sondern einzelne Briefe an Herder, Frau v. Stein, den Herzog, daneben manche als „allgemeines Schreiben" = Zirkularbriefe bezeichnete, sowie Schriftstücke geschäftlichen Inhalts an seinen Vertrauten und Vertreter Seidel, ferner einzelne Briefe an fürstliche Personen, an Freunde, an seine Mutter. Aus einer in einem römischen Notizbuch enthaltenen Brieftabelle ergibt sich, daß vom 4. Nov. 1786 an bis zum 18. April 1787 regelmäßig jede Woche eine Sendung nach der Heimat erfolgte. Häufig ist Frau v. Stein die einzige Adressatin, manchmal Herder; doch gibt es reiche Posttage, an denen bis zu elf Briefen abgingen. Außer der Brieftabelle gibt es Fragmente von Diarien und Ausgabebüchern. — Unser Brief, an den Herzog gerichtet, zeigt dem wirklich abgeschickten gegenüber mannigfache Veränderungen; dieser ist vom 3. Nov. datiert, und in ihm wird auf ein allgemeines Schreiben hingewiesen. Im

Tagebuch stehen am Schluß des 5. Stücks, das die Reise nach Rom zu schildern bestimmt war, noch folgende Sätze:

„Rom, d. 29. Oktbr. Abends.

„Mein zweites Wort soll an dich gerichtet sein, nachdem ich dem Himmel herzlichst gedankt habe, daß er mich hierher gebracht hat.

„Ich kann nun nichts sagen als: ich bin hier. Ich habe nach Tischbeinen geschickt.

„Nachts.

„Tischbein war bei mir. Ein köstlich guter Mensch. Ich fange nun erst an, zu leben, und verehre meinen Genius.

„Morgen mehr.

„d. 30. Nachts.

„Nur ein Wort nach einem sehr reichen Tage! Ich habe die wichtigsten Ruinen des alten Roms heute früh, heut' Abend die Peterskirche gesehen und bin nun initiiert.

„Ich bin zu Tischbein gezogen und habe nun auch Ruhe von allem Wirtshaus- und Reiseleben. Lebe wohl."

Über die Wohnung bei Tischbein s. unten S. 354 zu Bd. 27, S. 57, 23. Die erste Nacht in Rom hatte Goethe, wie Fr. Noack wahrscheinlich gemacht, in der noch jetzt bestehenden Locanda dell' Orso (Gasthaus zum Bären), an der Ecke von Via di Monte Brianzo und Via dell' Orso, zugebracht. In dies bescheidene Haus, wo Dante, der hl. Franziskus v. Sales gewohnt haben sollen und Montaigne sicher wohnte, wurde er vielleicht durch den Priester geführt, der ihm wohl auch erträgliche Behandlung bei der Zollrevision verschaffte.

142, 19. „unterirdische": weil keine mit einem bestimmten Ort versehene Nachricht an die Freunde gelangt war.

142, 22. Porta del Popolo: nicht etwa Volks-, sondern Pappeltor, so nach einem alten Pappelhain genannt.

142, 25. Redaktionelle Änderung; im Brief an den Herzog stand „ohne Sie" statt „allein".

144, 2. Die Prospekte von Rom (vgl. Bd. 22, S. 12), im ganzen 12 aus dem 17. Jahrhundert, kamen wahrscheinlich nach dem Tode der Mutter in den Besitz des Dichters; sie werden jetzt in einer Mappe im Goethehause verwahrt.

144, 14. Die von Pygmalion belebte Statue, gewöhnlich Galathea genannt, hat bei Bodmer 1747 den Namen Elise.

145, 6. Papst war damals (1775—99) Pius VI.

145, 8. Der Monte Cavallo (Pferdeberg): so von der Gruppe der kolossalen Pferde genannt, die von je einem Mann gebändigt werden sollen.

145, 28. „gemeiner Pfaffe“: nicht bloß im Sinne: gewöhnlicher, sondern mit dem Nebensinn: niedriger, der nur die äußerlichen Geschäfte des Priesters besorgen kann, nicht aber seinen höheren Beruf.

146, 18. Carlo Maratti (1625—1713), dessen Gemälde „Die Anbetung der Hirten“ sich an der Wand befand, wird wohl deswegen heiter genannt, weil er in seinen Madonnenbildern trefflich das Mutterglück zum Ausdruck brachte.

146, 21. Das Bild ist jetzt in der Galerie des Kapitols.

146, 29. Nach der Beschreibung ist die von Volkmann genannte Marter des heiligen Sebastian gemeint; die Heiligen: Katharina, Nikolaus, Petrus, Sebastian; die Mönche: Ambrosius (oder Franziskus), Antonius.

147, 30. Guido Reni hatte eine Kapelle mit Fresken aus dem Leben der Maria ausgemalt.

148, 11. Nach Tiecks Erzählung soll dieser eine Maler Müller, der bekannte Dichter aus der Sturm- und Drangzeit, gewesen sein. Dieser stand aber nur in brieflichen Beziehungen mit den Weimaranern bis zum Jahre 1781, gesehen hatte er Goethe nie. Schon aus diesem Grunde ist die Deutung auf Müller unwahrscheinlich, noch mehr aber nach dem ausdrücklichen Berichte Müllers, er habe Goethe nur einmal, im Februar 1787, gesehen. Die ganze Geschichte paßt auch nicht in den November 1786, da bei dem streng bewahrten Inkognito des Reisenden das Gerücht seiner Ankunft in Rom sich nicht so schnell in der Künstlerkolonie verbreiten konnte.

148, 28. Giovanni Antonio Pordenone, 1483—1539. Das Bild wird jetzt dem Paris Bordone zugeschrieben.

148, 34. Die Bekanntschaft mit Heinrich Meyer gehört gewiß nicht dieser frühen Zeit an. Er wird in den Originalbriefen gar nicht, im Kalender erst am 3. Febr. 1787 (Tagebuch S. 404) erwähnt. Die ganze Erzählung wurde später hinzugefügt, um dem wackeren Künstler, der sich auch bei der Redaktion der „Italienischen Reise“ hilfreich erwiesen hatte, ein frühes Ehrendenkmal zu stiften.

149, 1. Heinrich Cölla war ein Jugendfreund Meyers, ging mit diesem 1784 nach Rom, kehrte 1788 nach Stäfa zurück und starb 1789. Seiner Kränklichkeit wegen konnte

er keine großen Werke schaffen, sondern mußte sich auf Kopieren beschränken.

149, 8. Schon am 31. Okt. und 1. Nov. waren, nach dem Ausgabebuch, Pläne des alten und neuen Rom angeschafft worden.

150, 27. brutto = häßlich; scirocco = Südwind.

151, 5. Bodmer (1698—1783), mit dem Goethe bei seiner Schweizerreise 1775 in persönliche Beziehung trat, wird ausführlich gewürdigt Bd. 25, S. 78 ff.; vgl. Bd. 7, S. 385 f. Hier handelt es sich um die Epen wie „Die Sündflut" rc. — Tischbeins hier beschriebene Zeichnungen sind wohl noch in Weimar aufbewahrt. Den Plan, sie mit Versen zu begleiten (152, 5), hat Goethe nicht ausgeführt; später (1821) dichtete er 22 kleine Gedichte zu „Wilhelm Tischbeins Idyllen", s. Bd. 2, S. 114 ff. 307; Bd. 35, S. 188 ff. 365.

151, 19. „Mann" = Mensch, unter dem Einfluß des Italienischen.

152, 12. Die Logen (Loggien) im Vatikan enthalten die kleinen Freskobilder aus dem Alten und Neuen Testament; die „Schule von Athen" ist eines der großen Bilder der Stanzen. — Dieses Stück ist einem Brief an den Freundeskreis in Weimar entnommen.

153, 6—23. Bei der Redaktion ganz neu hinzugefügt.

153, 14. Joh. Friedr. Reiffenstein, 1719—93, lebte seit 1762 in Rom als gothaischer und russischer Hofrat. Bedeutende Kunstkenntnisse machten ihn zu einem gesuchten Ratgeber und Führer vornehmer Fremden.

153, 18. Weil seine Wohnung gegenüber dem also genannten Palaste lag.

154, 1. „Rotonda": S. Maria della Rotonda, das Pantheon; vgl. 169, 28.

154, 2. St. Peter: 161, 5 ff. näher beschrieben.

154, 4. Die Kunst hebt alle Maßvergleichung auf, weil die erhabenen Kunstwerke alle Nachbildungen so sehr überragen, daß man durch das gründlichste Studium von solchen keine rechte Vorstellung von den Originalen und keinen Maßstab für sie erlangt.

154, 20. Antikes Grabmal vor der Porta S. Paolo. Vgl. Röm. Eleg. VII, 26 (Bd. 1, S. 160).

154, 21. Die Ruinen waren 1720 aufgedeckt worden.

155, 14. Hain und Quelle der Nymphe Egeria, der Beraterin des Königs Numa.

155, 15. Richtiger: Zirkus des Maxentius.

155, 16. Die Appische Straße führte von Rom südöstlich nach Terracina.

155, 16. „Metella“: eigentlich der Cäcilia, Tochter des Metellus Creticus.

155, 20. „dich“ = Herder. Aus einem Briefe an ihn sind einzelne Stellen, stark verändert, entnommen.

155, 21. Von den Kaisern Claudius und Nero angelegt.

156, 1. Die Gesellschaft, mit der der Ausflug nach Frascati, der Villa des Hofrat Reiffenstein, unternommen wurde, bestand außer diesem sicher aus Tischbein, vielleicht Hirt und Moritz. Der Brief ist weitere Ausführung eines solchen an Frau v. Stein.

157, 20. Über J. G. Sulzers „Allgemeine Theorie der schönen Wissenschaften und Künste“, 2 Bde., Leipzig 1771—74, das lange Zeit als ästhetisches Grundbuch galt, vgl. das scharfe Urteil unten S. 243 und die abweisende Rezension in den Frankf. gel. Anzeigen 1772 (Bd. 33, S. 13 ff. 293).

157, 26. Zurück aus Frascati. Dieses Stück wie das folgende bis 160, 9 stammt, mit Ausnahme des Abschnitts über Tischbein, aus einem Briefe an Frau v. Stein.

157, 31. Andrea della Valle, eine Kirche, in der vorzüglich Bilder aus dem Leben des heiligen Andreas dargestellt sind.

158, 1 und 5. Die Fresken mythologischen Inhalts im Palazzo Farnese. — Die Farnesina, der sogenannte piccolo (kleine) Farnese.

158, 6. Die Nachbildungen, die noch heute im Goethehause hängen, sind von Dorigny 1693; vgl. Bd. 27, S. 74.

158, 31. Der auch in späteren Briefen an Herder und den Herzog genannte Geistliche ist nicht bekannt.

159, 21. „problematisch“: weil strittigen Ursprungs.

159, 22. Es vermag nach den Antiken, mit stetem Hinblick auf sie, noch einen Eindruck hervorzurufen.

159, 23. Ritter Diel von Marsilly, der 1757 nach Rom kam, trat 1760 mit dem Bilde auf.

159, 28. Geschichte der Kunst VII, 3. 28. 29.

160, 9. In dem Briefe an Frau v. Stein, aus dem der unsrige stammt, wird angedeutet, daß Goethe eine Vermutung über die Entstehung des Bildes habe.

160, 10 bis 28. Bei der Redaktion frei hinzugefügt. Vgl. 152, 4 ff.

161, 1. Der Brief ist an Frau v. Stein gerichtet und erfuhr bei der Aufnahme nur geringe Änderungen.

161, 13. Eine schöne Wiedergabe des Deckengemäldes in dem empfehlenswerten Buche: „Kunstgeschichtliches Anschauungsmaterial zu Goethes Italienischer Reise.“ Zusammengestellt von Dr. Julius Ziehen. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing 1906.

161, 22. Der allzu ekle Geschmack ist der, der sich durch ästhetische oder verständige Bedenken den reinen Genuß am Kunstwerk trüben läßt.

162, 5. „beherzigt“: nicht bloß in den Geist, sondern in die Seele aufgenommen hatten.

162, 6. „Tambour“ ist der Zylinder, der von den Bögen bis zum Anfang des Gewölbes der Kuppel geht.

162, 31. „Instrumenter“: die auf den Instrumenten Spielenden. — Vgl. Bd. 27, S. 159, 6.

163, 7. Das eigentliche Opernhaus war das Theater Argentina oder Aliberti; hier ist wohl das Teatro della Valle gemeint, das auf dem Wege lag.

163, 8. Vielleicht das Singspiel: „Bei zwei Streitenden freut sich der Dritte.“ Text von Giambattista Lorenzo, Musik von Paesiello.

163, 14. Der Fürst von Liechtenstein ist nicht, wie man früher annahm, Karl Borromäus Joh. Nep. (1765—95), sondern nach Noacks Forschungen entweder dessen jüngerer Bruder Wenzel Joseph (1767—1842), der 1786 nach Rom geschickt wurde, um Theologie zu studieren, und jedenfalls in einem Kloster lebte, oder, was wahrscheinlicher, sein Vetter Philipp Joseph (1762—1802), der im Winter 1786/87 mit Dienerschaft das Haus della Vetera am Korso 314/315 bewohnte und eine heitere Geselligkeit pflegte, die besonders von vielen Geistlichen belebt wurde.

163, 15. Marie Josephine Gräfin Harrach, geb. 1763. Goethe war mit ihr 1786 in Karlsbad zusammengewesen, erwähnt sie aber nur ganz gelegentlich in seinen Briefen.

163, 18. Der ganze Brief, von dieser Stelle an, ist später hinzugefügt. Vincenzo Monti, 1754—1827, lebte seit 1785 in Rom. Seit jenem Jahre war er für den deutschen Dichter sehr eingenommen, ahmte auch später dessen „Werther“ nach und übersetzte einzelnes aus dem „Tasso“. Vgl. Bd. 37, S. 121, 12. 316; Bd. 38, S. 40, 20 ff. 104 f. sowie Bd. 30, S. 273, 16.

163, 19. „präludiert": vorbereitend auf ihn hingewiesen.

164, 8. „italienischen" hier in dem Sinne: wortreichen, enthusiastischen.

165, 7—10. Aus einem Briefe an Herder, 2.—9. Dez. Karl Eduard Stuart, geb. 1720, lebte unter dem Namen eines Grafen v. Albany (vgl. Bd. 27, S. 197, 17) in Rom, seit kurzem mit seiner natürlichen Tochter. Er hieß „der Prätendent", weil er 1745/46 den Versuch gemacht hatte, die englische Krone für sich und sein Haus zurückzuerobern.

165, 25 f. Von Kaspar Joseph Schwendimann, geb. 1741, waren Medaillen auf Mengs und andere berühmt. Sein Mörder war der Petschaftstecher Wönker. — Joh. Karl Hedlinger, Schweizer, bedeutender Medailleur.

165, 27. J. J. Winckelmann war in Triest am 8. Juni 1768 ermordet worden; doch ist die Ähnlichkeit beider Fälle nicht sehr groß, denn Winckelmann fiel als ein Opfer der Raubsucht, während Schwendimann das beklagenswerte, aber nicht ganz schuldlose Opfer der Händelsucht gewesen zu sein scheint. — Der ganze Brief ist aus je einem vom 24. Nov. und 2. Dez. abgeschickten komponiert.

166, 13. K. Ph. Moritz (vgl. Einl. Bd. 26, S. XXVI f.) war schon vor Goethe angekommen, wie dieser bereits am 24. Nov. in einem Briefe meldete. — Der Abschnitt 166, 18 ff. stark geändert nach einem Briefe vom 2. Dez.

167, 16. Aus einem Briefe an Herder vom 2. Dez.

167, 25. Aus einem ostensiblen an Charlotte v. Stein gesendeten Briefe von demselben Tage.

167, 30. „Wir" sind außer dem Berichterstatter: Tischbein, vielleicht auch Moritz, Bury, Schütz.

168, 26 ff. Die Villa Doria Pamfili hinter dem Janiculo; der Monte Mario (32) eine Verlängerung dieses Hügels, auf ihm die zwei in Zeile 33 genannten Villen.

169, 19 bis 170, 29. Nach dem Brief an Herder vom 2. Dez.

170, 10. Ins Italienische übersetzt, soeben erschienen.

171, 14. Aus einem Briefe an Herder. Gerade diese Tage waren ungemein briefreich: an Seidel und den Herzog; an Charlotte v. Stein. In jenen suchte der Reisende, der nun gegenüber den Heimatsgenossen das Versteckspiel gänzlich aufgab, Geschäftliches und Amtliches zu regeln, in diesem liebreich die heftigen Vorwürfe abzuwehren, die ihm wegen seines Heimlichtuns gemacht worden waren.

171, 24. Die Reisenden, die sehen und gehen, die sich

an eiligem Beschauen genügen lassen, werden nur ironisch als glücklich gepriesen. Denn nur das lange verständnisvolle Betrachten gewährt innere Befriedigung trotz des Schmerzes, nicht alles in sich aufnehmen zu können.

171, 26. Briefe an seine Freunde, herausgegeben von K. W. Daßdorf, 2 Bände. Dresden 1777—80.

171, 29. Winckelmann wird ein noch ärmerer Narr genannt, teils mit Anspielung auf seine Mittellosigkeit und die Lohnarbeiten, die er deshalb unternehmen mußte, teils vielleicht im Hinblick auf sein tragisches Ende.

172, 11. Joh. Mich. Francke, 1717—75, ehemaliger Bibliothekskollege Winckelmanns. Der Brief ist vom 4. Febr. 1758.

172, 25. Posttag war der 16. Dezember. „Ein Brief [nach Weimar] läuft gewöhnlich sechzehn Tage" heißt es in einem Schreiben an Seidel vom 13. Jan. 1787.

172, 26. Damals also war, da man am Ernst der Aussage zu zweifeln kein Recht hat, die Reise auf eine weit kürzere Zeit berechnet. Aus einem Briefe an Frau v. Stein vom 29. Dez. sieht man, daß bereits der August zur Rückkehr bestimmt war: der März sollte Neapel, April und Mai der Rückreise bis an die Alpen, Juni und Juli der Schweiz und Frankfurt gewidmet sein.

173, 15. Der Zitterrochen oder Zitterwels.

173, 17 ff. Aus Briefen an Herder und Frau v. Stein.

173, 30. Er sucht sich seines Grundes mehr zu versichern, in dem Doppelsinn, daß der gelegte Grund stärkere Tragfähigkeit besitze und daß der Grundriß zuverlässiger sei.

174, 5. Diese aus zwei Briefen an Herder, vom 13. Dez. und 25. Jan., zusammengesetzte Stelle hat Goethe bei der Redaktion stark gemildert, da in dem zweiten Originalbrief die unschickliche Art von Münters Forderungen hervorgehoben war. Friedrich Münter, 1761—1830, gelehrter dänischer Altertumsforscher. Er beschrieb seine Reise 1788—90 und hinterließ eine außerordentlich wertvolle Münzsammlung.

174, 18. „So etwas": die gesetzmäßige Festlegung der Münzwissenschaft. Die Äußerung ist eine Bestätigung der ungeheuern Vielseitigkeit Goethes und der mannigfachen Anregung, die Italien ihm bot.

174, 22 ff. Hauptsächlich aus einem Brief an Charlotte vom 20. Dez.

175, 2. Über die Meduse wird noch einmal ausführlicher berichtet, unter dem 29. Juli 1787 (Bd. 27, S. 79 f.).

175, 18—21. Die Konstruktion ist so zu denken: wohl beleuchtet und ... veranlaßt habend; das letzte unschöne Partizipium ist dann in einen Relativsatz aufgelöst.

176, 12. „sich verhalten“ = sich aufhalten, zurückbleiben.

176, 13 bis 178, 20. Nach Stellen der Briefe an Herder und Charlotte von demselben Datum.

176, 28. Von Herder; 2. Teil, 1786 geschrieben und erschienen.

177, 1. Besonders die beiden Aufsätze: „Nemesis“ und „Wie die Alten den Tod gebildet“.

177, 7. Das Bild mit mancherlei Zutaten wurde wirklich ausgeführt. Das Original befindet sich jetzt im Städelschen Museum in Frankfurt.

178, 13 ff. Zusatz der Redaktion. Weltgeschichte (15) bezieht sich auf die Weltstellung der Römer, denn die folgenden Zeilen sind im Sinne des alten Römers geschrieben, der die zu Kriegszügen ausziehenden Landsleute im Geiste begleitete. Vgl. 140, 2.

178, 21 bis 179, 3. Sehr frei nach einem Briefe an Herder vom 29. Dez. mit manchen Zusätzen.

179, 4—25 nach einem Briefe an Frau v. Stein. In 179, 26 bis 180, 31 sind frühere Einzelberichte zusammengezogen; vgl. zu 54, 10. 182, 2.

179, 8. „Geheimer Sekretär“ war Goethe für Moritz dadurch, daß er am 16., 23., 30. Dez., ferner am 13. Jan. an Bergrat Standke nach Berlin schrieb, mit dessen Gattin Moritz intim befreundet war. Auch an Campe in Braunschweig hatte er im Interesse des Freundes geschrieben.

180, 32 bis 181, 33. Aus Briefen an Herder und Frau v. Stein, vom 29. Dez. 1786 und 6. Jan. 1787.

181, 12. „Protestantischer Diogenismus“: nüchterne Enthaltsamkeit, die äußerem Prunk abhold ist, weil dieser doch dem durch die Phantasie gestalteten Ideal nicht gleichkommen kann.

181, 29 ff. Die Theatervorstellungen fanden meist vom 7. Jan. bis Aschermittwoch statt. Doch hatte Goethe schon am 4. an Fritz v. Stein geschrieben, daß er das erste Stück mit Unlust, das dritte mit Vergnügen gesehen habe.

181, 30. Pasquale Anfossi, 1729—95, italienischer Opernkomponist, war aus London zurückgekehrt.

182, 1 bis 183, 21. Frei redigiert. Die Absendung erfolgte erst am 13. Jan. als an dem nächsten Posttage.

182, 2. Ein Schmerzenskind war „Iphigenie“ nicht nur wegen der im folgenden beschriebenen Mühen, sondern wegen des Herzenszustandes, in dem das Werk konzipiert war, von dem sich der Dichter dadurch befreite. An Frau v. Stein (14. Dez.), nach der Vorlesung an Tischbein: „Die sonderbare originale Art, wie dieser das Stück ansah und mich über den Zustand, in welchem ich es geschrieben, aufklärte, erschröckte mich. Es sind keine Worte, wie fein und tief er den Menschen unter dieser Heldenmaske empfunden.“

183, 22—27. Vgl. die Nachschrift des Briefes an Charlotte vom 16. Dez. 1786.

183, 28 bis 185, 29. Nach einem ostensiblen in die Heimat geschickten Blatt, wenig verändert.

184, 4. Die Statue steht jetzt im Vatikan; der Palazzo Giustiniani hatte eine der reichsten Antikensammlungen.

184, 29. Geschichte der Kunst VIII, 2, 1—4.

184, 33. Die Minerva, die reine Jungfrau, wenn auch mit Männerwerken beschäftigt, vereinigt das Knospenhafte mit der entwickelten herben Frucht.

185, 23. Der Gönner Winckelmanns.

186, 8 bis 187, 4. Redaktionelle Einfügung, nur Anfang und Schluß aus einem Briefe vom 18. Januar.

186, 10. Nepot = Neffe, Günstling des Papstes; damals der Herzog Luigi Braschi.

186, 30. Es war Petronio Zanarini.

187, 5—25. Mit Ausnahme des Anfangs frei zugefügt.

187, 6. Ferdinand IV., geb. 1751, regierte seit 1767. Über das Werk vgl. noch Bd. 27, S. 54, 30.

187, 14. Guglielmo della Porta, Schüler Michelangelos.

187, 19. Marco Antonio III., 1730—1800.

187, 26 bis 188, 32. An Frau v. Stein am 19. Januar nur wenige Zeilen hierüber.

188, 4. Der heilige Antonius hatte sich in der Wüste den Tieren freundlich zugewendet und galt daher als ihr Beschützer.

189, 1. Der Eindruck, der durch diese Stelle erregt wird, ist der, als hätte Goethe erst damals vom Tode Friedrichs II. (17. Aug. 1786) gehört. Dies ist aber nicht der Fall; das Gerücht war schon nach Karlsbad gedrungen, die Bestätigung erhielt er gewiß noch im August; unsere Stelle entstand infolge höchst unglücklicher Redaktion aus einer Wendung an Frau v. Stein vom 18. Jan. 1787: „Ich danke dir

für alle Nachrichten, auch von des alten Königs Nachlaß." — Auch das übrige dieses Abschnitts ist aus jenem Briefe, der Schluß (von Zeile 11 „und" ab) neu.

189, 16 bis 190, 12. Frei redigiert nach einer kurzen Andeutung an Frau v. Stein. — Der Besuch des Lazaretts wird im Tagebuch gar nicht erwähnt.

190, 13 bis 191, 10. Aus Briefen an Frau v. Stein und Herder vom 25., mit freiem Schluß.

190, 14. Die Verzettelung läßt keine Gesamtansicht entstehen, wie einzelne Töne keinen harmonischen Akkord ergeben.

191, 11—32. Nach einer Äußerung an Charlotte vom 20.

191, 21. Angelica Kauffmann aus Chur, 1741—1807, seit 1781 mit dem Maler Antonio Zucchi (1728—95) aus Venedig verheiratet, lebte mit diesem seit 1782 in Rom.

191, 32. Unter den englischen Kühnheiten ist besonders Shakespeare verstanden, wobei zu bedenken ist, daß die Italiener und die lange von ihrer Heimat entfernten Deutschen noch unter dem Bann französischer Kunstanschauung standen, die für das Drama vor allem Regelmäßigkeit verlangte.

192, 1 bis 194, 12. Komponiert aus einem ostensiblen Brief vom 25. und zweien an Frau v. Stein vom 18. und 27.

192, 14 ff. Romulus und Remus. Der „Ausrichter": der, dem der Befehl gegeben war, sie zu töten.

192, 32. „Verschlungen": allen verfügbaren Raum mit ihren Wohnungen eingenommen.

193, 18. François Jacquier, 1711—88, Mathematiker und Physiker.

194, 8—12. Diese allgemeine Betrachtung Goethes bezieht sich auf die Stillung seiner Sehnsucht nach Italien und die Unzufriedenheit mit den Verhältnissen, die ihn in Weimar gequält hatten.

194, 13 bis 195, 16. Weitere Ausführung eines an Herder am 25. geäußerten Gedankens.

195, 9. „Kreis göttlicher Bildung": die vollkommenen Göttergestalten.

195, 13. Hinweis auf die Metamorphosenlehre. Während diese aber die Entwicklung des Mannigfaltigen aus dem Einfachen darstellt, ohne Wesensänderung, wird bei den Göttern zwar der Typus des Menschen beibehalten, erscheint jedoch von allen Flecken gereinigt und zur Vollkommenheit gestaltet.

195, 17 bis 196, 8. Mit Benutzung von Briefen an Frau v. Stein vom 1. und 3.

195, 25. Der Madonna della pietà gewidmet.

196, 9. Am Schluß des ersten römischen Aufenthalts fühlte der Reisende das innere Bedürfnis, eine Pause zu machen; statt Neues zu sehen, wiederholte er die Betrachtung des schon Gesehenen und benutzte das schöne Wetter, um Landschaften zu zeichnen. Daneben wurden viele Privatbriefe, so an Voigt, Ridel, Herzog Ernst II. von Gotha, Kayser, Karl August und Merck, geschrieben. Von römischen Bekannten wird darin der Musiker Kranz genannt; unter den Arbeiten, die den Dichter innerlich beschäftigten, „Wilhelm Meister". Damals wurde der Gedanke aufgegeben, schon im Frühjahr aus Rom fortzugehen, und der neue Plan gefaßt, da der Herzog ihn erst Weihnachten erwartete, bis zum Herbst zu bleiben. Ein Besuch Siziliens war zwar in Aussicht genommen, aber noch nicht fest beschlossen. — Der Abschnitt 196, 9—29 ist aus einem Briefe an Frau v. Stein entnommen.

197, 1—21. Benutzt ist nur eine kurze Äußerung aus einem Briefe an Charlotte vom 19. Übrigens war dies die erste Vorlesung; vgl. den genannten Brief und oben 191, 20 ff.

197, 8. Charles Louis Clerisseau, 1721—1820, Maler und Architekt. Seine Zeichnungen aus Dalmatien wurden 1764 herausgegeben.

197, 22 bis 201, 5. Aus den Briefen vom 10. und 13. komponiert, mit manchen Zusätzen.

197, 28. Das Teatro Argentina.

198, 5. Auch in den Privatbriefen nicht erhalten.

198, 16. „Egmont", „Tasso" und „Faust" sollten nach dem Prospekt (1786) nur fragmentarisch mitgeteilt werden.

201, 6 bis 202, 24. Mit freier Benutzung einzelner Stellen vom 10. und 17.

202, 16. Vgl. Bd. 7, S. 162, V. 58.

202, 25. An Herder; der Schluß (203, 9—17) ist neu hinzugefügt; am 10. war nur an Frau v. Stein berichtet: „Das Porträt wird gut und brav werden."

202, 27. „beliebte Schlupfwinkel": das Zurückziehen vor den Menschen, das zu Moritz' zur Melancholie geneigter Natur nichts taugte.

203, 18 ff. Aus einem Briefe an Frau v. Stein.

203, 20. „Narren" sind die Teilnehmer des Karneval.

203, 21. Schon Volkmann hatte die angenehme Lage des Gartens gerühmt, in dem man so gut die kühle Abendluft genießen und schöne Spaziergänge machen könne.

203, 26. Claude Lorrain, 1600—82, der sein Auge gerade an römischer Natur gebildet hatte.

203, 30. „luftige“: leicht schwebende.

204, 13 bis 207, 2. Aus verschiedenen wirklichen Originalbriefen zusammengesetzt, mit frei hinzugefügtem Schluß.

204, 17. Erst im folgenden Jahre bei nochmaligem Anschauen des tollen Treibens regte sich die Lust, eine Beschreibung zu liefern. Jetzt war das Verlangen nach dem Frühling, nach dem Süden noch zu groß, um der harmlosen Torheit gerecht zu werden. Vgl. Bd. 27, S. 194 ff.

205, 15. Vgl. oben 197, 23. Er bekam die Nachricht am 17. In den wirklich abgesandten Briefen zeigt sich die Ungeduld stärker, die Meinung des Freundeskreises zu erfahren, z. B. an Herder: „Ich habe zu viel wichtige Zeit und gute Kräfte drauf gewendet, als daß mir's gleichgültig sein sollte, was geworden ist und wie man's empfangen kann.“

205, 29. Die Hoffnung trog, „Tasso“ wurde im Süden nicht gefördert.

206, 33. Tischbein (vgl. auch 205, 18) ging mit nach Neapel, blieb dann aber nicht der Gefährte auf der sizilianischen Reise.

206, 34. Goethe besaß außer den drei Junonen (neben der kolossalen noch zwei andere) u. a. auch aus der Villa Ludovisi einen Kopf des Jupiter und des Apoll von Belvedere, auch die Medusa Rondanini; vgl. Bd. 27, S. 268, 4 ff.

207, 3 bis 263, 19. Der Abschnitt über Neapel (zwar nicht vollständig, denn er wird durch einen zweiten in Bd. 27, S. 3—36 ergänzt) gehört zu den Prachtstücken der Beschreibung. Im Gegensatz zu dem wuchtigen Ernst der römischen Partien herrscht hier muntere und fröhliche Stimmung; im Gegensatz zu der steten Arbeit der römischen Monate hier heiteres Ausruhen und vergnügliches Genießen.

207, 3. An Herder und Charlotte sind aus dem ersten Aufenthalt in Neapel und Sizilien keine Briefe erhalten, eine Vergleichung mit den Quellen daher nicht möglich. Jedenfalls sind die benutzten Stücke stark redigiert. Daher stammen Auslassungen, z. B. von der Gefahr, der die Reisenden (nach einem Berichte Tischbeins) gleich anfangs glücklich entgingen: ein mit Ochsen bespannter Wagen stürmte dicht an ihnen, die an der steilen Wand eines Hohlwegs standen, vorbei; daher auch die Hindeutung auf ein „schon gelobtes Buch“ (208, 24), das nirgends erwähnt wird.

208, 8. Camillo Borgia, Bruder des Kardinals Steffano.

208, 15. Die alten Volsker werden hier erwähnt, weil Velletri (das alte Velitrae) ihre Hauptstadt war.

208, 28. „Ausflucht“ hier im Sinne von „Ausflug“.

209, vor 10. Fondi ist die erste neapolitanische Stadt, die der Reisende betritt. Zugleich kommt ihm die ganze südliche Vegetation vor Augen, die er mit Entzücken begrüßt.

209, 14 f. Die Austrocknung der pontinischen Sümpfe war 1764 von Clemens XIII. begonnen, von Pius VI. mit Eifer wiederaufgenommen, aber nicht immer nach Wunsch durchgeführt.

210, 6. „Angeflogen“: nicht regelmäßig bepflanzt, sondern zufällig besamt.

210, 7. Bocca di Firma.

210, 15. Meza, jetzt Posta di Mesa (aus ad medias), die Mitte des Wegs zwischen Rom und Neapel bezeichnend.

212, 2. Das Gedicht Mignons „Nur wer die Sehnsucht kennt“ (erst 1795 gedruckt) war den Freunden bekannt. Goethe hatte es schon am 20. Juni 1785 an Charlotte geschickt.

215, 6. König war Ferdinand IV. von Bourbon 1767 bis 1825, als leidenschaftlicher Jäger bekannt; sein nicht gewöhnliches Kunstverständnis wird von Ph. Hackert gerühmt. Seine Gemahlin Maria Karoline, 1752—1814, die eigentliche Beherrscherin des Reichs, die in politischen und religiösen Angelegenheiten sehr selbständig verfuhr, gebar ihm 17 Kinder.

215, 7 f. Ironischer Ausdruck im Sinne der Neapolitaner, die in ihrem Lebensgenuß nicht gestört werden wollen.

215, 9. „Im Gasthaus des Herrn Moriconi am Kastellplatz“, jetzt Piazza di Municipio. Das Haus wurde 1880 abgebrochen.

216, 25. Am 27. Februar wurde laut der Brieftabelle das Tagebuch an Charlotte geschickt.

216, 31. Unter „Lusträume“ werden Säle für öffentliche Vergnügungen, hier wohl mehr die großen Plätze verstanden, die zu Volksbelustigungen dienen.

217, 15. Palast Francavilla in der Chiaja an der Ecke der Piazza de' Martiri. — „Man“: der König, der ihn besonders familiär behandelte. Vgl. Bd. 34, S. 197 ff. 240.

217, 28. Fürst Christian August v. Waldeck, Bruder des regierenden Herrn, General in österreichischem Dienste, den Weimaranern aus Karlsbad bekannt. Er war ein besonderer

Gönner des Dichters, wie auch aus 218, 15 hervorgeht, und bestellte dessen Büste bei Trippel.

218, 11. Eine schöne böhmische Dame, mit einem alten Gatten; „also kann es wohl nicht fehlen, daß es das Silhouettchen sei", hatte Goethe über sie an Frau v. Stein geschrieben.

218, 28. „Sakontala": so kann Goethe 1787 nicht geschrieben haben, denn dieses Drama des indischen Dichters Kalidasa erschien in deutscher Übersetzung erst 1791, und damals erst lernte es unser Dichter kennen. Aber diesen Namen kann er auch bei der späteren Redaktion nur versehentlich eingetragen haben, denn so hoch er die Dichtung auch schätzte, so konnte er doch nie behaupten, dadurch einen bestimmenden Einfluß auf sein Leben erhalten zu haben. Wohl aber würde dies, wie Suphan zuerst vermutet hat, auf Spinoza passen. Diesen Namen brauchte der Briefschreiber den Weimarer Eingeweihten nur durch den Anfangsbuchstaben S anzudeuten (wie Bd. 27, S. 97, 15 durch zwei Sterne); durch falsche Auflösung wurde daraus „Sakontala".

219, 17. Die junge Dame ist oben 218, 11 erwähnt.

219, 21. Die Tischbeinsche Skizze ist in Schuchardts Verzeichnis nicht besonders genannt, sie ist wahrscheinlich unter den in Schuchardts Nr. 710 zusammengefaßten 85 Zeichnungen einbegriffen.

219, 30. Die Hütte des Einsiedlers hat sich unter dem Namen „Eremitage" lange erhalten; jetzt ist die ganze Gegend infolge der neuesten Ausbrüche des Vesuv verändert.

220, 28. Sublimation = chemische Trennung flüchtiger Körper von nichtflüchtigen.

220, 34. Die Post ging, nach dem Briefbuch zu schließen, jeden 8. Tag. Vom 2. März ist keiner, vom 3. sind solche an Herder, Charlotte, Seidel verzeichnet; außer den 2 Zeilen an letztern (Notiz über die Vesuvbesteigung) ist keiner im Original erhalten.

221, 17. Statt „Fregatte" (so auch 222, 14. 247, 10) müßte es „Korvette" heißen; vgl. 261, 5 ff.

221, 22. Vgl. „Alexis und Dora" Bd. 1, S. 173, 8 ff.

222, 2. „Einstand": Eintreten in neue Verhältnisse; vgl. Bd. 18, S. 195, 31.

222, 8. Sommeraufenthalt der herzoglichen Familie von Weimar, zugleich beliebter Vergnügungsort.

222, 10. „Sonderbarkeit": Lust, etwas Besonderes zu sehen oder zu erleben.

223, 6. San Philippo Neri. Der Maler ist, wie Z. 12 bemerkt wird, Luca Giordano, 1632–1705; der Satz „er mußte sich sputen“ ist eine Anspielung auf seinen Beinamen „der Schnellmaler“.

223, 29. Gaetano Filangieri, 1752–88, Verfasser des Werkes La scienza della legislazione, 1781–88, wodurch er die Geistlichkeit verstimmte; das Buch wurde auf den Index gesetzt. 1782 war er wieder an den Hof berufen worden. Durch seine Kenntnisse und sein echt menschliches Wesen erwarb er sich auch bei anderen Zeitgenossen größte Wertschätzung. Seine eigenen Schriften (224, 13) waren hauptsächlich juristischen Inhalts. Sein Hauptwerk, bei seinem Erscheinen außerordentlich gerühmt, ist jetzt veraltet, teils weil die von ihm empfohlenen Reformen durchgeführt sind, teils „weil manche seiner Vorschläge sich als ganz unausführbar oder nachteilig erwiesen haben und auf ungenügendem Wissen und Mangel an Erfahrung des nie aus seiner Heimat Herausgekommenen beruhen“. Vgl. Bd. 19, S. 74, 9.

224, 8. Die Furcht vor Joseph II. bestand darin, daß Österreich in der Absicht, Toskana, wo Leopold II. regierte, mit der habsburgischen Hausmacht zu vereinigen, seine Hand nach ganz Italien ausstrecken würde. Sie wurde genährt durch den Umstand, daß die Königin Karoline Marie eine österreichische Prinzessin, die Schwester des Kaisers war.

224, 13. Bei Montesquieu, den Filangieri seinen Lehrer nannte, ist besonders an den Esprit des lois zu denken, ein Werk, an das er sich in seinem großen Buche anschloß. Den Unterschied zwischen Montesquieu und sich definierte Filangieri dahin: „Montesquieu forschte nach den Ursachen des Gewordenen, ich will Regeln aufstellen für das, was zu geschehen hat.“ — Cesare Beccaria ist besonders berühmt durch seine kleine Schrift Dei delitti e delle pene („Von den Verbrechen und Strafen“, zuerst 1764), in der die Abschaffung der Todesstrafe nachdrücklich gefordert wurde.

224, 20. Giovanni Battista Vico (1668—1744), Geschichtsphilosoph, dessen Hauptwerk Principj di una scienza nuova d'intorno alla commune natura delle nazioni, 1725 (224, 22) eine neue Weltanschauung begründen wollte, gestützt auf das Alte Testament, beeinflußt von Cartesius und Leibniz. Geniale Aperçus, z. B. über die älteste römische Geschichte und über Homer, wechseln ab mit seltsam veralteten An-

schauungen. Einer seiner Hauptsätze war, daß alles sich im ewigen Kreislauf wiederhole.

224, 27. Die Prophezeiung Goethes ging nicht in Erfüllung; Hamann, von Wenigen geschätzt, gewann nie besonderen Einfluß auf das Denken der Deutschen. Von Goethe dagegen wurde er sehr bewundert, vgl. Bd. 24, S. 79—83 u. ö.

225, 9. „Getrauen" absolut wie z. B. Bd. 18, S. 277, 3.

225, 16. „Plutonisches": Unterirdisches. Die graue Staubschicht deutet durch ihre Eintönigkeit auf das Leblose hin.

225, 33. Die Somma ist der zweite Gipfel, der von dem eigentlichen Vesuv durch ein Tal getrennt wird.

228, 7. Dieser zweiten Vesuvbesteigung — die erste hatte am 2. stattgefunden — folgte am 19. die dritte (vgl. S. 252). Von dieser dritten finden sich im Tagebuch „eilige Anmerkungen", die bei der Redaktion teilweise schon hier benutzt sind.

228, 14. Anspielung auf die unruhige Geselligkeit, die lebhafte Unterhaltungsart der Neapolitaner.

228, 22. Der Pferdekopf, der sich jetzt unter den Bronzen des Museo Nazionale befindet (an dem ehemaligen Standort ist eine Nachahmung in Terracotta), war antiken Ursprungs; der Leib des Tieres war 1322 zum Gießen von Glocken verwendet worden.

229, 3. Die weibliche Statue, in Winckelmanns Werken IV, 141 angeführt, steht jetzt zu Rom im Museo Pio-Clementino des Vatikans; vgl. Bd. 27, S. 273 ff.

230, 4. Das Theater San Carlo, das größte Neapels, brachte jährlich vier Opern zur Aufführung.

230, 5. Text von Sernicola, Musik von Giordanello.

230, 18. Auf die etrurischen (eigentlich etruskischen) Vasen hatte schon Winckelmann aufmerksam gemacht; Sammlungen mit Abbildungen waren schon 1766 ff. erschienen.

230, 22. Zu Ankäufen von Antiken; doch ist von solchen Ausgaben nicht viel die Rede.

230, 27. Die „Hausfrau" war die Gräfin Karoline Frendel aus Preßburg, die an den neapolitanischen Hof als Erzieherin gesandt worden war. Filangieri hatte sie 1783 geheiratet. Sie trat später nochmals mit Goethe in Beziehung: 1802 ließ sie ihn durch Marianne v. Eybenberg erinnern an den Spaziergang, den sie mit ihm in der Villa Reale gemacht, und fragte ihn um Rat, was sie mit ihren beiden Söhnen machen solle, die sie auf Befehl der Königin nach Göttingen zum Studium schicken mußte. Goethe antwortete

sofort mit „gütigen Offerten", — leider ist der Brief nicht erhalten. Der eine Sohn wurde krank, der andere trat ohne Befragen der Mutter in französische Dienste.

230, 28. Das „Frauenzimmer": Filangieris Schwester Teresa. Vgl. die ausführliche Schilderung 234, 30 ff. Erst in „Kunst und Altertum" IV, 2 (1823), 183 lüftete Goethe den Schleier, mit dem er die anmutige Frau bedeckt hatte. Sie war an den alten Fürsten von Satriano, Filippo Fieschi Ravaschieri, verheiratet. — Sie verfiel in Wahnsinn und hinterließ Palast und Titel ihrem Neffen Carlo, dem spätern General.

231, 23. Mit dem 10. März setzen die erhaltenen Briefe ein; der erste an Fritz v. Stein rekapituliert nur das in unsern Mitteilungen Berichtete.

231, 26. Die damaligen Ausgrabungen waren noch verhältnismäßig gering. Ernsthaft wurden sie erst seit 1748 betrieben, nachdem vorher nur gelegentlich manches herausgeholt, aber viel verschleudert und vernichtet worden war. Ein großes, aber nur den Auserwähltesten zugängliches Prachtwerk Antichità d'Ercolano begann Neapel 1757 zu erscheinen. Die wirklich systematische Erschließung der verschütteten Städte begann erst in den 90er Jahren.

233, 9. Die Reise nach Sizilien war damals schon in Aussicht genommen. Tischbein wollte nicht mit dahin, sondern den Freund in Neapel wieder erwarten.

234, 32. Der Palazzo Satriano lag an der heutigen Villa Nazionale.

235, 11. Im zweiten Teil des „Wintermärchens" (nach 1001 Nacht) läßt Wieland den Sultan in einem menschenleeren Palaste umherirren.

235, 23. Der Hausherr, Fürst von Satriano.

236, 7. Monte Cassino, die berühmte Benediktinerabtei zwischen Rom und Neapel, die namentlich auch wegen ihrer Gastlichkeit bekannt war.

237, 29. Joh. Georg Schlosser, Goethes Schwager († 1799), ausführlich in „Dichtung und Wahrheit" geschildert, besonders Bd. 23, S. 62 ff. Der Vergleich mit Schlosser lag um so näher, als dieser sich vielfach mit ähnlichen Fragen wie Filangieri beschäftigt hatte.

238, 23 ff. Vgl. Bd. 4, S. 210, 5 f. und Anmerkung.

239, 16. Das Stadttor ist die Porta Ercolanese, „aus der die Gräberstraße zu den Villen des Diomedes und Cicero herausführt" (Haarhaus).

239, 17. „Das Grab einer Priesterin": das zweite linker Hand, das der Priesterin Mamia, der Tochter des Publius.

239, 21. „des schönen Gedankens": dort einer Priesterin ein Ehrengrab zu errichten.

239, 22. Die Gesellschaft bestand aus dem Kupferstecher Georg Hackert und dem Ehepaar Venuti.

239, 31. Thüringen.

240, 1. Kniep; vgl. Einleitung Bd. 26, S. XXVIII f.

240, 15. Das Museum befand sich im königlichen Schlosse; vgl. 248, 16. 250, 2; jetzt sind die ehemals dort befindlichen Ausgrabungen im Museum von Neapel.

240, 22. Vers 1310 ff. — Für die damalige Ausgabe konnte das Bild nicht benutzt werden; der 3. Band der Schriften, in dem „Iphigenie" erschien, ist mit Zeichnungen von Lips und Oeser geziert. Angelicas Zeichnung ist wiedergegeben im Goethe-Jahrbuch IX, vgl. daselbst S. 219 ff.

241, 14. Seit Düntzer nimmt man an, daß dieser Mann der schon oben genannte Marchese Venuti sei.

241, 19. Das neue war 1752 von Karl III. erbaut.

241, 20. „escurialartig": ähnlich dem Kloster Escorial in der Nähe von Madrid. — Über Philipp Hackert ist um so weniger ausführlich zu handeln, als seine Selbstbiographie von Goethe bearbeitet und in die Werke aufgenommen wurde. Vgl. Bd. 34, S. 197 ff. 379 ff. Hier genügt es, darauf hinzuweisen, daß Philipp Hackert 1737 geboren, 1807 gestorben ist, von 1768 an in Rom, seit 1785 dauernd in Neapel lebte.

242, 24. Nach Hackerts Selbstbiographie waren es die Prinzessinnen Therese und Luise; ebenda wird auch des Restaurators Friedrich Anders Tätigkeit eingehend behandelt.

242, 28. Über Sulzer vgl. oben S. 157, 20.

244, 15. Wie die Freundinnen, bei denen außer Charlotte hauptsächlich Karoline Herder in Betracht kommt, das Werk aufnahmen, weiß man nicht, da ihre Briefe nicht erhalten sind. Knebel und Wieland waren entzückt, Herder scheint etwas kühl sich geäußert zu haben. Am offensten schrieb wohl der frühere Diener Philipp Seidel (7. März). Die Art, wie der Dichter ihm antwortete (15. Mai), ist menschlich sehr schön und bildet eine gute Ergänzung zu unserer Stelle: „Was du von meiner Iphigenie sagst, ist in gewissem Sinne leider wahr. Als ich mich um der Kunst und des Handwerkes willen entschließen mußte, das Stück umzuschreiben, sah ich voraus, daß die besten Stellen ver-

lieren mußten, wenn die schlechten und mittlern gewannen. Du hast zwei Szenen genannt, die offenbar verloren haben. Aber wenn es gedruckt ist, dann lies es noch einmal ganz gelassen, und du wirst fühlen, was es als Ganzes gewonnen hat. Doch liegt das Hauptübel in der wenigen Zeit, die ich darauf verwenden können. Den ersten Entwurf schrieb ich unter dem Rekruten-Auslesen und führte ihn aus auf einer italienischen Reise. Was will daraus werden. Wenn ich Zeit hätte, das Stück zu bearbeiten, so solltest du keine Zeile der ersten Ausgabe vermissen."

244, 33. Die freiste Handlung ist das dichterische Schaffen, das doch mitbestimmt wird durch die Notwendigkeit, es dem Publikum gedruckt vorzuführen.

245, 4. William Hamilton (1730—1803), englischer Gesandter in Neapel, hauptsächlich berühmt durch seine Mitwirkung bei den Ausgrabungen von Herkulanum und Pompeji, über die er ein großes Werk veröffentlichte, und durch seine reiche Kunstsammlung, aus der er gern spendete. Seine Geliebte, Miß Emma Harte, die bei der Anwesenheit unsres Reisenden übrigens 25, nicht 20 Jahre alt war, hatte schon ein recht bewegtes Leben hinter sich, als sie in den Besitz des Ritters kam. Sie spielte durch ihre Schönheit und ihre vielfältigen Talente in Neapel eine große Rolle. Sie wurde später von Hamilton geheiratet, verließ ihn aber um des Admirals Nelson willen und sank nach dessen Tode ins Abenteurerleben zurück. Hamilton ging nach England und starb 1803. Miß Harte († 1815) wurde durch zahllose Dichter und Künstler (z. B. Tischbein) gefeiert und dargestellt. Goethe kam später von seinem günstigen Urteil zurück.

247, 7. Vielleicht Lucchesini; vgl. Bd. 27, S. 29, 4.

247, 25. Das Blut des heiligen Januarius wurde und wird noch heute, wie man bei den furchtbaren Ausbrüchen im Frühjahr 1906 lesen konnte, bei schweren Naturereignissen durch die Stadt getragen, auch an drei Tagen dem Haupte des Heiligen genähert; je schneller es flüssig wird, desto größer ist die Gnade des Verehrten.

248, 6. J. J. Rousseau, der große französische Aufklärer, dessen Schriften Goethes Jugendentwicklung stark beeinflußt hatten, war namentlich gegen Ende seines Lebens stark hypochondrisch. Nur darf man seine „Tollheit", seinen Verfolgungswahn nicht, wie man durch diese Stelle verführt werden könnte, als Wirkung einer lebensfrohen Stadt

auffassen; er besaß vielmehr eine krankhafte Organisation, die gegen Ende des Lebens sich immer stärker kundgab.

248, 21. Nicht einen Brunnen wollte Fürst Elbeuf 1709 graben, sondern nach Altertümern suchen.

248, 25. Der Zustand des Theaters ist noch heute so. „Die Architektur liegt mehr als 26 Meter unter den Straßen von Resina" (Haarhaus). Damals war nur ein Teil des Forums durchforscht; die großen aufschlußreichen Ausgrabungen gehören späteren Jahrzehnten an.

250, 30. Gerhard Dow (1613—75), holländischer Genremaler, der häufig Straßen- und Marktszenen darstellte.

254, 15. Die innere Erregung von dem Vesuvaufstieg dauerte nach und ließ nicht völlig zum Naturgenuß kommen. So ist auch der Neapolitaner kein ruhig tätiger und kein ungestört genießender Mensch, weil das Schreckgespenst der Ausbrüche seine Freuden verkümmert, während die Schreckensempfindung von seinem leichtlebigen Naturell gedämpft wird. Übrigens dürfte der ganze Abschnitt 252, 8 bis 254, 20 spätern Ursprungs sein.

255, 25. Vielleicht der Herzog, dem Goethe am 20. und 27. schrieb. Von „Wilhelm Meister" waren vor dem Aufbruch nach Italien 6 Bücher vollendet, die den jetzigen 4 ersten entsprechen. Vgl. Bd. 17, S. VIII.

256, 11. Über das Bild (jetzt im Museo Nazionale zu Neapel) sagte Goethe am 13. Dez. 1826 zu Eckermann: „Ja, das ist ein Bildchen! Da ist Geist, Naivetät, Sinnlichkeit, alles beieinander. Und der heilige Gegenstand ist allgemein menschlich geworden und gilt als Symbol für eine Lebensstufe, die wir alle durchmachen. Ein solches Bild ist ewig, weil es in die frühesten Zeiten der Menschheit zurück- und in die künftigsten vorwärtsgreift. Wollte man dagegen den Christus malen, wie er die Kindlein zu sich kommen läßt, so wäre das ein Bild, welches gar nichts zu sagen hätte, wenigstens nichts von Bedeutung."

257, 14. La Cava, zwischen Neapel und Salerno gelegen; der „prächtige Berg" ist der Monte Liberatore.

257, 21 ff. Die Universität von Salerno, im 12. Jahrhundert von den Benediktinern gestiftet, 1817 aufgehoben, war im Mittelalter als Hochschule für Mediziner berühmt.

258, 1. Erst 1752 war man durch die Zeichnungen eines italienischen Malers auf die Ruinen von Pästum aufmerksam geworden. In Betracht kommen vor allem drei griechische

Tempel, Trümmer des Aquädukts und die wohlerhaltene Stadtmauer. Bei einem zweiten Besuche (vgl. zu Bd. 27, S. 3, 11) war der Reisende begeisterter und meinte, daß der mittlere Tempel allem vorzuziehen sei, was man noch in Sizilien sehe.

262, 8. Trinakrien, das dreispitzige: Sizilien.

262, 15. Francesco Berio, aus altem Adelsgeschlecht.

262, 24. Bestimmte Menschen als Lebenskünstler sind hier schwerlich gemeint; es werden vielmehr mit verächtlichem Seitenblick die gestreift, die im bloßen Genuß oder in voller Absonderung von anderen ihr Leben hinbringen.

Der Abschnitt Sizilien (S. 263—380) ist mit ganz besonderer Vorliebe behandelt. Er ist verhältnismäßig weit ausführlicher als irgend ein andrer Teil. Die innere Ruhe und volle Befriedigung des Autors kommt zum schönsten Ausdruck. Weniger als sonst wird von Kunst gesprochen, höchstens von Kunstverirrungen; mit Behagen wird bei Persönlichkeiten, Volkstreiben u. dgl. verweilt. Schon Haarhaus hat auf einen Brief an Fritz v. Stein hingewiesen (17. April), worin es heißt: „Ich habe viel, viel Neues gesehen, erst hier lernt man Italien kennen. Ich wünschte dir, daß du die Blumen und Bäume sähest und wärest mit uns überrascht worden, als wir nach einer beschwerlichen Überfahrt am Ufer des Meeres die Gärten des Alcinous fanden.“ Nimmt man noch die Äußerungen an Herder (Bd. 27, S. 3 ff.) dazu, so erkennt man, was Sizilien dem Reisenden bot: die volle Blütenpracht des Südens, die wahre Erkenntnis der homerischen Welt und das tiefe Eindringen in die Gesetze der Pflanzenentwicklung. Die Reise nach Sizilien bot ihm die ganze Erfüllung seiner schier unstillbaren Sehnsucht und bedeutete ihm den Höhepunkt der ganzen Unternehmung (vgl. auch 271, 3. 297, 9).

264, 31. Die Seekrankheit, deren Wirkungen auch 372, 26 ff. berührt werden, war vielleicht doch stärker, als hier angegeben wird. Nach dem Berichte Knieps soll der Dichter stark phantasiert und den Lärm der Matrosen auf Deck für die Tritte seiner Großmutter gehalten haben. Man muß bedenken, daß das sogenannte „schnellsegelnde“ Schiff 90 Stunden brauchte, während man jetzt in 12 bis 15 Stunden hinüberfährt. Ein Reisender berichtet sogar, daß er sechs Tage lang auf der See zugebracht habe.

265, 8. Vgl. 267, 19. 31. Die Anfänge des „Tasso“ stam=

men aus den Jahren 1780/81. Nach der jetzt vorherrschenden Meinung entstanden aber damals nicht bloß die beiden ersten Akte, sondern ein Entwurf des ganzen Dramas, das einen ganz andern Gang, vor allem einen entgegengesetzten Ausgang haben sollte. Vermutlich sind daher unsere Stellen später aus trüber Erinnerung hinzugefügt; denn die endgültige Gestaltung des Dramas, das erst 1789 vollendet wurde, konnte erst nach der Lektüre der Vita des Abbate Serassi vorgenommen werden, die späterer Zeit angehört.

267, 19. Vgl. Bd. 7, S. 78, V. 728; Bd. 21, S. 80, 14.

268, 23. So einfach, wie hier dargestellt ist, vollzog sich die Landung nicht. Man wurde einem Examen über Herkunft und alles mögliche andere unterworfen, mußte eine gesundheitliche Untersuchung und Zensurschereien durchmachen, ehe die Landung gestattet wurde.

268, 28. Die Pforte (Tor) ist die Porta Felice, durch die man den ganzen Cassaro, die Hauptstraße der Stadt, jetzt Corso Vittorio Emanuele, überblicken kann.

268, 30. Das Fest der Rosalia, der Schutzheiligen von Palermo, wird vom 11. bis 15. Juli gefeiert.

268, 32. „Gasthof“: nicht das Haus, an dem jetzt eine Gedenktafel angebracht ist, da dort weder ein Balkon sich befindet noch von den Fenstern die beschriebene Aussicht möglich ist, sondern ein Haus in der Straße di Porto Salvo, die sogenannte Casa Gramignani.

269, 3. „Rosalienberg“: Monte Pellegrino.

269, 28 ff. Die „meilenlange Straße“ ist der schon genannte Cassaro oder Toledo, die andere Straße die Via Macqueda, das untere Tor die Porta Felice, das obere die Porta Nuova.

270, 23. Hier beginnt der gewiß später bearbeitete Brief, der das von 263, 20 bis 270, 22 Gesagte zusammenfaßt, einzelnes wiederholt.

271, 15. „ein ganzes Theater“: nicht etwa Schauspieler, sondern eine Sammlung verschiedenster Charaktere, so daß man sich in den Zuschauerraum einer Bühne versetzt fühlen konnte.

272, 12. Der „öffentliche Garten“ ist die Flora oder Villa Giulia.

272, 21. „ein ander Denkmal“: erste Anspielung auf „Nausikaa“, von der später ausführlich die Rede ist. Vgl. oben S. 306 f. zu 127, 23.

272, 24. „Dieses Blatt“ (vgl. auch 273, 13) deutet offenbar auf eine Zeichnung, an der der Dichter beteiligt war, eine Zeichnung, die aber bisher nicht bekannt wurde. Vielleicht ist es = Nr. 18 der Kniepschen Zeichnungen (Peltzer, Goethe-Jahrbuch XXVI, S. 249). Auch Nr. 16, 17 und 19 gehören in die ersten Palermitaner Tage. Da Nr. 19 dieselbe Gegend wie Nr. 18, die Bucht mit der Stadt wiedergibt, so könnte eines der beiden Blätter ein Goethischer Versuch sein.

272, 28. Das Vorgebirge ist der Capo Zafferana.

273, 7. „Tal“: die Conca d'oro (Goldmuschel).

273, 19. Die Zeichnung ist erhalten (Nr. 20, Peltzer S. 249), von Kniep mit der Inschrift versehen: „Tal bei Palermo, berühmt wegen einer Schlacht des Hannibal.“

274, 1. Die Schlacht bei Panormus 251 v. Chr., in der aber nicht Hannibal, sondern Hasdrubal von Cäcilius Metellus geschlagen wurde.

275, 4. „geschoßte“: die schon in Ähren geschossen, aber noch nicht reif ist.

275, 9. „Barbarei“: eigentlich Berberei, in Nordafrika.

275, 14. „Auf den Hügeln“.

276, 9. Der Brunnen steht auf der Piazza Pretoria vor dem Municipalpalaste, ein Werk der Florentiner Camilliani und Vagherino um 1550. Vgl. 285, 27.

277, 20 ff. Der Gewährsmann irrte sich: schon am 7. Aug. 1779 war ein Edikt erlassen worden, wonach die tägliche Säuberung des Cassaro durchgeführt werden sollte.

278, 20 f. Ein Schema zu der folgenden Darstellung im Tagebuch S. 292. Patrick Brydones Reise durch Sizilien und Malta in Briefen an William Beckford Esqu. zu Somerly in Suffolk. Aus dem Englischen übersetzt. 2 Teile. Leipzig 1774. Unsere Stelle daselbst II, 150—52. Brydone (1740 bis 1818) war 1767—71 in Italien.

278, 30. Voyage pittoresque ou description des Royaumes de Naples et de Sicile par l'Abbé de Saint-Non, 5 Bände, Paris 1781—86.

281, 12 f. Die auch von Späteren sehr gepriesene Figur der heiligen Rosalia stammte aus dem 17. Jahrhundert von dem Florentiner Gregorio Tedeschi; das Gewand aus Goldstoff, das 2000 Scudi gekostet hatte, war ein Geschenk des frommen Karl III.; auch die Ringe hatten einen Wert von etwa 1000 Scudi. In der Nähe der Höhle ist jetzt eine auf Goethes Aufenthalt hinweisende Inschrift durch G. Pitrè an-

gebracht. Die Forschungen des letztgenannten Gelehrten im Giornale storico napoletano 1905 sind für das Vorige und Folgende mehrfach benutzt.

282, 13. Die „Auszüge aus einem Reise-Journal", die Goethe bald nach seiner Rückkehr aus Italien in Wielands „Merkur" veröffentlichte (vgl. zu 50, 34), begannen im Oktober 1788 mit „Rosaliens Heiligtum". Bei sonstiger Übereinstimmung mit 278, 20 bis 282, 13 unterscheidet sich dieser erste Abdruck von dem der „Italienischen Reise" durch folgenden Schluß: „Ich habe nachher manchmal mit mir selbst darüber gescherzt und das Vergnügen, das ich dort empfunden, mehr einer glücklichen Stimmung und einigen Gläsern guten sizilianischen Weins als den Gegenständen selbst zuschreiben wollen; allein zu meiner Rechtfertigung fand ich in dem Voyage pittoresque de la Sicile folgende Stelle: la statue est de bronze doré, avec les mains et la tête en marbre blanc, mais si parfaitement sculptée et dans une position si naturelle, que l'on serait tenté de la croire vivante — daß ich also nach diesem Zeugnis mich des Eindrucks, den jenes leblose Bild auf mich gemacht, nicht schämen darf.

„An der Seite der Kirche und des kleinen daran gebauten, damit verbundenen Klosters sind noch einige beinahe gleich große Höhlen, welche doch nur den Ziegenherden zum Schutz und zum natürlichen Stalle dienen."

283, 22 f. Der Ankauf geschah am 15., nicht am 7. April. Vgl. Bd. 15, S. 353.

283, 26. Kniep hatte am 6. die Außenansicht des Klosters der heiligen Rosalia gezeichnet (Nr. 22) und hatte am 7. vermutlich diese Arbeit fortgesetzt.

284, 7. Vizekönig war der Fürst von Caramanico. — Von dem Gastmahl selbst spricht Goethe nicht; die Pracht des Silbergeschirrs und die ungeheure Menge der Gerichte werden von anderen hervorgehoben.

284, 18. Der Malteser war ein Graf Statella, der im Juni Charlotte v. Lengefeld Grüße Goethes überbrachte.

284, 22. Karl Friedr. v. Dacheröden war Kammerpräsident in Erfurt; Karoline v. D. heiratete Wilh. v. Humboldt.

284, 23. Karl Theodor v. Dalberg (1744—1817), damals noch in Erfurt, kam im Juni 1787 nach Mainz.

285, 14. Vgl. 294, 25 ff., sowie Bd. 36, S. 273, 25 ff. (1805). Der Prinz Pallagonia war Don Ferdinando Francesco Gravina Alliata (der siebente dieses Namens). Er war

übrigens verheiratet (trotz 291, 17). Den Bau seines Palastes begann er 1775, er starb vor 1792.

285, 15. „lesend“: ausführliche Schilderungen finden sich bei Borch, Brydone, Münter.

285, 27. Vgl. zu 276, 9.

287, 6. Ital. basamento = Unterbau.

288, 1. Für diese Stelle gibt es einen Entwurf im Tagebuch S. 293, der an einzelnen Stellen ausführlicher ist.

289, 10. „Eurhythmie“: das richtige Verhältnis der Teile zum Ganzen, meist von Musik, Tanz, Rede gebraucht.

289, 34. „verkälten oder entzünden“: sie lassen das Trübe hell, das Helle dunkel erscheinen.

290, 32. „Unschöpfung“ = Schöpfung, die dem Wesen des Existierenden widerspricht.

290, 33. Knieps Zeichnung ist nicht überliefert, nur eine Skizze der Aussicht nach der Bagaria, in deren Nähe der Palast liegt.

291, 8. Das Pallagonische Schloß hat sich noch erhalten, nebst vielen „Schöpfungen des durchlauchtigen Unsinns“, vieles verwittert, der große Saal völlig verändert und erneuert.

291, 9. Ein Städtchen südwestlich von Palermo mit berühmter Benediktinerabtei und großem normännischen Dom.

291, 10. Nicht der Abt von San Martino, sondern der Erzbischof Testa von Monreale hatte 1760 die auch von anderen Reisenden als kühn und prachtvoll gerühmte Straße begonnen.

292, 1. Die Bemerkung ist nicht ganz richtig. Die Mönche hatten nicht zu klagen; das Städtchen dagegen seufzte unter einer Bestimmung der Regierung, die das Erzbistum mit Palermo vereinigt und seine Einkünfte geschmälert hatte.

292, 6. Der Abt wurde alle drei Jahre gewählt. Der damalige war ein Lombarde namens Don Filippo Benedetto de Cordova, zur Zeit (1785—89) Ordensgeneral.

292, 13. Auch diese Bemerkung ist nicht richtig. Das Kloster war in voller Blüte, versank also nicht, und das „abgeschmackte Unternehmen“ (das Pallagonische Schloß) stieg nicht mit frischem Wachstum hervor, denn es war vollendet.

292, 21. „Calcara“: Kalkgestein.

292, 28. Schloß Pallagonia und Monreale.

292, 29. Der Palazzo Reale auf der Piazza Vittoria.

293, 2. Die neue Dekoration bestand in der Ausmalung der Galerie al fresco.

293, 8. Die Widder, von denen es zweifelhaft ist, ob sie im Hafen von Syrakus gestanden, stammen aus dem griechischen Altertum und wurden im 11. Jahrh. nach Palermo gebracht.

293, 19. Die Katakomben nahe der Porta d'Ossuna, aus vorchristlicher Zeit, erst 1785 entdeckt, sind jetzt geräumt.

293, 28. Gabriel Lancilot Castelli Principe di Torremuzza, gelehrter Numismatiker, blieb das ganze Jahr auf seiner Villeggiatur in der Nähe des Pallagonischen Schlosses. Man nimmt an, daß er der Veranlasser der ersten Restaurierung des Tempels von Segesta war.

294, 27. Vgl. 277, 1.

295, 30. Graf Borch veröffentlichte ein Werk unter dem Titel „Briefe über Sizilien und Malta, geschrieben im Jahre 1777 als ein Supplement zu der Reisbeschreibung von Herrn Brydone", 2 Teile (aus dem Französischen), Bern 1783.

296, 8. Lithologie sicilienne ou connaissance de la nature des pierres de la Sicile, Rom 1778.

298, 11. Streng genommen gehört der ganze Abschnitt über Cagliostro nicht in diesen Zusammenhang. Er ist gewiß nicht als Brief in die Heimat geschickt und kann damals gar nicht so geschrieben sein, wie er hier vorliegt, weil er sich auf ein erst 1790 erschienenes Memoire (300, 18 und 302, 19) bezieht. Übrigens war der ganze Aufsatz schon 1792 im 1. Band der „Neuen Schriften" erschienen unter dem Titel „Des Joseph Balsamo, genannt Cagliostro, Stammbaum. Mit einigen Nachrichten von seiner in Palermo noch lebenden Familie". — Graf Alexander Cagliostro, wie er sich nannte (1743—95), wußte durch seine Betrügereien, Kuren und Geisterbeschwörungen jahrelang Tausende, darunter auch die Vornehmsten, in den verschiedensten Ländern Europas zu täuschen und an sich zu fesseln. In dem erwähnten Aufsatz ist auch der Stammbaum abgedruckt, den Goethe sich durch Herrn v. Beulwitz aus Paris verschaffte.

298, 26 f. Der Rechtsgelehrte ist nach Pitrè der Baron Antonio Bivona, der in Frankreich erzogen und in der Tat Rechtsvertreter Frankreichs in Sizilien war.

299, 1. In dem Halsbandprozeß, in den Cagliostro verwickelt war. Goethe hat die Geschichte in seinem „Groß-Cophta" benutzt, s. Bd. 9, S. 1 ff. 377 ff.

304, 3. Goethe nannte sich als Engländer Wilton.

306, 1. Die Anschauung, daß Taube friedlich und ver-

trauensvoll seien, ist unrichtig; gerade sie sind meist unruhig und mißtrauisch, weil sie, eines Organs beraubt, stets vermuten, daß ihnen etwas verborgen oder zu ihren Ungunsten gesprochen werde.

307, 6. Eine Unze = 3 ducati di regno, etwa 10 Mark.

308, 34. Goethe fürchtete also, bei seinem nächsten Besuch eine Schar zudringlicher Verwandten anzutreffen; daß diese Befürchtung nicht unbegründet war, geht aus 309, 7 hervor. Sehr seltsam bleibt übrigens, daß Goethe nun auf einmal den sizilianischen Dialekt versteht, den er sich Tags zuvor hatte verdolmetschen lassen müssen.

309, 17 f. Die öffentlichen Schreiber saßen am untern Ende des neuen Postgebäudes, heute „die alte Post".

311, 22. „des nördlichen Europas": das Ganze für den Einzelnen gesetzt = eines aus dem Norden Europas Stammenden.

311, 34. Der oben erwähnte Abdruck dieses Abschnittes in den „Neuen Schriften" hatte folgenden Schluß:

Ich reiste von Palermo weg, ohne wieder zurückzukehren, und ohnerachtet der großen Zerstreuung meiner sizilianischen und übrigen italienischen Reise, verlor ich jenen einfachen Eindruck nicht aus meiner Seele.

Ich kam in mein Vaterland zurück, und als jener Brief unter andern Papieren, die von Neapel den Weg zur See gemacht hatten, sich endlich auch vorfand, gab es Gelegenheit, von diesem wie von andern Abenteuern zu sprechen.

Hier ist eine Übersetzung jenes Blattes, durch welche ich das Eigentümliche des Originals mit Willen durchscheinen lasse.

„Geliebtester Sohn!

„Den 16. April 1787 hatte ich Nachricht von Dir durch Herrn Wilton, und ich kann Dir nicht ausdrücken, wie tröstlich sie mir gewesen ist: denn seit Du Dich aus Frankreich entfernt hattest, konnte ich nichts mehr von Dir erfahren.

„Lieber Sohn, ich bitte Dich, meiner nicht zu vergessen: denn ich bin sehr arm und von allen Verwandten verlassen, außer von meiner Tochter Maria Anna, Deiner Schwester, in deren Hause ich lebe. Sie kann mir nicht den völligen Unterhalt geben, aber sie tut, was sie kann; sie ist Witwe mit drei Kindern; eine Tochter ist im Kloster der heiligen Katharina, zwei andere sind zu Hause.

„Ich wiederhole, lieber Sohn, meine Bitte, schick' mir nur so viel, daß ich mir einigermaßen helfen kann, indem ich nicht einmal die nötigen Kleidungsstücke habe, um die Pflichten einer katholischen Christin zu erfüllen; denn mein Mantel und Überkleid sind ganz zerrissen.

„Wenn Du mir etwas schickest oder auch nur einen Brief schreibst, so sende ihn nicht durch die Post, sondern übers Meer, weil Don Matteo (Bracconeri), mein Bruder, Oberpostkommissarius ist.

„Lieber Sohn, ich bitte Dich, mir des Tages einen Tari auszusetzen, damit Deiner Schwester einigermaßen die Last abgenommen werde und damit ich nicht vor Mangel umkomme. Erinnere Dich des göttlichen Gebotes und hilf einer armen Mutter, die aufs Letzte gebracht ist. Ich gebe Dir meinen Segen und umarme Dich von Herzen, auch so Donna Lorenza, Deine Frau.

„Deine Schwester umarmt Dich von Herzen, und ihre Kinder küssen Dir die Hände. Deine Mutter, die Dich zärtlich liebt und die Dich an ihr Herz drückt

„Palermo, den 18. April 1787. Felice Balsamo."

Verehrungswürdige Personen, denen ich dieses Dokument vorlegte und die Geschichte erzählte, teilten meine Empfindungen und setzten mich in den Stand, jener unglücklichen Familie meine Schuld abtragen zu können und ihr eine Summe zu übermachen, die sie zu Ende des Jahres 1788 erhielt und von deren Wirkung folgender Brief ein Zeugnis ablegt.

„Palermo, den 25. Dezember 1788.

„Geliebtester Sohn! Lieber geliebter Bruder!

„Die Freude, die wir gehabt haben, zu hören, daß Ihr lebt und Euch wohl befindet, können wir mit keiner Feder ausdrücken. Ihr habt eine Mutter und eine Schwester, die von allen Menschen verlassen sind und zwei Töchter und einen Sohn zu erziehen haben, durch die Hilfe, die Ihr ihnen übersendet, mit der größten Freude und Vergnügen erfüllt. Denn nachdem Herr Jakob Joff, ein englischer Kaufmann, sich viele Mühe gegeben, die Frau Joseph Maria Capitummino, geborne Balsamo, aufzusuchen, weil man mich nur gewöhnlich Marana Capitummino nennt, fand er uns endlich in einem kleinen Hause, wo wir mit der gebührenden Schicklichkeit leben. Er zeigte uns an, daß Ihr uns eine Summe Geldes anweisen lassen und daß eine Quittung dabei sei, die ich, Eure Schwester, unterzeichnen sollte, wie es auch ge-

schehen ist. Denn er hat uns das Geld schon eingehändigt, und der günstige Wechselkurs hat uns noch einigen Vorteil gebracht.

„Nun bedenkt, mit welchem Vergnügen wir eine solche Summe empfangen haben, zu einer Zeit, da wir im Begriff waren, die Weihnachtsfeiertage zu begehen, ohne Hoffnung irgend einer Beihilfe.

„Unser Mensch gewordene Jesus hat Euer Herz bewegt, uns diese Summe zu übermachen, die nicht allein gedient hat, unsern Hunger zu stillen, sondern auch uns zu bedecken, weil uns wirklich alles mangelte.

„Es würde uns die größte Zufriedenheit sein, wenn Ihr unser Verlangen stilltet und wir Euch nochmals sehen könnten, besonders mir, Eurer Mutter, die nicht aufhört, das Unglück zu beweinen, immer von einem einzigen Sohne entfernt zu sein, den ich vor meinem Tode noch einmal sehen möchte.

„Wenn aber dieses wegen Eurer Verhältnisse nicht geschehen könnte, so unterlaßt doch nicht, meinem Mangel zu Hilfe zu kommen, besonders da Ihr einen so trefflichen Kanal gefunden habt und einen so genauen und redlichen Kaufmann, der, ohne daß wir davon benachrichtiget waren und alles in seiner Hand lag, uns redlich aufgesucht und treulich die übersendete Summe ausgeliefert hat.

„Für Euch will das wohl nichts sagen; aber uns scheint eine jede Beihilfe ein Schatz. Eure Schwester hat zwei erwachsene Mädchen, und ihr Sohn braucht auch Unterstützung. Ihr wißt, daß sie nichts besitzen; und welches treffliche Werk würdet Ihr tun, wenn Ihr so viel sendetet, als nötig ist, sie schicklich auszustatten.

„Gott erhalte Euch bei guter Gesundheit! Wir rufen ihn dankbar an und wünschen, daß er Euch das Glück erhalten möge, dessen Ihr genießt, und daß er Euer Herz bewegen möge, sich unsrer zu erinnern. In seinem Namen segne ich Euch und Eure Frau als liebevolle Mutter; ich umarme Euch, ich Eure Schwester; dasselbe tut der Vetter Joseph (Bracconeri), der diesen Brief geschrieben hat. Wir bitten Euch um Euren Segen, wie es auch die beiden Schwestern Antonine und Therese tun. Wir umarmen Euch und nennen uns

Eure Schwester,
die Euch liebt,
Joseph-Maria
Capitummino
und Balsamo.

Eure Mutter, die Euch
liebt und segnet,
die Euch alle Stunden segnet,
Felice Balsamo
und Bracconeri."

Die Unterschriften dieses Briefes sind eigenhändig.

Ich hatte die Summe ohne Brief und ohne Anzeige, von wem sie eigentlich komme, übermachen lassen; um so natürlicher war ihr Irrtum und um so wahrscheinlicher ihre Hoffnungen für die Zukunft.

Jetzt, da sie von der Gefangenschaft und Verurteilung ihres Verwandten unterrichtet sind, bleibt mir noch übrig, zu ihrer Aufklärung und zu ihrem Troste etwas zu tun. Ich habe noch eine Summe für sie in Händen, die ich ihnen überschicken und zugleich das wahre Verhältnis anzeigen will. Sollten einige meiner Freunde, sollten einige meiner reichen und edeln Landsleute mir das Vergnügen machen und jene kleine Summe, die noch bei mir liegt, durch Beiträge vermehren wollen, so bitte ich, mir solche vor Michael zuzuschicken und an dem Dank und der Zufriedenheit einer guten Familie teilzunehmen, aus welcher eins der sonderbarsten Ungeheuer entsprungen ist, welche in unserm Jahrhundert erschienen sind.

Ich werde nicht verfehlen, den weitern Verlauf der Geschichte und die Nachricht von dem Zustande, worin meine nächste Sendung die Familie antreffen wird, öffentlich bekannt zu machen, und vielleicht alsdann einige Anmerkungen hinzufügen, die sich mir bei dieser Geschichte aufgedrungen haben, deren ich mich aber gegenwärtig enthalte, um meinen Lesern in ihrem ersten Urteile nicht vorzugreifen.

312, 23. „Geströhde“: Gewirr von Stroh und dergleichen.

312, 30 ff. Von einer solchen Prozession weiß keine palermitanische Chronik zu erzählen; dagegen von einer Prozession des Senats ohne den Vizekönig nach dem Dom am nächstfolgenden Tag.

313, 14. „die Hauptkirche“: der Dom mit den Gräbern zweier Kaiser aus der Familie der Hohenstaufen. Goethe konnte nur weniges sehen, weil damals umfangreiche Restaurationsarbeiten vorgenommen wurden.

313, 18. La Zisa, normännisch-arabischer Bau aus dem 12. Jahrh., heute nur in geringfügigen Resten erhalten.

313, 24. Vielleicht das Museo Salnitriano in der Universität.

315, 6. Außer diesem Vetturin (vgl. 317, 10 f.) reiste Goethe „ohne Garde“, wie er 26. Mai an Fritz v. Stein schrieb, während die Gegend früher für sehr unsicher galt.

316, 2. Die Zeichnung hat sich erhalten (Peltzer Nr. 24), ein Skizzenblatt mit zwei Ansichten derselben Meeresbucht.

316, 13 bis 320, 8. Der ganze Abschnitt findet sich im Tagebuch; er wurde mit starken Überarbeitungen in die Darstellung aufgenommen. — Zwei Zeichnungen Knieps haben sich erhalten (Nr. 25 und 26), die eine mit der späteren Aufschrift „Wahrscheinlich zwischen Alcamo und Segest", die andere „Tempel von Segest mit unfruchtbarer Umgebung".

317, 30. Insekten-Ophrys, eine Art Ragwurz, so genannt, weil die Blüten fliegenden Insekten ähnlich sind. Die Bezeichnung ist eine willkürliche Kombination der lateinischen Bezeichnung Ophrys insectifera und der deutschen „Insekten-Orchis"; vgl. Weim. Ausg. Bd. 31, S. 304.

317, 31. „Borraß, Allien, Asphodelen": Gurkenkraut, Laucharten, Knollenpflanzen.

317, 32. „Das Wasser": die Gaggera.

318, 2. „Sahlband": verhältnismäßig dünne Trennungsschicht zwischen den Hauptschichten des Gesteins.

318, 6. „verglichen": eben gemacht.

319, 9. „verfressen": verwittert und zerfressen.

319, 12. Riedesel sagt in seiner Beschreibung: „Zwei große Stücke, Mühlsteinen gleich, auf demselben Hügel."

319, 28. Die auf dem Monte Barbaro liegenden Trümmer des Theaters waren damals unscheinbar.

320, 15. „Salemi": das alte Halikyae. Jetzt führt durch den zwischen Alcamo und Castel Vetrano gelegenen Ort die Poststraße.

320, 25. „Hibiscus": Eibisch.

320, 26. „Galegagesträuche": Geißraute.

321, 23. Salsola Kali: Salzkraut.

321, 27. „Pantoffelholz": Korkbaum.

322, 1. Etwa 12 Stunden, während der Weg des vorigen Tages nur 9 Stunden betragen hatte.

322, 2. Die heißen Quellen von Sciacca am Fuße des Monte S. Calogero mit dem Kloster und den Schwitzbädern (stufe).

322, 22. Daß Girgenti den Höhepunkt der ganzen Reise bildet, nimmt man aus dem Ton der Darstellung wahr. Man erkennt es aber auch darin, daß Kniep, dessen Tätigkeit mehrfach (325, 8. 327, 12. 16. 331, 23) erwähnt ist, hier seine reichste zeichnerische Ausbeute hielt. Im ganzen sind 9 Zeichnungen erhalten (Peltzer Nr. 27—35); eine ausgeführte Sepia-

zeichnung des Herkulestempels ist in den Schriften der Goethe-Gesellschaft V, 136/137 wiedergegeben.

322, 27. Die ehemalige Stadt lag 3 St. landeinwärts.

323, 10. Michael Bella; vgl. 329, 8.

323, 17 f. Durch Verwendung als Altar vom Untergang gerettet. — Der Altar, der dieses auch von anderen Reisenden als Meisterstück gepriesene Kunstwerk enthält, stammt aus dem 14. Jahrhundert.

323, 28. Die Vase, von der es zweifelhaft ist, ob auf ihr Szenen aus der Odyssee oder Vorgänge aus den Mysterien dargestellt waren, ist nicht mehr nachzuweisen. Vgl. 331, 8.

325, 4. Die damals übliche Benennung beruht auf Verwechslung mit dem Junotempel auf dem Kap Lacinium in Unteritalien. Der hier beschriebene stammt aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. und wurde noch 1787 restauriert.

325, 21. Der Tempel der Concordia, kurz vor Goethes Ankunft restauriert, ist am besten erhalten, da er im Mittelalter als Kirche diente. Er wurde „Tempel der Eintracht" nach einer lateinischen Weih-Inschrift genannt, die man mit Unrecht auf den Tempel bezog.

326, 6. Der Jupitertempel war damals eine ungeheure Trümmerstätte, in der erst am Anfang des 19. Jahrhunderts einigermaßen Ordnung geschafft wurde. Die später aufgestellten Giganten waren noch nicht entdeckt.

326, 21. Die Säulen sind jetzt aufgerichtet.

326, 34. Außerhalb der alten Stadt, dem Meere zu.

327, 19. Riedesel war schon 319, 12 genannt. Er war übrigens mehrere Jahre, bevor Goethe seinen gerührten Dank niederschrieb, gestorben. Joh. Herm. Frhr. Riedesel zu Eisenbach machte seine Reise 1767—70 und schrieb darüber Briefe an seine Schwester und an Winckelmann; sie erschienen 1771 in Zürich.

328, 30. „Aufnahme": Aufschwung, Zunahme.

329, 3 f. Barbaresken, den Seeräubern in Nordafrika.

331, 5. „Ridene": Schnatterente.

331, 8. Vgl. zu 323, 28.

333, 22. Triptolemos, Königssohn in Eleusis, Liebling der Demeter, erhielt von dieser einen mit geflügelten Drachen bespannten Wagen.

334, 25. Vgl. zu 189, 1.

335, 6. „Sedum": Hauslauch.

335, 28. Dreißig Miglien = 66 Kilometer nach Gsell-Fels.

336, 22. „Sömmerung“: im Frühjahr gebaute Frucht, die im Sommer reif wird.

336, 29. „Pektiniten“: versteinerte Kamm-Muscheln.

337, 7. „Fiume“: Fluß. Der Salso ist der alte Himeras, einer der größten Flüsse Siziliens.

338, 4. Das alte Enna, eben das moderne Castro Giovanni, ist berühmt durch den Raub der Proserpina, den man hierher verlegte, vgl. Bd. 2, S. 120 („Kore“ V. 9). Castro Giovanni liegt auf dem 997 Meter hohen Canarello, eine elende Landstadt, die, wenn ihre Bevölkerung auch um ein paar tausend Menschen zugenommen, keinen anderen Charakter gewonnen hat. Bei weniger schlechtem Wetter gewahrt man von hier aus mehrere Bergstädte und den Ätna.

339, 24. Vgl. Knieps Zeichnung (Peltzer Nr. 37): „Tal von Castel Giovanni nach Catania, der Hintergrund nach der Natur, der Mittel- und Vordergrund phantastisch.“

341, 20. Groß-Hybla, das jetzige Paterno.

342, 3. Auf diese Gegend wird sich Knieps „Tal zwischen Castel Giovanni und Catania“ beziehen (Peltzer Nr. 38).

344, 6. Von der Familie Biscari sind zu erwähnen: der Vater Ignazio Vincenzo (1719—86), Verfasser eines 1787 erschienenen Werkes Viaggio per tutte le antichità della Sicilia; die Mutter Anna, Fürstin von Poggio Reale; der Sohn Vincenzo, geb. 1742; die Prinzessin (344, 29): die Tochter Teresa.

344, 17. „Sturz“ = Torso, Trümmerstück einer Säule oder Bildsäule.

346, 17. Riedesel und Münter sind schon mehrfach erwähnt; Joh. Heinr. Bartels (1761—1850) hatte als junger Mann zweimal Süditalien besucht. Seine „Briefe über Calabrien und Sizilien“, 3 Bde., erschienen Göttingen 1787—92.

346, 24 f. San Nicola dell' Arena, jetzt als Schule verwendet. Die ungeheure Orgel wurde erst 1767 vollendet.

347, 21. Vom 8. März bis 11. Juli 1669 hatte der furchtbarste Ausbruch des Ätna stattgefunden.

347, 27. Vgl. Bd. 40, Einleitung S. X ff.

348, 3. Ritter Gioeni, Giuseppe, Professor der Naturgeschichte in Catania, auch von anderen Reisenden gerühmt.

348, 13. Als höflicher Italiener, weil er Fremden zu widersprechen oder sie zu belehren wage.

349, 7. Knieps Skizze Nr. 39 (Peltzer). Zu erwähnen ist auch Skizze 40: Aci Castello, bezeichnet „Jaci“. Es ist der 348, 8 genannte Ort, durch den die Reisenden auf dem

Wege von Catania nach Taormina kommen mußten. Die Felsen von Jaci werden heute Scoglie de' Ciclopi genannt.

350, 22. „Naumachie": Ort, wo die dramatische Vorstellung eines Seetreffens gegeben wurde. Vielleicht meint Goethe damit oder mit „andern dergleichen Ruinen" das von Fürst Biscari ausgegrabene Theater, zu dem man viele Stufen heruntersteigt.

351, 3. Knieps Zeichnungen (vgl. 352, 23. 353, 11) sind erhalten (Peltzer Nr. 41—43). Sie geben das Theater (auch weiter ausgeführt, Peltzer S. 257), die Aussicht hinter dem Theater und die mit einem Bauernhof wieder, vielleicht dem, in dem der Dichter den Plan seines Dramas ausdachte.

351, 20. „Kastelle": Burg von Taormina und Dorf Mola.

353, 14. Es sind die oben zu 351, 3 genannten ausgeführten Zeichnungen, die beide im Sammlungszimmer des Goethehauses in Weimar aufgehängt sind.

353, 20 ff. Vermutlich 1816 aufgezeichnet. Vgl. Bd. 15, S. 353. Schon am 18. April an Frau v. Stein: „Was ich Euch bereite, gerät mir glücklich, ich habe schon Freudentränen vergossen, daß ich Euch Freude machen werde."

356, 20. Unter den „gelben Äpfeln des Solanum" ist, nach Haarhaus, die Tomate zu verstehen, die, aus Südamerika eingeführt, an dieser Stelle zuerst angebaut worden zu sein scheint und zu Ausgang des 18. Jahrhunderts in Sizilien noch selten, in Italien offenbar völlig unbekannt war.

356, 22 und 28. Nisi oder Niso (auch Nissa, Nissus), der alte Chrysothoas, der noch heute Goldsand führen soll.

357, 18. Messina war eine Trümmerstadt durch das Erdbeben von 1783, dem eine entsetzliche Feuersbrunst gefolgt war, noch schrecklicher dadurch, daß das Wasser versiegte.

358, 12. Die Zahlen sind nicht richtig. Messina hatte vor der Katastrophe etwa 30000 Einwohner, von diesen sollen gegen 6000 umgekommen sein.

359, 7. Welche Nation damals in Messina Konsuln hielt, ist nicht bekannt. Man möchte einen Franzosen annehmen, weil er auf ein französisches Schiff hinwies (Z. 11). Daß er Deutsch verstand und sprach, geht aus 368, 32 hervor.

359, 13. Das französische Schiff führte die weiße (Friedens-)Flagge, weil die Franzosen, wie 329, 3 f. erwähnt, mit den Seeräubern in Frieden lebten.

359, 26. „Abenteuer": Wunderwesen, monstra. Vgl. „Mitschuldige" V. 13.

360, 19. Der Gouverneur (nicht der Vizekönig Domenico Marchese di Caraccioli) war ganz unzweifelhaft der greise Feldmarschall Don Michele Odea, der kurz vorher zum Governadore interino ernannt worden war, seines Amtes mit militärischer Strenge waltete und in den zerrütteten Verhältnissen Ordnung schaffte. Die Familientradition, deren Schneegans gedenkt (Sizilien, 2. Aufl., Leipzig 1905, S. 67 ff.), daß der Gouverneur ein Brunaccini, Principe di San Teodoro, gewesen, daß Goethe im Palast mehrere Tage gewohnt habe, auf einer Terrasse des Palastes seine Abende zuzubringen pflegte, ist ebenso haltlos, als daß die Familie ein Originalmanuskript (etwa das Mignonlied?) besitze, und ebenso wie die von der Gräfin Hahn-Hahn geglaubte und verbreitete Fabel, dieses Lied sei in Messina entstanden. Goethe spricht über seine Wohnung so genau, von dem Hineilen aus seinem ferngelegenen Quartier zum Palast u. a., daß diese Familienüberlieferungen dagegen nicht das geringste Gewicht besitzen.

361, 6 f. „Mit Malta verwandt“: mit den Malteserrittern in Zusammenhang stehend, aber selbst kein Ritter.

362, 20. Die Palazzata, der jetzige Corso Vittorio Emanuele am Hafen, ist gegenwärtig mit anständigen, wenn auch nicht prächtigen Häusern besetzt.

363, 19. Die Jesuitenkirche ist S. Gregorio, 1542 von Andrea Calamech mit großer, doch nicht übermäßig geschmackvoller Pracht erbaut. Vgl. 366, 11 ff.

363, 23. Sikaner sind die Urbewohner Siziliens, Sikuler die eingedrungenen Italier.

364, 10. Odysseus wird als Patron angerufen, teils weil er der Held war, mit dem sich der Dichter damals beschäftigte, teils weil der göttliche Dulder in diesen Gegenden durch List dem Polyphem glücklich entronnen war.

366, 3. „ob er gleich ein Franzose war“: als solcher hätte er Artigkeit und Lebenslust auch in gefährlichen Momenten zeigen sollen.

366, 26. Aus welchem Grunde dies seitens des Gouverneurs geschehen sollte, wird nicht recht klar, da auch ihm gegenüber das strenge Inkognito schwerlich gelüftet wurde.

367, 10. „pensioniert“ = besoldet.

368, 8. „Vätern“: den patres der Jesuiten.

369, 11. „Brüdern“: wohl Anspielung auf den Freimaurerorden, dem auch Goethe angehörte. Vgl. Bd. 2, S. 347.

371, 1. „Beide wir“: Kniep und Goethe.

371, 20. „Ergötzlichkeiten“: Trinkgelder; etwa nach dem französischen douceur? Aber das italienische dolcezza hat diesen Sinn nicht.

372, 20. Holländischer Maler, gest. um 1634. Er war längere Zeit in Italien und malte manches Italienische.

373, 26. „gleich“: in derselben Entfernung.

373, 31. „Harpun“: eiserner Wurfspieß mit Pfeilhaken; sonst weiblich.

374, 4 und 377, 20. „Hauptmann“: ungewöhnliche Übersetzung von Schiffskapitän.

375, 33. Eine solche Zeichnung Knieps ist erhalten (Nr. 45), von der Peltzer sagt: „Eine flüchtig mit Tusche getönte Federskizze der Küstengebirge mit Wolken, die an den Felsen hängen, zeigt uns, wie der eifrige Zeichner hier mit anderer Technik als mit dem gewohnten Stift versuchte, dieser zauberhaften Wirkung einigermaßen gerecht zu werden.“

377, 34. Vgl. Ev. Matth. 8, 24—26.

378, 9. Mit Barlamé ist der heilige Barlaam, der Bekehrer des indischen Prinzen Josaphat, gemeint; Held eines französischen Romans, der in Italien zum weitverbreiteten Volksbuch wurde. Goethe wird mit Barlaam verglichen, weil er wie dieser das Volk zur Frömmigkeit aufruft.

379, 14. Die Meriansche Kupferbibel hatte Goethe als Kind häufig durchblättert; vgl. Bd. 22, S. 37, 9.

Anmerkungen zum siebenundzwanzigsten Bande.

Der Abschnitt über Neapel, dem aufs neue 14 Tage gewidmet wurden, unterscheidet sich ebensowohl von den früheren wie von den späteren. Von jenen, weil er keinen eiligen Rechenschaftsbericht über das auf den Reisenden einstürmende mannigfache Neue gibt; von diesen, weil er keine methodische Wiederholung des flüchtig und ohne Ordnung Gesehenen darbietet. Vielmehr verweilt er mehr als die sonstigen Abschnitte bei Volksleben und persönlichen Bekanntschaften. Doch läßt sich ein resignierter Ton nicht verkennen, der aus dem Gefühl des Abschiednehmens für ewig entspringt.

Seite 3. Die Adresse „An Herder“, die im ersten Bande beständig fortfiel, obgleich auch dort viele Briefe an ihn gerichtet waren, hat Goethe hier absichtlich beibehalten,

teils weil der Inhalt sich ausschließlich an ihn wendet, teils um öffentlich Dank dem Freunde zu bezeigen, der bei der Herstellung der „Schriften“ Goethes im Göschenschen Verlag den in der Ferne weilenden Verfasser vertrat.

S. 3, Z. 11. Von diesem zweiten Besuche Pästums wird in unseren Quellen weiter nicht gesprochen. In dem Kalendarium, das Goethe 1814 entwarf (Weim. Ausg. Bd. 31, S. 337 ff.), wird nicht dieser Besuch, sondern nur der erste vom 18. März verzeichnet; vgl. Bd. 26, S. 258, 1.

3, 18. Der Plan, im Juli von Rom zu scheiden, wurde, wenn überhaupt ernstlich gehegt, sehr bald aufgegeben.

4, 3 ff. Das Verhältnis zu Herder wird sehr schön dargestellt: die allgemeine philosophische und religiöse Übereinstimmung trotz des verschiedenen Ausgangspunktes, dem des Theologen und des Laien. Herder als Philosoph schöpfte aus sich, aus seinem Innern, Goethe als Künstler ließ zunächst die Gegenstände der Außenwelt auf sich wirken. Zu dieser geistigen Übereinstimmung, trotz des Gegensatzes, kam damals auch das schöne menschliche Verhältnis. Dies erlitt eine kleine Trübung während der bald folgenden Reise Herders nach Italien, wenigstens lauten manche seiner damaligen Äußerungen recht unfreundlich; in den späteren Jahren wurde die Verbindung wieder sehr eng, bis 1795 teils durch Herders Eifersucht auf Schiller, teils durch seine unbegründeten und stets erneuten Vorwürfe gegen Goethe der völlige Bruch eintrat.

4, 17. Nicht überliefert.

4, 21. Der mittlere Tempel ist der des Poseidon.

4, 31. „sie“: die Alten, nicht bloß Homer.

5, 2. Man arbeitet den Effekt heraus, sucht die Sache wirkungsvoll zu gestalten; man arbeitet auf den Effekt, um bei anderen die Wirkung zu erzeugen.

5, 14—31 und 16, 1—9 stammen aus einem Briefe an Frau v. Stein, Rom, 8. Juni 1787.

5, 15. Vgl. die Einleitung Bd. 26, S. XLVIII.

6, 14. Am 19. Mai war Goethe in Puzzuoli, um den Tempel des Jupiter Serapis anzusehen. Vgl. Bd. 40, S. XV f.

6, 17. Die Dame ist schwerlich Filangieris Gattin; diese wäre wohl deutlicher bezeichnet worden.

6, 25. Die Stelle ist nicht ganz deutlich; gerade in Sizilien hatte der Reisende ja eigensinnig an seinem Inkognito festgehalten (vgl. z. B. Bd. 26, S. 369, 28 ff.); ge-

meint ist etwa, daß die in jener Zeit gewonnene frohere Stimmung den Dichter umgänglicher gemacht hatte.

7, 23. Das „lockere Prinzeßchen“: Filangieris Schwester, s. Bd. 26, S. 234, 29 ff.; Einladung nach Sorrent: 238, 31 ff.

8, 17. Im Jahre 1783.

8, 33. „Wohlstand“: Wohlanständigkeit. Vgl. Bd. 16, S. 13, 17; Bd. 17, S. 207, 5; Bd. 36, S. 211, 29.

9, 29. „Abwürdigung“: Geringschätzung oder Bewertung nach dem ihnen zukommenden Maßstabe, während die anderen gerade den irdischen Dingen eine zu hohe Bedeutung beimaßen.

10, 17. „Säkulum“: hier = das Irdische, die Zeitlichkeit.

12, 18 f. „Die Welt verachten, dich selbst verachten, verachten, daß du verachtet wirst.“ Vgl. 41, 31 ff.

12, 24. Hier setzen die erhaltenen Briefe wieder ein. Vom 25., 26., 27. Mai sind solche an Charlotte, Fritz v. Stein und den Herzog überliefert. Nur geringe Bruchstücke aus ihnen sind benutzt, alles Persönliche ist verwischt.

12, 26. Graf Johann Frieß, ein österreichischer Kunstfreund; Bruder des Bd. 29, S. 3, 17 Genannten.

12, 28. Außer dem Schächtelchen, dessen Inhalt wir nicht kennen, hatte Frau v. Stein einen Beutel, ihr Gatte ein Etui geschickt.

13, 5. In dem Originalbrief an Frau v. Stein kommt dieser ganze Passus nicht vor, wohl um die Eifersucht der Freundin nicht zu erwecken; bei der „Dame“ könnte man an die Gräfin Lanthieri denken.

13, 12. Das Gedicht: s. Bd. 3, S. 102 ff. 324 f.

13, 25. Sie kamen, wie es in dem Briefe an Frau v. Stein heißt, aus Brüssel.

13, 33. „melischen“: gesanglichen.

14, 16. „Erwerbnisse“: Erwerbungen, älterer Sprachgebrauch; hier möchte man in dem Worte den Nebensinn des unrechtmäßig Erlangten sehen.

15, 23. Miß Harte, von der Bd. 26, S. 245 und 255 die Rede war. Logisch müßte 15, 21—32 gleich auf 14, 33 folgen. Die Umstellung wurde vielleicht vorgenommen, um den Abschnitt mit einem allgemeinen Gedanken ausklingen zu lassen.

16, 1. Im dritten Teil der „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ ist allerdings von den Fortschritten der Humanität die Rede.

16, 10 bis 27, 28 erschien mit einem 1817 gestrichenen

Schluß (s. Weim. Ausg. Bd. 31, S. 313 f.) zuerst in Wielands „Teutschem Merkur“, November 1788 (IV, 103—121), als 5. Stück der „Auszüge aus einem Reise-Journal“; vgl. oben S. 291. Bei Volkmann steht die Bemerkung III, 152 f.

16, 13. In der Tat hatten Archenholtz, Münter, Moritz ähnliches behauptet.

17, 9. „Calessaren“: die Vermieter der kleinen zweirädrigen Wagen (Calessen, Kaleschen).

17, 29. „Santa Lucia“: Kai am Südende der Stadt.

18, 12. Gesponnener Honig ist Honig, welcher Fäden zieht; in ähnlicher Weise wird das Wort von zähen Stoffen (Zucker, Seife) gebraucht.

18, 13. „kindisch“: was dem Kinde ansteht.

19, 14. „Patron“: padrone, Herr, Besitzer.

19, 33. „letztern“: niedersten. Vgl. 20, 29.

20, 23. „Beiläufer“: Laufbursche.

20, 29. „Industrie“: Betriebsamkeit. — „ganz niedere“: niedrigststehende; vgl. 19, 33.

21, 11. „Haushälter“: ein wirtschaftlich geschickter oder verständiger Mann.

21, 21. Cornelius von Pauw (1739—99), Recherches philosophiques sur les Grecs 1787. Unsere Stelle: II, 187.

22, 13 f. Wegen der vielen Fasttage.

22, 23. „Jenes Paradoxon“: 20, 28 f.

22, 25. An Frau v. Stein: „Wenn ich mich hier aufhielte, wollte ich ein Tableau de Naples geben, dessen man sich freuen sollte; es ist eben eine Stadt, die man übersehen kann, und doch so unendlich mannigfaltig und so lebendig. Es müßte aber zugleich ein wohlüberdachtes gründliches Werk werden.“

23, 24. Atella, Schauplatz der derben Possen, woher die Fabulae Atellanae ihren Namen haben.

23, 25. An Frau v. Stein: „Gestern hat mich der wahre Pulcinell (d. h. der lebendige und originale) aufs beste unterhalten, ich habe zwei drei Stunden in einem fort gelacht.“

26, 22. „Cocagna“: ein Fest, von dem Volkmann berichtet: „Der König läßt zu Ende des Karnevals das Kastell Cucagna, welches mit Ochsenvierteln, Schinken, Gänsen und Hähnen behangen ist, bauen; nach erteiltem Signal wird es dem Volke preisgegeben, und aus zwo Fontänen springt Wein dazu.“

26, 26. „grüne Sachen“: das Eigenschaftswort bezeichnet

hier nicht eigentlich die Farbe, sondern deutet auf Früchte im Gegensatz zu Fleisch. Vgl. Bd. 9, S. 268, V. 259.

28, 6. Aart van der Neer, 1620—90, holländischer Maler, besonders von Lichteffekten. Manche Bilder von ihm in Leipzig und Gotha.

28, 8. Am 8. Juni.

28, 9. Die Teppiche wurden zu Fronleichnam in den Kolonnaden vor der Peterskirche ausgehängt. Sie stellen Szenen aus dem Leben Jesu und der Apostel dar.

28, 25. „Kastellweitung": Übersetzung von Largo [Platz] di Castello; jetzt Piazza del Municipio.

29, 4—29. Vgl. an Charlotte v. Stein; nach 14 heißt es dort: „Laß dich übrigens den Herzog von des Marquis Verdiensten unterhalten; es ist ein auf alle Weise schätzbarer Mann." Girolamo Lucchesini, 1751—1825, preußischer Staatsminister, war zur Zeit in diplomatischer Mission in Rom. Seine Frau (29, 12), Charlotte geb. Tarrach, war eine Schwester der Frau des Ministers Bischoffswerder.

30, 18. Ludovico Venuti, Maler, in künstlerischen Dingen Berater des Königs. Er hatte die Einschiffung des Herkules Farnese geleitet. Venuti begünstigte deutsche Künstler und sandte nach Weimar später mehrfach Grüße.

30, 21. Die Porzellanfabrik war erst kürzlich angelegt. Sie hatte die besondere Aufgabe, die Form der alten Vasen nachzubilden.

31, 23. Die Herzogin von Giovane, geb. Reichsfreiin v. Mudersbach (1766—1805), war schon mit 13 Jahren wegen ihrer Gelehrsamkeit ebenso berühmt wie wegen ihrer Schönheit. Sie veröffentlichte Idyllen und Übersetzungen, heiratete den Herzog von Giovane, ging nach ihrer Scheidung 1790 mit der Königin von Sizilien nach Wien, wo sie am Hofe hohe Stellungen einnahm, z. B. Oberhofmeisterin der Erzherzogin Marie Luise, der späteren Gattin Napoleons, wurde. Die Königin erhob gegen sie die schwersten Anklagen, die nicht zu dem lieblichen Bilde stimmen wollen, das hier und durch andere Zeitgenossen von ihr entworfen wird. Ihre Schriften sind von Retzer 1793 gesammelt. — Aus Goethes Gesichtskreis schied sie völlig; sie wird nirgends weiter von ihm erwähnt.

36, 15. Der Abschnitt über Philippus Neri ist erst 1829 im Mai und Juni entstanden; das kürzere Stück S. 9 ff. wahrscheinlich 1810. Schon 1797 beschäftigte sich Goethe mit dem Plan; die Anregung zur Ausführung schreibt sich

Riemer zu (1808). Jedenfalls ging der Dichter damals ernstlich an die Ausarbeitung, ließ sie aber bald wieder liegen. Den Aufsatz in den Dezember zu rücken, liegt kein Grund vor, vielmehr ist es richtiger, ihn an den Schluß der Schilderung Neapels zu setzen.

36, 18. „Ausgewählte Porträtköpfe"; dies Werk Paolo Fidanzas (geb. 1731), römischen Malers und Kupferstechers, erschien 1757 ff. Es enthält eine Sammlung von Köpfen nach Meistern der römischen Schule. Das Werk war in Goethes Besitz.

37, 2. „Plünderung": 1527.

39, 15. Die Erzählung ist nicht ganz richtig. Vielmehr begab sich Neri, nachdem er Priester geworden, in das Kloster S. Girolamo della Carità, dann in das den Florentinern gehörige S. Giovanni, stiftete die Kongregation, die 1575 bestätigt wurde, und übernahm 1577 die neugebaute Kirche S. Maria in Valicella (Chiesa Nuova, vgl. 50, 2).

39, 28. Bis 1874 geschah es von Anfang November bis Palmsonntag; seitdem soll es aufgehört haben.

39, 32. „zunächst": unmittelbar nachher.

39, 33. „vorüberwalten": an sich vorüberziehen und in seinem Gemüt walten lassen.

40, 2. „ihnen": Neris Anhängern und Genossen.

41, 8. „gleichsam": gleichnisweise, symbolisch; dagegen Z. 18 „gleichsam" in üblichem Sinn; s. auch 42, 25.

41, 31 ff. Vgl. 12, 18 f. Hier kommen nach den Worten „Die Welt verachten" noch die: „Keinen verachten". Das soll kein Widerspruch sein, sondern heißen: Das Irdische, Gemeine und Allgemeine geringschätzen, aber dem Einzelnen die ihm gebührende Schätzung gewähren.

42, 6. „allein" gehört zu „Grundsätzen".

42, 26. „Geister": nicht = Gespenster, sondern ingenia = die geistigen Gaben. Vgl. „Der ewige Jude" V. 90 (Bd. 3, S. 235. 370).

43, 6. „anziehenden": nicht = angenehm, sondern wörtlich = Attraktion ausübend; vgl. 42, 31 ff.

43, 20 ff. und 44, 21 ff. Diese Geschichten wurden schon oben S. 12 und 11 erzählt.

47, 34. Franciskus Xaverius, 1506—52, machte erfolgreiche Missionsreisen besonders nach China und Japan.

48, 13. Vgl. 171, 24 ff.

49, 3. Neri lebte von 1515 bis 1595.

49, 15. Er wurde erst 1612 heilig gesprochen.

49, 23. „die Kirche im Allgemeinen“: ich, der Papst, oder mein Nachfolger als Vertreter der Allgemeinheit.

49, 31. Er stellte sich anderen in Befolgung der allgemeinen Anordnungen gleich, beanspruchte aber im einzelnen Selbständigkeit für sich.

50, 3. Ein „sich“ steht hier in der Funktion zweier, zu „herausnahm“ und zu „betragen“. Vgl. das „uns“ 118, 9.

51, 30. „einen Filz geben“: ausschelten; ein der Sprache des 16. Jahrhunderts entlehnter Ausdruck.

52, 1. „sich wahren“: sich hüten, vorsehen.

52, 4. Die Quartausgabe (1837) schloß hier noch den Abdruck einer in Goethes Nachlaß gefundenen, vom 12. Juni 1829 datierten Handschrift (s. Weim. Ausg. Bd. 32, S. 414) unter der Überschrift „Allgemeine Betrachtung“ an:

„Zu Anfang des 16. Jahrhunderts hatte sich der Geist der bildenden Kunst völlig aus der Barbarei des Mittelalters emporgehoben; zu freisinnigen heiteren Wirkungen war sie gelangt. Was aber sich in der edlen menschlichen Natur auf Verstand, Vernunft, Religion bezog, genoß keineswegs einer freien Wirkung. Im Norden kämpfte ein gebildeter Menschensinn gegen die plumpen Anmaßungen eines veralteten Herkommens; leider waren Worte und Vernunftgründe nicht hinreichend, man griff zu den Waffen. Tausende und aber Tausende, die ihr Seelenheil auf reinem freien Wege suchten, gingen an Leib und Gütern auf die grausamste Weise zu Grunde.

„Im Süden selbst suchten edlere schönere Geister sich von der Gewalt der allbeherrschenden Kirche loszulösen, und wir glauben an Philipp Neri einen Versuch zu sehen, wie man wohl ein frommer Mann sein, auch ein Heiliger werden könne, ohne sich der Alleinherrschaft des römischen Papstes zu unterwerfen. Freilich findet Neri für Gefühl und Einbildungskraft gerade in dem Element, welches von der römischen Kirche beherrscht wird, gleichfalls sein Behagen; sich ganz von ihr los zu halten, wird ihm deshalb unmöglich. Wie lange zaudert er, bis er sich in den Priesterstand begibt, wie löst er sich ab von allem kirchlichen Schlendrian, und wie sucht er Lehre sowohl als Leben heiter sittlich und einwirkend praktisch zu machen.

„Daß er zuletzt den Kardinalshut entschieden verschmäht, auf eine den Papst beleidigende Weise, zeugt, wie er sich

von Banden frei zu erhalten gesucht hat. Sodann gibt die wunderliche, bis zum Komischen trutzige Korrespondenz, womit wir unsern Vortrag schlossen, ein lebendiges Zeugnis und versetzt uns einigermaßen in das Jahrhundert, welches der außerordentliche Mann beinahe durch sein Leben ausfüllt. Uns war es höchst merkwürdig, einen Heiligen anzutreffen, Zeitgenossen des Weltkindes Cellini, gleichfalls eines Florentiners, dessen Andenken wir so viele Aufmerksamkeit gewidmet. Auch sollte die Parallele zwischen beiden ausführlicher behandelt werden und vielleicht noch einige andere bedeutende Existenzen, um durch mehrere Individuen ein lebendiges Bild der Zeit eigentümlich hervorzurufen. Möge jedoch dasjenige, was hier von einem frommen edlen Enthusiasmus vorgeführt worden, zu anmutigen Vergleichungen einstweilen Anlaß geben."

52, 5. Hier beginnt der dritte Band, der 1829 erschien. Er ist nicht, wie die früheren, nach Epochen eingeteilt, sondern nach Monaten, und zwar zerfällt jeder Monat in zwei Teile, von denen der erste Briefe enthält, der zweite auf Grund von Briefen, Tage- und Notizbüchern einen Bericht bringt; vgl. Bd. 26, S. XVII f. XXXIII ff. Das dem Schriftsteller vorliegende Material war ziemlich dürftig.

Das Motto stammt aus Ovids Fasti (IV, 831 ff., Gebet des Romulus für die Stadt Rom):

Sei das Leben ihr lang und die Macht ob der herrschenden Erde,
Und unterworfen ihr sei Osten und Westen zugleich.

Der Juni berichtet von den Kunstbestrebungen, schildert die Raphaelischen Teppiche und gibt dem Freunde Tischbein zu längeren Ausführungen das Wort. Originalbriefe sind aus diesem Monat nur zwei, je einer an Charlotte und einer an Fritz v. Stein und die Herderschen Kinder erhalten, aus denen nur einzelnes aufgenommen wurde.

52, 16. Über Fronleichnam und die Raphaelischen Kartone (vgl. 67, 20) enthält der Brief an Charlotte folgende Stelle: „Gestern war Fronleichnam. Ich bin nun ein für allemal für diese kirchlichen Zeremonien verdorben, alle diese Bemühungen, eine Lüge gelten zu machen, kommen mir schal vor, und die Mummereien, die für Kinder und sinnliche Menschen etwas Imposantes haben, erscheinen mir, auch sogar, wenn ich die Sache als Künstler und Dichter ansehe, abgeschmackt und klein. Es ist nichts groß als das Wahre,

und das kleinste Wahre ist groß. Ich kam neulich auf einen Gedanken, der mich sagen ließ: Auch eine schädliche Wahrheit ist nützlich, weil sie nur Augenblicke schädlich sein kann und alsdann zu andern Wahrheiten führt, die immer nützlich und sehr nützlich werden müssen; und umgekehrt ist ein nützlicher Irrtum schädlich, weil er es nur augenblicklich sein kann und in andre Irrtümer verleitet, die immer schädlicher werden. Es versteht sich dieses im großen Ganzen der Menschheit betrachtet. — Das Beste, ja das Einzige des ganzen Festes sind die Teppiche nach Raphaels Zeichnungen, deren Fürtrefflichkeit auszudrücken keine Worte hinreichen." Vgl. 66, 3 ff.

53, 10. Die Ruinen in Tivoli sind zwei antike Tempel und die sogenannte Mäcenas-Villa.

54, 11. Daniel von Volterra, eigentlich Ricciarelli, 1509 bis 1566. Das Bild ist jetzt im Vatikan.

54, 18. Weniger lobend lautet eine kurze Bemerkung über das Bild in der Abhandlung „Die Externsteine", s. Bd. 35, S. 241, 19 f.

54, 20. In Goethes Besitz; vgl. Schuchardt Nr. 214.

54, 23 ff. In diesen Worten liegt die erste Andeutung eines erwünschten längeren Aufenthalts; doch wird zugleich noch die bestimmte Absicht baldigen Scheidens ausgesprochen.

54, 30. Vgl. Bd. 26, S. 187, 6.

55, 9. Der „Farnesische Stier" ist eine römische Kopie eines griechischen Werks; sie hat ihren Namen davon, daß sie unter Papst Paul III. Farnese aufgefunden wurde.

56, 10. Tischbein, der wie als Künstler so auch als Mensch wunderbar ist. — Über sein Goethebild vgl. Bd. 26, S. 177 u. 203.

56, 12. Das Bild der Angelica wurde in Italien nicht ganz fertig. Die Künstlerin hoffte auf Goethes Wiederkehr, um es zu vollenden. Lange nach des Dichters Tode wurde es von der Familie erworben; jetzt befindet es sich im Goethe-National-Museum in Weimar.

56, 18. „Kuppel": der Peterskirche. „Kastell": das Castello S. Angelo, die Engelsburg; Goethe sah das Feuerwerk nicht von dort aus, sondern es wurde dort abgebrannt.

56, 20. Der italienische Aufenthalt hatte die Augen geschärft und zugleich volle Befriedigung gewährt. Darum sah Goethe nur das, was sich dem Auge darbot, während er im Norden weder scharf genug gesehen noch an dem Gesehenen ganzen und vollen Genuß gehabt hatte.

57, 23. Quartier und Hausleute sind jetzt durch Fr. Noacks Forschungen näher bekannt. Die Wohnung war Corso Nr. 20 (Casa Moscatelli) gegenüber dem Palazzo Rondanini im 1. Stock. Dessen Bewohner waren der alte Sante Serafino Collina, seines Zeichens Kutscher (geb. 1715), und dessen zweite Frau Piera, verwitwete Projetti, geb. Rossi (geb. 1721). Der Sohn des Alten aus erster Ehe, Filippo, wurde dann Reisediener der Herzogin Amalia. — Außer Tischbein und Goethe, der in der „Bevölkerungsliste“ als Filippo Miller, tedesco, pittore aufgezählt wird, wohnten dort noch die Maler Georg Schütz und Friedrich Bury; 1788 werden dieselben aufgeführt. Während Tischbeins Abwesenheit wohnte Goethe mit dem Musiker Kayser in des ersteren Quartier; nach dessen Rückkehr zog er in den von den früheren Bewohnern verlassenen zweiten Stock. Das Haus blieb dann weiter eine „deutsche Akademie“, wie Angelica es nannte; Friedrich Rehberg, Lips, Heinrich Meyer wohnten dort bis 1791.

57, 24. „Studium“ = studio im Sinne von Atelier.

59, 1 bis 66, 2. Vgl. den Abdruck der drei (von Goethe stilistisch, grammatikalisch und orthographisch bearbeiteten) Originalschreiben Tischbeins in den „Briefen und Tagebüchern“ S. 429 ff.

59, 12 ff. Vgl. Bd. 26, S. 210, 10 ff. Goethe gab dort also ein späteres Reiseerlebnis Tischbeins als ein von ihm selbst miterlebtes zum besten.

59, 25. „Wie schön! wie schön!“

60, 26. Über Marchese Lucchesini vgl. zu 29, 4. Das angedeutete Abenteuer ist nicht weiter bekannt. — Mit dem Genannten hatte Goethe in Rom eine erneute Zusammenkunft, wie er am 6. Juli dem Herzog meldete; vgl. unten 71, 17.

63, 25. Daß Tischbein nach den Namen der neapolitanischen Freunde Goethes fragt, ist merkwürdig, da er doch während des ersten dortigen Aufenthalts mit ihm zusammen war.

64, 23 ff. Auch das wurde oben (26, 25 ff.) schon benutzt. Wie nachlässig Goethe den zweiten römischen Aufenthalt redigierte, zeigt sich auch in den Daten über 64, 1 und 65, 6. Das Original des dritten Briefes ist sogar datiert.

66, 3 ff. Vgl. zu 52, 19 ff.

67, 17. „wo“ nicht lokal, sondern = in dem.

67, 21. Seit 1630 waren die Kartone in Hamptoncourt, seit 1865 sind sie im Kensingtonmuseum.

68, 15. Sie schmeicheln sich, Großes leisten zu können, weil sie über Technik und Anschauungen gebieten, die ihnen durch die Vergangenheit überliefert sind.

68, 26. Marc-Anton Raimondi (1475 bis ca. 1539), seit 1514 mit Raphael vereint in Rom. Vgl. zu 172, 16—21.

68, 28. Nicolaus Dorigny, französischer Zeichner und Kupferstecher (1657—1746).

70, 18. Acqua acetosa: säuerliches Wasser; das Brunnenhaus war 1661 von Bernini erbaut.

70, 19. Porta del Popolo.

70, 20. Von Langenschwalbach im Taunus.

71, 9 f. „Ich halte mich zusammen, was möglich ist": ich beschränke mich, um nicht vielseitig zu werden und dann von dem Einzelnen nicht genügend zu profitieren; vielleicht auch mit Bezug auf das folgende: halte meine Zeit zusammen und lasse mir möglichst wenig davon rauben.

71, 14. Die Landsleute sind Schütz und Bury; der wackere Schweizer: Heinrich Meyer, vgl. zu 57, 23.

71, 17. Die Worte „Lucchesini" bis „hier" stehen ebenso in einem Briefe an den Herzog, während anderes, wie aus der Anrede „du" zu schließen, wohl dem am 7. Juli abgeschickten, uns aber nicht erhaltenen Brief an Charlotte entnommen ist.

71, 22. Vgl. 91, 18. 92, 3.

71, 24. „nicht" in der Bedeutung von „niemals", denn es handelt sich um eine allgemeine Beobachtung bei der Ausarbeitung dichterischer Pläne.

71, 31. „recht anschwillt": nur in der Phantasie. Denn geschrieben wurde am „Wilhelm Meister" in Italien nichts. Vgl. oben S. 296 zu Bd. 26, S. 62, 19.

72, 7. Erste Andeutung des längeren Bleibens in Rom. Dem Herzog hatte er schon am 6. Juli geschrieben, daß er seinen dortigen Aufenthalt bis zum 28. August verlängern werde; bereits am 11. August (91, 20) verschob er die Abreise auf Ostern.

72, 14. „Posttag" nach dem Norden war der Sonnabend. Nach dem Briefbuch wurde er während des ganzen römischen Aufenthalts ziemlich regelmäßig eingehalten.

72, 20. James Moore, geb. in Edinburg 1740, gest. in Rom 1793.

72, 28. „es": das Tal, während „es" in den beiden folgenden Zeilen sich auf das Bild bezieht.

73, 14. Kirche auf dem Kapitol.

73, 15. „Beatifikation“: Seligsprechung.

73, 31. Im April und Mai 1787 hatten sich die Stände in Brüssel gegen die vom Kaiser Joseph II. beabsichtigte kirchliche Reform und Umgestaltung der bürgerlichen Verhältnisse erklärt; dem aufgeregten Volke nachgebend, hatte die Regentin Marie Christine am 30. Mai die Edikte des Kaisers suspendiert. Vgl. 186, 17.

73, 32. Vgl. Bd. 11, S. XXXIII f.

74, 7. Die von Raphael entworfenen Fresken, von seinen Schülern gemalt. Merkwürdig ist, daß Goethe von dem ganz Raphaelischen Bilde der Galatea schweigt.

74, 8. Die bunten Kopien rührten von dem oben erwähnten Nicolaus Dorigny her. Sie hängen noch jetzt in einem Zimmer des Goethehauses.

74, 14. In der jetzigen Via de' Pontefici. Neuerdings zu einem Theater umgebaut.

74, 20. Carlo Albacini, der Schöpfer des Grabdenkmals für Mengs, von dem Hackert mancherlei berichtet.

74, 23. Richtiger: Bacchus, vgl. 77, 3. Der Torso stammt aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. und befindet sich jetzt im Museum von Neapel.

74, 27. Frieß: vgl. oben S. 12, 26. — Abbate Casti (1721—1803): vgl. 88, 9. Der „Erzbischof von Prag“ ist eine von Castis „galanten Novellen“. Vgl. auch Bd. 35, S. 18 ff.

75, 1 ff. M. Landau („Geschichte der ital. Literatur im 18. Jahrhundert“) schreibt dem Teodoro in Corsica wenig Witz zu; das andere Stück sei, wie er ausführt, eine Verspottung der Geldnöte des in Italien reisenden Königs von Schweden, auf die Goethe schon in einem Briefe vom 9. Juli 1784 anspielt.

75, 6. Andrea Vannucchi, genannt del Sarto (ca. 1486 bis 1531). Das Bild kam später aus der gräflich Frießschen Sammlung fort.

75, 9. „attent“: aufmerksam; hier = genau, sparsam.

75, 17. Vgl. 63, 29 ff.

75, 25. „illuminiert“: farbig ausgemalt.

76, 14. „nojos“: lästig, langweilig.

76, 30. „modifizieren“: anders gestalten, als dies in Weimar geschah. Dort war es ein einziger Kreis, in dem sich der Dichter bewegte, in Rom Menschen verschiedener Art, deren jeder etwas Anderes verlangte.

77, 3. Vgl. 74, 23.

77, 13. Von Leonardo da Vinci: „Maria mit dem Kinde", nach anderen „Die Eitelkeit und Bescheidenheit".

77, 14. Die Fornarina Raphaels.

77, 20. Jean Baptiste d'Agincourt (1730—1814), seit 1778 beständig in Italien. Sein Werk (6 Bände, Paris 1810—23) führt den Titel: Histoire de l'art ... depuis sa décadence au 4e siècle jusqu'à son renouvellement au 16e.

77, 29. „erfunden": nicht = aus meiner Phantasie gestaltet, sondern = nach der Wirklichkeit komponiert. Zeichnungen Goethes aus Italien, speziell aus Rom gibt es viel: in den Schriften der Goethe-Gesellschaft XII sind 9 römische Skizzen mitgeteilt; keine von ihnen kann hier gemeint sein.

77, 30. Dies, Albert Christoph, Landschaftsmaler und Radierer, geb. 1755 in Hannover, gest. 1822 in Wien, lebte lange in Italien und gab mit anderen die Collection de vues pittoresques de l'Italie 1799 heraus.

78, 13. Vgl. Bd. 26, S. 145, 8 ff.

78, 15. Nahe der Porta Pia, im Nordosten der Stadt.

78, 21. Antoninische Säule: die des Kaisers Marc Aurel.

79, 9. Vgl. 86, 10 ff.

79, 21. Vom 25. Dez. 1786, s. Bd. 26, S. 175, 2.

80, 3. Einen Gipsabguß, den Goethe erwarb, nahm er nicht mit; doch erhielt er von dem Werke, das später nach München kam, 1826 einen anderen durch König Ludwig I.

80, 16. Ball: nach Gnoli bei der Familie Terziani.

80, 20. „Mäuschen": junge Mädchen und Frauen. In der ersten Weimarer Zeit dafür oft der Ausdruck „Misels".

80, 26. „wie die Sonne Englands".

81, 12. „Der Unternehmer in Ängsten" von Cimarosa. An Kayser, 14. Juli: „Cimarosa unterhält uns noch und lockt uns ohngeachtet der Hitze ins Theater." Goethe dachte damals daran, mit dem genannten Musiker in Zürich, zu dem er reisen wollte, eine Oper zu schreiben. Morris hat nachgewiesen, daß die Übersetzung und teilweise Bearbeitung dieses Stücks unter dem Titel: „Theatralische Abenteuer", die früher Vulpius zugeschrieben wurde, Goethe angehört. Die Bearbeitung ist gedruckt im Goethe-Jahrbuch XXVI, 5 ff.

81, 27. Die Abschnitte 82, 4—31 und 83, 1—18. Vgl. Bd. 26, S. 314, 8 ff. und oben S. 5, 14 ff.

84, 1 ff. Vgl. Bd. 39, S. 313, 9 bis 315, 25; der Abschnitt Bd. 39, S. 314, 18—26 folgt hier aber erst 270, 24 ff.

86, 24. Friedrich Bury, 1763—1823. Vgl. Bd. 26, S. XXIII. „Bei seiner Bekanntschaft mit Goethe noch jugendlich unfertig und urteilslos gegenüber eigenen und fremden Leistungen, bildete er sich später zu einem geschickten Porträtmaler aus. Das Goethe-National-Museum enthält mehrere Goethe-Porträts von seiner Hand, die aber erst bei späteren Zusammenkünften mit dem Dichter (1800, 1811) entstanden sind" (Harnack).

86, 32. Joh. Friedr. Kranz, ein Weimaraner, 1754—1807. Er war zu seiner musikalischen Ausbildung Anfang 1787 nach Italien geschickt worden und blieb daselbst bis zum August. In Weimar lebte er bis 1799. Vgl. Bd. 30, S. 13, 23.

87, 7. Thomas Jenkins, in England 1722 geboren. Vgl. Noack, Goethe-Jahrbuch, XXIV, 153 ff. Als Maler ging er 1752 nach Rom und war dort zunächst als Kupferstecher und Radierer tätig, nannte sich bis zum 51. Lebensjahre Maler und wurde auch Mitglied der Akademie von S. Luca. Von Winckelmann wurde er mit hoher Achtung behandelt. Er war ein größerer Kenner als Künstler, kam durch seine Sammlertätigkeit mit hervorragenden Fremden in Beziehung, von denen keiner versäumte, seine Sammlungen zu sehen. Er wurde dadurch zum Kaufmann; nicht zum gewöhnlichen Händler, sondern zu einem Großkaufmann, der seine Gäste fürstlich bewirtete, und zu einem vornehm denkenden Sammler, der Künstlern und Kennern gern den Zutritt zu seinen Schätzen gestattete und sich freute, wenn letztere über bedeutende Stücke seiner Sammlung schrieben. Durch die Stürme der französischen Revolution wurde er aus Rom vertrieben (1798). Er wohnte am Corso, dem Dichter schräg gegenüber, trat mit ihm schon in dessen erster römischer Zeit in nahe Beziehungen und blieb auch nach 1788 sein Bankier. Er war unter Goethes Bekannten der einflußreichste, auch schon beim Papst Klemens XIV. († 1774) sehr angesehen, so daß man ihn geradezu als Beherrscher des Kirchenfürsten bezeichnete. In Jenkins' Geschäft war der Bruder der später zu erwähnenden „schönen Mailänderin" Prokurist.

87, 7. Giovanni Volpato, Kupferstecher, 1733—1803.

88, 12. „übermäßig genial" ist ein reichlich starkes Lob. Schon „genial" ist für die heiteren, recht freien Erzählungen etwas viel; möglicherweise soll es „übermütig" heißen.

88, 23. In einem Briefe an Karl August, 28. Sept., wird ausführlich beschrieben, wie der Graf durch einen Stein-

schneider in Gemeinschaft mit dem Pächter eines Weinbergs „auf eine recht brillante Weise" betrogen wurde.

90, 29. „daselbst": in Neapel.

91, 6. In der Weim. Ausg. Bd. 32, S. 388—391 hat sich eine Fassung erhalten, die den Bericht von Juni und Juli zusammenzieht. Sie bringt inhaltlich nichts Neues, gibt die Erzählung auch oft mit denselben Worten. Bisher auch inhaltlich unbekannt sind nur die folgenden Sätze, die nach der Mitteilung über Vollendung des „Egmont" stehen: „Angelica, der ich das Gedicht, wie es fertig wurde, nach und nach vorgelesen hatte, interessierte sich mit Zärtlichkeit für dasselbe. Lips stach nach ihrer Zeichnung das Kupfer, welches jene Ausgabe ziert, wie sie denn auch die Zeichnung zu dem Titelkupfer des ersten Teils, auf welchem meine Büste zu sehen ist, um jene Zeit zu fertigen die Geneigtheit hatte. Beide Zeichnungen gehören ohne Zweifel zu ihren bessern, wo nicht zu ihren besten Werken."

91, 20. Die Mitteilung des Vorhabens, bis Ostern in Italien zu bleiben, geschieht ganz unvermittelt. Noch im Juli war der 28. Aug. als Endtermin angegeben. Das eigentliche Urlaubsgesuch an den Herzog ist ebenfalls vom 11. Aug. datiert. Goethe begründete seinen Wunsch mit der Absicht, die Zeit bis Ende Oktober dem Zeichnen im Freien, bis Ende des Jahres dem Ausführen der Zeichnungen, die ersten Monate 1788 der menschlichen Gestalt, dem Gesicht 2c. widmen zu wollen. Zugleich hoffte er „Tasso" bis Neujahr, „Faust" bis Ostern beenden zu können. — Übrigens schreibt er an Seidel schon am 18. Aug., daß ihm der Aufenthalt bis Ostern verlängert sei.

92, 25. Maximilian Verschaffelt, 1754—1818, in Rom hauptsächlich mit Malen von architektonischen Ansichten beschäftigt, später als Architekt in München und Wien tätig. Seine Briefe an Goethe bis 1790 muten durch ihren eigentümlichen Ton und ihre unglaubliche Orthographie höchst seltsam an. — Von Verschaffelt, nicht von Goethe rührt die dem letzteren oft zugeschriebene Zeichnung des Kapitols her; vgl. Goethe-Jahrbuch XV, 276 f.

92, 26. Der Vater, Peter Verschaffelt, war Direktor der Mannheimer Akademie. Goethe schildert den freundlichen Empfang, den er 1771 bei ihm fand, Bd. 24, S. 65. Genaueres über den Vater und Goethes Beziehungen zu ihm in Beringers Aufsatz im Goethe-Jahrbuch XXVIII.

92, 32. Der Brief an die Herzogin-Mutter Anna Amalia (1739—1807), die Mutter Karl Augusts, ist nicht erhalten. Die Fürstin schob in der Tat ihre Reise auf und unternahm sie erst 1788. Goethes Abmahnung war teilweise egoistisch; er wünschte nicht in seiner Lebensart, in seinen Plänen gestört zu werden.

93, 6. Die Anspielung ist schwer verständlich. Für ihn war gesorgt dadurch, daß er seiner inneren Entwicklung leben konnte; für andere — etwa die Untertanen des Herzogtums — dadurch, daß fähige Ersatzmänner für ihn eintraten.

93, 28. „alle unsere Geburtstage" beweist, daß der Brief an Herders gerichtet ist: Herder war am 25., sein Sohn Gottfried am 28. Aug. geboren, an demselben Tage wie Goethe. Des Herzogs Geburtstag war am 3. Sept., Charlottens dagegen am 25. Dez.

94, 1. Von demselben Posttage, an dem laut dem Briefbuch der Brief an die Herzogin-Mutter (92, 32) abging, ferner Briefe an Kayser und Göschen (datiert vom 14. und 15.), sind außer diesen beiden erhalten: Briefe an Frau Bohl, Knebel und Seidel. Der erstere enthält manches vom Landbau, der zweite Naturwissenschaftliches, der dritte Geschäftliches.

94, 12 f. Vgl. Bd. 26, S. 203, 5. Moritz dachte, wie er selbst schreibt, an ein vollkommenes Werk, durch das er seinen literarischen Ruf festigen wollte. Es wurden zwei Werke, beide erschienen 1791 unter den Titeln „Götterlehre oder mythologische Dichtungen der Alten" und „Anthousa oder Roms Altertümer. Ein Buch für die Menschheit".

95, 27. Fürst Ludwig Buoncompagni, ein hochangesehener Mann, den freilich seine beständigen Reformvorschläge beim Papste, seine übermäßige Strenge bei den Kollegen und seine galanten Abenteuer beim Publikum unbeliebt, fast lächerlich machten.

96, 1. Die Briefe brauchten, wie einmal gelegentlich gemeldet wird, etwa 16 Tage von Weimar nach Rom.

96, 24. Nach 1. Mos. 32, 26.

97, 7. Der Prophet ist Lavater. Vgl. Bd. 33, S. 294 ff.

97, 9. An Charlotte, 25. Aug.: „Indes bin ich sehr vergnügt, weil mir auf einmal wie ein Vorhang von allen Statuen wegfällt. Ich habe einen Herkuleskopf angefangen, worüber sie sich alle verwundern, weil sie denken, ich hab' ihn durch einen Zufall so getroffen, ich hab' ihn aber nach

meinem Grundsatz gemacht, und wenn ich Zeit und Fleiß habe, diesen Grundsatz zu entwickeln und mich mechanisch zu üben, kann ich andre ebenso machen."

97, 15. Die Sternchen bezeichnen Spinoza; vgl. zu Bd. 26, S. 218, 28.

97, 17. Der Ritter von Worthley, geb. 1751, machte 1781—87 große Kunstreisen und veröffentlichte im Museum Worsleyanum (2 Bände, 1824) die Abbildungen der von ihm gesammelten Kunstschätze.

97, 26. Vgl. 98, 32 und 103, 14. Alex. Trippel, 1744—93, seit 1776 in Rom. Seine Goethebüste, sowohl der sogenannte Apollokopf, den unser Bd. 1 vor dem Titel wiedergibt, als die mehr nach der Natur gearbeitete Skizze, ist wie wenige andere geeignet, den ganzen Zauber ahnen zu lassen, den des Dichters Persönlichkeit auf die Zeitgenossen übte.

97, 29. „Gott. Einige Gespräche" 1787. Vgl. Goethe-Jahrbuch, XVIII, 174 ff. sowie Bd. 39, S. 351.

98, 10. Dann habe ich erst gelernt, wie man sehen soll; zur Meisterschaft ist es dann noch weit.

98, 13. Die 1666 gestiftete Accademia di Francia, die in Rom ein eigenes Gebäude besaß.

98, 14—17. Das Bild ist von des Marés. Vgl. 102, 30.

98, 32. „dir" = Herder, während 97, 29 wohl erst bei der Redaktion „Herders" geschrieben wurde; daß der Brief nur an Herder gerichtet sein kann, geht aus 99, 28 und 100, 8 ff. hervor.

100, 11. „Fulgurationen": Ausstrahlungen, ein Leibnizischer Ausdruck, der von Herder in dem Büchlein abgelehnt wurde.

101, 3. Wiederholung. Vgl. 81, 3 ff. 90, 17 f.

101, 4. Verklärung Christi; vgl. 174, 32 ff.

101, 5. Streit über das Altarsakrament, 1508.

101, 6. „später" = 1816/17; Anspielung auf die damals aufkommende sogenannte nazarenische Richtung in der Malerei. Doch ist die Bemerkung nicht ganz zutreffend, da diese Schule mehr an die Präraphaeliten anknüpfte als an Raphael.

101, 25. „hauseten": ließen uns häuslich nieder.

101, 30. Des Jüngsten Gerichts von Michelangelo.

101, 31. „wurden gefertigt": nicht bloß von den beauftragten Künstlern, sondern auch von Goethe.

102, 1. „berühmt" = gerühmt, nach Analogie von belobt.

102, 17. „Fronton" = Giebelfeld (97, 20 „Fries"). Es

handelt sich um Darstellungen der Geburt der Athene und ihres Streites mit Poseidon.

102, 25. J. L. David, 1748—1825. Sein „Schwur der Horatier“ wurde 1786 gemalt.

102, 27. Die Mitteilung stimmt mit dem, was wir von Tischbein wissen, nicht überein; dieser wollte schon 1786 seinem Bilde eine große Ausdehnung geben.

102, 29 ff. Jean Germain Drouais, Lieblingsschüler Davids, 1763—88. Gemeint ist sein Bild „Marius“. Vgl. 235, 7. Benjamin Gagneraux, Historienmaler, 1745—95. Des Marés, gest. 1803; sein Bild „Pindar“ oben 98, 14. Louis Gauffier, 1761—1801, Historien- und Landschaftsmaler. Paul de St. Ours, kein Franzose, sondern ein Schweizer, 1752—1809; sein berühmtestes in Italien entstandenes Bild war: „Die olympischen Spiele“. Desid. Boguet, Landschafts- und Schlachtenmaler.

103, 2. Die „Reisen eines Deutschen in England 1782“.

103, 6. „ungestraft“: die Strafe würde in diesem Fall darin bestanden haben, daß der Darsteller sich selbst schämte, einem großen Gegenstande eine unwürdige Darstellung gewidmet zu haben. — Übrigens veröffentlichte Moritz doch später, 1792 f., die „Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788“ in 3 Teilen.

103, 20 f. „Kanon“: normaler Typus. „abweichender Charakter“: das Individuelle, das durch kleine Abänderungen des Normalen zu stande kommt.

103, 30. Jetzt im Britischen Museum.

104, 6. „Unglücklich“ heißt das wohlgelungene Konzert (vgl. 79, 9 ff. 86, 23 ff. 140, 4) nur deshalb, weil der Dichter dadurch aus seiner Verborgenheit hervorgezogen wurde.

105, 22. Jetzt auf dem Monte Citorio, erst von Pius VI. im Jahre 1792 aufgerichtet. Vgl. 118, 17.

107, 17. Die Singspiele „Claudine von Villa Bella“ und „Erwin und Elmire“.

107, 24. „Eins und Alles“, ein für alle Pflanzen gültiges Gesetz. Herder hatte den Ausdruck in seinem Werke erklärt.

108, 17. Cassas. Näheres über ihn 115, 10.

108, 30. Der preußische Feldzug in Holland und die Irrungen zwischen Österreich und den Niederlanden.

109, 14. „Flucht“ scheint verderbt, vielleicht durch Abschreibfehler aus „Zucht“ oder durch Hörfehler aus „Furcht“.

Wer aber „der Engländer“ (11) und „B.“ (21) sind, ließ sich nicht feststellen. Natürlich ist bei jenem nicht an den Ritter Worthley, bei diesem nicht an K. A. Böttiger zu denken. Der Engländer muß ein Bekannter Herders gewesen sein, denn an diesen ist der Brief gerichtet; vgl. 110, 13.

110, 20. Am 18. Juli 1787.

110, 22. Das Leben des Friedr. Freiherrn v. d. Trenck (1726—94) erschien in 4 Bänden, Berlin und Wien 1786. Der Genannte hatte viele Abenteuer erlebt; seine lange Gefangenschaft in Magdeburg hatte ihn allgemein bekannt gemacht.

110, 26. Der merkwürdige Reisende kann Cassas kaum sein (oben 108, 17 und 115, 10), da in demselben Brief (111, 6) von seinen Sachen gesprochen wird, denn auch das abzuschreibende Blatt (111, 3) bezieht sich doch wohl auf ihn (vgl. 115, 19 ff.); aber Goethe kommt nirgends wieder auf diesen ungenannten Reisenden zu sprechen.

111, 16. Am 22. Sept. gingen Briefe an Herder, Charlotte, Herzogin Amalia und Goethes Mutter ab, von denen keiner im Original erhalten ist.

112, 2. Anspielung auf den Fasanentraum; s. Bd. 26, S. 122.

112, 11. In Goethes Garten; auch Schiller war zugegen.

112, 20. „euch“ kann sich nur auf Herder beziehen.

112, 23. In einem Brief an den Herzog (11. Aug.) war der Wunsch ausgedrückt worden, „Ihre Besitztümer sogleich nach meiner Wiederkunft sämtlich als Fremder bereisen, mit ganz frischen Augen und mit der Gewohnheit, Land und Welt zu sehen, Ihre P r o v i n z e n beurteilen zu dürfen“

112, 28. „große Dinge“.

113, 8. Von diesen Zeichnungen hat sich manches erhalten. Vielleicht gehören dahin einige der zu 77, 29 erwähnten; sicher Schriften der Goethe-Gesellschaft XIX, Nr. 11: Blick auf den Albaner See und Monte Cavo.

113, 18. „Vögel geschossen“: Gegenden gezeichnet.

113, 25. Vielleicht der Kaufmann K. W. Thurneisen aus Frankfurt. Vgl. 169, 7.

113, 27. Der Musiker Philipp Christoph Kayser, 1755 bis 1823, ein Frankfurter, der aber auch schon in Weimar gewesen war (1781); vgl. zu 81, 12 und 157, 26 ff. Goethe stand mit ihm wegen der Musik zu „Erwin und Elmire“ und „Claudine von Villa Bella“ in Korrespondenz.

114, 18. Nach Ev. Luc. 2, 49. Der Sinn ist: weil ich erreicht habe, was meiner Eigenart entspricht.

114, 25. „Hegire“: Hidschra, arabische Bezeichnung der Flucht Muhammeds. Vgl. Bd. 5, S. 323.

115, 10. Vgl. zu 108, 17.

115, 16. Die Beschreibung dieser Zeichnungen steht schon in dem Brief an den Freundeskreis, 17. Sept. Sie enthält nicht alles Gesehene, wie aus den Schlußworten hervorgeht: „Das übrige ein andermal.“ Cassas gab später ein Werk heraus: Voyage pittoresque 1799, in dem 7 der hier erwähnten Zeichnungen abgebildet sind.

115, 23. „respektierte“: in Bezug aufeinander gepflanzt.

118, 1 ff. Diese Ausführungen begründen, warum so ausführlich von den Cassasschen Zeichnungen die Rede war, die ihren Gegenständen nach gar nicht in diesen Zusammenhang zu gehören scheinen.

118, 17. Vgl. oben zu 105, 22.

119, 3. Vor „alles“ enthielt ein älterer Entwurf noch die Worte: „alles auf den Füßen Stehende ist herrlich,“. Es ist möglich, aber nicht gewiß, daß diese Worte bei der Herstellung der Druckvorlage versehentlich ausfielen.

121, 31. „Enkaustik“ vom griechischen ἐγκαύειν = Einbrennen der Farben. Vgl. Bd. 26, S. 166, 26 ff.

121, 33. Christoph Unterberger, 1732—98, Schüler von Raphael Mengs.

123, 5. Joh. Georg Schütz, ein Frankfurter, 1755—1813. Er lebte 1784—90 in Rom und war hauptsächlich als Landschaftsmaler tätig. Vgl. Bd. 29, S. 367.

123, 29. Reiffensteins Eigenheiten, seine Patronatssucht, sein Allesbesserwissenwollen hatten ihm den Beinamen Dio Padre onnipotente zugezogen. Vgl. die Liste der „Unnamen“, Tagebuch S. 471, wo auch Schütz (s. o.) erscheint, aber als Conte.

126, 1. „Leise!“

126, 2. „Ritornell“: hier = Vorspiel einer Arie.

126, 6. „Exhibitionen“: Darbietungen.

126, 21 ff. Vgl. die Einleitung Bd. 26, S. XXVII f.

127, 6. Die Entschuldigung liegt nach dem folgenden darin, daß er früher nicht zeichnen konnte, weil er Mangel an würdigen Vorlagen hatte.

127, 30 ff. Bei diesen Charakteristiken dürfte es schwer, wenn nicht unmöglich sein, die Urbilder zu nennen; die Schlußworte aber darf man wohl auf Tischbein deuten.

128, 14. Herders „Zerstreute Blätter", 3. Sammlung, Gotha 1787, und „Ideen zur Philosophie der Geschichte", 3. Band, Riga 1787.

128, 16. „vier Saffianbände": der eigenen „Schriften".

128, 19. Eine Abhandlung der „Zerstreuten Blätter".

128, 27. „gehen": ihren Weg ins Publikum finden.

128, 30. Die „Genannten" sind, wie Düntzer gezeigt, Matthias Claudius und F. H. Jacobi, die gegen Herders Schriften aufgetreten waren; vgl. übrigens auch 135, 7. 9.

128, 32. Nur die Entwicklungsfähigen können sich vervollkommnen; die Genannten in ihrer starren Einseitigkeit verbleiben auf ihrem Standpunkt.

129, 3. Anfang des „Wiegenliedes für belesene und empfindsame Personen" von Claudius.

129, 13. Mit der Großmut des Alcibiades ist nach Düntzers Nachweis die Unterstützung gemeint, die Hamann durch Franz Kaspar Buchholz zu teil wurde. Doch irrt Goethe, wenn er meint, daß Lavater, „der Züricher Prophet" (129, 14), hier die Vermittlerrolle gespielt habe; der Galltzinsche Kreis, dem Buchholz angehörte, handelte ganz aus eigenem Antriebe.

129, 30. „mit Geometrie Unbekannten". Vgl. Bd. 4, S. 236.

130, 1. Aus Lavaters „Nathanael", 1786.

131, 21. Anton v. Maron, 1733—1808, Bildnismaler, seit 1773 in Rom, Sekretär und Professor an der Akademie S. Luca.

132, 5. Georg Forster, 1754—94, sollte damals im Auftrage der russischen Regierung eine zweite Weltreise unternehmen. Vgl. 133, 2 ff.

132, 24. Peter Camper (1722—89), der holländische Anatom, mit dem auch Goethe in Verbindung stand (vgl. Bd. 39, S. XX f.), hatte in den Demonstrationes anatomico-pathologicae (2 Bde., 1760 ff.) einen Satz aufgestellt, den Herder so wiedergab: „Camper hat deutlich erwiesen, auf welchen ausgedachten Regeln das griechische Künstler-Ideal in seiner Form beruhe."

133, 22. 28. „Sekkatur": Plage; sodezza: Festigkeit.

133, 25. Die Einnahme geschah Anfang Oktober.

134, 9. Über die Mailänderin vgl. unten zu 140, 24.

135, 6 ff. Die Stelle ist eine weitere Ausführung des oben 128, 30 ff. Angedeuteten. Lavaters „Märchen" ist seine Art des Glaubens an Christus, Jacobis „Kindergehirn-

empfindung“ seine Verteidigung der Existenz eines persönlichen Gottes; Claudius wird der „Fußbote“ genannt, weil er sich in seinen Schriften als „Wandsbecker Bote“ bezeichnete, und heißt „Evangelist“, weil er damals über theologische Dinge im Offenbarungston zu reden liebte.

135, 18. Vgl. Offenb. Joh. 5, 6 ff.

136, 18. „Egmont“ war am 5. Sept. nach Weimar abgegangen.

136, 22. Anspielung auf „Scherz, List und Rache“, wo Skapin eine Hauptrolle spielt.

137, 16. Goethe vermißte etwas Körperlichkeit in Herders Schilderung Roms, weil er selbst alles vor sich sah, während jener damals nur aus Büchern und der Phantasie hatte schöpfen können.

137, 28. F. W. v. Ramdohr (1757—1822) „Über Malerei und Bildhauerarbeit in Rom für Liebhaber des Schönen in der Kunst“, 3 Teile, Leipzig 1787.

138, 3. Längen und Abschweifungen.

138, 10. Der Vorschlag der Weimarer Freunde über Kaysers Oper ist ebenso unbekannt wie der angedeutete Rat.

138, 14. Der „Alte“ ist Wieland. Ihm schrieb Goethe die ziemlich nichtssagende Besprechung seiner Schriften im „Anzeiger des Teutschen Merkur“, Sept. 1787, zu.

140, 4. Vgl. 87, 30 f.

140, 24. Vgl. 134, 9. 179, 4. 276, 29. Die „Mailänderin“ ist, wie zuerst Adolf Stern nachgewiesen, später Carletta des näheren begründet hat, Maddalena Riggi, geb. 29. Nov. 1765 in Mailand. Sie kam 1786 nach Rom, vermählte sich 1788 mit Giuseppe Volpato, dem Sohne des Kupferstechers, und starb am 24. Juli 1825.

142, 19. Camuccini, Kunsthändler in Rom, Vater des Malers Vincenzo Camuccini.

143, 9. „Periode“ = der in sich geschlossene Redesatz; das Wort wird, nach dem für männlich gehaltenen lateinischen periodus, von den Schriftstellern des 18. Jahrhunderts fast ausschließlich als Maskulinum gebraucht.

143, 28. „Meine ernste Nachbarin“: Angelica, nicht die „ernste“ Römerin (141, 2).

145, 1. „Grundgeschenke“: Hauptstücke der Einrichtung.

147, 14. „Edulien“: Eßwaren.

149, 8. Joh. Friedr. Hugo v. Dalberg, 1760—1812, Domherr, Bruder des späteren Fürst-Primas.

149, 30. „Ergebnisse“: Begebnisse und Ereignisse.

150, 5. Statt des überlieferten „chimärischen“ ist sicher mit der Weim. Ausg. (vgl. oben S. 283 f.) „kimmerischen“ (= nordischen) zu lesen.

152, 22. Vgl. 167, 13 f. 180, 21 ff.

152, 23. Das Titelkupfer der Angelica: Klärchen vor Egmont knieend, erschien vor dem 5. Bande der „Schriften“, der den ersten Druck des Trauerspiels enthielt; s. zu 91, 6.

153, 1. Musik, Kunst- und Naturgenuß, Studium.

153, 6. In Wirklichkeit blieb Tischbein in Neapel.

153, 9. Briefe an Anna Amalia vom 27. Okt. und 10. Nov. (laut Brieftabelle) sind nicht erhalten. Vom 10. Nov. sind nur Briefe an Einsiedel und Seidel überliefert; außer an die Genannten wurden an demselben Tage noch fünf Briefe nach Weimar geschickt.

153,16. „Entwicklung“: Auseinandersetzung. „du“ = Charlotte, denn von den Weimarer Freunden stand außer Einsiedel keiner der Herzogin so nahe.

154, 6. Vielleicht Hummel, der Schüler Tischbeins.

155, 16. „herankommen“: sich entwickeln; anders Z. 24. Klinger: vgl. Bd. 24, S. 189 ff.

156, 13. Chr. Fr. Dan. Schubart, 1739—91, durch seine Gedichte und sein trauriges Schicksal bekannter als durch seine musikalische Begabung. 1787 war er Direktor des Schauspiels und der deutschen Oper in Stuttgart geworden.

156, 22. „gegen“ = auf, nicht = „wider“.

157, 19. Musik von Cimarosa. Als Verfasser des Textes gilt jetzt Bertati.

157, 31. „Die Magd als Herrin“ von Giambattista Pergolese (1710—36) stammt aus dem Jahre 1731.

157, 33. Anton Berger hatte 1777 in Weimar gespielt.

158, 24. Vgl. Bd. 8, S. 140.

158, 27. Die „Entführung aus dem Serail“ gehört dem Winter 1781/82 an; erste Aufführung in Weimar 1785.

159, 6. Vgl. Bd. 26, S. 162, 33 ff.

159, 15. Die Bibliothek alla Minerva (Casanatense), nach der vatikanischen die reichste in Rom.

159, 19 ff. „Spiegel römischer Größe“ von Antonio Lafreri, 1575. — Giovanni Paolo Lomazzo, Maler, 1538—1600, hatte 1585 einen Trattato dell' arte della pittura, scoltura ed architettura veröffentlicht. — „Das Bewundernswerte Roms“ von Giovanni Pietro Bellori, 1693.

159, 31. Ein Säulenbau des Kaisers Septimius Severus im Süden des Palatins, erst von Papst Sixtus V. ganz abgebrochen.

160, 13. Jakob Kreszenz Seydelmann, 1750—1829, besonders als Sepiamaler bekannt, 1771—81 in Rom.

160, 23. „Umgang" hier wie 279, 2 und 19 = das Herumgehen.

163, 11. Aloys Hirt, geb. 1759—1839, war nicht in dem Sinne wie Meyer Lebensgenosse Goethes, aber doch seit 1787 mit ihm verbunden. Nur übte dieser bedeutende Kunsthistoriker und Archäologe (der 1782—96 in Rom lebte, seitdem in Berlin, in hervorragender Stellung, an Universität und Akademie) neben mannigfacher, durch seine außerordentliche Kenntnis und Belesenheit verständlicher Anziehung auch vielfältige Abstoßung aus infolge seines Wesens und der Art, in der er seine Ansichten vortrug. Es kam zwischen ihm und Goethe zu mannigfachen Diskussionen über einzelne Fragen, z. B. die Laokoongruppe, aber auch zu bedeutenden Differenzen über allgemeine Kunstprinzipien. Und doch war die Achtung vor der Vielseitigkeit und dem Wissen des Kunstgelehrten zu groß, um einen vollkommenen Bruch zu gestatten. Aus dieser Achtung erklärt sich auch die würdige Weise, in der hier von ihm gesprochen wird.

163, 29. „mannigfaltig" ist hier Adverb.

166, 11—20. Wohl aus einem Brief an Herder.

166, 24. Angantyr, ein nordischer Held, der von seiner Tochter geweckt wird. Herder hatte ein darüber handelndes Lied in seine „Volkslieder" aufgenommen. Wegen dieser Anspielung sollte man auch diesen Brief als an Herder gerichtet annehmen; doch ist damals (richtiger am Posttage den 8.) kein solcher abgeschickt, wohl aber fünf andere, von denen die an den Herzog und Seidel erhalten sind. In letzterem die bemerkenswerten Sätze: „In Rom wäre ein Muster einer unglücklichen Haushaltung zu studieren. Es scheinen verständige und kluge Menschen am Ruder zu sein, die sich aber nicht mehr helfen können, so tief ist alles in den Kot gefahren. Ich mag mich nicht drum bekümmern und mir die Imagination nicht verderben." Vgl. oben S. 287.

167, 10. Schwerlich das S. 188 mitgeteilte, das doch nicht in Charlottens „Stimmung trifft". Eher „Claudine" V. 379—382 (Bd. 8, S. 208).

167, 14. Vgl. 152, 4 ff.

167, 27. „dir": Charlotte. Einziger Brief dieses Posttags.

168, 4 f. Fritz Bury; der erste: Fritz v. Stein.

168, 10. Kopf des Antinous: jetzt im Louvre zu Paris.

168, vor 27. Am 22., dem Posttage, wurden außer an Charlotte, an die unser Abschnitt gerichtet ist, noch drei Briefe nach Weimar geschickt.

169, 7. Vgl. zu 113, 25.

169, 16. Meyer wird hier genannt, als wenn von ihm noch gar nicht die Rede gewesen wäre; eines der schlimmsten Zeugnisse flüchtiger Redaktion.

170, 34. „Wanne": Futterschwinge, mit der Spreu und Körner voneinander gesondert werden. — „Zwei Menschen, ... ja dreie": gewiß Moritz und Bury; der dritte ist vermutlich Kayser; vgl. 249, 1.

171, 24. „zu den drei Brünnlein", richtiger Quellen: S. Paolo alle tre fontane. Vgl. 48, 13.

172, 16. Vgl. oben S. 68, 26.

172, 21. Hier folgte ein Auszug aus dem in vorliegender Ausgabe Bd. 33, S. 64 ff. vollständig mitgeteilten Aufsatze, der 1789 im „Merkur" erschienen war.

172, 24. San Paolo fuori le mura, im 5. Jahrh. erbaut, 1823 durch Brand zerstört, jetzt glänzend renoviert.

172, 25. „Resten": antiken kannelierten Säulen, die dem Grabmal Hadrians entstammten.

172, 32. „Kontignation": Holzgebälk.

173, 5. 11. Rennbahn des Caracalla und Grab der Cäcilia Metella; vgl. Bd. 26, S. 155, 15 f.

173, 16. „Spina": der Unterbau, der sich gratartig durch die ganze Länge der Bahn zieht.

173, 24. Vgl. Bd. 26, S. 154, 20. Von ihr gibt es eine Tuschzeichnung Goethes; vgl. unten S. 375 zu 236, 9 und Schriften der Goethe-Gesellschaft XII, Nr. 8.

173, 27. Giovanni Battista Piranesi, 1720—78, ist „der klassische Schilderer der imposanten Größe und überwältigenden Wirkung der antiken Ruinenwelt". Seine Vedute di Roma erschienen 1748, die Antichità Romane 1756 (später nochmals von dem Sohn herausgegeben). Beide Werke nebst einem Supplement enthalten 407 Blätter. Vogel, der 12 davon wiedergibt, bestreitet Goethes absprechendes Urteil.

173, 30. Hermann van Svanevelt, 1600—55, Nachahmer von Claude Lorrain, ein von dem Dichter auch sonst geschätzter Meister, veröffentlichte 26 Radierungen (Diverses

vues de Rome), die nach dem in voriger Anm. angeführten Gewährsmann sich in historischer Treue und charakteristischer Auffassung mit Piranesi nicht vergleichen lassen.

174, 5. Paul V. war Papst von 1605 bis 1621; der Baumeister Giovanni Fontana.

174, 32. Jetzt im Vatikan. Vgl. oben 101, 4.

175, 17 f. „der einzig Kräftige": Christus; seine „Vorfahren": Moses und Elias.

176, 30. Die Stelle steht bei Volkmann II, 404 ff.

177, 24. In den Stanzen des Vatikans.

179, 4. Vgl. oben S. 366 zu 140, 24.

180, 21 ff. Vgl. 152, 4 ff. 167, 13 f.

182, 22. „Sprachen": richtiger „Sprache"; vgl. Bd. 23, S. 230, 15. 327.

183, 5 f. „manifestieren": bekunden; „autochthonische": eingeborene. Jeder Stamm habe seiner Eigenart nach die besondere Ausdrucksweise der allgemeinen Sprache gestaltet.

184, 25. In Moritzens Reisebriefen (s. S. 362 zu 103, 6) findet sich nichts von diesen etymologischen Spielereien.

185, 1. „leidend": passiv, untätig.

185, 29. „Auflösung": Loslösung, Trennung; vgl. 155, 13. 246, 26. 265, 8.

186, 17. Vgl. zu 73, 32.

186, 29. „Du": Herder, laut Brieftabelle und 187, 24.

187, 7. „Nachbar": im fünften Bande der „Schriften".

187, 22. Gilles Adrian Camper, Sohn Peters (vgl. 132, 24). In den gleichzeitigen Briefen wird mehrfach berichtet, daß er den römischen Genossen die Lehren des Vaters vortrug.

187, 24. Der 4. Teil der „Ideen" erschien erst 1791.

187, 30. Sehnsucht nach Herder, als dem Vertrautesten seiner Seele (vgl. oben S. 346), äußert Goethe oft. Später schrieb er ihm einmal, er möge sich in Frascati nach einer Pinie umsehen, dort habe er ihn sehnlichst zu sich gewünscht.

187, 33. Die himmelstürmenden Gedanken der Jugendzeit und der ersten Weimarer Periode.

188, 16. Der Januar war nicht so briefarm, wie es nach den wenigen Mitteilungen 184, 26 bis 188, 16 scheint. Vgl. die Brieftabelle und die Weim. Ausg. der Briefe Bd. 8, S. 321—339.

189, 14. Die Aufnahme in die Gesellschaft der Arkadier fand nicht 1788, sondern 1787 statt, und zwar am 4. Jan.

In einem Brief an Fritz v. Stein von diesem Datum hieß es: „Ferner muß ich dir erzählen, daß ich zum Pastore dell' Arcadia bin ausgerufen worden, als ich heut' in diese Gesellschaft kam. Vergebens habe ich diese Ehre abzulehnen gesucht, weil ich mich nicht öffentlich bekennen will. Ich mußte mir gar schöne Sachen vorlesen lassen, und ich erhielt den Namen Megalio per causa della grandezza oder grandiosità delle mie opere, wie sich die Herren auszudrücken beliebten. Wenn ich das Sonett, das zu meiner Ehre auch verlesen wurde, erhalte, so schicke ich dir's." Aber nicht nur das Datum, unter dem das Ereignis hier erzählt wird, ist falsch, sondern auch der Grund; das „unselige Konzert" (vgl. 79, 9. 87, 11) hat damit nichts zu tun. Noack (Goethe-Jahrbuch XXV, 196 ff.) hat angedeutet, daß die Aufnahme in die Arkadia das Werk des jungen Fürsten Wenzel Joseph von Liechtenstein (vgl. oben S. 314 zu Bd. 26, S. 163, 14) war, der selbst schon im Alter von 19 Jahren in die „erlauchte Gesellschaft" aufgenommen wurde, daß das Ganze wie ein schlechter Witz aussieht und der Dichter jedenfalls in diese Gemeinschaft nicht paßte, „wo Kardinäle, Monsignori und Abbaten das große Wort führten, wo man auf Weihnachten hintereinander ein Dutzend Sonette auf die Geburt des Heilands und um Ostern ein Dutzend auf die Auferstehung mit Andacht und Beifall anzuhören pflegte". Der Dichter ebenso wie die Arkadier waren daher nicht recht mit den Herzen bei der Sache, infolgedessen ist weder in dem Protokolle jener Sitzung noch in dem irgend einer anderen von Goethes Aufnahme die Rede. Auch die römische Zeitung Chracas, die sonst regelmäßige Berichte über Aufnahme neuer Mitglieder enthält, meldet kein Wort von der Aufnahme Goethes. An der Tatsache der Feierlichkeit ist trotzdem nicht zu zweifeln, und das Schweigen der Protokolle wie der Zeitung ist wohl auf den Wunsch des Dichters zurückzuführen, der ja (s. oben) sein Inkognito für diese Ehre nicht opfern wollte. — So „armselig", wie Goethe den Verein in einem Briefe an den Weimarer Freundeskreis vom 6. Jan. 1787 darstellte, war er übrigens nicht: Winckelmann und Mengs hatten ihm angehört, Angelica Kauffmann und der Pater Jacquier waren seine Mitglieder, der letztere hatte im Jahre 1787 nicht weniger als vier wissenschaftliche Vorträge dort gehalten; in unserem Bericht 189, 27 ff. ist die Darstellung auch weniger ungünstig als in jenem Briefe und ziemlich objektiv.

191, 6. Giovanni Maria Crescimbeni, 1663—1728, verdient weder wegen seiner außerordentlichen Frömmigkeit noch seiner „in halb hölzerner, halb bleierner Phantasie“ abgefaßten Dichtung Erwähnung, sondern wegen seiner 1698 in fünf Bänden erschienenen Istoria della Volgar Poesia, der sich später ähnliche große Werke anschlossen, die trotz unvollkommener Kenntnis, Irrtümern und Ungenauigkeiten bahnbrechend für die Erkenntnis der italienischen Literaturgeschichte geworden sind.

193, 10. Der Custode erhielt von den Neuaufgenommenen („Hutgenossen“) gewöhnlich 2 Zechinen in Gold.

193, vor 13. Der custode generale Nivildo Amaranzio hieß im bürgerlichen Leben Gioacchino Pizzi (1716—90); vgl. Noack a. a. O. S. 206.

193, 13. Freie Übersetzung des Diploms: „Zufällig beglückt einer der größten Geister, die jetzt in Deutschland blühen, der berühmte und gelehrte Herr von Goethe, Geheimrat des Herzogs von Sachsen-Weimar, die Ufer des Tiber, und wenn er auch mit philosophischer Mäßigung den Ruhm seiner Geburt, seiner hohen Stellung und seiner Tüchtigkeit verheimlichte, so konnte er doch das Licht nicht verbergen, das seine so gelehrten Erzeugnisse in Prosa wie in Poesie verbreiten, durch die er sich in der ganzen literarischen Welt berühmt gemacht hat. Da nun der also ausgezeichnete Herr von Goethe uns den Gefallen getan, in einer unserer öffentlichen Sitzungen zu erscheinen, so vereinten sich, kaum daß er auftrat wie ein neuer Stern des fremden Himmels in unseren Wäldern, unsere Genossen in großer Zahl und erklärten mit aufrichtigstem Jubel ihn, den Verfasser so vieler vortrefflichen Werke, unter dem Namen Megalio in ihre Gemeinschaft aufzunehmen und ihm außerdem den Besitz der melpomenischen Gefilde, die der tragischen Muse geweiht sind, zuzuweisen und ihn als regelmäßigen arkadischen Schäfer zu erklären. Zu gleicher Zeit übertrug die Generalversammlung dem Obercustos, den öffentlichen und feierlichen Akt einer so beifällig begrüßten Aufnahme zu registrieren und dem berühmten neuen Mitschäfer Megalio Melpomenio die gegenwärtige Urkunde als Zeichen höchster Achtung zu überreichen, die unsere schäferlich-literarische Gesellschaft berühmten und erlauchten Geistern zu ewigem Gedächtnis gewährt. Gegeben u. s. w. in der 641. Olympiade, 2. Jahr; seit der Wiederherstellung der Arcadia 24. Olympiade,

4. Jahr." Folgen die Unterschriften. Die Neuordnung der Gesellschaft hatte im Jahre 1696 stattgefunden. Beide Datierungen führen übrigens auf das Jahr 1786; vermutlich begann aber die Rechnung erst im Oktober.

194, 21. Die große Abhandlung „Das römische Karneval", die schon ihrer Länge wegen aus dem Rahmen der ganzen Schilderung zu springen scheint, gehört zu den wenigen Stücken, die vor dem Erscheinen der „Italienischen Reise" bereits veröffentlicht waren. Sie erschien zuerst Ostern 1789 mit 20 illuminierten Kupfern, zu denen der Dichter die Zeichnungen teils von Italien mitbrachte, teils schon von dort aus heimgeschickt hatte (vgl. unten zu 234, 26). Dann wurde sie im Januar 1790 in dem „Journal des Luxus und der Moden" wiederholt und fand 1792 Aufnahme in die Ausgabe der „Neuen Schriften". Erst 1829 wurde ihr ein Platz in der „Italienischen Reise" eingeräumt. Die Beschreibung wird von Moritz bezeichnet als eine, „welche das Ganze so täuschend und so wahr wie die Bilder in einem optischen Kasten dem Leser vor das Auge bringt". Den Standpunkt, von dem er ausgeht, hat Goethe selbst in den „Annalen" (Bd. 30, S. 8, 24 ff.) deutlich verkündet.

197, 17. Vgl. Bd. 26, S. 165, 8. Der Herzog starb am 31. Januar 1788. Die Stelle kann sich also nur auf 1787 beziehen, wie denn die ganze Darstellung Erlebnisse und Beobachtungen beider Jahre verquickt.

199, 10. „Barberi": Berberrosse, aus der Berberei.

201, 1. „Puzzolane": braune Trachytverwitterung, wie sie u. a. bei Puzzuoli vorkommt.

202, 10. „Plätze, Plätze, ihr Herren, Plätze!"

202, 28. Des Priapus, Gottes der Fruchtbarkeit.

203, 13. „Cicisbeen": Hausfreunde.

203, 30. „Quacqueri": Quäker.

207, 16. Vgl. Bd. 26, S. 196, 11 u. ö. Auch diese Bemerkung muß sich auf das Karneval des Jahres 1787 beziehen. Der oben 105, 22 und 118, 17 erwähnte Obelisk ist ein anderer.

208, 18. „aufführen": der Öffentlichkeit darbieten.

209, 2. „O wie schön ist sie!"

209, 22. „Bruder, was bist du für eine garstige Dirne!"

211, 22. Der Gouverneur oder Statthalter war Generalissimus der päpstlichen Truppen und Haupt der Polizei. Beim Karneval hatte er die Verpflichtung, gleichsam als Entschädigung für die am Tage verursachte Störung, in den

zwei Haupttheatern die drei untersten Logenreihen mit Erfrischungen bedienen zu lassen.

212, 5. Vgl. 238, 30 ff.

212, vor 24. Der Palast Ruspoli an der Ecke des Corso und der Via della Fontanella di Borghese.

212, 29. „besprochen": durch Abrede b elegt.

213, 8. „zuletzt": nicht „als letzter", sondern = überhaupt.

213, 19 f. Die eigentlichen Confetti = Mandel- oder Nußstückchen u. dgl. mit Zucker überzogen.

213, 29. „Dragéen": Zuckerwerk.

214, 30. „gerade": direkt ins Gesicht.

215, 28. „Korden": Stricke, an die die Übeltäter gebunden, ziemlich hoch in die Luft geschnellt und mit Wucht heruntergelassen wurden; die sogenannten „Schnellgalgen".

218, 13 f. „Ammazzieren": ermorden. — Chiesa: Kirche. Vgl. Bd. 26, S. 165, 30 f.

218, 14 f. Wohl dem noch üblichen Räuberspiel ähnlich.

219, 10. „gehuft": rückwärts gewichen.

219, 29 f. „Plätze, Vorderplätze, vornehme Plätze, Plätze, ihr Herren!"

224, 21 ff. Im ganzen gab es damals in Rom 8 Theater; außer den 6 genannten noch: Granari und Palacorda; Tordenone (Z. 28) wird richtiger Tordinone geschrieben. Die berühmtesten Sänger, die später auch den Beifall der Herzogin Anna Amalia fanden, waren der jugendliche Rugantino Caparolini und der Buffo Gioacchino Caribaldi.

225, 14. Der Hinweis bezieht sich auf den Aufsatz: „Frauenrollen auf dem römischen Theater durch Männer gespielt", der im „Merkur" 1788 erschien (s. Bd. 36, S. 134 ff.).

225, 16. „Festine": Bälle, Redouten; vgl. 233, 23.

229, 6—11. 24. „Ermordet werde der Herr Abt, der der Liebe pflegt!" „Ermordet werde Herr Philipp!" „Ermordet werde die schöne Prinzessin!" „Ermordet werde Madame Angelica, die erste Malerin der Welt!" — „Ermordet werde der Herr Papa!"

230, 30. Baubo ist die Amme der Ceres, welche später die auf ihrer Wanderung Befindliche durch unanständige Reden beleidigte. Vgl. „Faust" 3962 ff.

231, 19. Zur Würdigung der Stelle muß man sich daran erinnern, daß sie nicht Anfang 1788, sondern unter dem Eindruck der schon herangrollenden französischen Revolution geschrieben wurde.

232, 14. „Tasso" und „Lila" kamen in den 6., „Jery und Bätely" in den 7. Band.

232, 18. Der 8. Band, in den die Gedichte aufgenommen wurden, erschien 1789 vor dem 6. und 7. Bande (1790).

232, 24. Vgl. das Paralipomenon Bd. 1, S. 351; auch das Tagebuch vom 2. August 1806.

232, 27. „dir": Herder; vgl. Brieftabelle.

233, 6. „Marli": ein gazeartiges Gewebe, mit gitterartig voneinander abstehenden Fäden.

233, 11. „Ruf": Goethe hatte es von des Herzogs Entscheidung abhängig gemacht, ob er Ostern heimkommen sollte.

233, 28. Trattato della pittura, Paris 1651.

233, 29. Weil er in der Kunstübung zu weit zurück war.

233, 30 ff. „die Zuschauer": die bloß Aufnehmenden, im Gegensatz zu den produzierenden Künstlern, zu denen Goethe sich jetzt immer noch gern rechnete; vgl. allerdings 235, 19 bis 26. Der Haß gegen die Kenner, d. h. gegen die rasch Urteilenden, alles besser wissen Wollenden, gegen die, welche dem Künstler Gesetze vorschreiben und sein Schaffen bevormunden wollten, tritt schon in scharfen Epigrammen der Jugendzeit zu Tage.

234, 9. Paris Bordone, etwa 1500—70, aus Treviso, in Paris gebildet, aber dann in Italien künstlerisch tätig.

234, 26. Am 9. Februar wurden 9 Briefe abgesendet. Außer der „Claudine" wurden auch die „Masken" (zum Karneval), letztere an Bertuch, geschickt. Von den 9 Briefen sind die an Voigt, Göschen, Seidel erhalten.

234, 29. Am 24. Januar. Unser Brief ist wohl ein Stück von dem an Frau v. Stein gerichteten. Am 16. Februar wurden noch drei andere abgeschickt; die an den Herzog und Fritz v. Stein sind erhalten.

235, 7. Vgl. zu 102, 29.

236, 3. Siehe Bd. 2, S. 100.

236, 9. Pyramide des Cestius, die Grabstätte der Protestanten, wo 42 Jahre später August v. Goethe beerdigt wurde. Vgl. oben zu 173, 24 und an Fritz v. Stein, 16. Febr. 1788: „Vor einigen Abenden, da ich traurige Gedanken hatte, zeichnete ich meines [d. h. mein Grab] bei der Pyramide des Cestius."

236, 10. „Personalien und Parentation": Lebenslauf und Grabrede, die bei Beerdigungen vorgetragen wurden. Vgl. Bd. 1, S. 373.

237, 12. Georg Melchior Kraus, 1733—1806, seit 1776 in Weimar. Vgl. Bd. 25, S. 119, 5 ff. u. ö. Er gehörte in der ersten Weimarer Epoche zu den Intimen Goethes und war auch sonst für die Werke, z. B. „Das Neuste von Plundersweilern", künstlerisch tätig; vgl. Bd. 7, S. 356 f.

237, 14. Friedr. Gottl. Unger, Buchhändler und Holzschneider in Berlin, 1753—1804. Er wurde 1800 zum Professor an der Kunstakademie ernannt. Bei ihm erschienen 1792 bis 1800 „Goethes neue Schriften" in 7 Bänden. „Das römische Karneval" wurde von ihm nur gedruckt, es erschien 1789 bei Ettinger in Weimar u. Gotha; vgl. zu 194, 21.

237, 15. Seit 1828 ist das „Karneval" eine große und sehr teuer bezahlte Seltenheit geworden. Eine Wiedergabe des Originals erschien 1905 in Leipzig.

237, 27. Man erwartet vor „die" etwa „zu halten und"; „Kutschen" steht für deren Insassen.

238, 30. Abondio Faustino Rezzonico, schon oben 212, 5 ff. erwähnt, ein Nepote des Papstes Clemens XIII. (vgl. 241, 7). Er war Senator, d. h. oberster Richter, seit 1765. Seine Liebenswürdigkeit, sein Freisein von steifem Hochmute wird von mehreren Berichterstattern konstatiert.

238, 32. Geheimrat Wilh. Christ. v. Diede, gothaischer Gesandter und Staatsminister, 1732—1807. Seine Gattin war Luise, geb. Gräfin Kallenberg. Das Paar war von früher, von Darmstadt her, mit dem Dichter bekannt und kam mehrfach nach Weimar. Vgl. Bd. 1, S. 367.

239, 22. „unserm Freunde": Kayser.

240, 23. „Campo Vaccino": Kuhfeld, die wüste Fläche des ehemaligen Forums, das erst seit 1803 bloßgelegt wurde. „Baccino" ist Druckfehler in einem Teil der Auflage.

240, 31. Ernst Fries, 1801—33, Landschaftsmaler; Jos. Thürmer, 1789—1833, Architekt. Die von ihm hergestellte Übersicht Roms befand sich in Goethes Besitz.

241, 11 f. „unseres Freundes": jedenfalls Heinrich Meyer.

241, vor 25. Am 1. März wurden Briefe an Charlotte und Herder abgeschickt, aus denen dieser komponiert ist.

242, 14. Spanischer Komponist des 16. Jahrhunderts.

242, 28. Benedetto Marcello, 1685—1739, war nicht bloß Komponist, sondern auch Satiriker, der besonders das Theaterwesen jener Zeit witzig verspottete.

243, 6. „aufstellen": aus der Jägersprache = nachstellen, zu erlangen suchen.

243, 17. „ausschreiben": zu Ende schreiben; vgl. Goethe-Jahrbuch XXVII, 250 f.

244, 5. Vgl. Bd. 7, S. 340 ff.

244, 20 f. Ausgabe von Prange, 3 Bände, Halle 1786.

244, 26 f. „Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack in der Malerei", zuerst 1762 erschienen.

245, 1. Damals im Palazzo Borghese. Die Galerie enthielt 1700 Originalgemälde; nach mannigfachen Schicksalen wurden die Sammlungen 1901 vom Staat angekauft.

245, 9. Ein Original von Correggio gab es damals in Rom nicht.

245, 12. Ausführlicherer Bericht unten S. 272, 2 ff. Der Schädel ist, wie seit der Aufdeckung von Raphaels Grab (1833) unzweifelhaft ist, nicht der des Meisters.

245, 15. Vielmehr nach einer seiner Skizzen von seinem Schüler Timoteo Viti. Das Bild stellt dar, wie Lucas die ihm erscheinende Madonna malt.

245, 18. Cavaceppi, Restaurator, Freund Winckelmanns, seit 1755 in Rom, auch für deutsche Fürsten tätig.

245, 27. Antonio Eugenio Visconti, in der lombardischen Kirche beerdigt, weil er aus Mailand stammte. Bei der Wahl, die Pius VI. auf den päpstlichen Thron brachte (1775), galt er lange als Kandidat.

246, 5. „so": vielleicht Hörfehler für „zu".

246, 11 f. Schneeball; Holunderbüsche.

246, 22. „Brüder": hier = Kunstbeflissene.

246, 30. Die „äußere Veranlassung" ist die Aufforderung des Herzogs, die Herzogin-Mutter zu erwarten. Um diesem Befehl zu genügen, hatte Goethe Besuche gemacht und sich den vornehmen Gesellschaftskreisen mehr genähert als bisher.

247, 10. Giovanni Pierluigi Palestrina, 1514—94, der klassische Begründer der neueren Kirchenmusik.

248, 20. Die Villa wurde 1849 zerstört.

248, 28. Die etwa 1760 von dem Kardinal Alessandro Albani, dem Gönner Winckelmanns, erbaute Villa.

249, 1. Von den drei Personen sind zwei ganz bestimmt anzugeben: Moritz, Angelica; bei der dritten schwankt man: es könnte H. Meyer, Schütz oder Bury gemeint sein.

249, 8 ff. Der 22., ein Posttag, war Karsamstag. An ihm wurde dem Briefbuch zufolge ein Brief an Frau v. Stein abgeschickt (eben der unsrige) und ein langer Brief an den Herzog wegen der Zurückkunft; erhalten ist außerdem einer

an Göschen. In dem Brief an den Herzog wurde gemeldet, daß der Schädelabguß begonnen, ein Ankauf von Kupfern erfolgt, und daß durch Rat Reiffenstein Originalradierungen von Claude Lorrain an ihn gekommen seien.

249, 12. Das von den schriftstellerischen und künstlerischen Arbeiten erfüllte Gemüt wendet sich nun, frei von aller Arbeit, auch von der Verpflichtung, Neues oder schon Gesehenes zu betrachten, der Loslösung von Rom, der Eingewöhnung in die Heimat zu.

249, 14 f. Die Fußwaschung fand am Gründonnerstag, die Kapellmusik Mittwoch bis Karfreitag statt.

249, 18. Gregorio Allegri, 1584—1652, dessen neunstimmiges Miserere zu den wunderbarsten Musikstücken gerechnet wurde.

249, 24. „Mein Volk, was habe ich dir getan?"

253, 29. Vgl. Bd. 33, S. 60 ff. 304.

254, 16. Ein Neudruck erfolgte erst Heilbronn 1888.

263, 27. Goethe reiste erst am 23. April.

266, 8. Der Kanonikus Don Giovanni Martini.

268, 26. „Herkules als Herrscher".

270, 31. Angelica starb am 5. Nov. 1807.

271, 10. Der Garten der Sixtinischen Straße ist der der Villa Malta, damals im Besitze von Giovanni Antonio Parmiggiani.

271, 11. Der „erhabene Reisende" ist König Ludwig I. von Bayern.

271, 18. An der Via Appia.

271, 28. „Das unterirdische Rom von dem Römer Antonio Bosio".

272, 29. Franz Joseph Gall, der Begründer der Schädellehre, 1758—1828. Goethe hatte sich 1805 eifrig mit ihr beschäftigt; vgl. Bd. 30, S. 155, 32 ff.

272, 29. P. von Cortona, eigentlich Berettini, 1596—1669.

272, 33 bis 276, 27. Eine ältere Darstellung dieses Abschnitts mit dem Datum des 11. März 1788 (Weim. Ausg. Bd. 32, S. 423—425) ist am 2. Aug. 1819 geschrieben, kürzer als die unsrige und enthält nichts bemerkenswertes Neues. Doch heißt es darin (abweichend von 273, 24), daß der Kopf abgebrochen war, aber ganz genau zu Hals und Rumpf paßte. Der später ausgeführte Text beruht auf Heinrich Meyers berichtigenden Mitteilungen; vgl. Bd. 26, S. XXXV.

273, 8. Vgl. Bd. 26, S. 229, 3—12.

275, 6. Pygmalion suchte eine Statue zu beleben, um sie körperlich zu besitzen; Goethe wollte sich das Bildwerk in höherem, ideellem Sinne aneignen.

276, 10. Im Vatikan. Die genannten Statuen befinden sich noch alle dort, wenn sie auch ihren Platz gewechselt haben.

276, 15. „Färse": junges Rind.

276, 21. Ennio Quirino Visconti, 1751—1818, veröffentlichte über das genannte Museum ein siebenbändiges Werk.

276, 28 ff. Vgl. oben S. 140, 24 ff. 178, 33 ff.

277, 5 ff. Vgl. „An Mignon" (Bd. 1, S. 59 f. 320 f.).

279, 26. Ovids „Tristien", 1. Buch, 3. Elegie. Die S. 280 folgende Übersetzung ist von Riemer.

Einen anderen Schluß brachte die Quartausgabe (1837). Er ist am 31. Aug. 1817 geschrieben, somit das älteste Stück der Darstellung des zweiten römischen Aufenthaltes und lautet:

„Bei meinem Abschied aus Rom empfand ich Schmerzen einer eignen Art. Diese Hauptstadt der Welt, deren Bürger man eine Zeitlang gewesen, ohne Hoffnung der Rückkehr zu verlassen, gibt ein Gefühl, das sich durch Worte nicht überliefern läßt. Niemand vermag es zu teilen, als wer es empfunden. Ich wiederholte mir in diesem Augenblicke immer und immer Ovids Elegie, die er dichtete, als die Erinnerung eines ähnlichen Schicksals ihn bis ans Ende der bewohnten Welt verfolgte. Jene Distichen wälzen sich zwischen meinen Empfindungen immer auf und ab.

„Nicht lange jedoch konnte ich mir jenen fremden Ausdruck eigner Empfindung wiederholen, als ich genötigt war, ihn meiner Persönlichkeit, meiner Lage im besondersten anzueignen. Angebildet wurden jene Leiden den meinigen, und auf der Reise beschäftigte mich dieses innere Tun manchen Tag und Nacht. Doch scheute ich mich, auch nur eine Zeile zu schreiben, aus Furcht, der zarte Duft inniger Schmerzen möchte verschwinden. Ich mochte beinah nichts ansehen, um mich in dieser süßen Qual nicht stören zu lassen. Doch gar bald drang sich mir auf, wie herrlich die Ansicht der Welt sei, wenn wir sie mit gerührtem Sinne betrachten. Ich ermannte mich zu einer freieren poetischen Tätigkeit; der Gedanke an ‚Tasso' ward angeknüpft, und ich bearbeitete die Stellen mit vorzüglicher Neigung, die mir in diesem Augenblick zunächst lagen. Den größten Teil meines Aufenthalts in Florenz verbrachte ich in den dortigen Lust- und Pracht-

gärten. Dort schrieb ich die Stellen, die mir noch jetzt jene Zeit, jene Gefühle unmittelbar zurückrufen. Dem Zustand dieser Lage ist allerdings jene Ausführlichkeit zuzuschreiben, womit das Stück teilweis behandelt ist und wodurch seine Erscheinung auf dem Theater beinah unmöglich ward. Wie mit Ovid dem Lokal nach, so konnte ich mich mit Tasso dem Schicksale nach vergleichen. Der schmerzliche Zug einer leidenschaftlichen Seele, die unwiderstehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird, geht durch das ganze Stück. Diese Stimmung verließ mich nicht auf der Reise trotz aller Zerstreuung und Ablenkung, und, sonderbar genug, als wenn harmonische Umgebungen mich immer begünstigen sollten, schloß sich nach meiner Rückkunft das Ganze bei einem zufälligen Aufenthalte zu Belvedere, wo so viele Erinnerungen bedeutender Momente mich umschwebten."

Nachtrag zu Seite 283, Zeile 8—3 von unten. Für den vorliegenden Neudruck des 27. Bandes wurde der Text auf Grund des inzwischen erschienenen 32. Bandes der Weimarer Ausgabe revidiert und berichtigt. Unter den dort von Julius Wahle erstmalig und erschöpfend verwerteten Handschriften befand sich auch das Druckmanuskript des entsprechenden Bandes der Ausgabe letzter Hand, das dem Goethe- und Schiller-Archiv von der Cotta'schen Buchhandlung zur Verfügung gestellt worden war.

Inhalt des siebenundzwanzigsten Bandes

Italienische Reise. Zweiter Teil







